Ad

Bibliothecam

Capituli ruralis

Stiefenhofen.

YORK UNIVERSITY
ARCHIVES

F. F. Frestl.

I.
145.

Des
Ehrwürdigen Pater
Emanuel Crespels
merkwürdige
Reisen
nach
Canada,
daselbst
gehabte Begebenheiten,
und erlittener Schifbruch bey seiner Heimreise nach Franckreich;
der bewundernswürdigen
Vorfälle
wegen
aus dem Französischen übersezt.

Franckfurt und Leipzig,
bey Georg Peter Monath, 1751.

Geneigter Leser.

Dieses Werk würde keines Vorberichts nöthig haben, wenn sein Autor solches hätte wollen an das Licht tretten lassen, indeme dessen Endzweck nur allein dahin gienge, meine Neubegierde zu stillen; ich kan dahero nicht umhin, dem geneigten Leser die Ursache, welche mich bewogen, solches dem Druck zu übergeben, hiermit zu eröffnen.

Ich hatte das Manuscript verschiedenen Personen, deren erleuchtete Einsicht und hoher Verstand, sie von andern, noch mehrers als ihr Rang und Geburt unterscheidet, gezeiget: Diese haben mir sämtlich angelegen, solches unter die Presse zu geben, und mich versichert, daß mir jedermann deßwegen Dank wissen werde.

Sowohl die Liebe für meinen Bruder, als die Lust dem Leser einigen Zeit-Vertreib zu verschaffen, trieben mich an, dem mir gegebenen Rath zu folgen: ich wünsche nur, daß meine Willfährigkeit, mit welcher ich mich darzu bequeme, nicht für eine Thorheit möge gehalten werden.

Indessen sind doch die Bewegungs-Gründe, welche mich dazu veranlasset zu loben, ich bin auch schon bey mir selbst überzeuget, daß ich wenigstens bey denenjenigen Ehre einlegen werde, welche nicht gesonnen, die Meynungen der Menschen auf eine lächerliche Art vorzustellen.

Ich achte es für eine Schuldigkeit hier zu melden, wie, und bey welcher Gelegenheit diese Brieffe an mich geschrieben worden; welches dem Pater Crespel, meinem Bruder zur Entschuldigung seyn kan, wann seine Schreib-Art einige Censur zu verdienen scheinen mögte, und wann man etwan daran aussetzen wollte, daß er nicht weitläuffiger geschrieben.

Ich

Ich hatte ihm schon lange Zeit angelegen, mir von demjenigen, was ihm auf seinen Reisen zugestossen, Nachricht zu ertheilen; er spreitzte sich einige Monate, endlich aber sonder Zweiffel von meinem wiederhohlten Ansuchen ermüdet, schickte er mir durch einen meiner Mit-Brüder, welcher gegenwärtig in Moscau ist, eine Beschreibung, die ich zu kurz verfasset befunden. Ich beklagte mich über seine Nachlässigkeit, welche nur ein Tag-Register zusamm getragen, und ersuchte ihn, mir diese seine Begebenheiten ausführlicher zu berichten, damit aber meinem Verlangen einig Genügen geleistet würde, so gab ich ihm zu erkennen, daß sehr viele Personen, die seine Schreiben gelesen, bedauret hätten, daß er sie so kurz gefasset, und daß sie mir angelegen wären, ihme Namens ihrer zu ersuchen, einen umständlichern Bericht von seinen Reisen in die neue Welt, von seinem Schiffbruch und Ruckkehr nach Frankreich an mich zu senden.

Er willfahrte endlich meinem Bitten, und schriebe mir während seines

Aufenthalts in Paderborn die Briefe, welche ich dem geneigten Leser hiermit überreiche.

Man würde meinem Bruder Unrecht thun, wann man von ihm glaubte, daß er ein und anderes in seiner Beschreibung zu hoch getrieben: diejenige, mit welchen er die Ehre hat bekandt zu seyn, wissen allzuwohl, daß er mehr, als wohl jemand thun mögte, die Wahrheit liebet, und ich versichere, daß er ehe in das Grab gehen wird, ehe man ihm einiger Unwarheit oder Betrugs wird beschuldigen können. Ubrigens ist er ohnehin mit einem Caracter bekleidet, welcher ihn schon vor dergleichen Argwohn schüzet, und ich kan mit Grund behaupten, daß mein Bruder sich dessen niemahls unwürdig gemachet. Es leben indessen noch heut zu Tage verschiedene von seinen Reiß-Geferten, welche diese Fahrt mit gemacht und Schiffbruch erlitten haben. Ist demnach von einem Ehrliebenden Menschen nicht zu vermuthen, daß er sich der Schande ausfezen solte, von einem, der die nemliche Beschwerlichkeiten erdul-

dultet, und in eben der Gefahr mit ihm gewesen, der Unwahrheit überzeuget zu werden.

Als ich das Vergnügen gehabt, meinen Bruder, zu der Zeit als die Königl. Französische Trouppen unter dem Commando des Herrn Marschalls von Maillebois hiesige Stadt passirten, zu sprechen, gab ich mir alle nur ersinnliche Mühe, biß ich von ihm die Erlaubnuß erhielte, seine Briefe dem Druck übergeben zu dörffen. Sie waren nur vor mich geschrieben, und ist also leicht zu urtheilen, daß selbige mehr eine richtige Beschreibung, als eine sonderliche Zierlichkeit in sich halten, indem ja Brüder untereinander nicht viele Umstände machen.

Mein Vortrag hat ihn anfänglich beunruhiget: Alle Menschen haben etwas von Eigenliebe. Sie reden nicht gerne mit allen Leuten, so, wie sie mit ihren Freunden zu reden pflegen: die Furcht für denen Tadlern machet, daß sie diejenige Werke, welche Sie heraus zu geben gesonnen, viel besser ausarbeiten, sie halten es daher für eine Beleidigung, wann man dasjenige

dem

dem Publico mittheilet, was sie für einen ins besondere geschrieben.

Inzwischen lies sich gleichwohl mein Bruder bereden; ich gab ihm zu erkennen, daß ein Mensch von seinem Stande aller Eigenliebe entsagen müste, und versprach ihm zugleich, dem Leser von seinem Widerwillen ein Werk herauszugeben, welches er der Mühe, ihm unter Augen zu legen nicht werth hielte, Nachricht zu ertheilen. Er gab mir darauf Erlaubnuß, solches der Presse zu überlieffern, gegen Versprechen, daß ich weder einige Umstände dazu noch davon thun wollte.

Ich war niemahls anderer Meynung, und kan man sich also leicht die Rechnung machen, daß alles dieses, was gegenwärtige Beschreibung in sich hält, der gründlichsten Warheit gewiß ist; und damit es niemand durch eingebildete Zusätze verfälschen oder hintergehen möge, so werde alle Abschrifften, so mit denen eigenhändigen Brieffen übereinstimmen, unterzeichnen.

Ludwig Crespel.

Reisen und Schiffbruch

des

Ehrwürdigen P. Crespels.

Erster Brief.

Geliebter Bruder!

Es ist schon sehr lange, daß du mir das sonderbahre Verlangen, meine Reiß-Beschreibung nach Canada, ausführlich zu vernehmen zu erkennen gegeben; ich muß also befürchten, daß ich einiges Mißtrauen gegen meine Freundschafft in dir erwecken mögte, wann ich mich solchem Verlangen ferners

wiederſezen würde; um dir nun hierinn ein Genügen zu leiſten, habe ich einem meiner Mit-Brüder aufgetragen, eine Relation von allen deme, ſo mir begegnet, zu behändigen. Du berichteſt mir den Empfang derſelbigen, beſchwehreſt dich aber auch zugleich, daß ſie allzu kurz verfaſſet, und daß du eine vollſtändigere Beſchreibung zu bekommen wünſcheteſt.

Meine Liebe gegen dich iſt viel zu zärtlich, als daß nicht mit Vergnügen deinem Verlangen willfahren ſolte; ich werde aber meine Beſchreibung in unterſchiedliche Brieffe abtheilen; ein einziger würde zu lange werden, und dir ſonderzweiffels nur verdrießlich fallen.

Der Verſtand ſiehet eine Sache nicht allezeit ſo an, wie es das Herze denket; und ich beſorge, daß ich dir nur zur Laſt ſeyn mögte, wann ich dich mit einer Sache, die ein anderes als unſere Freundſchafft betrifft, allzulang unterhalten würde.

Du wirſt in dieſer Beſchreibung keine auserleſene Schreibart, ſonderbahre Ausdruckungen, oder eine zierliche Abwechslung der Worte erwarten, dann dergleichen beſondere Gemüths-Gaben habe ich mir niemahls ſchmeicheln dürffen; ich halte überdiß dafür, daß eine ſo übertriebene Schreibart nur zu erdichteten Piecen gehörig. Die Wahrheit hat niemahls einige Zierde nöthig, um ſich bey denenjenigen, welche ihr beygethan, beliebt zu machen; ich halte vielmehr dafür, daß es ſchwehr ſeye, ſelbige zu er-

ken-

kennen, wann sie unter solchen Zügen vorgestellet wird, mit welchen man gewohnt ist das Falsche auszuzieren, um selbigen einen Schein, so der Wahrheit ähnlich, beyzulegen.

Es wird dir inzwischen annoch im Angedenken seyn, daß gegen das Ende des 1723. Jahres, als ich zu Avelne in Hennegau war, mich bey meinen Obern und Vorgesezten um Erlaubnuß bewarbe, eine Reise in die neue Welt zu machen; ich hielte lange Zeit darum an, ehe mir selbige zugestanden wurde, und ich glaube, daß ich ordentlich von Kummer wäre aufgezehret worden, wann ich selbige nicht erhalten.

Ich reiste also den 25. Januar. 1724. ab, und gienge über Cambrai, woselbst ich dich zu umarmen, das Vergnügen hatte; als ich zu Paris angekommen war, machte ich bey dem Hochwürdigen Pater Provinciali von St. Denis, Julian Guesdron, als von welchem meine Mission nach neu Frankreich abhienge, meine Aufwartung.

Ich halte vor ohnnöthig, dir eine Beschreibung von denen Merkwürdigkeiten von Paris zu melden, du weist davon mehrers als ich zu sagen; du bist also ohnehin überzeuget, daß sie vor allen andern Städten mit Recht den Vorzug verdiene.

Von dar gienge ich den 1. May nach Rochelle ab, woselbst ich den 18ten des nehmlichen Monaths anländete, ich hielte mich aber an ermeldetem Ort nicht lange auf, dann nachde-

me mich mit denjenigen Geräthschafften, so zur Uberfahrt nöthig, bestmöglichst versehen, so sezte mich auf das Königl. Schiff das Cameel, welches durch beyde Herrn Lieutenants von Tolli und von Meschain commandiret wurde.

Den 24. Jul. als der Tag, da wir uns unter Segel begaben, ist durch den Tod des Herrn Roberts, welcher als Ober-Aufseher mit nach Canada gehen solte, merkwürdig. Dieser war ein sehr artiger und mit allen solchen Eigenschafften begabter Mann, welche ihn fähig machten, den ihme anvertrauten Posten desto würdiger zu bekleiden.

Nach einer bis dahin glücklichen Fahrt, welche 2½ Monath dauerte, ländeten wir vor Quebec an: woselbst ich bis 1726. geblieben, im übrigen aber nichts von Sonderheiten beobachtet, als dieses, wovon alle Reisende sagen, und schon in vielen bereits heraus gegebenen Beschreibungen gemeldet worden.

Den 17. Mart. des nehmlichen Jahres, als ich von Quebec abreiste, erhielte ich von Herrn de la Croix de St. Vallier als dem Bischoff dieser Stadt die priesterliche Würde, welcher mir auch bald darauf eine Pfarr oder Mission ertheilte, so Forel heisset, und gegen Süden des Flusses St. Laurent zwischen denen Städten Trois-Rivieres und Monreal lieget.

Ich wurde aber von meiner Pfarre, in welcher bereits 2. Jahre zugebracht, herausgezogen, und zum Feld-Prediger einer Parthey von 400.

Fran-

Franzosen ernennet, zu welchen der Herr Marquis von Beauharnois mit 8. bis 900. Wilden verschiedener Nationen gestoßen.

Diese bestunden in Iroquesen, Huronern, Nepissingern und Outaoüacern, bey welchen der Priester Peset und Pater de la Bertoniere ein Jesuit als Feld-Prediger dienten. Diese Trouppen, welche von dem Herrn von Lignerie commandiret wurden, hatten Ordre, eine Nation, welche Renards heisset, und deren Aufenthalt ohngefehr 450. Französische Meilen von Monreal entlegen, zu verheeren.

Wir reisten den 5. Jun. 1728. ab, und schifften beynahe 150. Meilen auf dem grossen Fluß, welcher den Nahmen Outaoüacs führte; dieser machte uns, weil er allzuviel Wasser-Fälle und Sträucher hat, unsere Fahrt sehr beschwehrlich; wir verliesen also denselben zu Mataouan, um auf den andern, welcher in den See Nepissing oder Mipissing läufft, zu kommen. Sein Lauff gehet 30. Meilen weit, und ist mit eben so vielen Beschwehrlichkeiten, als der von Outaoüacs, unterbrochen.

Von diesem Fluß giengen wir in den See, dessen Breite ohngefehr 8. Meilen ist, aus welchen uns der Fluß des Francois sehr geschwind in den See Huron führte, wohin sich selbiger, nachdem er mehr dann 30. Meilen mit dem grösten Ungestüm durchloffen, ergiesset.

Wie es nun nicht möglich, daß auf so kleinen Flüssen viele Schiffe mit einander fortkom-

men können, so verabredeten wir uns, daß diejenigen, welche die ersteren wären, auf die lezteren bey dem Eingang in den See von Huron, an einem Ort, welchen man la Prairie nennet, und welcher auch in der That eine sehr schöne Wiese ist, warten solten. Daselbst habe ich zum erstenmahl Schlangen gesehen, welche einen Schellen-gleichen Laut von sich geben, und deren Biß tödlich ist. Wann ich dich einmahl zu sprechen das Vergnügen haben werde, so will dir eine ausführliche Beschreibung von diesen Thieren machen, und inzwischen nur soviel melden, daß niemand von uns durch sie beschädiget worden.

Den 26. Jul. kamen wir alle wieder zusammen, ich lase Meß, welches ich der Zeit unterlassen muste, und reisseten des andern Tages ab, um nach Michillima oder Missillima Kinac, welches ein Ort ist, der zwischen denen 2. Seen Huron und Mechigan lieget, überzuschiffen. Der Wind war uns so günstig, daß wir in weniger dann 6. Tagen, ohnerachtet wir bey 100. Meilen zurucklegen musten, anländeten. Wir blieben einige Tage daselbst, um dasjenige was durch die vielen Wasser-Fälle und Klippen noth gelitten hatte, wiederum auszubessern; ich weyhete inzwischen 2. Fahnen, und begrube die Soldaten, welche durch die harte Arbeit und Krankheiten aufgerieben wurden.

Den 12. Aug. reisseten wir von Michillima Kinac ab, und kamen in den See Mechigan.

Wir

Wir muſten wegen ungeſtümmen Windes, 2. Tage ſtill liegen, unſere Wilden nahmen alſo die Gelegenheit in Acht, auf die Jagd zu gehen. Sie brachten von denen Orignac und Caribouc, einer Art von wilden Ziegen, mit nach Haus, und waren ſo höflich, uns einen Theil davon anzubieten; wir wegerten uns anfänglich deſſen, ſie nöthigten uns aber ihr Geſchenk anzunehmen, indem ſie ſagten, daß da wir auf dieſer Fahrt gleiches Schickſaal mit ihnen erdulten müſſen, und gleiche Beſchwehrlichkeit erlitten, ſo wäre es auch billig, daß ſie gegentheils den Vortheil mit uns theilten, welchen ſie daſelbſt angetroffen, und daß ſie gar keine Menſchen ſeyn müſten, wann ſie ſich gegen andere nicht eben ſo als unter ſich ſelbſten zeigen ſolten. Dieſe Rede, welche mir einer von unſern Leuten in franzöſiſcher Sprache dollmetſchete, rührte mich ungemein. Mus man es nicht als eine groſſe Leutſeeligkeit bey ſolchen wilden Völkern bewundern, und wie viele Menſchen findet man nicht in Europa, denen der Titul derer Barbaren, weit ehender, als den Inwohnern von America zukäme.

Die Grosmuth unſerer Wilden verdiente unſerer Seits eine aufrichtige Erkäntlichkeit, dann da wir ſchon geraume Zeit Speck eſſen muſten, weilen wir der Zeit kein Land angetroffen, wo wir hätten jagen können, ſo half dasjenige, was ſie uns von ihrem Wildprät mit-

getheilet, dem Eckel ab, welchen wir vor unserer ordentlichen Kost zu bekommen, anfiengen.

Den 14. des nehmlichen Monats sezten wir unsere Fahrt bis an den Abweg Chicagou fort, und indem wir bis an das Cap à la Mort, welches 5. Meilen war, überfuhren, bekamen wir einen Wind, der einige Kähne gegen die Küste trieb, welche die Spize nicht besegeln und erreichen kunten, um sich dadurch in Sicherheit zu sezen; sie wurden also durch diesen Stoß zerscheitert, und man war gezwungen, die Leute in die andern zu vertheilen, welche sich durch das gröste Glück von der Welt gerettet, und der Gefahr entrissen hatten.

Des Tags darauf fuhren wir über Folles Avoisnes, um die Inwohner zu locken, daß sie sich unserm Anländen wiedersezen solten, sie liessen sich auch dadurch fangen, und wurden sämtlich niedergemacht.

Den folgenden Tag campirten wir bey dem Eingang des Flusses la Galparde, unsere Wilden giengen in das Holz, und brachten eine Art von Rehen, dergleichen Wildprät in diesem Lande sehr gemein mit zuruck, von welchen wir auf einige Tage Vorrath aufbehielten.

Den 17. gegen Mittag hielten wir bis auf den Abend stille, um auf den Posten der Baye die Nacht zu erwarten. Wir wolten die Feinde überfallen, weilen wir Nachricht hatten, daß sie sich bey ihren Bunds-Genossen, denen Saquiern, deren Dorff bey der Vestung St. Francois

cois lieget, aufhielten. Wir sezten unsern Weg in der Dunkeln fort, und kamen um Mitternacht bey dem Eingang des Flusses des Renards, wo unsere Vestung angeleget war, an.

Sobald wir daselbst angekommen, sande der Herr von Lignerie einige Franzosen zu dem Commendanten, zu erfahren, ob noch würklich einige von denen Feinden in dem Dorff der Saquier vorhanden; nachdem er nun die gewisse Nachricht davon eingezogen, lies er sogleich alle Wilde, nebst einer Bedeckung von Franzosen übersezen, den Ort umringen, und die übrigen Trouppen zu gleicher Zeit einbrechen.

So viele Vorsicht als man auch angewendet, unsere Ankunfft zu verbergen, so hatten doch die Feinde Kundschafft davon erlanget, und sich bis auf 4. Personen, mit welchen unsern Wilden ein Present gemachet wurde, geflüchtet, welche selbige, als sie vorhero einig Kurzweil mit ihnen getrieben, mit Pfeilen erschossen.

Ich konte dieses schreckliche Schauspiel kaum mit ansehen, und das Vergnügen, nach welchen sie diese unglückseelige, ehe sie ihnen das Leben nahmen, wohl zumahl die Todes-Angst ausstehen liessen, mit derjenigen Art zu denken, welche unsere Wilde einige Tage vorhero zu haben schienen, nicht zusammen reimen. Ich hätte sie gerne gefraget, ob sie nicht darinn den Wiederspruch ihrer Meinung bemerkten, und ihnen dasjenige was ich in ihrem Verfahren

straffbares fände, vorgestellet, es waren aber diejenige von unsern Leuten, welche mir statt der Dollmetscher dienen kunten, auf der andern Seite des Flusses, und ich also gezwungen solches bis auf andere Zeit zu verschieben, um meine Neugierigkeit zu vergnügen.

Nach diesem kleinen Hand-Gemeng, giengen wir in den Fluß Renard, welcher an manchem Ort langsam fliesset, an den mehresten aber schnell stürzet, und dessen Lauff ohngefähr 35. bis 40. Meilen ist.

Den 24. Aug. kamen wir in das Dorff der Puanter, mit dem Vorsaz, alles was wir von Inwohnern daselbst antreffen würden, zu verstören, ihre Flucht aber kam unserer Ankunfft bevor, und wir kunten nichts thun als daß wir ihre Hütten verbranten, und ihr Indianisches Korn, dessen sie sich hauptsächlich zu ihrem Unterhalt bedienten, zu verheeren.

Wir überschifften folglich den kleinen See Renard, an dessen Ende wir campirten, von dar wir Tags darauf als am Tage des heil. Ludwigs, nachdem wir zuvor Messe gehöret, in einen kleinen Fluß giengen, welcher uns in einen Sumpff führte, an dessen Ufer der vornehmste Auffenthalt derjenigen war, welche wir aufsuchten. Ihre Bunds-Genossen die Saquier musten sie sonderzweiffels von unserer Annäherung berichtet haben, und da sie nicht vor rathsam hielten uns zu erwarten, so fanden wir in ihrem Dorffe nur einige Weiber, die unsere

Wilden zu Sclavinen machten, und einen alten Mann, den sie bey einem kleinen Feuer verbranten, ohne daß es schiene, daß sie bey einer so grausamen That nur den geringsten Wiederstand fühlten.

Diese Grausamkeit schiene mir viel merkwürdiger als diejenige zu seyn, so sie wieder die 4. Wilde, welche man in dem Dorff der Gefangen-genommenen ausgeübt hatten. Ich ergrieffe dahero diese Gelegenheit, um meine Neugierigkeit von welcher ich kürzlich geredet, zu begnügen. Es war ein Franzos bey uns, der die Sprache der Iroquoiser verstunde, welchen ich ersuchte, denen Wilden zu sagen, wie ich mich nicht genug verwundern könte, zu sehen, daß sie mit so vielem Vergnügen, diesen unglückseligen alten Mann, mit ein dergleichen Straffe belegen kunten, daß das Kriegs-Recht sich nicht bis dahin erstrecke, und eine solche Grausamkeit meines Erachtens wieder diejenige Grund-Säze liefe, welche sie in Ansehung aller Menschen zu haben schienen. Ein Iroquoiser nahm das Wort, und sagte, um seine Cameraden zu rechtfertigen, daß wann sie in die Hände der Renarder und Saquier fielen, sie noch weit grausamere Begegnusse erfahren müsten, und daß es bey ihnen gebräuchlich seye, ihren Feinden so zu begegnen, wie man ihnen thun würde, wan sie die Uberwundene wären.

Ich wünschte damahls sehnlich, die Sprache desjenigen Wilden, der geredet hatte, zu verstehen,

stehen, um ihm dasjenige was in seiner Antwort unrichtig und sträfflich war zu zeigen, ich muste mich aber damit begnügen, daß ich ihm vorstellen ließ, wie das Recht der Natur und hauptsächlich die Religion forderten, gegen einen wie gegen den andern leutseelig zu verfahren, daß wir uns in allen Sachen nach der Bescheidenheit richten müsten, und dieses zur gröſten Tugend gerechnet werde, wie uns auch GOtt ausdrücklich auszuüben befohlen, denen die uns unrecht und böses gethan haben, zu verzeihen und zu vergessen; ich begreiffe gar wohl, daß die Renarder und Saquier in keine Weeg zu verschonen wären, sondern daß sie selbige als Aufrührer und Feinde des Staats bestraffen, nicht aber als ihre besondere Feinde, auf so schmähliche Art hinrichten dörfften; daß in ihrer Rache selbst ein Verbrechen seye, indem sie auf solche Ausschweiffungen verfallen, wie diejenigen waren, mit welchen sie gegen jene 5. Menschen verfahren, denen sie unmenschlicher Weise das Leben verlängert, um sie durch die grausamste Marter hinzurichten. Dieses hieſe nichts anders als die Grausamkeit rechtfertigen, welche sie an ihren Feinden tadelten. Die Kriegs-Raison erlaubte zwar seinem Feind das Leben zu nehmen, nicht aber, sich so zu sagen in seinem Blute voll sauffen, und ihn gleichsam in Verzweifflung zu stürzen, indem sie ihn auf andere Art als Waffen, und an einen andern Ort, als im Streit ermordeten. Uberhaupts

haupts aber müsse man den Renardern und Saquiern ein Exempel der Bescheidenheit geben, welche einem aufrichtigen Herzen eigen seye, dadurch würde man sie bewegen, daß sie die Christliche Religion als auch die, so sich dazu bekennen, hochhielten und liebten.

Ich weis nicht, ob mein Dollmetscher, als dasjenige was ich ihm gesagt, recht ausgeleget, dann der Wilde gab niemahls zu, daß es aus einem falschen Grund-Saze geschehen. Ich wolte noch einige Gründe anführen, als wir eben Befehl erhielten, auf die leztere Vestung der Feinde los zu gehen. Dieser Posten lieget an dem Uffer eines kleinen Flusses, welcher in einen andern Nahmens Oüisconcin fliesset, und 30. Meilen davon in den See Missisipi fält.

Wir fanden niemand daselbst, und nachdem wir keinen Befehl hatten weiter zu gehen, so wendeten wir einige Tage an, das Feld zu verderben, um dem Feind den Unterhalt zu benehmen. Dieses Land ist zimlich schön, die Erde daselbst fruchtbar, das Wild was gemeines und von sehr gutem Geschmack, die Nächte aber sind sehr kalt, da gegentheils am Tage die Hize ausserordentlich ist. Ich werde dir in meinem andern Schreiben, von meiner Ruck-Reise nach Monreal melden, als auch von demjenigen, so mir, bis ich nach Frankreich eingeschiffet, begegnet.

Indessen erwarte ich vorhero von dir einige Nachricht, in welcher du mir berichten mögest, ob dir diese Beschreibung ausführlich genug entworfen. Deine Antwort wird den Ausschlag von meinen fernern Erzehlungen geben, ich werde übrigens mich bemühen dir die Proben meiner zärtlichen Liebe zu zeigen, mit welcher ich beharre

Mein Bruder

Paderborn,
den 10. Jan. 1742.

dein getreuer
Emanuel Crespel,
Récolet.

Zweyter Brief.

Geliebter Bruder!

Nichts kunte meine Eigenliebe mehr vergnügen, als deine Antwort. Mein erstes Schreiben hat, wie du mir gemeldet, verschiedene Personen von erleuchteter Einsicht, die selbiges zu überlesen gewürdiget, vergnüget, und ihre Neugierigkeit dergestalt gereizet, daß sie die fernere Beschreibung meiner Reise zu vernehmen mit gröster Ungedult verlanget. Dieses sehnliche Verlangen könte mir schaden, wann ich

ich sie zu begnügen allzulange verzögern würde. Dann es ist gewiß, daß diejenige Sachen, auf welche man zu lange warten mus, ihren Werth verliehren; ich hab auch mehr als sonst jemand zu fürchten, daß ich in solchen Fehler verfallen mögte.

Nach derjenigen Verrichtung, von welcher ich gemeldet, wann man anderst ein dergleichen ganz unnüzlich Vorhaben mit dieser Bedeutung benennen kan, nahmen wir unsern Weg wieder nach Monreal, von dar wir ohngefehr 450. Meilen entfernet waren. Im Vorbeygehen verbrandten wir die Vestung der Baye, dann weil solche sehr nahe an den Gränzen der Feinde lag, hätte sie doch zu keinen sichern Auffenthalt der Franzosen, welche man zur Besazung darinn gelassen, gedienet; dann die Renarder würden in der Meinung, daß wir, da all ihr Land durch uns verheeret worden, nicht zum andernmahl wiederkämen, unsere Trouppen genöthiget haben, sich in ihre Vestung einzuschliessen, woselbst sie selbige alsdann würden angegriffen und überwunden haben. Als wir nach Michillima-Kinac kamen, gab der Commendant jedermann Erlaubnuß nach Gemächlichkeit zu reisen. Wir hatten noch 300. Meilen zu machen, und die Lebens-Mittel würden uns ganz gewiß gemangelt haben, wann wir nicht all unser Vermögen bald dahin zu kommen angewendet hätten. Der Wind war uns auf dem See Huron günstig, hingegen hatten wir auf dem Fluß Francois,

den

dem See Nepissing und dem kleinen Fluß Matavúan fast beständig Regen, doch legte sich selbiger, als wir in den Fluß Outavúacs kamen. Ich kan nicht beschreiben, mit welcher Geschwindigkeit wir diesen grossen Fluß hinunter kamen: die Einbildung allein muß einem hievon eine Verstellung machen. Da ich nun bey Leuten war, welche eine lange Erfahrung geschickt gemacht, über die Wasser-Fälle zu kommen, so war ich nicht der lezte, der zu Monreal ankam, welches den 24. Sept. geschahe, von dar ich erst um den Befehl zu vollziehen, der mir nach Quebec zu gehen gegeben wurde, im darauf folgenden Frühling abgegangen bin.

Ich war in dieser Stadt kaum angekommen, als unser Commissarius mir eine Stelle zu Niagara anwiese, welches ein neu angelegter Ort nebst einer Vestung ist, die an dem Eingang eines schönen Flusses, gleichen Nahmens, lieget; welcher durch den berühmten Fall von Niagara ohngefehr 6. Meilen von unserer Vestung gegen Süden des Sees von Ontario formiret wird.

Ich nahm derohalben den Weg nach Monreal zu, und gieng von dar nach Frontenac oder Catarakouy, welches eine Vestung ist, so an dem Eingang des Sees Ontario erbauet. Ob es schon nicht weiter als 80. Meilen von Monreal entfernet war, so brachten wir doch, weil wir gegen den schnellen Strom hinauf musten, auf dieser Reise 15. Tage zu, biß wir dahin

hin kommen. Wir warteten daselst, bis uns der Wind günstiger wurde einige Zeit, dann alloa verliessen wir die Kähne; und nahmen ein grosses Schiff ein, welches der König hauptsächlich wegen der Uberfurth nach Niagara erbauen lassen. Das Schiff, welches ohngefähr 80. Tonnen führet, ist sehr leicht, und macht offtmahls diesen Weg, welcher 70. Meilen ist, in weniger denn 36. Stunden. Der ist sehr gesund, ohne Klippen, und sehr tief, dann da ich in der Mitte desselben ein beynahe 100. Klaffter langes Seil hinunter gelassen, kunte ich doch den Grund nicht erreichen, seine Breite wird ohngefähr 30. und die Länge 90. Meilen seyn.

Den 22. Jul. hatten wir uns unter Seegel gemacht, und sind den 27ten zu frühe auf unsern Posten angekommen. Ich habe diesen Ort sehr angenehm befunden; in der Jagd und Fischerey trifft man daselbst einen Uberfluß an, so sind auch die Wälder ausserordentlich schön, und durchaus mit Nus-Bäumen, Castanien, Eichen, Ulmen und Ahorn-Bäumen angefüllt, dergleichen man in Frankreich nicht findet.

Das Fieber unterbrach unser Vergnügen, welches wir zu Niagara genossen, nicht wenig, und beschwehrte uns bis zu Anfang des Herbst, welcher endlich die üble Lufft vertriebe. Wir hätten den Winter noch zimlich ruhig, und ich kan wohl sagen, recht angenehm zugebracht, wo nicht das Schiff, welches uns unsere Er-

frischungen zuführen solte, gezwungen worden wäre, nach schrecklichen Sturm zu Frontenac einzulauffen, und wir deswegen mit Wasser hätten vor lieb nehmen müssen.

Da es nun schon weit ins Jahr hinein war, durffte es sich nicht mehr unter Seegel zu gehen getrauen, und wir erhielten unsere Victualien allererst den ersten May.

Von St. Martin an, hatte mich der Mangel des Weins verhindert, Messe zu halten; sobald nun das Schiff angekommen war, lies ich die ganze Besazung die Ostern feyern, und verreiste auf Ersuchen eines Ordens-Geistlichen nach Detroit, welcher als Missionarius daselbst stunde. Es war 100. Meilen von Niagara bis an diesen Ort, welcher 6. Meilen von dem Eingang eines sehr schönen Flusses lieget, ohngefähr 15. Meilen diesseits des See Erie.

Dieser See, welcher 100. Meilen nach der Länge, und 30. in die Breite haben mögte, ist wegen seiner Breite, wann es windig ist, gefährlich zu überfahren; gegen Norden über der grossen Spize des Ecorres ist er sehr hoch mit Sand umgeben, dergestalt, daß wann man an diesen Ort von einem Wind angegriffen wird, wo man nicht ausschiffen kan, als wozu nur von 3. zu 3. Meilen Gelegenheit ist, die Erfahrung mehrentheils gewiesen, daß der Untergang unvermeidlich seye.

Ich kam zu Detroit den 17. Tag nach mei-

meiner Abreise an, der Geistliche welchen ich besuchte, empfieng mich auf eine Art, die das Vergnügen an den Tag legte, das wir gemeiniglich, wann wir einige unserer Lands-Leute, in einem soweit entlegenen Lande antreffen, empfinden.

Wir waren überdieses von einem Orden, und einerley Angelegenheiten entferneten uns von unserm Vatterland, ich war dahero um mehr als einer Ursache willen sehr freundlich von ihm aufgenommen, er gab auch auf alle mögliche Weise die Grösse seines Vergnügens, welches mein Besuch verursachte, zuerkennen. Dieser Ordens-Priester war ein Mann, etwas älter als ich, und der sich durch den Erfolg, so seine geistliche Verrichtungen hatten, in sehr grosses Ansehen gesezet. Das Haus, wo er wohnte, war sehr plaisant und bequem gebauet, es war so zusagen sein eigenes Werk, und man konnte mit Grund diese Bewohnung den Aufenthalt der Tugend nennen.

Er theilte die Zeit, welche nicht zu Erfüllung seiner Pflichten bestimmet war, und ihm von seinen Verrichtungen übrig blieben, zum Studiren und Besorgung des Feld-Baues ein, er hatte einige Bücher und die Wahl welche er darinn machte, gab seine vortrefliche Sitten und die Grösse seiner Wissenschaften zuerkennen. Des Landes Sprache war ihm sehr geläuffig, und die Fertigkeit mit welcher er sie redete, machte ihn bey vielen Wilden beliebt, welche

verschiedener Ursachen wegen, absonderlich was die Religion betrafe, sich unterredeten.

Die Leutseeligkeit bringt vieles Zutrauen zuwegen, und niemand verdiente solches mehr als dieser Geistliche. Er hat seine Gefälligkeit gegen einige Inwohner zu Detroit soweit getrieben, daß er ihnen die Französische Sprache gelernet. Ich habe unter diesem unterschiedliche gesehen, deren guter Verstand und gründliches Urtheil, sie in Frankreich selbsten Verehrenswürdig gemacht haben würde, woferne ihr Verstand durch die Wissenschaften besser ausgearbeitet worden wäre. Während der Zeit, als ich bey diesem Geistlichen geblieben, fande ich alle Tage neue Ursachen, mir ein dem seinigen gleiches Glück zu wünschen. Mit einem Wort, er war glückseelig nach der Art, wie es die Menschen seyn sollen, um sich nicht ihres Glückes schämen zu dörfen.

Nachdem ich dasjenige zu Detroit vollbracht, was mich dahin zu gehen veranlasset, nahm ich meinen Weeg nach Niagara zuruck, woselbst noch 2. Jahre verblieben; ich habe während dieser Zeit die Sprache der Iroquoisen und Ouatoüacer noch so zimlich gelernet, um mich mit ihnen unterreden zu können. Diese Geflissenheit verschafte mir anfänglich das Vergnügen, mit einigen benachbarten Wilden, wann ich in der Gegend dieser Orte unterweilen spazieren gieng, Bekandschaft zu errichten, die Folge meiner Begeben-

gebenheiten aber wird zeigen, daß sie mir grossen Nuzen geschaffet, und sogar das Leben erhalten.

Als die 3. Jahre meines Aufenthalts zu Niagara verflossen, so wurde ich wie gewöhnlich abgelöst, da ich dann den Winter im Closter zu Quebec zugebracht. Es war vor mich ein grosses Vergnügen, daß ich diese rauhe Jahres-Zeit daselbst vorbey lassen konnte; fande man schon in diesem Orte keinen Uberfluß, so hatten wir doch keinen Mangel an dem Nothdürftigen, und was das angenehmste, wir kunten aus unserm Vatterlande beständig Nachricht haben; überdies trift man auch Leute an, mit denen man Umgang haben kan.

Der Garnisons-Geistliche der Vestung Frontenac, oder Catarakoüy fiel bey Anfang des Frühlings in eine Krankheit, und unser Commissarius bestimmte mich, seine Stelle zu übernehmen. Ich habe schon oben von der Lage dieses Orts gesagt, man lebt daselbst recht angenehm; und in dem Morast, der Frontenac umgiebet, findet man eine grosse Menge Vögel unterschiedener Art.

Ich blieb nicht länger als 2. Jahr zu Frontenac, denn ich wurde nach Monreal beruffen, und einige Zeit darauf an die Spize de la Chevelure in den See Champelain abgeschicket. Ich halte für dienlich, hier einen Bericht zu ertheilen, warum diese Spize den Nahmen Chevelure trägt. Die Wilden, wann sie in ihren

Streifereyen einen umbringen, haben die Gewohnheit, dem Entleibten das Haar abzuschneiden, welches sie alsdann zum Zeichen, daß sie über ihre Feinde gesieget, an das Ende einer langen Ruthe binden. Dieses Gepränge oder eigentlich dieser Gebrauch, fängt sich bey dieser Spize an, nach Art eines Streites, wo viele Wilde ihrer Haare beraubet worden, welches dann dem Orte wo das Treffen gehalten wird, den Nahmen zueignet. Der See Champelain möchte 55. Meilen nach der Länge haben; er ist mit vielen sehr anmuthigen Insuln besezet, und sein Wasser welches sehr gut, machet ihn ausserordentlich fischreich. Die Vestung, welche wir an diesem Orte haben, wird St. Frederic genennet, deren Lage deswegen sehr vertheilhaftig, weilen sie an einer zimlich hohen Spize erbauet, und ungefähr 15. Meilen von dem Ende des See gegen Norden lieget; sie dienet der Colonie zu einem Schlüssel auf dieser Seiten, nehmlich an der Seite der Engelländer, welche nicht weiter als 20. oder 30. Meilen davon entfernet sind.

Ich bin daselbst den 17. Nov. 1735. angekommen. Die Jahres-Zeit, welche sehr rauh zu werden anfienge, vermehrte die Beschwerlichkeiten unserer Reise, welche ohnehin die mühsamste war, so ich in Canada gemacht hatte, wann ich ein für allemahl den Schifbruch davon ausnehme, wovon ich diejenige so dieses zulesen unter Handen bekommen werden, selbsten

sten urtheilen lassen will. Den Tag meiner Abreise von Chambly, einem von St. Frederic ohngefehr 40. Meilen entlegenen Orte, wurden wir genöthiget, unter freyem Himmel zu liegen, und fiel selbige Nacht ein Schnee bey nahe Fuß hoch.

Der Winter machte es so fort, wie er es angefangen, und wir hatten, ohnerachtet wir im Quartier waren, soviel auszustehen, als ob wir in freyem Felde gewesen wären. Das Gebäude, wo man uns hinein geleget, war noch nicht fertig, wir waren nur ganz wenig vor dem Regen gesichert, und die Mauer so 12. Schuh dick, war erst vor einigen Tagen fertig worden, und zu allen diesen Beschwerlichkeiten, welche wir erdulteten, kam dieses noch dazu, daß wir beständig von Schnee und Regen überfallen wurden. Viele von unsern Soldaten bekamen den Scharbock, und wir wurden alle also an den Augen angegriffen, daß wir das Gesicht ohne einig Mittel davor zu finden, zu verliehren befürchten musten. Mit unsern Tisch war es auf die nehmliche Art, wie mit dem Quartier beschaffen. Kaum findet man in den Gegenden dieses Orts einige Feld-Hüner, und wann man Rehe zu essen verlanget, so muß man selbige aufzusuchen, bis an den See du St. Sacrement gehen, welcher beynahe 8. Meilen weit entlegen ist. Sobald es die Jahres-Zeit zuliese, wurde unser Gebäude gar verfertiget, wir wolten aber währenden Sommer lieber campiren, als uns länger

darinn aufhalten, gleichwohlen fanden wir nirgends einige Bequemlichkeit, dann es überfiel uns sämtlich das Fieber, und nicht ein einziger konnte die Annehmlichkeit des Landes genieſſen. Dieſer Zuſtand, ich bekenne es, fienge an, mir zur Laſt zu werden, als ich ſo gegen Ende des Monats Auguſti von meinem Provincial den Befehl bekam, nach Frankreich zuruck zukehren. Der Geiſtliche, der um mich abzulöſen, von unſerm Commiſſario geſchickt wurde, war aus unſerer Provinz, und hieſſe Pierre Verquaille, er kam den 21. Sept. 1736. zu St. Frederic an, und ich verreiſte noch den nehmlichen Tag um 4. oder 5. Uhr Abends.

Den folgenden Tag hatten wir einen günſtigen Wind, welcher uns bis an die Höhe von Fer, ſo ohngefehr 8. Meilen von Chambly entfernet iſt, triebe.

Den 23. glaubten wir, bey Paſſirung des ſchnellen Stroms von St. Thereſia, umzukommen, welches aber die lezte Gefährlichkeit war, welche ich bis zu meiner Ankunfft in Quebec erdultet, woſelbſt ich mir ohne weitern Verzug nach Frankreich einzuſchiffen, Rechnung machte.

Dieſes iſt, geliebter Bruder, eine kurze Erzehlung von der Fahrt, welche ich in einen Theil von neu Frankreich gethan habe. Diejenige, wel-

welche in dieses Land gereisset, können eine Untersuchung anstellen, ob ich das Land kenne, um welches ich mich aber hauptsächlich bemühet. Die Erzehlungen von vielen Personen so daselbst gewesen, werden tausend Sachen gemeldet haben, welche ich nur wiederhohlen müste, und ich habe ohnehin kein ander Vorhaben, da ich dich von meinen Reisen benachrichtige, als daß ich dir den Schiffbruch welchen ich auf meiner Ruck-Reise nach Frankreich erlitten, beschreibe. Die Umstände, welche damit verknüpffet waren, sind durchaus rührend, mache demnach dein Herz zum Mitleiden und Bedauern fertig; alles was ich dir zu berichten noch übrig habe, wird deine Neugierigkeit und Mitleiden erwecken; du hast nicht Ursach, Mitleidens halben beschämt zu seyn, dann sich demselben überlassen, ist ein Kennzeichen eines aufrichtig und zärtlichen Gemüths. Wer sich nicht über die Unglücks-Fälle seines Bruders betrübet, hat so zu sagen, ein verächtliches Zeichen an sich, welches ihm mit Recht von menschlicher Gesellschafft ausschliesset.

Ich werde in wenig Wochen schreiben; antworte mir aber nicht auf dieses, dann da ich noch einige Meilen von dieser Stadt weiter gehen soll, so könnte mir, die Antwort, welche ich doch nicht gerne, in Gefahr verlohren zu werden, sezen wolte, nicht zu gestellet werden.

Beunruhige dich indessen nicht mit Erwartung meines dritten Briefes; ich werde alle Tage einige Bogen daran schreiben. Mache dir auf mein Wort gewisse Rechnung, und glaube, daß ich Zeit-Lebens seyn werde

Geliebter Bruder

Paderborn,
den 30. Jan. 1742.

dein getreuer
Emmanuel Crespel,
Récolet.

Dritter Brief.

Geliebter Bruder!

Da es kaum 14. Tage ist, daß ich meinen zweyten Brief abgeschickt habe, so kanst du aus dem dritten, meinen Fleiß an dich zu schreiben ersehen, und um dich nicht allzulange auf die Folge meiner Beschreibung warten zu lassen.

Wann ich allezeit Herr über meine Stunden wäre, so würden meine Briefe viel länger, und deren auch mehrere seyn, inzwischen muß man seine Schuldigkeit allen andern vorziehen,

und

und ich kan dir nichts als diejenige Stunden, welche nicht auf die ohnaufschiebliche Pflichten meines Standes gehen, zuwenden.

Ich blieb einige Zeit zu Quebec um eine Gelegenheit abzuwarten, mit welcher ich nach Frankreich zuruck kehren kunte, deren sich auch zwey zu einer Zeit zeigten. Die erstere war das Königliche Schiff le Heros, welche ich mir nicht zu Nuz machte; die andere aber wurde mir durch den Herrn de Freneuse einen Canadier angebotten, welcher mit der berühmten Adel. Familie d' Amour in genauer Verwandschafft stunde.

Die genaue Verbindung, welche unter uns war, machte, daß ich sein Anerbieten mit Vergnügen annahme, und ich konte seinem Bitten so er an mich thate, ihm als Schiffs-Prediger zu dienen, mich nicht entschlagen. Er war ein sehr artiger Mann, und hatte sich durch eine 46. jährige Erfahrung in der Schifffahrt vollkommen geschickt gemacht, dahero auch die Herrn Pacaud Schatzmeister von Frankreich und Freybeuter von Rochelle dafür gehalten, daß sie ihr Schiff la Renommée keinen bessern Händen, als den seinigen anvertrauen kunten. Dieses war neu, wohl beseegelt, bequem, mit 300. Tonnen beladen und mit 14. Stucken ausgerüstet.

Es fanden sich sehr viele Herren, welche so wohl wegen ihrer Sicherheit, als ihres Vergnügens mit uns zu gehen verlangten, der gestal-

stalten, daß unserer 54. Mann auf dem Schiffe waren.

Wir lichteten unsere Anker, begaben uns den dritten November nebst vielen andern Schiffen unter Seegel, und warffen unsere Anker sämtlich an dem Loch zu St. Patrice 3. Meilen von Quebec.

Des Tags darauf sezten wir über, wir durchstrichen nemlich Süd-Nordwärts den Fluß St. Laurent, kamen denselbigen Tag an der Insul d'Orleans ohngefähr 9. Meilen von Quebec an, und warffen in dem Cap Maillard unsere Anker.

Den 5ten rüsteten wir uns den Strudel zu passiren, es war aber eine pure Ohnmöglichkeit unsern Endzweck zu erreichen, dahero wir uns gezwungen sahen, an den Ort wo wir hergekommen waren zuruck zu kehren, um zu vermeiden, daß wir nicht durch den Fluß welcher an diesen Ort sehr reissend, fort geschleppet würden.

Den folgenden Tag waren wir weit glücklicher, dann wir schifften den Strudel, mit dem Herrn Veillon, der eine Brigantine so nach Martinique gienge, commandirte, und welcher ihn den Abend vorhero so wenig als wir passiren kunte, ohne Gefahr vorbey.

Die Schiffe welche mit abgeseegelt, hatten schon das erstemahl übergesezt, und also sahen wir uns ohne Gesellschafft, und wurffen unse-

re

re Anker in der Prairie, ohnweit der Insul Coudres.

Den 7. sezten wir unsere Route fort, bis an die Insel aux Liévres, und von dar nach Mathan, wo sich ein kleiner Nord-Wind erhob, von welchen unser Schiffs-Capitain, der dessen Gefährlichkeit, absonderlich zu der Jahres-Zeit worinn wir waren, wohl einsahe, gestunde, daß er alles davon zu fürchten hätte. Er hielte dahero vor zuträglich an sich zuhalten, um einen Ort zu finden, wo man bequem Anker werffen könte, nemlich einen solchen wo wir vor dem Ungewitter, welches uns drohete, sicher seyn konten. Kurze Zeit darauf nöthigte uns der Wind unser Schiff vom Hafen zu wenden, und Tags darauf nemlich den 11. benanten Monats gegen 8. Uhr Abends zogen sie sich von Nord-Nord-West, von Nord-West nach West-Nord-West, und West, endlich bis nach Sud-Sud-West, wo sie beynahe 2. Tage tobten, und anhielten; während dieser ganzen Zeit, seegelten wir nach der Quer, nach der Länge, der Insul Anticosti zu, mit halb eingezogenen Seegeln, aber sobald die Winde Sud-Sud-West wurden, richteten wir nach unsern Campaß, nach Sud-West zu, ein 4tel West, und von Sud-West bis den 14. früh.

Selbigen Tags suchten wir seitwärts zu gehen, wir strandeten aber eine 4tel Meile vom Lande, auf der Höhe einer Klippe eines flachen

Fel-

Felsen ohngefähr 8. Meilen von der mittägigen Spize der Insel Anticosti.

Die Stösse, die unser Schiff bewegten, waren so ohnablässig, daß wir jeden Augenblick fürchteten, es unter unsern Füssen bersten zu sehen. Es muste das Wetter sehr bös gewesen seyn, und die Bots-Knechte an unserer Rettung stark gezweiffelt, weil keiner von ihnen arbeiten wolte, um die Mast und Seegel-Werk einzuziehen, obschon die Erschütterung welche dieselben dem Schiff verursachten unsern Untergang befördern könten. Das Wasser drang häuffig ein; die Furcht hatte mehr als die Helffte von unsern Leuten ganz von Sinnen gebracht, und die durchgängige Unordnung schiene uns unsern Tod zu verkündigen.

Ohne unsern Artilleristen wurde uns unser Zustand weit erschröcklicher vorgekommen seyn; er lief in die Zwieback-Kammer, und obgleich das Wasser schon hinein gedrungen, so warf er doch noch einen guten Theil davon auf den mittlern Schifs-Boden; er hielte auch davor, daß einige Flinten, ein Faß Pulver, und eine Küste mit Kartetschen, uns nicht undienlich seyn würde, fals wir der Gefahr entkämen, derohalben lies er alle solche Sachen in die Höhe bringen; seine Vorsicht war nicht unnüzlich, und ohne den Nuzen, welchen sie zuweg brachte, würde ich den Trost nicht mehr gehabt haben, an dich zu schreiben. Das Meer war so groß, als stark der Wind war, weder eins

noch

noch das andere legte sich, die Wellen nahmen uns das Steuer-Ruder weg, und wir sahen uns gezwungen unsern hintern Mast-Baum abzukappen, um ihn über Bord zu werffen. Wir liessen unsern Nachen in das Meer, indem wir die Vorsicht dabey gebrauchten, denselben allezeit vor uns hergehen zu lassen, aus Furcht, es möchte ihn der Wind gegen das Schiff treiben, und zerschmettern. Der Anblick des Todes und die Hofnung ihn zuruck zuhalten, machte jedermann herzhaft, dann ob wir schon versichert waren, daß wir in dieser unbewohnten Insul wenigstens auf einige Monate unglücklich werden müsten, so glaubte doch ein jeder vieles dabey zu gewinnen, wann er sich allem Ungemach gedultig aussezete, um sein Leben zu erhalten.

Nachdem wir unsern Nachen in die See gehen lassen, hiengen wir den Kahn an das Zug-Seil am Mast, um alles was wir hatten desto gemächlicher einzuladen, desto geschwinder wegrudern zu können, und uns ins Meer zu machen, welches uns sonst wieder das Schiff möchte gestossen haben, wann wir uns nicht gleich davon entfernet hätten; aber vergeblich verlassen sich die Menschen auf ihre Klugheit, denn wann GOtt seine Hand über sie schwer machen will, ist alle ihre Vorsichtigkeit ohnnöthig.

Wir stiegen in unsern Kahn 20. Mann stark, und in dem Augenblick wiche der vordere Hacken; nun urtheile von unserm Zustande selbsten,

der

der Kahn blieb hinten hangen, und die mehresten von denen so darinnen waren fielen in das Meer, andere hielten sich an der Stange des Steuer-Ruders an, und einige stiegen durch Beyhülfe der Seile, welche von der Seiten des Schiffes herunter hiengen, wieder an Bord.

Als der Schifs-Hauptmann diesen Unstern sahe, lies er den hintern Hacken abschneiden, und als der Kahn wieder in seine erste Stellung kam, warf ich mich hinein um den Herrn von Leveque und Dufresnois, welche in Gefahr zuersauffen stunden, zu erretten; diese Zeit über wurf das Meer unsern Kahn so herum, daß das Wasser auf allen Seiten eindrange. Kein Steuer-Ruder, keine Kräften, einen erschröklichen Wind und beständigen Regen, ein tobendes Meer das noch darzu in der Fluth war; was konnten wir bey dem allen anderst hoffen, als ein baldiges Ende, gleichwohl wendeten wir alle Kräfte an, nun ins hohe Meer zu kommen, und ein Theil unserer Leute schöpften das Wasser aus. Ein Seiten-Bret diente uns statt eines Steuer-Ruders, alles fehlte uns, oder war uns zuwieder, und nun unser Unglück gar vollkommen zu machen, schlugen zwey Wellen in dem Kahn, welche uns ganz bedeckt, und bis an die Knie unter Wasser sezten, wann uns die dritte darauf erfolgt wäre, würde sie ohne einige Hülfe zur Rettung unsern Kahn unter unsern Füssen versenket haben. Unsere Kräfte nahmen nach der Maase ab, als wir sie nöthig

-hat-

hatten, wir kamen wenig fort, und fürchteten mit Grund, daß unser Kahn voll Wassers werden möchte, ehe wir das Land erreichen kunten.

Der Regen verhinderte uns die Oerter zu beobachten, welche zur Ausschiffung bequemlich gewesen wären, alles was wir sahen, schien uns zu steil zum Aussteigen, oder wir sahen vielmehr nichts als den Tod.

Ich glaubte, daß es nöthig wäre, jedermann zu ermahnen, sich durch wahre Reue über seine Sünden in den Stand zu sezen, vor GOtt zu erscheinen; ich hatte es bis dahero verschoben, um das Entsezen nicht zu vermehren, und ihren Muth nicht gänzlich niederzuschlagen, nun war aber keine Rettung mehr übrig, und ich wolte mir nicht vorzuwerffen haben, daß ich etwas an meiner Pflicht unterlassen hätte. Ein jeder verrichtete sein Gebet, und nachdem sie sämtlich gebeichtet hatten, gab ich ihnen die allgemeine Absolution. Es war recht rührend und beweglich diese Menschen anzusehen, welche indem sie arbeiteten, das Wasser aus dem Schiff zu bringen, und zu rudern, zu gleicher Zeit GOtt anruffen, sich ihrer zu erbarmen, und ihnen ihre Fehler zu vergeben, welche sie seiner Herrlichkeit mit ihm zu geniessen, unwürdig machen könten; mit einem Wort, sie waren zum Tod bereitet, und erwarteten ihn ohne Murren. Ich meines theils befahl meine Seele GOtt, und betete das Miserere mit lauter

Stimme, welches mir alle nachgesprochen, ich sahe indessen keine Hoffnung mehr übrig, der Kahn war im Begriff auf den Grund zu sinken, und ich hatte den Kopf schon mit meinem Mantel bedecket, um den Augenblick unsers Untergangs nicht mit anzusehen, als ein Wirbel-Wind uns mit grosser Hefftigkeit auf das Land warf.

Bey diesem Umstand ist sich leicht vorzustellen, mit was vor Eilfertigkeit wir aus unserm Kahn gestiegen, dem ohngeachtet aber waren wir noch nicht gänzlich ausser Gefahr, weil zu verschiedenen mahlen das tobende Meer die Wellen auf uns her triebe, so daß wir völlig mit Wasser bedecket waren, indem sie uns zu Boden warffen und nur wenig fehlte, daß sie uns nicht in das hohe Meer zuruck gespühlet hätten; gleichwohlen wiederstunden wir ihrer Gewalt, und nachdem wir genug Wasser und Sand eingeschlucket hatten, kamen wir noch davon.

Bey dieser Unordnung hatte einer der Unsrigen, die Vorsorge, das grosse Seil so an dem Kahn angemacht war zu ergreiffen, um ihn damit zu befestigen, ohne dessen Vorsicht wir wären verlohren gewesen, wovon ich mehrers in meinem vierten Schreiben, oder vielleicht noch am Ende dieses gegenwärtigen melden werde.

Unsere erste Sorge war, GOtt zu danken, daß er uns aus so grosser Gefahr errettet, und es wäre in der That ohne ausserordentliche Hülfe

se seiner Vorsehung ohnmöglich gewesen, dem Tod zu entfliehen. Wir befanden uns auf einer kleinen Sand-Bank von der grossen Insul durch einen Fluß abgesondert, welcher aus einem Meer-Busen etwas wenig über den Ort wo wir uns befanden, hervor kam. Wir hatten die gröste Mühe über diesen Fluß zu schiffen, seine Tiefe sezte uns zum drittenmahl in Gefahr unterzugehen. Endlich aber gab uns das Meer, welches zuruck zu lauffen anfienge Gelegenheit, dasjenige was wir in unserm Kahn hatten zu hohlen, und in die Insul zu bringen. Dieses war für uns eine neue Beschwehrlichkeit, und gleichwohlen durfften wir keine Zeit dabey verabsäumen. Wir und alles was wir hatten, war durchaus naß; wie konten wir bey dergleichen Umstande Feuer machen? Gleichwohlen erreichten wir nach langer Hand unsern Endzweck, welches uns auch weit nöthiger als alle andere Hülfe war; dann ob wir schon eine geraume Zeit keine Nahrung zu uns genommen hatten, und der Hunger uns gewaltig hätte nagen sollen, so dachten wir doch nicht ehender dieser Noth durft ein Genügen zu leisten, bis wir uns ein wenig erwärmet hatten.

Gegen drey Uhr Nachmittag kam der Kahn nur mit sechs Personen an das Land, dann da das Meer so groß, war es nicht möglich mehr Personen überzuführen. Wir giengen davorhin und brauchten alle mögliche Vorsicht, solchen zu uns zu ziehen, ohne ihn zu beschädi-

gen. Darauf beruhete unsere einige Hoffnung, und ohne diesen Kahn würden wir niemahls die Lebens-Mittel, welche unser Canonier in Sicherheit gebracht, aus dem Schiff haben abhohlen, noch weniger aber die siebenzehen Mann, welche noch in dem Schiff waren, herüber bringen können.

Gleichwohlen durfte sich niemand unterstehen, noch selbigen Tags dahin zugehen. Wir brachten indessen die Nacht sehr betrübt hin, dann das Feuer welches wir gemacht hatten, war weit noch nicht hinlänglich genug, uns zu trocknen, und wir hatten nichts bey uns, so bey solch rauher Jahres-Zeit uns zum Obdach hätte dienen können. Der Wind schiene beständig zuzunehmen, und obschon das Schiff stark, neu und sehr wohl gebauet war; so glaubten wir doch Ursache zu haben, zu befürchten, daß es sich nicht bis den andern Tag ohne zu zerscheitern halten mögte, und daß die darinn befindliche Personen jämmerlich umkommen dürfften.

Gegen Mitternacht verringerte sich der Wind, das Meer legte sich, und als mit anbrechendem Tag die mehresten Boots-Knechte das Schiff in dem nehmlichen Zustand als wir es gelassen hatten, sahen, fuhren sie in den Kahn dahin: daselbst traffen sie alle unsere Leute bey guter Gesundheit an, welche die Nacht, weilen sie mit allen benöthigten Victualien versehen,

und

und unter einem Obdach gelegen waren, mit weit besserer Gemächlichkeit, als wir zugebracht hatten. Diejenigen so in dem Kahn übergeschiffet, nahmen einen Theil der Victualien mit sich, und brachten uns selbige, indem wir ganz grausam von Hunger angefallen wurden, eben noch zu rechter Zeit zu uns.

Wir liessen von diesem wenigen Vorrath nicht mehrers zu bereiten, als was wir zur äuserſten Bedürfnus nöthig hatten, und wurde nicht mehrers als ohngefähr sechs Loth Fleisch auf den Mann, welches ihm nebst einigen Hülsen-Früchten so mit gekocht waren, und etwas Brühe gereichet wurde, zugerichtet; dann wir muſten sehr sparsamlich umgehen, damit wir bedürffenden Falls nicht allzufrühzeitig Mangel leyden dörften. Wir schickten zum zweytenmahl in das Schiff, um den Werkzeug des Zimmermanns, das darinnen befindliche Pech, dessen wir zur Ausbesserung des Kahns benöthiget waren, eine Hacke Holz zu fällen, und einige Seegel, Hütten daraus zu bauen, herbey zu hohlen. Alles dieses war uns eine grosse Hülfe, hauptsächlich aber die Seegel, dann es fiel selbige Nacht bey nahe zwey Schuh hoch Schnee.

Den dritten Tag, so der 16. November, mittlerweil einige ins Schiff giengen, Lebens-Mittel zu hohlen, arbeiteten die andern, den Kahn von dem Sand zu ziehen, welchen sie endlich durch Beyhülfe eines doppelten Seils auf das Trockene brachten.

Der Zustand darinn wir es fanden, zeigte uns wie nahe wir dem Untergang gewesen, und wir konnten nicht begreiffen, wie wir damit an das Land kommen können. Inzwischen wanden wir alle Mühe an, es wiederum herzustellen. Die Belans-Reé, welche an die Seite gekommen war, diente uns einen Kiel daraus zu machen, den Hinter-Steven machten wir aus einem Stuk Holz, welches wir in dem Wald abgehauen, und aus den Brettern, welche wir an dem Ufer zusammen suchten, verfertigten wir die zwey Seiten-Wände im Boden, mit einem Wort, es wurde so gut wieder hergestellt, als es uns zu thun möglich war.

Ich will die Folge meines Schiffbruchs zu berichten auf ein andermahl verspahren; inzwischen aber solte mir angenehm seyn, ehe ich in meinem Bericht fortfahre, von dir einige Nachricht zu vernehmen, sie gehen niemand näher als mir, der ich mit der lebhaftesten Freundschaft beharre

Mein Bruder

Paderborn,
den 13. Febr. 1742.

dein getreuer
Emmanuel Crespel,
Récolet.

Vierter Brief.

Geliebter Bruder!

Ich habe deine Antwort erhalten, sie hat mir ein unendliches Vergnügen erwecket, überhaupts aber bin ich durch die Erzehlung, welche du mir von demjenigen gemachet, was dir in Italien und Ungarn begegnet, sehr gerühret worden. Warum hast du mir nicht eine weitläuftigere Beschreibung davon gemacht? Dieses ist ein Verweis, den ich dir mit Recht geben kan, und welcher dir ohne Zweifel nicht missfallen wird, weil er dir zum Zeugnuß dienet, daß ich von allen dem, so dich angehet, auf das empfindlichste gerühret bin. Es ist mir angenehm, daß der Anfang meines Schiffbruchs die jenige Leidenschafft erwecket, welche ich vorhero vermuthet; dieses ist eine Probe, daß ich die Unglücks-Fälle welche ich erdultet, und welche ich andere ausstehen sehen nicht vergrössert habe. Inzwischen ist jenes gleichwohl nichts als ein geringer Entwurff davon, und dieses was noch davon zu schreiben übrig, übertrift dasjenige was ich bis dahero gemeldet, und verdienet alle deine Aufmerksamkeit.

Währender Zeit, als man an Ausbesserung des Schiffs arbeitete, speisten wir in 24. Stunden nur ein einzigmahl, es war auch diese Mahl-

zeit viel mässiger als jene, deren ich in meinem vorigen Schreiben gedachte, wie es dann auch die Klugheit und Vorsicht so sparsam damit zu handeln erforderte. Wir hatten in dem Schiff nicht länger als zwey Monath zu leben, dann dieses ist der ordentliche Vorrath welchen man mitnimmt, wenn man von Quebec nach Frankreich reiset. All unser Zwiback war verdorben, und mehr als die Helfte von unserm Vorrath aufgezehret, oder die 11. Tage über, da wir auf dem Meer waren zuschanden gegangen, und also hatten wir bey der sparsamsten Haushaltung nicht mehr als auf 5. Wochen zu leben. Diese Rechnung oder dieser Uberschlag verkündigte uns nach Verlauf von 40. Tagen den Tod, dann bis daher hatte es kein Ansehen, daß wir vor dieser Zeit Gelegenheit finden solten, aus dieser wüsten Insul zu entkommen.

Die Schiffe welche in der Gegend dieses Orts vorbey gehen, sind überhaupt zu weit entfernet, als daß sie einiges Zeichen, welches man ihnen geben könte gewahr werden solten. Was kunte uns also vor ein Trost übrig seyn, unser Vorrath war auf das höchste nur auf 6. Wochen, und die Schiffe welche ihren Lauff in diese Gegend richten, kunten in 6. oder 7. Monaten nicht vorbey gehen.

Ich sahe die Verzweiflung herannahen, der Muth war niedergeschlagen, und die Kälte, der Schnee, das Eis, und die Krankheiten schienen sich zu vereinigen, um unser Unglück noch mehr

zu

zu vergrössern. Wir muſten endlich bey so vielen Wiederwärtigkeiten unterliegen. Zu dem Schiff kunte man wegen des Eißes, welches sich gleichsam um dasselbige aufgethürmet, nicht mehr kommen; die Kälte machte, daß wir fast nicht schlaffen kunten, unsere Seegel waren kaum mehr hinlänglich, uns vor dem Schnee zu schüzen, welcher dieses Jahr in so grossem Uberflus fiele, daß er die Erde 6. Schuh hoch bedeckte, und das Fieber hatte schon die mehresten unserer Reise-Gefährten überfallen.

Dergleichen Umstände waren allzu betrübt vor uns, weil wir nicht ausdenken kunten, wie sie zu ändern wären, wir berathschlagten uns dahero folgende Parthey zu ergreiffen.

Wir wusten, daß sich zu Mingan, welches ein an den grossen Landen gegen Norden gelegener Ort ist, den Winter über Franzosen aufhielten, welche um See-Wölfe zu fangen, aus denen sie Oehl zu sieden pflegten, dahin kamen. Es war fast gewiß, daß wir von daher Hülfe erlangen würden, die Schwürigkeit aber war, wie man bey solcher Witterung dahin gelangen mögte; alle Flüsse waren schon befroren, der Schnee bedeckte die Erde 3. Schuh hoch, und fiel alle Tage stärker, und der Weg war sehr weit in Ansehung der Witterung und unsers Zustandes, dann wir muſten 40. Meilen reisen, um die Spize der Höhe oder Nord-West der Insul zu gewinnen, hernach aber wie-

der etwas herunterwärts gehen, und endlich das hohe Meer 12. Meilen weit überfahren.

Wir waren entschlossen alle diese Hindernussen zu übersteigen; unser gegenwärtiger Zustand lies uns keinen schröcklichern fürchten, nur eine einzige Uberlegung hielte uns noch eine Zeitlang auf.

Es war ohnmöglich, daß wir alle nach Mingan gehen kunten, vielmehr aber höchst nöthig, daß die Helfte von unsern Leuten an dem Orte blieben, von welchem sich zu entfernen wir uns glücklich achteten, ob wir uns schon selbst der grausamsten Gefahr aussezten.

Inzwischen war kein ander Mittel zu ergreiffen übrig, wir musten uns entweder entschliessen, alle mit einander in Zeit von 6. Wochen an dem Ort zu sterben, oder sich auf einige Zeit von einander abzusondern. Ich gab jedermann überzeugend zu vernehmen, daß die geringste Verzögerung, die Ohnmöglichkeit dieses Vorhaben auszuführen mit sich bringen würde, daß während dieser Unentschlossenheit das üble Wetter zu- und die wenige Lebens-Mittel welche wir hätten, täglich abnehmen: dem fügte ich noch hinzu, daß mir allzuwohl begreiflich wäre, wie jedermann einen Abscheu haben würde, da zu bleiben wo wir dermahlen wären, ich stellte ihnen aber auch zugleich vor, daß diese Abtheilung ohnumgänglich nöthig wäre, und daß ich hofte, daß GOtt, die Herzen der einen dazu bereiten würde, die andern abreisen zu lassen, um

Hül-

Hülfe zu suchen; endlich schloß ich meine Rede damit, daß man die Kirchen-Geräthe trocknen müste, weil ich um die Erleuchtung des Heil. Geistes zu erlangen, den 26. Messe lesen wolte, und gewiß glaubte, daß unser Beten die Würkung haben würde, welche wir davon erwarteten. Jedermann billigte mein Vorhaben, ich las die Messe des Heil. Geistes, und denselbigen Tag erboten sich 24. Mann zuruck zu bleiben, mit dem Beding, daß man ihnen Lebens-Mittel zuruck liese, und daß man ihnen bey dem Heil. Evangelio verspreche, Hülfe zu schicken, sobald man zu Mingan würde angekommen seyn.

Ich meldete meinen Cameraden, daß ich entschlossen wäre nebst den 24. Mann auszuharren, welche sich erboten hätten, an dem Ort wo wir Schifbruch erlitten zuruck zu bleiben, und daß ich mich bestreben wolte, ihnen beyzustehen, damit sie die Hülfe welche man ihnen versprache geduldig erwarteten, aber jedermann wiedersezte sich auf das lebhafteste meinem Vorsaz, und sagte um mich davon abwendig zu machen, daß weil ich der Lands-Sprache kundig, ich mit denenjenigen welche abreisen solten gehen möchte, damit wann die Herrn von Freneuse und Senneville sterben, oder unterwegs krank werden solten, ich den übrigen als ein Dollmetscher dienen könnte, im Fall einige Wilde in dieser Insul auf sie stossen solten; die zuruckbleibende verlangten durchgängig, daß

ich

ich mitreisen solte, weil sie wusten, daß ich nicht im Stand wäre, mein einmal gegebenes Wort nicht zu halten, und nicht zweifelten, daß bey meiner Ankunft zu Mingan meine erste Sorge seyn würde, ihnen Hülfe zu schicken, nicht als ob sie diejenigen welche abreisen solten für ungeneigt hielten, ihnen sobald als möglich einen Kahn zuzuschicken, sondern weil sie vermuthlich mehr Rechnung auf die Treue eines Priesters machten, als eines gemeinen Mannes. Als die Sache ausgemacht, vermahnte ich diejenige welche wir bey dem Ort des Schifbruchs zuruck gelassen zur Gedult; ich sagte ihnen, daß das Mittel, sich den göttl. Segen zu verschaffen darinn bestünde, sich nicht der Verzweiflung zu ergeben, sondern sich gänzlich der göttl. Vorsicht zu überlassen, daß sie sich in beständiger Ubung unterhalten solten, um die Krankheiten von sich zu entfernen, und nicht kleinmüthig zu werden, daß es klug gethan wäre, dasjenige was wir ihnen von Victualien zuruck gelassen zu Rath zu halten, ob ich schon hofte sie zu retten, ehe sie aufgezehrt wären, daß es aber besser wäre etwas vorräthig zu haben, als in Gefahr zu laufen, Mangel zu leiden. Nachdem ich ihnen diese Errinnerungen gegeben, gedachten diejenigen welche von der Reiß-Gesellschaft seyn solten, ihre wenige Reiß-Geräthschaften einzupacken, und den 27ten machten wir uns fertig abzureisen. Wir umarmten unsere Cameraden, welche uns eine glückliche Reise

wünsch-

wünschten, und wir unserer Seits versicherten, wie uns verlangte, sie bald ihres Kummers befreyet zusehen. Wir hatten ganz andere Gedanken, als daß wir sie das leztemal umarmen würden; dieser Abschied war sehr zärtlich, und die dabey vergossenen Thränen waren eine Art einer Ahndung von demjenigen, was uns zustossen solte. Dreyzehen sezten sich in den Nachen, und 27. in den Kahn; wir reisten Nachmittag ab, und machten denselbigen Tag bey nahe 3. Meilen, wir konnten aber das Land nicht erreichen; und waren gezwungen, die Nacht über auf dem Wasser auszuhalten, wo wir eine Kälte ausstehen musten, welche nicht auszudrucken ist.

Denn andern Tag machten wir keinen so langen Weg, dafür aber schliefen wir auf der Erde, da es die halbe Nacht zimlich auf uns los schneiete.

Den 29ten hatten wir ebenfals contrairen Wind, und waren wegen des Schnees, welcher noch immer in grossen Uberfluß fiele, gezwungen, sehr zeitig an das Land zu gehen. Den 30ten nöthigte uns das üble Wetter, um 9. zu früh liegen zu bleiben, wir stiegen an das Land, und machten ein gutes Feuer, Erbsen dabey zu kochen, welcher aber den mehresten unserer Leute übel bekamen.

Den 1. Decemb. verhinderte uns der Wind unter Seegel zu gehen, und da unsere Bots-Knechte ihr Unvermögen zu erkennen gaben, und

sagten, daß sie nicht mehr rudern könnten, liesen wir ein wenig Fleisch kochen, welches wir auch, nachdem wir die Suppe davon genossen, assen.

Dieses war seit unserer Abreise das erstemal, daß wir uns sowohl gehalten, sonsten assen wir die übrigen Täge nichts anders als ein wenig trocknen und frischen Stockfisch, oder gar nur Brey, welchen wir von Meht und Wasser machten. Den 2ten Morgen, als der Wind gegen Sud-West wehete, giengen wir unter Seegel und machten einen starken Weeg; gegen Mittag vereinigten wir uns mit denen im Nachen, um miteinander zu essen, unsere Freude war ausserordentlich, da wir sahen, daß das schöne Wetter anhielte, und der Wind wurde unserer Farth immerzu günstiger; diese Freude dauerte aber nicht lang, sondern machte der erschröcklichsten Bestürzung Plaz. Nach unserer Mahlzeit sezten wir unsere Farth fort, der Nachen ruderte besser als wir, wir aber hatten wegen der Seegel einigen Vortheil vor ihm; der Wind erhobe sich gegen Abend, und nachdem er sich sehr wenig gedrehet, so hielten wir für nöthig auf dem weiten Meer zu bleiben, um eine Höhe zu erreichen, welche wir gewahr wurden, und gaben deswegen dem Nachen ein Zeichen uns zu folgen, dieser aber ließ sich an das Land treiben, und wir verlohren ihn aus dem Gesicht.

Wir fanden an dieser Höhe ein erschröckliches Meer, und obschon der Wind nicht mehr

so

so stark war, so konnten wir doch nicht anderst als mit vieler Mühe vorbeyschiffen, nachdem wir vieles Wasser eingeschluckt; dieses machte uns eine Furcht wegen des Nachen, welcher ganz nahe an dem Land war, wo das Meer weit stärker stüsset als auf der Tiefe, daselbst wurde er so erschröcklich herum geschlagen, daß er zu schanden gienge, und wir hatten nicht ehender als im Früh-Jahr Nachricht von ihm bekommen, wie in der Folge meiner Erzehlung zu ersehen seyn wird. Als wir die Höhe passiret, suchten wir anzuländen, die Nacht aber war schon zu stark angebrochen, und wir kunten unsern Endzweck nicht erreichen, das Meer war mit steilen Felsen besezet, welche sehr hoch waren und bey 2. Meilen weit hinein stunden, und als wir am Ende derselben eine Sand-Bank sahen, strichen wir mit vollen Seegeln darauf zu, und schiften daselbst ein, ohne viel naß zu werden. Wir zündeten alsobald ein grosses Feuer an, um dem Nachen zu zeigen, daß wir da wären, aber diese Vorsicht war ohnnüzlich, weil er zerscheitert war.

Als wir ein wenig Brey geessen hatten, so wickelte sich ein jeder von uns in seine Decken, und brachte die Nacht bey dem Feuer zu. Um 10. Uhr überzoge sich der Himmel, und der Schnee fiel in grossen Uberflus bis an den Morgen, welcher uns nachdem er durch die Hize des Feuers zerschmelzet wurde, auf eine erschröckliche Art beunruhigte, so daß wir uns lieber der Kälte über-

überlassen wolten, als in dem Wasser zu schlafen.

Gegen Mitternacht wurde der Wind so hefftig, daß unser Kahn, (welcher ein klein wenig vom Land war,) über seinen Ancker getrieben, an die Küste kam, wo er bald zerscheitert wäre. Die zwey Mann so darinn waren ermunterten sich, und schrien aus allen Kräften. Wir kamen ihnen alsbald zu Hülfe; der Capitain und ich wurfen von unserer Equipage alles was zu retten möglich war an das Land, die andern nahmen das heraus geworffene, und trugen es besser Land einwärts, damit solches die Ebbe nicht erlangen kunte, das Meer aber wurde so gros, daß es durch die Fluth alles gerettete würde mitgenommen haben, wann unsere Cammeraden nicht besorgt gewesen wären, zu drey verschiedenen mahlen, dasjenige wegzutragen, was wir schon das erstemahl in Sicherheit zu seyn geglaubet hatten.

Dieses war noch nicht genug, wir musten auch bedacht seyn unser Fahrzeug heraus zuziehen, und zu verhindern, daß es nicht durch die Wellen mit fortgeführet wurde. Die Mühe, welche wir hatten, es an ein trocknes Ort zu bringen, war unbegreiflich, und wir erreichten unsern Endzweck nicht eher als um 10. Uhr des Morgens, es war sehr übel zu gerichtet, und erforderte eine ansehnliche Ausbesserung, wir verschoben solche bis den andern Tag, und nachdem wir ein Feuer gemacht unsere Sachen zu trocknen,

assen wir etwas weniges, um uns wegen der Beschwehrlichkeit, welche wir die ganze Nacht über erdultet, etwas zu erquicken.

Sobald es Tag wurde, arbeitete der Zimmermann und alle diese, so im Stand waren, zu helffen, die Sachen wiederum herzustellen, und ein Theil unserer Leute suchten den Nachen zu entdecken, allein es war vergeblich gewesen, daß wir uns einige Tage an diesem Ort aufgehalten, um Nachricht von demselben einzuziehen. Die Nacht vor unserer Abreise, erlegten wir zwey Füchse, welche uns, unsere Lebens-Mittel zu erspahren nuzten; in dergleichen Umstand, als der unsrige war, muste man sich alles zu Nuz machen, und die Furcht, daß wir endlich nicht vor Hunger sterben mögten, machte, daß wir keine Gelegenheit entwischen liesen, welche uns das Leben zu fristen dienlich schien.

Den 7ten dieses Monats reisten wir mit anbrechendem Tag, unter einem kleinen und günstigen Wind, welcher uns einen zimlichen Weeg fortführte, ab.

Gegen 10. Uhr assen wir unsere zwey Füchse: 5. Stunden darauf überzoge sich der Himmel, und indem der Wind und das Meer zunahm, wolten wir einen Hafen suchen, es war aber keiner zu finden; wir waren folglich gezwungen, auf der Tiefe zu bleiben, und unsre Seegel streichen zu lassen, um uns auf derselben zu erhalten. Die Nacht brach herein, und ein mit Hagel vermischter Regen, der uns auf

einmahl überfiele, machte alles finster; der Wind triebe uns mit solcher Heftigkeit, daß man nur mit grosser Mühe steuern kunte, und unser Kahn hatte schon zu viel Anfälle erlitten, als daß er im Stand gewesen wäre, dieses Ungewitter auszuhalten. Inzwischen muste man sich in die Zeit schicken.

Da die Gefahr am gröſten war, wurden wir in einen Meer-Busen geworffen, wo uns der Wind noch hart zusezte, und woselbst es nicht möglich war, einen zur Landung bequemen Ort zu finden; unser Anker konnte sich in keinem Ort halten, das üble Wetter nahm alle Augenblick zu, und da unser Kahn heftig wieder einige Klippen geworffen wurde, so glaubten wir, daß uns keine Stunde mehr zu leben übrig wäre.

Wir versuchten gleichwohl, indem wir einen Theil desjenigen womit wir den Kahn beladen, in das Wasser warffen, den Augenblick unsers Untergangs aufzuhalten. Kaum hatten wir diese Arbeit zu Ende gebracht, so sahen wir uns um und um mit Eis umgeben; dieser Umstand verdoppelte um so mehr unsere Furcht, weil diese Eis-Schrollen grausam herum getrieben wurden, und sich an uns stiesen; ich kan nicht melden, wo sie uns hingetrieben, ich werde aber die Umstände in keine Weege vergrössern, wann ich sage, daß die unterschiedliche Bewegungen, welche uns die Nacht über herum getrieben, grösser waren, als daß man

sie

sie auszudruken vermögend seyn solte. Uberdieses vermehrte die Finsternus den Schrecken unsers Zustandes, ein jeder Wind-Stoos schiene uns den Tod anzukündigen; ich ermahnte jedermann nicht an der Vorsehung GOttes zu verzweiffeln, und sich zugleich in den Stand zu sezen, GOtt von einem Leben Rechenschaft zu geben, welches er uns aus keiner andern Ursache, als ihm zu dienen, bis daher erhalten hätte, und stelte ihnen zugleich vor, daß er HErr wäre, uns solches zu nehmen, wann es ihm beliebte.

Endlich brach der Tag an, und wir suchten zwischen den Felsen den Grund des Meer-Busens zu gewinnen, wo wir ein wenig ruhiger waren; ein jeder betrachtete sich, als einen, der den Pforten des Todes entwischet, und erstattete der Allmächtigen Hand Dank, welche uns mitten in der augenscheinlichsten Gefahr erhalten.

Was wir auch vor Kräfte anwanden, so konnten wir doch das Land nicht erreichen; das Wasser war allzu seicht, als daß es den Kahn hätte tragen können, man muste Anker werffen, und wir waren gezwungen, uns an den mehresten Orten bis an den Gürtel in das Wasser zu begeben, überhaupts aber musten wir bis an das Knie darinn waden. Wir hatten die Vorsicht, einen Kessel mit Meel mit uns zu tragen, um etwas Brey kochen zu können. Wir machten Feuer, und nachdem wir etwas Speise

gekocht und zu uns genommen, suchten wir unsere Kleider zu trocknen, um des andern Tages abreisen zu können. In einigen Tagen werde ich die Folge unsers Unsterns berichten, ohne daß ich deine Antwort erwarten kan. Ich bin indessen mit aller ersinnlichen Freundschaft

Mein liebster Bruder

Paderborn,
den 23. Febr. 1742.

dein getreuer
Emmanuel Trespel,
Récolet.

Fünfter Brief.

Geliebter Bruder!

Es ist noch nicht 8. Tage, daß ich mein 4tes Schreiben abgehen lassen, ich errinnere mich aber am Ende desselben versprochen zu haben, daß ich das fünfte ohne Verzug nachschicken würde; ich will dahero mein Wort halten, und in meiner Beschreibung fortfahren.

Die Kälte nahm die Nacht über so sehr zu, daß der ganze Meer-Busen mit Eis bedecket, und

und unser Kahn auf allen Seiten eingefangen war, und wir hoften vergebens, daß er durch den Wind von seiner Stelle würde getrieben werden. Die Kält wurde von Tag zu Tag ärger, und wir konnten kein ander Mittel ergreifen, als diejenige wenige Sachen, welche nicht waren in das Meer geworffen worden, an das Land zu bringen, und unsere Lebens-Mittel zu uns zu nehmen. Wir baueten Hütten, welche wir mit Tannen-Bäumen bedeckten: Der Capitain und ich waren von dieser Art zu bauen genugsam unterrichtet, und also war unsere Laube die bequemste. Die Schiffs-Knechte richteten ihre an der andern Seite der unsrigen auf, und wir baueten, um unsere Lebens-Mittel aufheben zu können, ein Behältnuß, wohin niemand als in der Gegenwart der andern gehen kunte. Dieses war eine nöthige Vorsicht, so wohl um dem Argwohn vorzukommen, welcher wieder diejenige entstehen könnte, so die Aufsicht darüber hatten, als auch um zu verhindern, daß nicht ein einiger dasjenige in wenig Tagen verzehrte, wovon viele Personen geraume Zeit solten erhalten werden.

Folgendes war unser Hausrath in unsern Hütten, welche wir uns errichtet hatten; der eiserne Topf, in welchem man sonsten den Brey kochte, diente uns statt eines Keßels; wir hatten nicht mehr, als eine einzige Hacken, so hatten wir auch keinen Schleif-Stein, und uns

wieder die Kälte zu schützen, hatten wir nichts als unsere Kleider, und halb-verbrante Decken, woferne also ein einzig Stuck von diesem Hausrath gefehlet, so hätten wir ohnumgänglich verderben müssen. Ohne den Topf wäre ohnmöglich gewesen, etwas zu unserer Unterhaltung zu kochen, ohne Hacken hätten wir kein Holz fällen können, Feuer zu machen, und ohne unsere Decken, so schlecht sie auch waren, wäre kein Mittel gewesen, uns vor der ausserordentlichen Kälte, so wir absonderlich die Nacht über hatten, zu schüzen.

Dieser Zustand, könnte man sagen, ist sehr erschröcklich, und könnte wohl nicht ärger seyn; aber verzeihe mir geliebter Bruder das Gegentheil zu behaupten; wann ich weiter darinn fortfahre, wird es ganz unglaublich scheinen, dann das Entsezen soll sich bey jeder Zeile vermehren; ich habe aber vorhero noch vieles zu melden, ehe ich zu der Vollständigkeit meines Unglücks, in welches ich mich versezet sahe, komme.

Alle unsere Hoffnung war diese, unser Leben bis zu dem Ende des Monath Aprilis zu verlängern, und zu erwarten, daß das Eis zerschmelzte, damit wir mit dem Kahn unsere Reise vollenden kunten; ein ungefährer Zufall allein konte uns Hülfe an diesem Ort schicken, und dieses musten wir uns vielmehr schmeicheln, als daß wir hoffen kunten, daß wir einige Hülfe bekämen. Bey diesem Umstand war es höchst nothwendig, gründlich zu untersuchen, was

wir

wir vor Lebens-Mittel hatten, und dann die Austheilung derselben dergestalt einzurichten, daß sie bis auf solche Zeit daureten. Wir ordneten also unsere Unterhaltung auf folgende Art an: des Morgens liesen wir in zerschmolzenem Schnee zwey Pfund Mehl sieden, um Brey oder vielmehr nur gesottenes Wasser zu haben. Abends kochten wir auf eben diese Art ohngefähr so viel Fleisch, und da unserer 17. waren, so hatte jeder des Tages über nicht mehr als 4. Unzen Speise.

Von Brod oder andern Sachen war ohnehin nichts zu gedencken; nur einmahl die Woche über assen wir Erbsen an statt des Fleisches, und ob schon ein jeder nicht mehr als einen Löffel voll davon bekame, so war doch in Wahrheit dieses die beste Mahlzeit.

Es war nicht genug die Portion unserer Speise, welche wir nehmen solten, bestimmet zu haben, wir musten auch eine Einrichtung von demjenigen machen, was unsere Geschäften seyn solten. Wir fiengen dahero an, Leger, Basil und ich, Holz zu fällen, das Wetter mochte auch seyn wie es wolte, einige von uns trugen es zu, andere erboten sich den Schnee auszuschauffeln, oder vielmehr nur in etwas aus dem Weeg zu raumen, den wir in den Wald nehmen wolten.

Es wird dir vielleicht verwunderlich vorkommen, daß ich Holz zu fällen über mich genommen habe, und diese Ubung wird dir nicht

vor mich schicklich zu seyn scheinen, und vielleicht glaubest du, daß es über mein Vermögen war: Es ist auch eines theils wahr; wann du aber bedenkest, daß die starken Übungen die Poros eröffnen, und viele Feuchtigkeiten wegtreiben, welche schädlich wären, wann sie in dem Geblüte liegen blieben, so ist leicht zu begreifen, daß ich diesen Bewegungen meine Erhaltung zu danken habe; ich hatte allezeit die Vorsicht gehabt mich ausserordentlich zu ermüden, sobald ich bemerkte, daß ich von einem Cathar beschwehret, oder von dem Fieber angegriffen wurde, und überhaupts, wann ich besorgte von böser Lufft überfallen zu werden.

Ich gieng dahero alle Tage ins Holz, und ohnerachtet der Mühe, welche man den Schnee weg zu bringen anwenden muste, giengen wir oftmahls darinn bis an den Gürtel. Dieses war nicht die einzige Beschwehrlichkeit so wir bey dieser Arbeit hatten, das Holz so in unserm Bezirk stund, war sehr ästig, und also vom Schnee bedeckt, daß uns selbiger auf den ersten Hieb den wir thaten zu Boden warf, wir 3. wurden einer nach dem andern zu Boden geworffen, und oft fiel einer 2. bis 3. mahl, wir sezten gleichwohl unsere Arbeit fort, und wann durch wiederholtes Schlagen und Schütteln der Baum des Schnees entlediget, so wurffen wir ihn um, hieben ihn in Stücke, und kehrten alsdann mit unserer Ladung in unsere Hütten: alsdann holten unsere Cammeraden das übrige,

oder vielmehr dieſes was wir den Tag über brauchten. Wir fanden dieſe Lebens-Art ſehr hart, man muſte es aber ohnumgänglich thun, und obſchon die Beſchwehrlichkeit auſſerordentlich war, ſo hatten wir doch alles zu fürchten, wann wir mit dem nemlichen Fleiß in unſeren Geſchäften fortzufahren unterliefen. Unſere Beſchwehrlichkeit vermehrte ſich von Tag zu Tag, denn da wir viel Holz umhieben, waren wir gezwungen es ſehr weit zu ſuchen und folglich einen längern Weeg zu bahnen; unſere Schwachheit wurde ſehr gros in Betracht deſſen, daß unſere Arbeit ſehr ſtark war. Wir bedienten uns der auf gerad wohl ausgeſtreuten Tannen-Zweige ſtatt der Betten. Das Ungeziefer lieſe uns keine Ruhe, dann wir hatten keine Wäſche welche wir umwechſeln kunten, der Rauch und der Schnee verurſachte unſern Augen unglaubliche Schmerzen, und zum Übermaas unſeres Unglückes, konnten wir unſere Nothdurft nicht verrichten, ob wir ſchon beſtändig das Waſſer laſſen muſten, welches uns nicht einen Augenblick Ruhe lies.

Ich überlaſſe denen Arzney-Verſtändigen zu unterſuchen, wovon dieſe beyde Beſchwehrlichkeiten herkommen können, unſerer Seits würde dieſe Einſicht zu nichts gedienet haben, weil ich vor unnöthig halte, den Urſprung einer Krankheit zu entdecken, wann man nicht im Stande iſt, ein Mittel davor ausfindig zu machen.

Den 25. Decemb. liesen wir den Kirchen-Ornat trocknen; wir hatten noch ein wenig Wein, welchen ich aufleinen liese, und las den Weyhnachts-Tag Messe; als selbige zu Ende, hielte ich eine kurze Rede, um unsere Leute zur Gedult zu ermahnen; dieses war ein Vergleich von demjenigen was der Heyland der Welt erlitten, mit dem was wir erdulteten, und endigte damit, daß ich ihnen anbefohle ihr Elend dem HErrn vorzutragen, indem ich sie versicherte, daß sie auf dieses Opfer, das Ende und die Vergeltung davor mit Recht zu erwarten hätten. Man kan das Unglück welches man selbsten erdultet, viel besser vorstellen, als dasjenige, so man andere ausstehen siehet. Meine Rede hatte die Wirkung, welche ich davon erwartete. Ein jeder faßte Muth, und nahm sich vor so lange auszudauren, bis es GOtt gefallen wird, uns zu sich zu nehmen, oder aus der Gefahr zu erretten.

Den 1. Jan. sezte uns ein starker Regen, welcher den ganzen Tag dauerte, und vor welchem wir uns ohnmöglich schützen kunten, in den beschwerlichen Zustand, daß wir uns völlig naß legen musten, und ein sehr starker Nord-Wind gefrore uns so zu sagen in unsere Hütten ein, zerschmetterte alles Eiß im Meer-Busen, und führete solches mit samt unserm Kahn fort; einer, Nahmens Foucault hinterbrachte uns diese traurige Bottschafft mit einem grossen Geschrey, und wir suchten vergeblich den Ort zu

ent-

entdecken, wo der Kahn wäre hingetrieben worden. Urtheile von unserer Bestürzung. Dieser Zufall machte unser Unglück vollkommen, und benahm uns alle Hoffnung, dessen Ende zu sehen. Ich bemerkte alle Folgen dessen; ich sahe, daß die Verzweifflung alle unsere Leute einnahm; die einen wolten alles dasjenige, was wir von Lebens-Mitteln übrig hatten, auf einmahl verzehren, und alsdann an dem Stamm eines Baumes ihr Leben endigen, die andern wolten nicht mehr arbeiten, und sagten um ihre Verweigerung zu rechtfertigen, daß es unnüzlich wäre, sich damit ihre Plagen zu verlängern, weil es kein Ansehen hatte, daß sie dem Tod entgehen könnten. Was für ein Umstand, geliebter Bruder! sollte nicht das grausamste Herz davon gerühret worden seyn; ich vergiesse noch Thränen, da ich dieses schreibe, und ich weiß, daß du über das Unglück anderer allzu empfindlich, als daß ich denken solte, daß du mein Schreiben lesen solltest, ohne davon gerühret zu werden.

Es war höchst nöthig, alle meine Kräffte und Beredsamkeit aufzufordern, um mich dem Entschluß meiner Cammeraden zu wiedersezen, weil so gar die besten Ursachen, so ich anführte, sie nur ungedultiger, und ihnen ihren betrübten und traurigen Zustand nur empfindlicher zu machen schienen. Die Leutseeligkeit, mit welcher ich hoffte, sie von ihrem Vorhaben abwendig zu machen, brachte keine andere Wirkung hervor;

ich

ich redete dahero aus einem Ton, dessen ich mich in Ansehung meines geistlichen Amts berechtiget zu seyn glaubte. Ich sagte ihnen mit einem Nachdruck, darüber sie erstaunten: „Daß „ GOtt sonder Zweiffel über uns erzürnet wäre, und das Unglück, welches er uns entgegen schickte, mit denen Lastern abmesse, mit „ welchen wir uns vorhin straffschuldig gemachet hätten; daß diese Verbrechen Zweiffels „ ohne sehr groß wären, weil deren Bestrafung so strenge sey, und daß unsere Verzweiffelung das gröste davon wäre, welche, „ woferne nicht eine baldige Reue darauf folgte, uns nicht würde vergeben werden. Was! „ wisset ihr, meine Brüder, fuhr ich fort, ob „ ihr nicht dem Ende eurer Plagen sehr nahe „ seyd? Die gröste Leidens-Zeit ist auch die Zeit „ der grösten Barmherzigkeit: machet euch deren nicht unwürdig durch eure Wiederspenstigkeit, dann die erstere Pflicht eines Christen ist, sich blindlings dem Willen seines „ Schöpfers zu unterwerffen; und ihr, ihr aufrührische Herzen wollet ihm wiederstehen, ihr „ wollet die Frucht des Creuzes in einem Augenblick verliehren, welches euch GOtt aus „ keiner andern Ursache zugeschickt, als daß er „ euch derjenigen Güter, welche er seinen Kindern bestimmet, würdig machen wolle. Ihr „ wollet an euch selbst zu Mördern werden, „ und um eurem vergänglichen Ungemach euch „ zu entziehen, fürchtet ihr nicht, euch in die

„ Quaal

„ Quaal, die keine Gränzen, als die Ewigkeit
„ hat, unbesonnen zu stürzen: Folget derohal-
„ ben eurer lasterhafften Entschliessung, und
„ erfüllet euer erschröckliches Vorhaben! Ich
„ habe meine Schuldigkeit gethan, ihr aber
„ könnet versichert seyn, daß ihr bey derglei-
„ chen Beginnen ewig verlohren seyd: Ich
„ hoffe indessen, fügte ich hinzu, daß unter euch
„ wenigstens einige Seelen seyn, die an das
„ Gesez ihres GOttes sich halten, um auf mei-
„ ne Vorstellungen acht zu haben, so daß sie
„ ihr Gebet mit mir vereinigen, und GOtt ih-
„ re Plagen vortragen, und ihn um seinen
„ Beystand und Stärke, selbige überstehen zu
„ können, erbitten werden.

Als ich geendiget hatte, wolte ich mich hinweg begeben, aber alle meine Leute hielten mich zuruck, und baten mich, ihnen die Ausschweiffungen ihrer Verzweifflung, in welche sie gerathen wären, zu vergeben, sie versprachen mir im Gegentheil, indem sie häuffige Thränen vergossen, daß sie den Himmel nicht mehr durch ihre Wiederspenstigkeit oder Ungedult erzürnen, sondern alle ihre Kräffte verdoppeln wolten, ein Leben zu erhalten, welches sie erkannten, daß es GOtt allein zustünde, und über welches sie zu schalten nicht Herr wären. In dem Augenblick nahm ein jeder seine ordentliche Geschäffte wieder vor; ich gieng in den Wald mit zweyen meiner Cammeraden, und als wir zuruck

kamen, giengen die andern das Holz, so wir abgehauen hatten, zusamm zu tragen.

Als jedermann zugegen war, sagte ich, daß indem wir noch zu 2. oder 3. Messen Wein hätten, es billig wäre eine zu halten, um von dem Heil. Geist Krafft und Erleuchtung, welche wir nöthig hatten, zu erbitten. Das Wetter heiterte sich den 5.ten Januar. aus, und ich erwählte diesen Tag Messe zu lesen. Kaum hatte ich sie geendiget, als Herr Vaillant und der Ober-Schiff-Knecht ein starker und ansehnlicher Mensch, Nahmens Foucault uns den Entschluß, welchen sie gefast hatten, den Kahn aufzusuchen, entdeckten. Ich lobte ihren Eiffer, daß sie sich also für das Wohl ihrer Cammeraden aussezen wollten, sehr. Dieses feuerte sie noch mehr an, dann man seye in welchem Zustand als man wolle, so wird man sich doch allezeit gerne leben hören, die Eigenliebe verläßt uns nicht ehender, als mit unserm Leben. Es war kaum zwey Stunden, daß diese Personen weggegangen waren, als man sie mit einer Art einiger Zufriedenheit zurück kommen sahe, so daß man glauben kunte, sie hätten uns eine gute Nachricht zu hinterbringen. Diese Vorstellung war nicht falsch, dann Herr Vaillant sagte, daß nachdem er mit dem Foucault bey einer Stunde gegangen wäre, so hätten sie an dem Ufer eine kleine Hütte erblicket, und zwey Nachen von Rinden. Da sie, als sie hineingegangen, Fett von einem See-Wolff, und

eine

eine Hacke, welches sie mitbrachten, gefunden, und daß die Ungedult, die Neuigkeit ihren Cammeraden zu hinterbringen, sie verhindert hätte, weiters zu gehen. Ich war zu der Zeit, als sie zuruck kamen, in dem Holz, der Herr von Seneville lief mir aber schon entgegen um mir dasjenige anzukündigen, was Herr Vaillant und Foucault allererst ausgekundschaftet hätten; ich eilte fort in die Hütte zuruck zu kehren, und bate unsere 2. Personen, mir das was sie gesehen hätten zu beschreiben, sie wiederholten alles was sie zu denen andern gesagt hatten, ein jedes Wort erweckte Hofnung und Freude in meinem Herzen.

Ich ergriefe diese Gelegenheit, um die Sorge der göttlichen Vorsehung über diese so sich gänzlich darauf verlassen, zu preisen, und ermahnte jedermann, GOtt vor die Gnade welche er uns allererst erwiesen, Danck zu sagen. Je näher man dem Verderben, desto gröſſer ist die Erkänntlichkeit gegen den Erretter, es ist dahero leicht zu beurtheilen, wie gros die unsrige gewesen: Wenig Tage vorhero glaubten wir ohne die geringste Hoffnung zu verderben, und als wir an Erlangung einiger Hülfe zweifelten, so vernahmen wir, daß sich Wilde in der Insul aufhielten, und daß sie uns gegen Ende des Martii zu Hülffe kommen könnten, wann sie in ihre Hütten zurück kehren würden, ihren Nachen abzuhohlen.

Die-

Diese Entdeckung verneuerte den Muth derjenigen, welche sie ausgekundschafftet; sie reißten den Tag darauf ab, mit dieser Zuversicht angefüllet, welche ihnen der erste Erfolg gegeben hatte; sie machten sich Rechnung, unsern Kahn wieder zu finden, und ihre Hoffnung betroge sie auch nicht, dann nachdem sie etwas weiter, als vorigen Abend gegangen, entdeckten sie solchen auf der Ebene, und als sie wieder zuruck gekehret, fanden sie ein Felleisen voller Waaren; welches sie mit sich nahmen, und das wir nebst andern Geräthschafften, in selbiger Nacht, wovon ich oben gemeldet, ins Wasser geworffen hatten.

Den 10. obschon bey zimlich rauher Witterung giengen wir miteinander aus, unsern Kahn in Sicherheit zu bringen, da er aber voll Eis war, und dasjenige welches ihn umgeben hatte, gleichsam ein ganzes Gebürg herum machte, war es uns unmöglich, ihn an das Ufer zu bringen, hundert Menschen würden darinnen nicht leicht ihren Endzweck, ausser mit vieler Mühe erreichet haben, und viele andere würden in Gefahr gelauffen seyn, bey diesem Unterfangen umzukommen. Diese Hindernüsse verursachten uns wenig Unruhe, dann es hatte dabey das Ansehen, daß diejenige, denen die zwey Nachen zugehörten, einen Kahn, oder ein ander Schiff hätten, mit welchem sie übergeschiffet wären; wir machten uns also schon Rechnung, von dieser Gelegenheit zu profitiren.

ren. Wir kehrten demnach in unsere Hütte wieder zuruck, da wir aber kaum 50. Schritte gegangen, so überfiele den Foucault die Kälte so sehr, daß er weiter zu gehen nicht im Stande war, und wir folglich gezwungen, ihn biß in unsere Hütte zu tragen, woselbst er, da wir kaum angekommen, seinen Geist aufgegeben.

Den 23ten muste unser Zimmer-Meister denen nemlichen Beschwerlichkeiten unterliegen, und da er noch so viel Zeit zu beichten hatte, starb er als ein wahrer Christ. Obschon die mehreste von unsern Leuten aufgelauffene Füsse hatten, so verlohren wir doch deren keinen vom 23. Jan. biß den 16. Febr. Das zu Ende gehende Monat Mart. unterstützte uns noch, und wir glaubten schon diejenige ankommen zu sehen, von welchen wir unsere Erlösung hofften, aber GOtt wolte nicht, daß alle die Hülfe, welche er uns bestimmet hatte, sich zu Nutz machen solten. Die Weege seiner Vorsehung sind unbegreifflich, und obschon die Wirkungen davon uns entgegen sind, so können wir sie doch ohne GOttes-Lästerungen, keiner Ungerechtigkeit beschuldigen; dasjenige, was wir übel nennen, ist offtmahls in den Augen unsers Schöpfers gut, und gesetzt, daß er uns vergelte oder straffe, und durch Glück oder Unglück auf die Probe seze, so sind wir ihm doch allezeit Dank schuldig.

Lebe wohl! mein lieber Bruder! ich erwarte vorjezo von dir Nachricht; mein Schreiben

ist allzu lange gerathen. Vor dießmal will ich dir einige Zeit lassen, meinen Unstern zu beklagen; dieses ist ein Recht, welches ich glaube von deiner Freundschafft und Zärtlichkeit fordern zu dörffen. Ich bin und werde allezeit seyn

Mein Bruder

Paderborn,
den 28. Febr. 1742.

dein getreuer
Emmanuel Trespel,
Récolet.

Sechster Brief.

Geliebter Bruder!

Ich machte mir schon Rechnung den 15ten oder 18. dieses Monats aufs längste von dir Briefe zu erhalten; wir haben den 25sten, und gleichwohl höre ich noch nichts von dir, deine Art von mir zu denken erlaubet mir nicht zu glauben, daß einige Kaltsinnig- oder Leichtsinnigkeit diesen Verzug verursachet hatte; ich will vielmehr glauben, daß du durch Geschäffte, welche keinen Verzug leiden, daran gehindert worden seyest, und

um

um zu zeigen, daß ich dein Stillschweigen nicht ungleich auslege, so will ich dir zum drittenmal damit zuvorkommen.

Ich endigte meinen leztern Brieff, welchen ich geschrieben habe, damit, wie wir bey dem Anfang des Monats Febr. Hoffnung hatten, das Ende unsers Unglücks bald zu sehen; aber GOtt hatte ein anderes über uns beschlossen, und dieses ist, was ich gegenwärtig schreiben will.

Den sechsten starb der Herr von Freneuse, unser Schiffs-Capitain, nachdem er vorhero die lezte Oehlung empfangen hatte; einige Stunden hernach starb der so genannte Hieronimus Bossman, und beschloß dieses Leben, da er nach vorher abgelegter Beicht die lezte Oehlung empfangen hatte, mit einer unvergleichlichen Standhaftigkeit.

Gegen Abend bezahlte ein junger Mensch, Nahmens Girard ebenfalls die Schuld der Natur, schon verschiedene Tage vorhero bereitete er sich vor seinem GOtt zu erscheinen: Ein Uebel an den Beinen, welches ihm zugestossen, da er sich allzugenau zu dem Feuer gesezet, gabe ihm Gelegenheit eine Untersuchung seines Gewissens anzustellen; ich habe ihm in dieser Arbeit Hülfe geleistet: Er legte seine Beicht ab, und die Reue, welche er wegen seiner Sünden spühren lies, überzeugte mich, daß er die Vergebung derselben verdienet hätte. Unser Canonier fiele folgende Nacht auch in eine Schwach-

heit, von welcher er sich nimmer erhohlen kunte. Endlich wurde einer, Nahmens Robert Bosseman, ebenfalls von der nemlichen Krankheit angegriffen, welche die andern alle mitgenommen; ich hatte eine unaussprechliche Mühe ihn zu bewegen, seine Religion abzuschwören; er war Calvinisch, und ich bekenne, daß es mir viele Mühe gekostet, ihn Catholisch zu machen: Zum Glück halff mir in Ermanglung der nöthigen Geschicklichkeit, die Gerechtigkeit der Sache selbsten, solche zu vertheidigen: Die eingebildeten Reformirte sind wohl unterrichtet, man muß solches bekennen, ich war erstaunet über die Urtheile des Roberts, was für ein Schade, daß der Grund der Reformirten Lehr-Art auf falsche Sätze gerichtet! Ich will so viel sagen, was für ein Schade, daß die Reformirten nicht der Römischen Kirche einverleibet! mit welchem Erfolg würden sie nicht die gerechte Sache defendiren, da sie die böse so tapfer unterstützen. Endlich faßte sich Robert, und wollte der Gefahr entfliehen, welche ihm bevorstünde, wann er auf einem andern Glauben, als dem unserigen sterben würde. Den 24sten Febr. that er seine Abschwöhrung, wiederholte sein Glaubens-Bekänntnuß, und gienge in einem bessern Leben, die Belohnung für die vielen Beschwerlichkeiten, so er in diesem Leben erdultet, zu empfangen. So bald einer starb, legten wir ihn seitwärts unserer Hütten in den Schnee; es war

Zweif-

Zweiffels ohne ein Unverstand von uns, unsere Todte so nahe bey uns zu legen, wir hatten aber nicht Muth und Vermögen genug, sie weiter zu tragen; ausser dem lies uns unser Zustand nicht an alles denken, und wir glaubten nicht, daß wir von dieser Nachbarschafft eine so inficirte Lufft, als sie uns verursachet, und die unser Ende befördert, zu fürchten hätten; vielmehr gedachten wir, daß die ausserordentche Kälte, welche wir hatten, die verderbte Lufft verhindern würde, einige von denen Wirkungen hervor zu bringen, welche man zu einer andern Jahres-Zeit natürlicher Weise zu fürchten gehabt haben würde.

Nachdem in so kurzer Zeit der Tod so viele betroffen, machte es bey allen ein Nachdenken. So unglückseelig ein Mensch seyn mag, so siehet er denjenigen Augenblick, welcher seinen Plagen ein Ende machen soll, gleichwohl nicht anderst, als mit Entsetzen an, indem er ihm des Lebens beraubet. Es war Jammervoll uns in dergleichen Zustand zu sehen. Einige beklagten ihre Weiber und Kinder, und weinten über den betrübten Zustand, in welchen ihr Tod ihre Familie sezen wird; die andern beschuldigten den Himmel, daß sie ihres Lebens in einem Alter beraubet seyn sollten, wo man erst anfänget, dessen recht zu geniessen; wieder andere, so von den Reitzungen der Freundschafft eingenommen, gleichsam an ihr Vatterland gebunden, und zu so angenehm- als

vortheilhafften Bedienungen bestimmet, erregten eine solches Geschrey, daß es ohnmöglich war, solches ohne Thränen zu vergiessen, anhören zu können: ein jedes Wort, welches sie hervorbrachten, durchstache mir das Herz, und es blieb mir kaum so viel Muth übrig, sie zu trösten. Anfänglich vereinigte ich meine Thränen mit den ihrigen, ich konte ohne Unbilligkeit ihnen diesen Trost nicht abschlagen, noch ihre Klagen verdammen; es war auch gefährlich solches zu thun, ich hielte dahero für das beste, ihren ersten Regungen freyen Lauff zu lassen. Die Ursache ihrer Klagen war nicht sträfflich, und wie würde ich wohl ihre Betrübniß haben verdammen können? Dieses hiese die Natur gänzlich ersticken, ihr ein Stillschweigen aufzulegen, wo es ihr verächtlich wäre, unempfindlich zu seyn.

Die Umstände, in welchen wir uns damals befanden, konnten nicht betrübter seyn; sich und seine Freunde sterben sehen, ohne im Stand zu seyn, einige Hülfe zu verschaffen oder beyzustehen, ungewiß seyn des Verhängnusses der 13. Personen, deren Kahn zerscheitert war, nicht zweiffeln daß die 24. im Schiff nicht eben so unglückseelig wären als wir, schlechte Nahrung haben, übel gekleidet, ermüdet, an Füssen beschädiget, von Ungeziefer genaget, und beständig, entweder vom Rauch oder Schnee, blind. Dieses war unser Zustand, ein jeder war ein Ebenbild des Todes, wir zitterten, wann

wir

wir einander ansahen, und dasjenige, was in mir vorgieng, rechtfertigte die Klagen meiner Cammeraden.

Je grösser der Schmerz ist, von desto geringerer Dauer ist er, und die Ausdrückung der Klagen fehlt mehr bey einem allzugrossen Schmerzen, als bey einem mittelmässigen Unglück.

So bald ich bey ihnen ein Stillschweigen bemerkte, welches gemeiniglich auf die Klagen folget, die ein grosses Unglück verursachet, und so das Anzeigen des grösten Schmerzens ist; versuchte ich sie zu trösten, und folgende sind die Worte, welche ich ihnen ohngefähr mögte gesagt haben:

„ Ich kan eure Klagen liebe Kinder nicht „ verwerfen, und GOtt wird sie sonderzweifels gnädig hören. Wir haben ja schon „ verschiedenemalen die Würkungen seiner „ Gütigkeit bey unserm Unglück erfahren, wurde nicht unser Kahn welcher von allen Seiten offen, dannoch die ganze Nacht durch, „ da wir Schifbruch erlitten, wunderbarlich „ erhalten; haben wir nicht den Entschluß der „ 24. Mann, welche sich für unser Wohl „ aufgeopfert, der himmlischen Vorsehung zuzuschreiben, und endlich die Entdeckung der „ zwey Nachen von den Wilden seiner „ Vorsicht zu danken; sind dieses nicht Zufälle, welche offenbarlich den Schuz GOttes so er uns bewilliget, bezeugen. Er thei-

„ let seine Gaben nicht anderst als Stuffen-
„ weis aus; er will, ehe er uns solche vollkom-
„ men zuwendet, daß wir uns durch unsere
„ Gelassenheit, alles Unglück, so er uns zuschi-
„ cket geduldig zu ertragen, deren erst würdig
„ machen sollen. Lasset uns nicht an seiner
„ Vorsicht verzweiffeln, sie verlässet diejenige
„ niemahls, welche sich seinem Willen gänzlich
„ unterwerffen. Wann uns GOtt nicht den
„ Augenblick wunderbarlich hilft, so ist gewiß
„ zu urtheilen, daß er sich zu dem Ende der
„ natürlichen Mittel bedienen will; er hat schon
„ damit angefangen, da er den Herrn Bail-
„ lant und den Foucault, an den Ort ge-
„ führet, wo die beyden Nachen gewesen. Las-
„ set uns dahero versichert seyn, daß er dieses
„ Werk wohl ausführen wird; ich meines
„ Orts zweiffle nicht, daß er diese Nachen zu
„ unserer Befreyung bestimmet habe. Diese
„ Hülfe, liebste Kinder, kan uns nicht lange mehr
„ aussen bleiben, wir sind nahe an dem Ende
„ des Martii, und dieses ist die Zeit da die
„ Wilden kommen werden, ihre Nachen zu
„ hohlen. Diese Zeit ist nicht lange, lasset uns
„ dahero Gedult haben, und unsere Aufmerk-
„ samkeit vedoppeln, die Ankunft derjenigen,
„ von welchen wir Hülfe verhoffen, zu entde-
„ cken. Sie werden sonderzweifels ein grösser
„ Fahrzeug haben; lasset uns GOtt bitten, daß
„ er sie regiere, daß sie uns darinn Plaz geben.
„ Er hat die Herzen der Menschen in seiner Hand,

„ und

„ und wird also auch diese Wilde zum Mittlei-
„ den gegen uns bewegen, er wird zu unserm
„ Besten, Erbarmen in ihnen erwecken, und un-
„ ser Zutrauen zu seiner Gnade, nebst dem
„ Opfer, welches wir ihm wegen unserer Pla-
„ gen bringen, wird uns dasjenige, was wir
„ von ihm bitten, würdig machen.

Alsdann fiel ich auf meine Knie und bete-te unterschiedliche Gebete, welche sich auf un-sern Zustand schickten, es folgten mir alle nach, und niemand dachte an sein Unglück anderst, als es GOtt vorzutragen.

Wir waren bis den 5. Mart. sehr ruhig; wir sahen den Augenblick unserer Erlösung mit Freuden heran nahen, und wir glaubten schon nahe dabey zu seyn, GOtt aber wolte uns mehr Leiden zuschicken, und unsere Gedult auf das neue auf die Probe sezen.

Der 6. Mart. als der Ascher-Mittwoch, brachte gegen zwey Uhr nach Mitternacht einen grossen Schnee, mit einem sehr heftigen Nord-Wind hervor, und machte unser Unglück voll-kommen; er fiel in so grosser Menge, das un-sere Hütte plözlich voll wurde, und uns nöthig-te, in der Schifs-Knechte ihre zugehen, in wel-che der Schnee sowohl als in unsere fiele; doch weil sie gröſſer war, so hatten wir darinn auch besser Plaz. Unser Feuer wurde auch ausge-löscht, so fanden wir auch kein Mittel, eines zu machen, und um uns zu wärmen, war nichts ü-brig, als daß wir uns alle zusammen niederlegten,

und einer an den andern schlosse. Wir verblieben also in der Hütte der Boots-Knechte, bis den Mittwoch gegen 8. Uhr des Morgens, wir trugen unsere Decken dahin, und einen kleinen Schuncken, welchen wir assen, sobald wir daselbst ankamen; wir warffen endlich den Schnee an ein Ecke in der Hütte, und breiteten die grossen Decken auf der Erde aus, worauf wir uns sämtlich legten, und die Fezen von denen kleinen, dienten mehr uns vor dem Schnee zu bewahren, als vor der Kälte zu schüzen. Wir waren also bey diesem Zustand ohne Feuer, ohne Speiße und ohne Trank, ausser dem Schnee bis den Sambstag.

Ich faßte also den Entschluß, so kalt es auch war, auszugehen, um ein wenig Holz herzubringen und Mehl-Brey zu kochen. Es lag das Leben daran, wann wir uns nicht nach Hülfe wieder die Kälte und den Hunger umsahen. Ich sahe diese drey Täge und drey Nächte über, welche wir in der Boots-Knechte ihrer Hütte zubrachten, 4. Mann sterben, deren Hände und Füsse völlig erfroren waren. Wir musten uns glückseelig preisen, daß wir nicht auf gleiche Art überfallen worden, dann die Kälte war den Mittwoch, Donnerstag und Freytag so durchdringend, daß der dauerhafteste Mensch ohnstrittig des Todes gewesen, wann er nur 10. Minuten aus der Hütte gegangen wäre. Du kanst aus diesem, was ich hier melde, selbsten unsern Zustand beurtheilen; als das Wetter

den

den Sambstag etwas gelinder wurde, nahm ich mir vor, auszugehen; Leger, Basile und Foucault wolten mir folgen, wir brauchten nicht mehr als eine Viertel-Stund Mehl zu hohlen, und gleichwohl verfroren dem Basile und Foucault Hände und Füsse, so daß sie wenige Tage hernach verschieden.

Es war uns nicht möglich in das Holz zu gehen, der Schnee verwehrte uns den Zugang, und wir würden in Gefahr gerathen seyn, das Leben gar zu verliehren, wann wir diese Hindernusse hätten aus dem Weeg räumen wollen; wir sahen uns also gezwungen, unsern Brey kalt zu kochen, ein jeder von uns bekam ohngefähr 3. Unzen davon, und gedachte, daß er diese wenige Unterhaltung mit seinem Leben würde bezahlen müssen, dann wir wurden darauf die ganze Nacht hindurch von einem so grausamen Durst geplaget, und von einer so heftigen Hize angefallen, daß wir alle Augenblick glaubten, davon aufgerieben zu werden.

Sonntag den 10. machten der Herr Fürst, Leger und ich, weilen das Wetter sich zimlich gut anliese die Zeit zu Nuz, um etwas Holz zu suchen. Wir waren die einzigen, so im Stand waren zu gehen, es fehlte aber wenig daß uns nicht die Kälte, welche wir ausstunden, und die Beschwehrlichkeit, welche wir empfinden musten, indem wir den Schnee ausräumten, in eben den Zustand als die andern versezte: wir erhielten uns glücklich wieder beydes, wir trugen

Holz

Holz zu, machten Feuer, und kochten mit Schnee und wenigem Mehl einen sehr dünnen Brey, der uns ein klein wenig unsern Durst stilte.

Alles Holz so wir herbey getragen, wurde bis gegen acht Uhr des Abends verbrannt, und diese Nacht war so kalt, daß Herr Vaillant der Vatter, des andern Tages tod gefunden wurde. Dieser Zufall ermahnte den Herrn Fürst, Leger und mich, daß es nöthig wäre, in unsere Hütte zuruck zu kehren, sie war viel kleiner, und folglich wärmer als der Schiffs-Knechte ihre, es schiene nicht und hatte auch kein Ansehen, als ob mehr Schnee fallen würde. So groß unsere Schwachheit war, so nahmen wir uns doch vor, in unserer ersten Hütte, das Eis und den Schnee, womit selbige angefüllet war, hinweg zu räumen, wir trugen frische Blätter von Tannen-Bäumen dahin, welche uns statt des Bettes dienen musten, wir suchten Holz, und machten in und ausserhalb der Hütten ein grosses Feuer, um sie auf allen Seiten zu wärmen. Nach dieser Arbeit, welche uns sehr ermüdet hatte, suchten wir unsere Cammeraden, ich truge den Herrn Seneville und Vaillant den Sohn, welche Hände und Füsse erfroren hatten; der Herr Vasseur, Basile und Foucault aber, die weniger Noth davon gelitten, suchten ohne Hülfe dahin zu kommen; wir legten die andern auf Zweige, welche wir dazu hergerichtet hatten, und nicht einer von diesen kam vor seinem Tod mehr heraus.

Den

Den 17ten verlohr Basile seine Sinnen und starb den 19ten. Foucault welcher von dauerhafterer Constitution und noch jung war, starb sehr hart, die Bewegungen welche er machte um sich des Todes zu erwehren, verursachten uns ein Entsezen, und ich habe niemahls etwas bedauernswürdigers gesehen. Ich suchte bey diesem betrübten Umstand meiner Pflicht ein Genügen zu leisten, und ich hoffe von der Barmherzigkeit GOttes, daß meine Bemühung bey diesen Sterbenden, sämtlich zu ihrem ewigen Wohl nicht unnüzlich gewesen seye.

Unsere Lebens-Mittel fiengen an ein Ende zu nehmen, wir hatten kein Mehl mehr, so blieb uns auch kaum mehr 10. ℔ Erbsen übrig, in allen keine 7. Pfund Lichter, noch so viel Speck, und der Schunken den wir noch hatten, woge auf das höchste 3. Pfund. Es war Zeit auf andere Lebens-Mittel zu denken. Wir giengen derohalben, Leger und ich (dann Herr Fürst, unser 2ter Schifs-Capitain, war nicht im Stande auszugehen,) und suchten, als das Meer klein war, Muscheln. Die Zeit war sehr schön, wir giengen beynahe zwey Stunden bis an die Knie im Wasser, und fanden endlich an einer Sand-Bank eine Art von Austern, deren Schaalen ganz platt ist; wir trugen so viel davon, als uns möglich war, sie waren sehr gut, und so oft als die Zeit und das Meer es gestattete, giengen wir dahin Lebens-Mittel herbey zu holen: sie kosteten uns

aber

aber sehr viel, dann als wir in unsere Hütte ankamen, waren unsere Hände und Füsse gleich dick geschwollen, und bey nahe erfroren. Ich verhelte die Gefahr nicht, welche wir befürchten musten, wann wir diese Art zu fischen oft wiederholen würden, ich empfande die Folgen davon: was war aber zu thun? Man muste leben oder vielmehr den vor Augen sehenden Tod nur auf einige Tage verlängern.

Unsere Kranke verschlimmerten sich alle Tage, der kalte Brand sezte sich bey ihren Füssen an, und niemand kunte sie verbinden; ich nahm dahero diese Sorge über mich, es war auch meine Schuldigkeit, ein Exempel der Liebe zu zeigen, welches der Grund unserer heiligen Religion ist, gleichwohl stritten in mir einige Augenblicke, der Schuldigkeit meiner Pflichten ein Genügen zu leisten, und die Gefahr welche ich hatte, wann ich mich deren entbinden wollte, wiedereinander; GOtt erzeigte mir die Gnade solche Wiederspänstigkeit zu überwinden, meine Pflicht siegte darüber, und obschon die Zeit, da ich die Wunden meiner Cammeraden verbande, die härteste des Tages vor mich gewesen, so hat doch niemals die Sorge, welche ich ihnen schuldig war, sich verringert. Ich werde dir in meinem 7ten Brief zeigen, von welcher Beschaffenheit ihre Wunden waren, und du solst urtheilen, ob das Entsezen, welches ich anfänglich, sie zu verbinden gehabt, gegründet, oder vielmehr sehen, ob es nicht bey der ersten Uber-

le-

legung zu entschuldigen gewesen. Meine Bemühung wurde mir reichlich vergolten; die Erkänntlichkeit meiner Kranken ist nicht zu begreifen. „Wie? sagte einer, ihr sezet euch in „Gefahr zu sterben, um uns das Leben zu er„halten; überlasset uns unsern Schmerzen, „eure Bemühungen können sie freylich lindern, „aber sie werden solche niemals vertreiben. „Gehet weg, sagte der andere, und beraubet „diejenige, welche nicht sterben sollen, des „Trostes nicht, euch bey sich zu haben, helfet „uns nur im Stande, daß wir GOtt von un„serm Leben Rechenschaft geben können, und „vermeidet alsdann die böse Luft, welche man „bey uns einsauget.

Du kanst wohl sehen, daß ihre Einwendung neue Banden waren, welche mich ihnen verpflichteten, sie vermehrten das Vergnügen, welches man empfindet dieses zu thun, was man schuldig ist, und gaben mir diejenige Kräfte und Herzhaftigkeit, welche ich nöthig hatte.

Lebe inzwischen wohl mein Bruder, ich habe keine Zeit übrig, dir vor dißmal mehrers davon zu berichten. Sonsten würde es mir angenehm seyn, von dir Nachricht zu erhalten, ehe ich meine Erzehlung schliese, und das, was meine 3. leztern Briefe in deinem Herzen gewürket, zu vernehmen, und überdies bey denen

Per-

Personen, welche es gelesen haben. Ich verharre indessen beständig in unveränderter Freundschaft

Mein lieber Bruder

Paderborn,
den 28. Mart. 1742.

dein getreuer
Emmanuel Crespel,
Récolet.

Siebender Brief.

Geliebter Bruder!

Es ist mir erfreulich zu vernehmen, daß die Verrichtungen nur allein die Ursache deines Stillschweigens gewesen, ich habe auch niemahls einen andern Argwohn gehabt, und sehe mit besonderm Vergnügen, daß ich mich nicht geirret. Meine drey leztere Schreiben haben dich, wie du mich berichtet, so sehr gerühret, als die ersten, und die Neugierigkeit derjenigen, welche sie gesehen haben, um so mehrers vermehret. Dieses schmeichelt mir sehr, und verbindet mich zu eilen, dir das übrige meiner Erzehlung zu übersenden; ich hoffe, daß du gegen den 18ten des Monats May das Ende davon haben werdest, woferne ich nicht genöthi-

thiget bin, vorhero noch eine Reise zu unternehmen; es seye nun, wie ihm wolle, so kanst du sichere Rechnung darauf machen, daß es, so bald ich können werde, geschehen wird.

Ich sahe wohl, daß unsere Kranken dem Tod nicht entgehen kunten; sie spührten es selbsten, und ob sie schon dazu bereit zu seyn schienen, so hielte ich gleichwohl noch für eine Schuldigkeit, ihnen in den lezten Tagen ihres Lebens zu dienen. Ich betete Abends und Morgens bey ihnen, hernach befestigte ich sie in der Unterwerffung des göttlichen Willens. „ Tra-
„ get JEsu Christo euer Leiden vor, sagte
„ ich ihnen, dieses wird euch würdig ma-
„ chen, die Früchte zu sammlen von dem
„ Blut, welches er vor das Heil des menschli-
„ chen Geschlechtes vergossen hat; dieser GOtt
„ und Mensch ist das vollkommene Vorbild
„ dieser Gedult und Standhaftigkeit, welche
„ ich an euch bewundere. Euer Elend ist an
„ dem, daß es zu Ende gehet, und was für
„ Dank habet ihr nicht GOtt zu sagen, daß
„ er euch durch einen Schiffbruch die sicherste
„ Mittel, in den Hafen des Heils zu gelan-
„ gen, gegeben hat! Es ist wahr, ihr verlasset
„ Weiber, meine wehrteste Freunde, welche
„ von euch alles erwarten; ihr verlasset Kin-
„ der, deren Fortkommen eure Arbeit seyn soll,
„ aber hoffet auf GOtt, er ist ein guter Vat-
„ ter, er verlässet die Seinen niemahls, und
„ seyd versichert, daß, indem er euch zu sich

„ ruffet, er nicht vergessen wird, daß er euch
„ euren Kindern weggenommen, welche nach
„ eurem Tod die Sorge seiner Vorsicht nöthig
„ haben. Er selbsten hat versprochen, die Stü-
„ tze der Wittwen und Waisen zu seyn. Sein
„ Wort ist gewiß, seine Verheissungen sind
„ niemahls ohne Erfüllung gewesen, und durch
„ euer Leiden verdienet ihr besonders, daß er
„ auf eure Weiber und Kinder einen gnädigen
„ Blick werffe, und daß er an ihnen mehrers
„ thue, als ihr selbsten nicht gethan haben wür-
„ det. Diese arme Sterbende antworteten mir nichts, als daß sie mich versicherten, wie alle ihre Hoffnung auf GOtt stünde, und selbige so vest wäre, daß sie sich bereit seheten, die Welt zu verlassen, ohne auf diejenige, welche sie zuruck liesen, anderst zu denken, als daß sie selbige dem Göttlichen Schutz empfehleten.

Als ich aufgehöret mit ihnen von geistlichen Sachen zu reden, suchte ich ihre Wunden zu verbinden. Ich hatte nichts als Urin, sie zu säubern; ich bedeckte sie hernach mit einigen leinern Lumpen, welche ich trocknen liesse, und wann ich das leinerne Zeug wegthun muste, so war ich gewiß versichert, daß zugleich ein Stuck Fleisch mit weggienge, welches durch die Verfaulung eine ansteckende Lufft um die ganze Hütte herum machte.

Nach einem Verlauff von 12. Tagen, blieb an ihren Füssen nichts, als die Gebeine; die Füsse waren dadurch abgeschunden, und ihre

re Hände völlig entfleischet. Ich war gezwungen, sie auf unterschiedlichemal zu verbinden; der Gestank, welcher davon gienge, war so gros, daß ich alle Augenblick frische Lufft schöpfen muste, um nicht zu ersticken. Glaube nicht, mein liebster Bruder, daß ich dir Unwarheiten berichte, GOtt ist mein Zeuge, daß ich der Warheit nichts zusetze, und daß die Sache weit entsetzlicher ist, als ich dir dieselbe beschreiben kan. Ein dergleichen Zustand, worinn ich mich damals befunden, ist nicht möglich auszudrucken. Was für bewegliche Sachen würde ich dir nicht zu melden haben, wann ich dir die Reden dieser armen unglückseeligen berichten wollte! Ich suchte sie ohne Unterlaß, durch die Hoffnung einer ewigen Vergeltung zu trösten, und ich habe offtmahls meine Thränen mit den ihrigen vereiniget.

Den 1sten April nahm Herr Leger den Weg an den Ort, wo die Nachen der Wilden waren; gegen 8. Uhr Morgens war ich in dem Holz, und ruhete auf einem Baum, welchen ich umgehauen hatte, als mich deuchte, einen Flintenschuß zu hören. Da wir nun dergleichen Schall unterschiedlichemal vernommen, und uns nicht möglich war zu entdecken, wo selbiger herkäme, oder wer es wäre, so hatte ich keine sonderliche Aufmerksamkeit darauf. Gegen 10. Uhr kehrte ich in die Hütte zuruck, den Herrn Fürst zu ersuchen, dasjenige Holz, was ich abgehauen, tragen zu helfen.

Ich erzehlte ihm im Gehen, was ich gehöret zu haben glaubte, und sahe mich zu gleicher Zeit um, ob ich nicht den Herrn Leger zuruck kommen sahe. Wir waren kaum 200. Schritt fortgegangen, als ich unterschiedliche Personen erblickte, ich liefe ihnen entgegen, und Herr Fürst eilte, diese glückliche Zeitung unsern Kranken zu hinterbringen. Als ich sie unterscheiden kunte, sahe ich einen Wilden mit einer Frau, welche Herr Leger zu uns führte; ich redete mit diesem Mann, er antwortete mir, und that unterschiedliche Fragen an mich, auf welche ich ihme, wie es sich gebührte, Bescheid gab. Bey Erblickung unserer Hütten schiene er ganz ausser sich zu seyn, und von der Noth, in welche er uns versezet sahe, gerühret zu seyn. Er versprach uns des folgenden Tages wieder zu kommen, daß er auch auf die Jagd gehen, und uns dasjenige, was er von Wild gefället, überbringen wollte.

Wir brachten in solcher Erwartung die Nacht zu, und dankten GOtt bey jedem Augenblick für die Hülfe, welche er uns geschicket hatte. Der Tag brach an, und schiene uns den Trost zu bringen, welchen uns die Nacht versprochen hatte, aber unsere Hoffnung ward zu nichte. Der Morgen striche vorbey, und der Wilde hielte sein Wort nicht. Einige glaubten, er würde nach Mittag kommen; ich meines theils, der ich die Ursache seines Aussenbleibens argwohnte, sagte, wie ich der Vernunfft

gemäß

gemäß zu seyn glaubte, daß man in seine Hütte gehen sollte, und ihn fragen, warum er nicht wieder gekommen, wie er uns versprochen hatte, und wann er nicht deutlich antwortete, ihn zu zwingen, uns den Ort, wo der Nachen, mit welchem er übergeschiffet wäre, anzuzeigen. Wir giengen fort, aber urtheilet von unserer Bestürzung; bey unserer Ankunfft fanden wir weder einen Wilden, noch einen Nachen, er hatte ihn in der Nacht fortgeführet, und sich an einen Ort, der uns nicht möglich zu entdecken war, geflüchtet. Um dir nun die Ursache von einem dergleichen Verfahren zu berichten, so muß ich melden, daß die Wilden den Tod mehr, als jemand fürchten, und folglich auch die Krankheit. Die Flucht von diesem kam von solcher ausserordentlichen Furcht her, welche dieser Nation eigen ist, unsere ausgelegte Todte, der entsezliche Zustand unserer Kranken, und der Gestank ihrer Wunden hatten diesen Menschen so erschröcket, daß, um den Uberfall der bösen Lufft zu entfliehen, er glaubte, bey dergleichen Vorfall sein Wort nicht zu halten, sondern daß er vielmehr seinen Aufenthalt verändern müsse, aus Furcht, wir möchten zu ihm kommen, und ihn zwingen, in unsere Hütte zu kehren, und uns Hülfe zu verschaffen.

Ob uns schon dieser widrige Zufall sehr betrübte, so würden wir doch weit mehrers gerühret worden seyn, wann nicht noch ein Nachen

da gewesen wäre; aber man muste Acht haben, um zu verhindern, daß diejenige, denen er zugehörte, uns nicht entkämen; wir hatten zu befürchten, daß der Wilde, welcher uns hintergangen, seinen Cammeraden nicht berichtete, was er für Gefahr haben würde, wann er in unsere Hütte käme, und ihn nicht überredete, währender Nacht seinen Nachen zu nehmen, und sich von dem Ort, wo wir waren, zu entfernen. Diese Uberlegung hieß uns den Entschluß fassen, den Nachen mitzunehmen, um den Wilden dadurch zu zwingen, in unsere Hütte zu kommen, und uns Hülfe zu schaffen, so grossen Wiederstand er auch zu haben scheinen würde. Ohne diese Vorsicht waren wir verlohren, nicht eine von den beyden Gelegenheiten, welche wir gehabt hatten, uns zu erretten, würde uns genutzet haben, und unser Tod wäre gewiß gewesen.

Als wir den Nachen herbey gebracht hatten banden wir ihn an einen Baum also an, daß es nicht möglich war, ihn ohne ein solch Gelärm zu machen, welches uns meldete, daß jemand ihn aufzulösen suchte, davon zu führen. Einige Tage verstrichen, daß wir den Wilden, dem der Kahn zugehörte, erwarteten; wir sahen niemand, und während dieser Zeit starben unsere 3. Kranke.

Den 7ten Abends verfiel unser Herr Vasseur in eine Schwachheit, von welcher er sich nimmer erholte, und da die 2. andern sahen, daß

auch

auch die Hülfe des Wilden, welchen wir erwarteten, ihnen unnüzlich seyn würde, weil sie nicht im Stande waren zu gehen; so sezten sie sich aufs neue in den Stand, vor GOtt zu erscheinen.

Herr Vaillant, der Sohn, starb den 10ten, nachdem er ein ganzes Monat alles, was sich nur vorzustellen, erduldet. Seine Gedult war so gros als seine Schmerzen. Er war 16. Jahr alt. Herr Vaillant, welchen wir den 11ten Mart. verlohren, war sein Vatter; seine Jugend schiene ihn nicht zu rechtfertigen, sich zu beklagen, daß er so frühzeitig sterben solte; mit einem Worte, er starb mit Entsagung des Zeitlichen, und mit einem Muth, welcher einem vollkommenen Christen zustehet.

Herr v. Seneville ahmte den Tugenden des jüngern Herrn Vaillant nach, oder vielmehr diente einer dem andern zum Beyspiel, sie erdulteten einerley Schmerzen, sie zeigten einerley Gedult und einerley Standhaftigkeit, so daß ich mich nicht im Stande befinde, alles dasjenige zu erzehlen, was mir diese beyde jungen Leute einige Tage vor ihrem Ende vorgesagt. Sie machten mich schamroth, als ich nicht so viel Muth hatte sie zu trösten, als sie Standhaftigkeit, alles zu ertragen. Mit was vor Hochachtung, und mit was vor Zutrauen redeten sie nicht von der Religion, und von der Barmherzigkeit GOttes; und mit was vor Ausdrukung bezeigten sie mir nicht ihre Erkennt-

lichkeit. Dieses waren wohl die 2. besten Gemüther und aufrichtigsten Herzen, welche ich jemals gekannt habe.

Der leztere bate mich zu verschiedenenmalen, ihm die Beine abzuschneiden, um zu verhindern, daß der freßende Krebs nicht weiter greife; du wirst leichtlich urtheilen, daß sein Bitten umsonst gewesen; ich schluge ihm dasjenige, was er wünschte, beständig ab, und stellte ihm vor, daß ich kein Instrument hätte, welches zu einem solchen Unternehmen dienlich wäre, und wann ich es auch wagen wollte, so würde es statt seine Schmerzen zu lindern, ihm solche nur vermehren, ohne daß man ihn vor dem Tod schüzen könnte. Darauf sezte er seine Sachen in Ordnung, er schrieb an seine Eltern auf die beweglichste Art von der Welt, und übergab seine Seele GOtt, den 13ten gegen Abends ohngefehr im 20sten Jahr.

Er war von Canada, ein Sohn des Herrn v. Seneville, welcher ehemahls Page bey der Cron-Prinzessin von Frankreich, hernach Mousquetaire war, gegenwärtig aber Lieutenant des Königs zu Monreal ist, woselbst er ein ansehnliches Vermögen besizet.

Der Tod dieser 3. Schlacht-Opfer des Hungers und der Kälte betrübten uns sehr, obschon in der That so zu sagen ihr Leben uns zur Last war; ich hatte gleich einem Vatter Zärtlichkeit vor sie, und ihre Dankbarkeit machte mir die gröste Vergeltung davor, da ich indessen

sen betrachtete, daß, wann der Wilde wieder angekommen wäre, da sie noch gelebet, so würde man sie in der Hütte allein und ohne Hülfe haben zuruck lassen, oder die Gelegenheit abzureissen verwehren müssen; so glaubte ich, daß ich Ursache hätte GOtt zu danken, daß er durch Hinwegnehmung unserer Kranken mich mit dieser grausamen Versuchung verschonet. Ausserdem hatten wir keine Lebens-Mittel mehr, und blieb uns nichts übrig als der kleine Schunken, von dem ich oben gemeldet habe; wir machten uns Bedenken davon zu essen, und begnügten uns mit Muscheln, welche Leger und ich von Zeit zu Zeit, an dem Ufer des Meers samleten. Unsere Schwachheit vermehrte sich täglich, und wir konnten uns kaum mehr erhalten, als ich den Entschluß faste, die Wilden, deren Ankunft wir erwarteten, aufzusuchen, und uns hierzu ihres Nachens zu bedienen. Wir gruben uns, selbige wieder auszubessern, Harz aus den Bäumen, und machten mit unsern Hacken Ruder, wenigstens so gut, als es uns möglich gewesen; ich kunte vollkommen schiffen, dieses war ein grosser Vortheil unser Vorhaben auszuführen, und selbsten, im Fall wir uns der Gefahr aussezen musten, mit dem Nachen überzuschiffen, wann wir die Wilden nimmer finden kunten. Dieses war unser leztes Mittel, wann es die Erhaltung des Lebens betrift, so sezet man sich freywillig allem aus. Es war gewiß daß wir in dieser Insul nur noch wenige

Tage zu leben hatten; indem wir aber über das Meer schiften, kunten wir keine weitere Gefahr haben, und noch überdieß hoffen, daß dieser Versuch glücklich ausschlagen könnte.

Alles war den 26. April fertig, und wir kochten die Helfte des Schunkens; wir nahmen zu erst die Brühe davon, und machten die Rechnung, das Fleisch auf die Fahrt aufzuheben, aber auf den Abend preßte uns der Hunger so sehr, daß wir gezwungen waren, alles aufzuessen.

Des Tages darauf hatten wir nicht mehrere Kräfte als des Abends vorher, und den 28ten sahen wir uns aller Mittel entblöset, und ohne Hoffnung, deren genugsam zu finden, womit wir uns von dem Tod befreyen könnten. Wir bereiteten uns derohalben zu sterben, wir beteten die Litaney der Heiligen, darauf fielen wir auf die Knie und da wir unsere Hände gegen den Himmel aufhoben, betete ich dieses Gebet:

„ Grosser GOtt, wann es dein Wille ist,
„ daß wir das nemliche Schicksal haben sollen,
„ als diese 14. Personen, welche vor unsern
„ Augen gestorben, so verzeuch nicht es zu er-
„ füllen. Lasse nicht zu, daß die Verzweiflung
„ sich unserer bemächtige, ruffe uns zu dir,
„ nachdem wir ohne Wiederwillen der Welt
„ entsaget Aber HErr, so du unsern Tod
„ noch nicht bestimmet, so sende uns Hülffe,
„ und gieb uns Stärke ohne Murren die Trüb-
„ seeligkeiten, welche deine Gerechtigkeit uns

„ annoch

„ annoch vorbehalten zu ertragen, damit wir
„ auf einen Augenblick, die Frucht der Unter-
„ würffigkeit, welche wir bisher vor die Rath-
„ schlüsse deiner Vorsicht gehabt, nicht ver-
„ liehren mögen.

Ich endigte mein Gebet eben, als wir einen Flinten-Schuß gehöret, auf welchen wir alsobald antworteten. Wir glaubten ganz sicher, daß es der Wilde wäre, dem der Nachen, welchen wir hatten, zugehörte. Er wolte sehen, ob jemand von uns noch am Leben wäre, und da er es durch unsern Schuß abgemerket, zündete er ein Feuer an, um die Nacht daselbst zuzubringen. Er hielte nicht davor, daß wir im Stande wären, uns zu ihm zu verfügen, und es war ihm wahrhaftig kein Vergnügen, daß wir es thaten, dann sobald er uns sahe, so verbarg er ein Stuk von einem Bären, welchen er erleget, in das Gehölz, und nahm die Flucht.

Da wir in Stiefeln waren, so hatten wir viele Mühe uns zu seinem Feuer zu begeben; wir muſten über einen grossen Flus gehen, welcher seit einigen Tagen aufgeleinet; wir sahen die Fusstapfen von seiner Flucht, wir folgten ihm mit einer unglaublichen Mühe, welche gleichwol würde vergeblich gewesen seyn, wann der Wilde nicht gezwungen gewesen wäre, seinen Gang abzubrechen, damit ihm sein Sohn der ohngefehr 7. Jahr alt, folgen kunte. Dieser

Zu-

Zustand war unser Glück, gegen Abend langten wir bey diesem Mann an, welcher uns fragte, ob unsere Kranke gestorben wären. Diese Frage, welche er an uns thate, mit einer Art der Furcht, daß sie noch leben möchten, machte, daß wir nicht mehr zweifeln durfften, daß der erstere Wilde ihm von unserm Zustand, und von der Gefahr in welche er lauffen würde, wann er sich unsern Aufenthalt näherte, berichtet hatte. Ich glaubte, nicht nöthig zu seyn, auf seine Frage sogleich zu antworten, und ohne weitere Höflichkeit nöthigte ich ihn uns Lebens-Mittel zu verschaffen, uns dahero auf den Fus umzukehren. Er unterstunde sich nicht, sich zu wiedersezen, unserer waren 2. wieder einen, wohl bewehrt, und noch überdies fest entschlossen, ihn nicht einen Augenblick zu verlassen. Er bekannte uns, daß er beynahe einen ganzen Bären hätte, und daß er sich nicht weigerte ihn mit uns zu theilen. Als wir an dem Ort waren, wo er diesen Bären verborgen hatte, assen wir ein jeder ein Stuk halb ungekocht davon, endlich liesen wir das übrige dem Wilden und seiner Frau nehmen, und führten ihn an den Ort, wo wir den Herrn Fürst gelassen hatten. Dieser arme Mensch erwartete uns mit äusserster Ungedult. Als wir ankamen, war er bey nahe an dem, daß er seinen Geist aufgeben wollte; du kanst dir also vorstellen, wie groß seine Freude gewesen, als wir ihm sagten, daß wir

Le-

Lebens-Mittel und Hülfe hätten. Er aß anfangs ein Stüklein von dem Bären, wir sazten den Topf zum Feuer, und nahmen die ganze Nacht Brühe zu uns, welche wir Schlafflos zubrachten, aus Furcht, es mögte der Wilde, welcher sich in der Hütte nicht niederlegen wollte, entweichen. Als der Tag anbrach, bedeutete ich diesem Menschen, daß er uns nothwendig an den Ort führen müsse, wo das Fahrzeug wäre, in welchem er übergeschiffet. Um ihn zu nöthigen, daß er uns dasjenige was wir von ihm verlangten, nicht abschlüge, sagte ich zu ihm, daß wir ihm sehr übel begegnen würden, wann er sich säumen würde, uns dahin zu führen. Aus Furcht getödet zu werden, arbeitete er alsobald, einen Schlitten zusammen zu richten, auf welchen er den Nachen legte; er bedeutete dem Leger und mir, ihn zu führen, er wolte sonder Zweifel uns ermüden, und dadurch zwingen, daß wir uns der Hülfe, welche wir allzu theuer erkauffen musten, verzeihen sollten. Wir hätten ihn gar wohl nöthigen können, den Nachen selbst zu tragen, aber diese Gewaltthätigkeit schiene mir nicht zur Stelle zu seyn; man muste diesen Wilden schonen, und alles was wir thun konnten, war die Vorsicht zu haben, daß wir nicht von ihm betrogen würden Ich werde dir in meinem 8ten Schreiben melden, worinn diese Vorsicht bestanden, und ich glaube, daß meine Nachricht hinlänglich genug seyn

wird

wird, dir das Ende meines Schifbruchs und meiner Rückkehr nach Frankreich, umständlich zu berichten.

Ich bin allezeit mit vollkommener Verbindlichkeit

Mein liebster Bruder

Paderborn,
den 24. April, 1742.

dein getreuer Bruder
Emmanuel Trespel,
Récolet.

Achter Brief.

Mein liebster Bruder!

Ich würde dir das Ende meiner Erzehlung schon das verwichene Monat übersendet haben, wann ich nicht einige Wochen auf dem Land hätte zubringen müssen. Ich habe während dieser meiner Abwesenheit nicht eine einige Viertel-Stunde finden können, in welcher ich Herr gewesen wäre, dieselbe zur Vollendung, deine Neugierigkeit durch meine Erzehlung zu begnügen, anzuwenden. Ich kam erst gestern nach Paderborn zuruck, wo ich noch selbigen Mor-

Morgen einige Besuche abstattete; du weist, daß dieselbigen allda ohnumgänglich sind, inzwischen will ich aber das übrige dieses Tages dir widmen.

Ich forderte von dem Wilden und seiner Frau, daß sie vor uns hergiengen, unter dem Vorwand, uns den Weg zu bahnen, aber ich hatte diese Vorsicht dabey mit ihnen: ich sagte, daß das Kind, welches sie hatten, auf diesem Weeg sehr müde werden würde, daß man es in den Nachen sezen solte, und daß wir uns eine Freude machten, ihm diese Bequemlichkeit zu verschaffen.

Die Vatter-Herzen sind bey allen einerley, es gibt deren keinen, der nicht für das Gute danke, so man seinen Kindern erweiset, und der es nicht mit Freuden annähme. Der Sohn desselben war uns eine Geisel für die Treue seiner Eltern; wir giengen weiter, als eine Meile Weegs im Schnee, im Wasser oder Eiß; unsere Beschwerlichkeit war ausserordentlich, aber die Hoffnung von der Frucht, welche wir dadurch erlangen sollten, unterstützte uns, und gab uns Muth: Gleichwohl war es uns nicht möglich, den Schlitten immerfort zu ziehen, wir musten unterliegen, und der Wilde von unserer Schwachheit gerühret, nahm den Nachen auf seine Schultern, trug ihn biß an das Meer und ließ daselbst erstlich seine Frau und Kind einsteigen: alsdann war die Frage, welcher von uns sich einschiffen solte. Der Nachen kun-

kunte nicht mehr, als 4. Personen führen, und folglich war von uns dreyen nicht mehr, als einer, der sich diesen zu Nutz machen kunte. Ich erbote mich sogleich zuruck zu bleiben, und sagte zu Herrn Fürst und Leger, sie sollten sich miteinander vergleichen, welcher von beyden mit abgehen würde; ein jeder wolte den Vorzug vor dem andern haben, und fürchtete diese Gelegenheit zu verliehren, einem unglückseeligen Ende zu entgehen. Indem diese stritten, gab mir der Wilde ein Zeichen, näher zu kommen, und nachdem er mir sagte, daß er sich die Ursache des Streits, welcher sich unter meinen 2. Cammeraden erhoben, wohl vorstellen kunte, so sagte er mir, wie er keinen als mich in seinen Nachen einnehmen wollte, und ohne mir Zeit zur Antwort zu lassen, zog er mich zu ihm hinein, und gewann das weite Meer.

Herr Fürst und Herr Leger glaubten alsdann, daß sie verlohren wären, ihr Geschrey druckte ihre Verzweifflung aus: ich kunte da nicht widerstehen, und bate den Wilden, sich wieder dem Lande zu nähern, damit ich meinen Cammeraden ein Wort zum Trost sagen könte. Als ich so nahe war, daß ich von ihnen kunte verstanden werden, so rechtfertigte ich mich bey ihnen, indem ich ihnen die Rede des Wilden meldete; ich riethe ihnen an dem Meer fort zu gehen, und versprach ihnen bey meinem Priesterlichen Worte, daß, so bald ich in der Hütte des Wilden würde angekommen seyn,

ich

ich ihnen mit einem Nachen entgegen kommen würde. Sie wusten, daß ich nicht im Stande war, meineidig zu werden. Die Versicherungen, welche ich ihnen gabe, trösteten sie, und sie sahen uns ohne Unruhe das weite Meer gewinnen. Diesen Tag noch stiegen wir an das Land, der Wilde nahm seinen Nachen auf seine Schultern, trug ihn nahe an das Holtz, und legte ihn in den Schnee. Gleichwie ich, da ich so lange Zeit in dem Nachen auf meinen Knien hocken muste, sehr ermüdet war, ruhete ich auf einer Klippe, an dem Ufer des Meers aus; endlich, da ich glaubte, daß der Wilde Feuer anzünden würde, um an diesen Ort zu liegen, nahm ich meine Flinten, 2. Ruder und 2 grosse Stuck Fleisch, welche ich eingeschiffet hatte, um dem Herrn Fürst und Leger, die Mühe, selbige zu tragen, zu erspahren. Ich stiege auf Eiß-Klippen, welche wenigstens 6. Fuß hoch waren, ich war kaum daselbst, als ich sahe, daß mein Wilder und seine Frau ihre Raquettes anlegten, welches eine Gattung von Schlitt-Schuhen ist, deren sich die Inwohner zu Canada bedienen, um geschwinder auf dem Schnee fortzukommen. Der Mann truge seinen Sohn auf den Schultern, und beyde liefen aus allen Kräften; das Geschrey, welches ich machte, um sie zuruck zu halten, verursachte, daß sie die Geschwindigkeit ihres Lauffs verdoppelten; alsobald wurff ich meine Ruder weg, stieg die

Klippe herunter, und folgte ihrer Spuhr mit meinem Fleisch und mit meiner Flinte geraume Zeit.

Indem ich über das Eis stieg, verwundete ich mich sehr stark an dem rechten Bein, welches sich in meinem Lauff, so offt, als ich in den Schnee trate, und also alle Augenblick verneuerte: ich kunte nicht mehr Lufft schöpfen, und wurde um Athem zu hohlen verschiedenemahl gezwungen, mich an den Anschlag meiner Flinten niederzusezen. Ich war in dieser Stellung, als ich die Stimme des Herrn Leger vernahm, diese Begegnung verursachte beyden ein ausserordentlich Vergnügen, ich sagte ihme, was vorgegangen, und er seiner Seits berichtete mich, daß Herr Fürst, weil er allzusehr ermüdet, ihm nicht folgen können; und daß er an einem Ort der sehr weit von demjenigen, wo wir einander antraffen, entlegen, auf dem Schnee liegend zuruckgeblieben. Bey jeder andern Gelegenheit würde ich ihme zu Hülfe zu kommen geeilet haben, nun aber war von der gröſten Wichtigkeit, unsere Flüchtigen aufzusuchen. Herr Leger sahe so wohl, als ich, wie sehr wir in Gefahr lauffen würden, wann wir verzögerten, ihren Fußstapfen nachzugehen.

In dem Augenblick lieffen wir gegen den Ort, wo ich wuste, daß er hingeflohen, aber als er den Schnee verlassen, um das Ufer des Meers zu erreichen, welches niedrig und mit Sand bedecket war, musten wir uns einige Zeit aufhalten, gleichwohl unterliessen wir nicht

den

den Weg fortzusetzen, und nach einer Viertel-Stunde Weegs, fanden wir die Fußstapfen des Wilden wieder, welcher seine Schlitt-Schuhe weggeleget, indem er Zweiffels ohne nicht glaubte, daß ich ihm biß dahin folgen könnten. Dieser Umstand machte uns glaubend, daß seine Hütte nicht weit entfernet seye; wir verdoppelten die Geschwindigkeit, und als wir an dem Holz waren, hörten wir einen Schuß. Wir hielten nicht für dienlich, darauf zu antworten, aus Furcht, daß, wann dieser so geschossen, der Wilde wäre, welchen wir verfolgten, er seine Schlittschuhe wieder nehmen möchte, um mit neuer Geschwindigkeit zu entfliehen, wenn er wüste, daß wir so genau bey ihm wären.

Wir sezten dahero unsern Weeg fort, und wenige Zeit nach dem ersten Schuß, hörten wir den andern; dieser ließ uns argwohnen, daß der Wilde Lust hätte, an diesem Ort Feuer anzuzünden, und mit seiner Frau und seinem Sohn daselbst auszuruhen, daß er aber vorhero versichert seyn wollte, ob niemand nachkäme. Diese Muthmassung war falsch, wie du alsobald sehen wirst.

Achtzehen Minuten nach dem 2ten Schuß hörten wir den 3ten, wovon wir das Feuer sahen; wir unserer Seits gaben keine Antwort, und kamen ganz stillschweigend näher. Auf unserm Weege trafen wir einen Kahn an, an welchem man des Abends vorhero gearbeitet hatte, und 20. Schritt weiter sahen wir eine grosse Hütte.

Wir traten mit einer Art, welche mit unserm Umstand überein kam, hinein. Es war für uns nichts anders zu thun, als zu bitten, welches wir auch so gleich thaten. Aber der Alte, so französisch redete, wolte niemals zulassen, daß wir so fortfuhren. „Sind nicht alle Men„schen gleich, sagte er zu uns, sollten sie es „wenigstens nicht seyn? Euer Unglück ist ein „Recht, so euch Ansehen zuwegen bringt, und „ich sehe es als eine Gnade des Himmels an, „daß er mir, da er euch hieher geführet, Ge„legenheit zeiget, Personen, die das Unglück „annoch verfolget, gutes zu thun. Ich ver„lange nur von euch, daß ihr mir berichtet, „was euch, seit deme ihr an diese Insul gewor„fen worden seyd, begegnet; ich werde zufrie„den seyn über eure vergangene Unglücksfäl„le, mit euch zum Mitleiden beweget zu wer„den. Meine Empfindlichkeit wird vor euch „ein desto grösserer Trost seyn.

Sogleich befahl er, daß man unser Fleisch mit Erbsen kochen, und nichts erspahren sollte, uns zu zeigen, daß die Leutseeligkeit auch so wohl eine Tugend bey den wilden Americanern wäre, als bey den wohl-gesittesten Völkern. Als dieser Alte seine Befehle gegeben hatte, bat er uns seine Neugierigkeit zu vergnügen; ich suchte keinen Umstand zu vergessen, der wie du weist unser Unglück begleitet hatte, und nachdem ich meine Erzehlung geendiget, bat ich diesen Alten, mir zu sagen, warum die 2. Wilde, welche

che wir gesehen, da unser Elend auf das äusserste gekommen, uns Hülffe zu leisten ausgeschlagen hätten.

„ Die Wilden, sagte er, erzittern schon bey „ einem einigen Wort einer Krankheit, und „ alle meine Vorstellungen haben dieses Entsetzen noch nicht vertreiben können, mit welchen diejenigen, welche ihr in dieser Hütte sehet, angefüllet sind. Nicht deswegen, daß „ sie gegen das Unglück ihrer Brüder unempfindlich sind, sie wolten selbigen gerne helfen, aber die Furcht eine ungesunde Lufft an „ sich zu ziehen, wiedersetzet sich dem Trieb ihres Herzens, welches schon von Natur zum „ Mitleiden geneigt ist. Sie fürchten den Tod, „ nicht, wie die gemeinen Leute, sondern auf „ eine solche Art, daß um solchen zu entfliehen, „ ich nicht weiß, ob sie sich nicht der grösten „ Laster sträfflich machten. Sehet, sagte er, „ indem er mir einen Wilden wiesse, der hinter dem andern stunde, dieser, welcher euch „ sein Wort nicht gehalten, kam bey Anfang „ des Monats hieher, und erzehlte uns die „ betrübte Umstände, in welchen er Franzosen „ gesehen, welche er glaubte, daß sie alsdann „ gestorben wären, und denen er gerne würde „ Hülfe geschafft haben, wann nicht die Pest „ unter ihnen gewesen wäre. Sehet den andern, fuhr der Alte fort, indem er mir denjenigen zeigte, welchem ich nachgelauffen, dieser kam eine Stunde vor euch hier an, um

„ uns zu berichten, daß noch drey Franzosen
„ lebendig wären, daß sie nicht mehr in der
„ Gegend ihrer Todten wären, daß sie sich ge-
„ sund befänden, und daß er glaubte, man
„ könnte ihnen zu Hülfe kommen, ohne zu be-
„ fürchten, daß sie eine böse Lufft mitbrächten.
„ Wir berathschlagten uns augenblicklich, so-
„ dann schickten wir einen Wilden an den Ort,
„ wo ihr waret, um euch durch 3. Schuß den
„ Ort unseres Auffenthaltes anzuzeigen. Ubri-
„ gens haben eure Kranken uns allein abgehal-
„ ten, euch Hülfe zu leisten, und vielleicht wür-
„ den wir dahin gegangen seyn, wenn man uns
„ nicht versichert hätte, daß die Hülfe, welche
„ wir euch senden würden, euch zu nichts nü-
„ tze, uns aber einen grossen Schaden verur-
„ sachen könnte, weil eure Hütte von einer an-
„ steckenden Lufft umgeben und angefüllet, so
„ daß es gefährlich wäre, darin Athem zu hohlen.

Eine dergleichen Rede in dem Munde eines Mannes, der von einer Nation war, von welcher ein falsches Vorurtheil uns die Meinung beybringet, als ob sie nicht fähig wären zu denken und zu urtheilen, und welcher wir unbillig solche Meinungen strittig machen, bewunderte ich sehr. Ich bekenne dir selbst, daß um die Vorstellung von denen Wilden zu haben, welche ich dir hiemit mache, mir nicht mehrers nöthig war, als sie also reden zu hören.

Da dieser Alte aufgehöret, so suchte ich ihme alle die Erkänntlichkeit, welche wir hatten,

zu bezeugen; ich ersuchte ihn, meine Flinten anzunehmen, weilen seine Gütigkeit und seine Kleidung, welche er anhatte, vor allen denen, so in der Hütte waren, den Vorzug gaben: ich sagte ihm alsdann, daß die Mattigkeit einen von unsern Cammeraden verhindert hätte, uns nachzufolgen, und daß er seine Wohlthaten gar vollkommen machen würde, wann er ein paar Mann ihm entgegen schicken mögte, ihm zu helffen, daß er zu uns kommen könnte. Mein Anhalten war fruchtloß; die Wilden fürchten sich bey der Nacht auszugehen, und niemand wollte es auf sich nehmen, dem Herrn Fürst zu Hülfe zu kommen. Man versprach zwar, daß man des folgenden Tages in aller Frühe gehen würde, inzwischen machte mir diese Verweigerung grosse Sorge, der Alte merkte es, und sagte um mich zu trösten, daß es vergeblich wäre meinen Freund in der Finstern zu suchen, daß er kein Gewehr hätte, womit er seinen Aufenthalt anzeigen könnte, und es folglich besser seye, den Tag zu erwarten. Herr Fürst brachte also die Nacht in dem Schnee zu, wo ihm nur GOtt alleine von dem Tod erretten kunte, dann wir erdulteten selbst in der Hütte eine ohnaussprechliche Kälte. Die Wilden machen niemahls Feuer, wann sie sich niederlegen, und da sie selbsten keine Decken haben, musten wir die Nacht sehr übel zubringen.

Des folgenden Tages, als wir uns richteten dem Herrn Fürst entgegen zu gehen, sahen wir

wir ihn schon ankommen, unsere Fußstapfen waren seine Wegweiser, und um zu uns zu kommen, machte er sich die Zeit zu Nutz, da der Schnee von der nächtlichen Kälte erhärtet, den Fußstapfen derer jenigen, so darüber hergiengen, nicht wiche: Unsere erste Sorge war, ihn zu wärmen, hernach gaben wir ihm etwas zu essen, und sodann bezeigten wir einander das Vergnügen, uns beysammen zu sehen.

Wir brachten bey denen Wilden den 29. und 30ten April zu, sie schienen über diejenige, welche uns die mehreste Achtung erwiesen, ganz eifersüchtig zu seyn, und suchten in Ansehung dessen einer dem andern es bevor zu thun. Wir hatten diese zwey Tage über keinen Mangel an Fleisch von Bären oder von Caribouc, welches, wie schon oben gemeldet, eine Art von Ziegen ist; sie bemüheten sich allezeit die besten Stücke vorzulegen, und ich weiß nicht, ob die Pflichten der Gastfreyheit bey denen Europäern oder bey denen Wilden besser erfüllet werden, wenigstens bin ich gezwungen zu glauben, daß diese solche Pflichten mit der gröstẽ Wohlanständigkeit bey uns beobachtet.

Den ersten May stiessen sie ihren Kahn in das Meer, wir schifften alle ein und sezten unter Seegel. Gegen Mittag hatten wir keinen Wind ohngefähr 6. Meilen von dem grossen Lande: Dieser unglückliche Zufall fochte mich an, dann ich furchte, daß ich meinen Cammeraden, welche an dem Ort unsers Schiffbruchs zu-

zuruck geblieben, nicht zeitlich genug möchte zu Hülfe kommen können; diese Furcht verursachte, daß ich den Alten bate, mir zwey Mann mit einem Nachen von Rinden zu geben, damit ich das Land erreichen könnte. Ich suchte ihn dadurch zu verbinden, mir in meinem Verlangen zu willfahren, indem ich allen denen, so in dem Kahn wären, von Tabac und Brandewein zu schicken versprache, so bald ich bey denen Franzosen würde angekommen seyn. So grosse Lust er hatte mir gefällig zu seyn, so hielte er doch zuvor Rath, ohne mir etwas zu versprechen, und es brauchte viele Mühe, daß man meine Bitte gewährte. Sie furchten, daß eine Uberfahrt von 6. Meilen für einen Nachen zu weit wäre, und wolten uns der Gefahr unterzugehen nicht aussetzen; gleichwohl fuhren wir ab und gegen halb zwölff Uhr Abends stiegen wir an das Land. Ich gieng in das Haus der Franzosen; der erste, den ich daselbst erblickte, war der Herr Volant, ein gebohrner von St. Germain en Laye, mein Freund und Befehlshaber dieses Posten, nur bey ihm allein konnte ich das aufrichtige Verlangen und die wirkliche Gefliessenheit mir zu dienen finden. Er kannte mich anfänglich nicht, und in der That war ich auch nicht kenntbar, so bald ich ihm aber meinen Nahmen gesagt hatte, erwieß er mir die Zeichen seiner Freundschafft in reicher Maaß, und das Vergnügen, uns zu umarmen, war so wohl bey einem als dem andern

auserordentlich). Ich sagte ihm gleich anfangs, wozu ich mich gegen die Wilde verbunden hätte, er erfüllte mein Versprechen, und ein jeder von unsern Errettern bekam Brandwein und Tobak; sie kamen nicht ehender als gegen 10. Uhr des Morgens an, und bis dahin hatte ich Zeit dem Herrn Volant von allen dem was mir begegnet Bericht zu erstatten; hauptsächlich aber berührte ich den Zufall der vier und zwanzig Personen, welche bey dem Schifbruch waren. Mein Freund war um so mehrers gerühret, weil sie noch in der Noth stacken. Er rüstete alsobald einen Kahn aus, um ihnen zu Hülfe zu kommen, als auch selbsten zu entdecken, ob noch einer von den dreyzehen so auf dem Nachen waren, lebete. Als er an die Gegend kam, wo wir Schifbruch erlitten, lies er einen Schuß thun, um sich bey denen, welche wir daselbst zuruck gelassen, zu melden. In dem Augenblick sahe er daselbst 4. Personen welche auf ihre Knie fielen, und mit gefaltenen Händen ihn baten, ihr Leben zu retten. Ihre so zu sagen abgemergelte Gesichter, der schwache Ton ihrer Stimme, welcher schon anzeigte daß sie dem Tod nahe wären, und ihr bewegliches Klagen, durchstachen das Herz des Herrn Volant. Er näherte sich ihnen, und lies vor sie zu essen herbringen, jedoch aber sehr mässig, aus Furcht, daß es ihnen den Tod zu weg bringen könnte, wann er sie auf einmal sättigen würde, gleichwohl

wohl starb einer, dieser klugen Vorsicht ohngeachtet Nahmens Tenguy von Bretagne gebürtig, weilen er ein Glas Brandwein alzu begierig getrunken hatte.

Mein Freund lies die ein und zwanzig Mann, so seit der Zeit, als wir sie verlassen hatten gestorben waren, begraben; die drey andern aber so diese Beschwehrlichkeiten, den Hunger und rauhe Jahres-Zeit überstanden haben, führte er mit fort, gleichwohl fehlte sehr viel an ihrer vollkommenen Genesung. Einer Nahmens Tourillet, Unter-Meister des Haussés von Brest, war im Kopf verruckt, und die zwey andern Baudet und Bonau aus der Insul Rhe, waren an dem ganzen Leibe geschwollen.

Die gute Lebens-Mittel, welche man ihnen gabe, und die Sorge so man vor sie trug, stelte sie wo nicht vollkommen, doch wenigstens genugsam im Stande, um mit uns nach Quebec abreisen zu können.

In der Ruckfahrt bemerkte Herr Volant seitwärts zwey Menschen, welche sich ertränkt zu haben schienen, und einige Scheiter von einem Nachen, er näherte sich diesem Ort um genauere Kundschaft einzuziehen, und durch einige Flinten-Schuße wolte er in Erfahrung ziehen, ob noch jemand an dem Ort wäre, und alles was ich davon melden kan ist dieses, daß wir ganz sicher muthmassen kunten, wie diese dreyzehen Person, so in dem Nachen waren, vor Hunger und Durst gestorben, weil mein

Freund etwas weiter von dem Meer, eine Art von Hütten sahe, woraus abzunehmen, daß sie an das Land gestiegen, und da sie keine Hülfe gefunden, ihr Leben elendiglich eingebüsset hätten.

Ich halte vor unnöthig dir die Regungen, welche wir empfanden, als wir die drey dem Schifbruch entgangene Personen ankommen sahen, hier zu entwerffen; es ist leicht zu erachten, daß unsere Unterhaltung sehr beweglich gewesen, und die Thränen nicht gesparet wurden.

Nachdem wir uns zärtlich umarmet, fragte ich sie, wie sie bis daher leben können, und auf was vor eine Art die andern gestorben; sie sagten mir, daß die Kälte und der Hunger einen Theil ihrer Cammeraden aufgerieben, und der andere durch Geschwühre nach und nach hingeraffet worden, deren Anblick allein schon ein Entsezen gemacht, daß, da sie nichts zu zehren hatten, sie so gar die Schuhe von den Todten gefreßen, nachdem sie selbige in zerschmolzenem Schnee gesotten, und auf Kohl-Feuer gebraten hätten; daß da ihnen diese Mittel gemangelt, sie auch die lederne Hosen der so durch den Tod hingeraffet worden genommen, und daß sie nicht mehr als noch ein oder zwey paar gehabt, als Herr Volant ihnen zu Hülfe gekommen.

Du sieheſt wohl, daß der Zustand dieser armen Leute nicht weniger Erbarmens-würdig, als der unsrige gewesen, und vielleicht haben sie weit mehr erlitten, als wir; absonderlich

da

da sie sich in die Nothdurft versezet sahen, die Kleider ihrer Cammeraden, welche sie ein gebüst hatten, zu essen.

Wir blieben bey nahe 6. Wochen zu Mingan, welche Zeit wir nur anwendeten GOtt zu danken, daß er uns mitten in so grosser Gefahr erhalten hat, und liesen nicht einen Tag vorbey gehen, da wir nicht seine Barmherzigkeit vor die Seelen der 48. Mann anfleheten, welche seyt unseres Schifbruchs umgekommen.

Der Herr Leger verlies uns, und gieng nach Laborador ab, in dem Vorsaz auf einem Schiff von St. Malo nach Frankreich zu gehen, wir aber machten uns den 8ten Jun. ein kleines Schiff zu Nuz, nach Quebec zuruck zu kehren. Der Wind war uns so günstig, daß wir den 13ten Abends ausschiften. Wer uns sahe, erstaunte uns wieder zu sehen, weil man uns in Frankreich zu seyn vermuthete; jedermann bemühete sich die Ursache unserer Zuruckkunft zu erfahren, und was uns seyt unserer Abreise zugestossen. Wir thaten dem Verlangen aller derer ein Genüge, von denen wir wusten, daß die Verbindlichkeit an demjenigen was uns angienge Theil nehmen würde.

Des Tags darauf thaten wir die drey Boots-Knechte, welche der Herr Volant an dem Ort unseres Schifbruchs aufgesucht hatte, in den Spital. Herr Fürst und ich besorgten unserer Seits, was wir zu unserer gänzlichen Wiederherstellung nöthig hatten. So bald man sahe, daß ich mich ein wenig besser befande, gab

man mir die kleine Pfarr von Soulange, welcher ich ein Jahr vorgestanden. Alsdann bekam ich einen andern Befehl nach Frankreich zuruck zu kehren; ich schiffte mich derohalben als Schifs-Prediger auf dem Königl. Schiff der Rubin genannt, ein, welches von dem Herrn Capitain de la Joncaire commandiret wurde.

Wir reisten den ein und zwanzigsten Octob. 1738. von Quebec ab, und ländeten den zweyten Decemb. in den See-Hafen Louis in Bretagne an, um Lebens-Mittel, welche uns zu mangeln anfiengen, herbey zu schaffen. Wir blieben ohngefähr zwanzig Tage daselbst, und den zwey und zwanzigsten des nehmlichen Monats seegelten wir mit dem Schiff Jason ab, welches von dem Herrn Marquis de Chavagnac, der von L'Isle Roiale kam, commandirt wurde.

Gegen Mitternacht wurffen wir ohngefähr zwey Stunden unter Belle-Isle Ancker, um den Wind zu erwarten; alsdann sezten wir nach Rochefort unter Seegel, und kamen des Tags darauf in dieser Stadt an, wo ich mich zur Befolgung meiner Schuldigkeit bis zur gänzlichen Ausschiffung aufhielte.

Ich gieng einige Tage darauf nach Paris ab, von dannen man mich nach Doüay in Flandern schickte; ich bliebe daselbst bis zu Anfang des 1740. Jahres, da ich zum Vicario unseres Closters d'Avesnes in Hennegau ernannt wurde. Ich bin den 25ten Jan. daselbst angekommen, so der nemliche Tag war,

an

an dem ich vor 16. Jahren abgereist. Meine Obere hielten davor, als sie mich in dieses Closter schickten, daß ein Auffenthalt von einigen Jahren in meinem Geburts-Ort mich vollends gar von meinen Beschwehrlichkeiten, welche ich während meiner Fahrt ausgestanden, wieder herstellen würde, und ich hatte die nemliche Hofnung gefaßet. Es verhielte sich aber ganz anderst; dann da mein Magen die Speise dieses Landes nicht mehr ertragen kunte, so hatte ich so zu sagen eine ganz neue Leibes-Beschaffenheit bekommen, die Ruhe war mir höchst schädlich, und ich muste mich nur nach und nach daran gewöhnen.

Dieses machte, daß ich bey meinen Vorgesezten mir die Erlaubnuß nach Frankreich zuruck zu kehren ausbat, welche Lufft mir weit anständiger zu seyn schiene, als die in meiner Provinz wäre. Man hatte die besondere Gefälligkeit vor mich, in meinen Gesuch zu willfahren, als ich aber vollkommen wieder hergestellt war, wurde ich zum Feld-Prediger bey der Französischen Armee, welcher der Herr Marechal von Maillebois commandirte, ernannt.

Dieses ist allerliebster Bruder eine Beschreibung von meinen Reisen, und von meinem Schifbruch, und ich hoffe daß du mit diesem besser zu frieden seyn werdest, als mit derjenigen welche ich dir zu erst überschicket habe. Ubrigens kanst du gewiß versichert seyn, daß ich nichts beygesezet, so nicht mit der genauesten Warheit übereinstimme.

Ich

Ich wünsche indessen, das der Ruff welcher sich auszubreiten anfängt gegründet seyn möge, so würde ich etwann mit ehesten das besondere Vergnügen haben, dich in Frankfurth zu umarmen, und dir zu bezeugen, daß ich mit der aufrichtigsten Freundschafft bin, und Zeit-Lebens seyn werde

Liebster Bruder

Paderborn,
den 18. Jun. 1742.

dein getreuer
Emmanuel Trespel,
Récolet.

Allerneueste

Chinesische Merkwürdigkeiten

und zugleich

gründliche

Widerlegung

vieler ungleicher Bericht und Irrungen,

welche

Herr Johann Lorenz Moßheim,

Canzler bey der hohen Schule zu Göttingen,

in seine Erzählung

der neuesten

chinesischen Kirchengeschichten

hat einfliessen lassen,

aus Pekin geschrieben

von

R. P. FLORIANO BAHR,

alldasigen Collegii S. J. in dem Kayserthum China,

der Zeit Rectorn.

Mit Genehmhaltung der Obern.

Augsburg und Innsbrugg,

Verlegts Joseph Wolff, 1758.

Hochgebohren ****
Hochgräfliche Excellenz!

Nebst anderen ausführlichen Nachrichten, so ich über den guten, oder üblen Zustand, glücklichen oder unglücklichen Fortgang unserer Chinesischen Mißion insonderheit; zufällig aber auch anderer umliegenden Ostindischen Mißionen, verflossene Jahre her, an Ew. Hochgräfliche Excellenz zu überschicken pflegte, lege ich gegenwärtiges Jahr eine Schrift bey, in welcher einige ungereimte Unwahrheiten, so theils zwar insgemein wider alle von unser mindisten Gesellschaft angelegte Mißionen, besonders aber wider die Chinesische aufgebracht worden, zu widerlegen gesinnet bin. Die Authores solcher Falschheiten sind leicht zu errathen, qualis vir, talis oratio, an der Rede kennet man den Mann. Ihre Redens- und Schreibart giebt es genug an Tag, daß solche falsch gegründete Unwahrheiten wohl kein anderer, als

ein abgesagter Feind, nicht nur unserer Gesellschaft, sondern vielmehr unseres wahren Glaubens, in die Welt werde ausgestreuet haben. Die Ursach, oder besser zu sagen, eine Gelegenheit zu diesem hat die ausführliche Beschreibung des Chinesischen Reichs gegeben, welche unser P. Du Halde in Französischer Sprach Anno 1735. ausgehen lassen, nun aber in Rostock Anno 1748. ins Deutsche übersetzet worden. Wohl würdig, daß sie auch in unserer Muttersprache gelesen werde; Aber immer schad, daß der Ubersetzer sein so angenehmes Deutsch mit so unförmlichen Falschheiten besudlet habe. Und ist vielleicht eben dieses die Ursach, daß er seinen Nahmen nicht beysetzen wollen; sintemahlen ein ehrliches Gemüth sich natürlicher Weise verabscheuet, für einen Urheber falscher Verleumdungen erkennet zu werden. Allein, wie könte er es anders machen, wann er sonst seinen Landsleuthen einen Gefallen leisten wolte, welche jederzeit begierig seynd, neue Mährlein wider die Jesuiten zu hören. Der im anderten Theil dieses Werks hochangerühmte Canzler der Universität Göttingen, Herr Johann Lorenz von Moßheim, hat etwas mehrers gewagt, und seiner Vorrede, die er eine Erzählung der neuesten Chinesischen Kirchengeschichte nennet, seinen Namen ohne Bedenken hinzugesetzet; vermuthlich aus zweyen Ursachen: erstens, dieweil er den Leser in seiner Vorrede

bereden

bereden will, damit er glaube, die Urkunden, worauf sich seine Erzählungen gründen, seyen unverwerflich, wie er solches am 5. Blat selbst vorgiebt. Andertens, daß er nicht gezweifflet, mit dieser Erzählung, als eine Prob seiner Erfahrung, Gelehrt- und Wohlredenheit, dem begierigen Leser ein völliges Vergnügen zu geben. Da sich doch der gute Mann umsonst geschmeichlet, und keinen andern, als einen unbehutsamen Leser einführen können, seiner Erzählung ohne förchterlichen Nachdenken Glauben beyzumessen, wie ich weiter unten klärer anzeigen werde. Ich habe das Glück gehabt, einen ausführlichen Bericht seiner Person zu erhalten, und zwar von einem seiner Bekannten, so gegenwärtiges Jahr mit der Rußischen Caravana nacher Pekin gekommen; mit deme ich dann Gelegenheit gehabt, mich sehr oft und lang zu besprechen, auch von ihme die bemeldte neue Uebersetzung in vier Tomis in 4to zu erhalten. Nun ist dieser Bericht mir gar zu recht gekommen, und habe eine Estime seiner Person sowohl als seiner Wissenschaften geschöpffet; dahero auch in diesem meinem Vertheidigungs-Schreiben seiner Person in allem verschonen, und pur allein die Irrungen und Falschheiten, so in seiner Erzählung eingeloffen, entdecken will, damit die Wahrheit Statt finde. Und diese Weiß zu handlen, glaube ich, werde ihme, wann zwar diese meine Schrift in seine Händ kommen solte, so wenig abhold

seyn, daß er vielmehr, so fern er derselbe ist, für welchen er mir vorgebildet worden, Fehler für Fehler verdammen werde. Sapientis est mutare consilium, je weiser und gelehrter einer ist, je leichter ist es ihme, die angewiesene Wahrheit zu erkennen, und vom irrenden Wege zuruck zu kehren. Dieweil mir aber wohl bewußt, daß Ew. Hochgräfliche Excellenz eine wahre Liebe, und ungemeine Hochschätzung gegen unsere Chinesische Mißion zu hegen belieben, auch einen grossen Theil des Tages mit Lesung auswärtiger Mißions-Nachrichten zuzubringen pflegen, und dahero die neu-ausgegangene ausführliche Beschreibung des Chinesischen Reiches, so ich hinführo Kürze halber den deutschen Du Halde nenne, so bald sie ins Deutsche übersetzet worden, den Händen und Augen Ew. Gräflichen Excellenz schwerlich werde entgangen seyn. Obschon nun die Ew. Gräflichen Excellenz angebohrne Liebe zum wahrhaften Glauben, und gnädige Gewogenheit gegen unsere mindeste Gesellschaft mich aller Forcht befreyen könte, daß Ew. Gräfliche Excellenz aus denen daselbst eingeschlichenen Irrthümern und Falschheiten in keine Mißdeutung würden eingeführet werden. Nichts destoweniger einige zweifelhafte Erzählungen besser zu erläutern, und der unter dem Antlitz der Wahrheit vermummten Falschheit die Larve abzuziehen erachtet habe, daß es meiner unterthänigen Pflicht obliege,

dieses

dieses Vertheidigungs-Schreiben Ew. Gräflichen Excellenz vor allen anderen zu dediciren, welches in solcher Kürze verfassen werde, so genug scheinen kan, eines theils die Wahrheit zu entdecken, andern theils alle verdrießliche Länge zu verhüten.

Vortrag.

Wie falsch die Urkunden der neuen Moßheimischen Kirchengeschichten seyen.

Mein Vorhaben zu bewerkstelligen, habe ich mit zween Widersachern zu handlen, deren es einer dem andern gesucht bevorzuthun, wer mit dieser Gelegenheit mehr Neuigkeiten, oder besser zu sagen, Fabeln wider die Jesuiter-Mißiones der begierigen Welt unter die Augen legen könte. Einer ist der Uebersetzer des obgenannten Buches, den der Herr von Moßheim in seiner Vorrede einen ruhmwürdigen und berühmten Mann nennet. Dieses Lob würde er auch verdienet haben, wann er sich nicht zuweilen einer bleyernen, will sagen, derben Feder bedienet hätte, mit welcher er gewisse Anmerkungen unter den Text hin und wieder zum öftern so ungereimt hinzugeflicket, daß er es wohl billig für besser gehalten, seinen Namen in der Feder zu lassen. Der andere ist mehrgedachter Herr von Moßheim, welcher mehr

Erfahrnuß der Geschichten gehabt, sich aber derselben dermassen übel bedienet, daß er dem anderten Theil dieses Werckes an statt einer gelehrten Vorrede, eine wohlgespickte Spottrede vordrucken lassen. Von dieser mache ich den Anfang. Damit ich mich aber nicht übereilete, so habe gemeldte Vorrede mehr als einmahl mit Bedachtsamkeit durchlesen, und wahrgenommen, daß Herr Moßheim in selber weder Hohen weder Niedrigen verschone. Ja weder Jesuiten, noch andere Ordensgeistliche, weder Ricci noch Castorano, weder Tournon, noch Mezzabarba, weder so viele heilige Päbste bis auf den jetzt glorwürdig regierenden Benedictum XIV. können seiner Schmähsucht entgehen, doch mit dem Unterscheid, daß es die Jesuiten immer doppelt zahlen müssen. Er hat sich selbst die Erlaubnuß genommen, einem jeden sein Recht zu sprechen, da doch dieses Amt ihme von keinem beeder streitenden Theilen aufgetragen worden. Ja wohl würde es mit unser Sache gar übel stehen, wann wir den letzten Entscheid vom Herrn Canzler zu Göttingen zu erwarten hätten. Sein Ziel und End ist ganz ein anderes, als er am fünften Blat vorgiebet: er wolle nemlich die Leser von den Irrthümern bewahren, wozu sie durch die Beredsamkeit Patris Du Halde sowohl als durch sein Schweigen verleitet werden. Ein bedachtsamer und erfahrner Leser hingegen, siehet gar wohl, daß des Herrn Moßheims

Abse-

Absehen gewesen seye, eine Schlappe denen Jesuiten anzuhenken, besonders denen zu Pekin, die ihn am wenigsten beleydiget: über das den Statthalter Christi und seine Apostolische Gesandten auszuhöhnen, seine Gewalt zu verspotten, und endlich die wahre Kirche Christi zu verringern, als in welcher er vermeynet so viele Zwietracht, so grosse Unruhe, wie er pag. 48. schreibet, gefunden zu haben.

Allein, woher sind die Urkunden, auf welche Herr Moßheim die Gewißheit seiner Kirchengeschichte gründet? es hat sich Herr Moßheim selbst blos gegeben in Anführung derjenigen Bücher, wo er seine Nachrichten herausgezogen. Er will zwar, der Leser soll glauben, daß die Stücke, woraus er den fürnehmsten Theil seiner Geschichte gezogen, sich in den zweyen Bullen Clementis des XI. und Benedicti XIV. gründen, kan aber nicht verhelen, ja bekennet es selber im 24. 27. 28. 34. 39. 47. Blat, daß sein bester Author gewesen seye der abtrünnige P. Norbert, und andere seines gleichen. Das hätte ein anderer thun können, Herr Moßheim hat es nicht thun sollen. Vermeynt dann ein solcher erfahrner und belesener Mann, daß er in einer unflätigen Kothlacke unverschämter Verleumdungen, dergleichen des P. Norbert Memoires historiques seynd, ein reines Wasser der Wahrheit und urkündlichen Geschichte schöpffen werde? Oder hat dann der Herr Canz-

ler von Göttingen meynen können, daß man seine Erzählung der neuesten Chinesischen Kirchengeschichten für so aufrichtig halten werde, in Betrachtung, daß er selbe im 1748ten Jahre geschrieben, wo er wohl wissen können, daß sein Author Classicus, P. Norbert, schon Anno 1745. von Rom verjagt, aus der Schweitz, Frankreich und Niederland vertrieben, und endlich in Holland (wohl ein schönes Asylum eines Apostolischen Missionarii, für welchen er hat wollen angesehen werden) geflohen seye. Gleichwie aber Herr Mosheim allen Fleiß angewendet, die Neuigkeiten des P. Norbert einzuholen, also wird ihme die Gelegenheit nicht entgangen seyn, ein anderes kleines Büchlein in die Hände zu bekommen, welches in der Form eines Briefes geschrieben, mit dem Titel: Lettre sur le livre du P. Norbert, und eben am 1745ten Jahr schon das anderte mahl aufgeleget worden, in welchem er zur Genüge ersehen können, was für ein Mährleinträger, und Auffschneider dieser sein P. Norbert seye; mit was unverschämten Lugen er seine Schriften angefüllet, mit was Meineyd er den Namen und das Sigill des Vicarii Apostolici, und hernach Bischofen von Siam, Mr. de Lolliere, mißbrauchet, mit was Widerspenstigkeit er aller sowohl geistlichen als weltlichen Obrigkeit den Gehorsam versaget, wie alles dieses und noch mehr sein eigener Oberer, P. Thomas de Poitiers, an damahligen Gouverneur von

Pon-

Pondischeri, Herr du Mas, mit grossem Herzenwehe berichtet. Und das ist der Mann, auf welchem Herr Moßheim die Urkunden seiner neuesten Chinesischen Kirchengeschichten gründet? durch diese will er die Leser von den Irrthümern bewahren, worzu sie, wie er p. 5. sagt, durch die Beredsamkeit Patris Du Halde sowohl, als durch sein Schweigen verleitet werden? so viele Unwahrheiten, so unerhörte Schmähungen aufs neue anführen, heißt das wohl bewahren, oder einführen? ja wohl ein unpartheyischer, ein Wahrheits-liebender Leser wird niemahlens weder von dem eiteln Geschrey der Neuigkeit, weder auf das bloße Gutachten des Herrn Moßheim dahin verleitet werden, daß er mehr Glauben einer After-Historie Patris Norbert, als einer gewissenhaften Beschreibung Patris du Halde, beymessen werde. Hingegen einen so grossen Fehler wider die Aufrichtigkeit, welche ein Geschichtschreiber vor allen andern vor Augen haben soll, hat Herr Moßheim nicht aus Unwissenheit begangen. Ich zweifle gar nicht, oben angezogenes Büchlein seye ihme gar wohl unter die Augen gekommen: dann haben wir solches Anno 1746. schon in Pekin, in der Welt Ende, lesen können, wie ist es wohl möglich, daß es Anno 1748. noch nicht in Rostock gesehen worden, als wo man ungemeinen Fleiß anwendet, alles zu erforschen, was aufs neue im Druck ausgangen, beson-

ders die Jesuiten betreffend. Allein selbes hat nemlich dem Herrn Moßheim nicht gedienet, als welcher sich im Lauf der neuen Chinesischen Kirchengeschichte nicht wollen binden lassen, solche, nach dem Sinn seines bewährten Authoris, Patris Norbert, zu verfertigen; ohne weiteres Nachdenken, seye es der Wahrheit gemäß oder nicht? wann es nur zum Geschmack seiner Landsleuthen gelinge. Hat aber beynebens, wie ich gar nicht zweisle, den Fortgang des neu aufgelegten Buches mehr gehemmet, als beförderet. Dann gleichwie die Beschreibung des Chinesischen Reichs bey jedem eine Begierd erwecket, also hat die unbescheidene Freyheit verleumderische Lugen für Wahrheiten zu verkaufen, bey einem unpartheyischen Leser nothwendig einen Ekel, oder wenigst eine Ungunst auf sich laden müssen.

Erster Theil.

Widerlegung der Falschheiten, so die Mißionarien unserer Gesellschaft von Ost-Indien insgemein betrifft.

Damit diese Vertheidigungsschrift nicht in ein Buch erwachse, bin ich nicht gesinnet, die Vorrede des Herrn Moßheim Blat für Blat zu widerlegen, habe pur allein etliche derjenigen Sachen insonderheit anmerken wollen, die ich

als

als ein lebendiger Zeug, entweder mit Ohren gehöret, oder mit Augen gesehen; besonders, da ich in einem solchen Orte zu stehen gekommen, welches dem Herrn Moßheim am meisten in den Augen lieget, das ist zu Pekin. Vom übrigen wird ein vernünftiger Leser selbst leicht wahrnehmen, daß Herr Moßheim unter dem geschmacksamen Titel der neuesten Chinesischen Kirchengeschichten viele alte abgeschmackte Mährlein anführe; manche längst ausgekochte Vorwürffe aufs neue aufwärme; solche mit einer frischen Brühe seiner Wohlredenheit anmache, und dem begierigen Leser wieder auftrage. Als zum Exempel, da er am achten und neunten Blat die geistliche Ausrüstung zur Heyden-Bekehrung, anderer Ordensgeistlichen eben so spöttlich verhöhnet, als er der Jesuiten gewisse Regeln der Klugheit, wie er sie nennet, höhnisch durchhechlet. Aber wer immer solche Regeln mit Aufmerksamkeit lesen wird, soll bald wahrnehmen, daß solche mit nichten aus der Jesuiten, wohl aber des Herrn Moßheim Klugheit geflossen, vor welcher der Apostel seine Corinthier gewarnet: Sapientia hujus mundi stultitia est apud DEUM. 1. ad Cor. 3. 19. Dergleichen eitle Moßheimische Gedanken haben ihme allein einfallen können, der da nicht verstehet, was das ist, gratia vocationis, der göttliche Beruf, als welcher allein im wahren Glauben zu finden. Dahero er auch so gar das

gött-

göttliche Werk der Heydenbekehrung nach seiner weltlichen Klugheit gemeynet einzurichten. Er muß sich ja nicht einbilden, daß die Jesuiten so einfältig seyen, und um einer Handvoll närrischer Einbildungen halber, die Herr Moßheim in den so genannten Regeln der Klugheit vortraget, ihr Vatterland raumen, unter unzähligen Lebensgefahren das grosse Welt-Meer überschiffen, in einem fremden Reich, allwo man weder Sprach, weder Landeskündig, ohne Freund, ohne Schutz, ohne Hülfe leben wollen, ja öfters der gefährlichsten Verfolgungen gewärtig seyn müssen, eben von denjenigen, denen man das Heyl zuzubringen kommen ware. Von diesen Regeln dann mache ich den Anfang meiner Vertheidigung, in welcher Herr Moßheim die Mißionen unserer Societät, so in dem weiten Ost-Indien von Zeiten des heiligen Francisci Xaverii angeleget worden, gleichsam insgemein angreiffet; behalte mir aber einige Sonderheiten der Chinesischen Mißion vor, so im anderten Theil abhandlen will.

Wie falsch solche Regeln Herr Moßheim denen Mißionarien unserer Gesellschaft zumesse, wird man aus einem kurzen Entwurf aller unserer Ostindischen Mißionarien ersehen, welchen allhier mit eben der Aufrichtigkeit, als ich meine jährliche Berichte pflege abzustatten, hier beysetze. Und zwar die erste ist im

König-

Königreich Angola an der Westlichen Seiten von Africa gelegen, allwo unsere Gesellschaft nebst einem Collegio verschiedener Residenzen und Mißionen angeleget, welche aus Portugall mit genugsamen Arbeiteren versehen werden, aber nicht Lebens-lang allda verharren, sondern für ordinari von drey in drey Jahren abgewechselt werden. Ihr Aufzug und Lebensart ist von der in Portugall nichts unterschieden. Die andere ist auf der Insul Mosambique, an der Östlichen Seiten von Africa, in welcher ein Collegium nebst fünf andern an den Küsten der Kafern angelegten Mißionen, für welche aus der Goanischen Provinz die Patres, so nöthig, überschicket werden. Kleiden sich eben wie in Goa, das ist, etwas ringer und leichter, als in Europa, wegen der grossen Sonnenhitze in der Gegend dieses Landes; und das in Africa. Wie bestehet dann die erste Regel der Klugheit des Herrn Moßheim, in der er saget pag. 8. Es verwandelt sich ein Jesuit, so bald als er sein Amt in einem heydnischen Land antritt; er wird in Indien ein Bramine, in Siam ein Talapoin, in China entweder ein Bonze, oder ein Confucianer, in Africa ein Marabou. Wer seynd wohl die so genannte Marabou? Nemlich also nennet man die Götzen-Priester in der Landschaft Guinea: allwo unsere Gesellschaft keine Mißion hat, und stehen der Christenheit vor in der Insul St.

Thomas

Thomas, unweit von Guinea entlegen, die Portugesischen Creuzherren, von dem Orden de Christo genannt, welche sich wenig an die Kleidung der Marabou kehren. In den Oerteren aber, wo unsere Gesellschaft Mißiones in Africa hat, seynd keine Marabou, was Ursach solten sich die Jesuiter für Marabou kleiden. Oder meynet vielleicht Herr Moßheim, daß sie sich in Africa nach Landesart kleiden! was ist wohl die Kleidung deren, wo die Jesuiten in Africa ihre Mißiones haben? es ist die schwartze Haut, so ihnen die Natur gegeben, dann, wie ich oben erzählet, seynd unsere Africanische Mißiones am Land der Kafern, so nackend aufziehen, und bey diesen will Herr Moßheim die Jesuiten Marabou machen? heißt das nicht Träume erzählen? oder heißt das wohl den Leser von Irrthümern bewahren? Ich habe allhier nichts gemeldet von der Mißion Mazagam in Africa, dann, dieweil dieser Ort gleich an der Contra-Küste von Portugall lieget, ist ohne dem ungezweifelt, daß die Patres an ihrer Tracht von der von Portugall nichts besonders haben. Von Africa nun wissen wir gewiß, daß die Auflage falsch, aber gehen wir weiter in Asien.

In diesem ist die erste und fürnehmste Mißion unserer Societät die Goanische Provinz in der vorderen Asiatischen Küste, welche allein in der Stadt Goa, nebst einem Profeßhauß

hauß (allwo die Grabstatt des glorwürdigen Indianerapostels, Francisci Xaverii, mit grosser Andacht besuchet wird) auch ein Novitiat, und noch zwey verschiedene Collegia hat, deren das eine noch von Zeiten des heiligen Xaverii her, in deme er zu wohnen pflegte, das andere mit einem Gymnasio und hohen Schul, wie auch einem Seminario zu Auferziehung des Indianischen Cleri, auf unsere Europäische Art wohl und bequem gebauet, versehen, in welchen die Patres mit Dociren, Disputiren, Predigen, und anderen geistlichen Ubungen die Frucht der Seelen, eben fast wie in einer Europäischen Stadt versorgen. Ausserhalb der Stadt aber in umliegenden Flecken, Inseln und Königreichen, besonders gegen Norden noch einige Collegia, viele Residenzen, und zahlbare Mißiones bestreitet. Zu so vielen Oerteren seynd viele Arbeiter vonnöthen, und kommen die mehresten aus Portugall, dann gar selten einer aus den Lands-Kinderen, wann sie auch von Portugesischen Eltern herabstammen, in unsere Gesellschaft aufgenommen wird. Die übrige Mitarbeiter seynd aus verschiedenen Ländern, als Welschland, Deutschland, Niederlanden, deren Herzen der göttliche Beruf berühret, daß sie sich entschliessen, ihr wohlgesittetes Vaterland mit dieser wilden Völckerschaft um der Seelen Heyl willen zu verwechseln. Ihre Kleidung, die Ringigkeit ausgenommen, ist durchaus wie in Europa.

Die

Die vierte ist die Malabarische Provinz, so an die Goanische nahe gränzet, in welcher sie auch einige Palmgärten und liegende Aecker besitzet zu Unterhaltung ihrer Arbeiter, und wegen guter Bequemlichkeit ihre Kranke dahin verschicket; mir aber dadurch die Gelegenheit geöffnet worden, da ich einstens in Goa ware, mit diesen Patribus mehrers zu sprechen. Die Mißionarii bestehen theils aus Portugesen, theils aus Welschen und Deutschen. Das Feld ihrer Arbeit haben sie in zween Theile abgetheilet, der eine bestehet aus jenen Mißionen, die am Ufer des Meers, so die Malabarische Küsten bestreifet, angeleget seynd, allwo die Patres an ihrer Lebensart und Aufzug von denen Goanischen nicht unterschieden. Die Kirchen seynd schlecht gebauet, das Volck arm, so sich meistentheils vom Fischfang ernähret, aber im Glauben starck und eyfrig ist: dahero sie sich nicht leicht ins Meer wagen, ehe sie nicht zuvor für sich und über ihre Fischnetze den Seegen ihres Mißionarii erbetten, welcher ihnen ein Vatter in der Noth, ein Richter im Streit, ein Beschützer im feindlichen Anfall ist; dann es zuweilen geschiehet, daß sie ohngefehr von den benachbarten Heyden überfallen werden, in welchem Zufall die Patres ihre Zuflucht zum Goanischen Vice-König nehmen, so ihnen mit einem an derselben Küste streifenden Kriegsschiffe schleunige Hülf leistet, wodurch die wilden Heyden im Zaum gehalten,

halten, die neue Christen aber im angenommenen Glauben mehr gestärket werden. Und wann wir in andern Indianischen Mißionen gleiche Hülf hätten, würde es nicht leyder! geschehen, daß öfters zahlbare Christenheiten aus Wuth und Boßheit der Heyden so leicht zerstreuet wurden. Der andere Theil besagter Malabarischer Mißion ist tief im Land, allwo die Lebensart von andern an der Meerküste liegenden Völkern weit unterschieden ist. Und allhier nichts zu melden von dem Unterschied der edlen und niederen Casten, wie sie es nennen, so in andern Büchern weitläuftig beschrieben, so ist durchaus die Gewohnheit, aller Fleisch- und Fischspeisen sich zu enthalten, und allein mit Reis und Milch, Butter und Käß, Kräuter und Früchten die Nahrung zu pflegen, mit einem besonderen Abscheuen von allen denen, die ein widriges thun. Dahero die Patres, um nicht fruchtloß unter diesem Volk zu arbeiten, sich in gleiche strenge Lebensart geschicket. Dieweilen aber das Volk nicht viel Glauben geben wollen, daß die Patres auf malabarisch fasten wurden, so lang sie sich auf Europäisch kleideten, haben sie endlich, allen Argwohn zu vermeiden, sich entschlossen, auch den Aufzug zu verändern, und diejenige Kleidung anzunehmen, welche im Land die ehrbareste ist, damit nicht alle Mühe und Arbeit umsonst angewendet werden möchte. Ein gleiches thun die Französischen Patres in der Ostküsten von Indien in

der Mißion Pondischeri. In der Stadt zwar, dieweil keine verhinderliche Ursach ist, kleiden sie sich wie in Europa: tieffer in dem Land bequemen sie sich eben zu der Art anderer Malabarischer Mißionarien. Und hat man lange Jahre her durch die Erfahrnuß wahrgenommen, daß ausser dieser Art mit diesem Volk zu handeln, alle Mühe vergebens seye. Dahero gemeldte Weiß, das Evangelium diesem Volk zu verkündigen, so gemein ist, daß sich derselben nicht allein die Mißionarii unserer Gesellschaft, sondern aller anderen geistlichen Orden durchaus gebrauchen, welche manchesmal da zu stehen kommen. Sage: manchesmal, dieweil gar selten ein anderer Mißionarius, so nicht aus unserer Gesellschaft, allda gefunden wird. Nebst andern Ursachen mag wohl diese eine seyn, warum P. Norbert, so lang er in Pondischeri gestanden, niemahl in diese innere Mißion einen Fuß setzen wollen, wie dann eben keine andere ist, warum die Dänische Herren Mißionarii in Tranquebar fleißig an der äusseren Küsten von Coromandel sich halten, und die Mühe nicht nehmen, tiefer ins Land zu dringen: sintemahl bekannt ist, wie schwer ihnen falle, einen Freytag oder Samstag ohne Fleisch zu paßieren, wie würden sie wohl ganze Jahre mit Käß und Milch bestehen? Und dieses von Indien. Wie bestehet dann wieder die obengemeldte Regel des Herrn Moßheim: ein Jesuit, sagt er, wird

in

in Indien ein Bramine (so nennet man in Malabar diejenigen, die von der edlen Caste herstammen) ein armer Capuciner, oder Dominicaner bleibt das, was er in Europa war, ein Bettelmönch und Prediger. Wie so? wann es klar und offenbar, daß alle in gleicher Mißion gleicher Lebensart sich gebrauchen? weiter: die Jesuiten in Malabar kleiden sich malabarisch, so folget dann, daß sie Bramine werden? eine so ungereimte Consequenz wird der Herr Canzler Moßheim in seiner Universität zu Göttingen schwerlich passiren lassen, warum will er sie dann in seiner Vorrede für eine unwidersprechliche Regel der Klugheit dem Leser vorstellen? oder müßte er eine eben so ungereimte, als lächerliche Folge von den Jesuiten in Europa machen, und sagen: Ein Jesuit, so bald er sein Amt in einem von der wahren Kirchen abgefallenen Land antritt, so wird er in Sachsen ein Lutheraner, in Engelland ein Calvinianer, dieweil er sich allda gleichfals verwendelt, und am Königlich-Sächsischen Hofe auf Sächsisch, wie ein Lutheraner, in Engelland auf Englisch, wie ein Calvinianer kleidet. Machet dann die Kleidung den Mann? ja werden dieses im Widerspiel auch unsere Widersacher selbst laugnen, als welche gar wohl mit Augen sehen, was fruchtbare Bekehrung der heilige Geist in Kraft dieses Mittels durch die Jesuiten übe.

Aber damit solche Freyheit im Reden noch gründlicher ersehen werde, gehe ich aus Indien in das tiefere Asien bis nach China, so die entlegneste Ostindische Mißion ist. Und zwar hat unsere Gesellschaft auf dem Weeg von Indien nach China eine kleine Mißion, oder zu sagen einen Uberrest einer sonst gar ansehnlichen Mißion zu Malacca, welche ein Indianischer Clericus verpfleget, den die Patres von der Malabarischen Provinz, nachdeme er in der Portugesischen Sprache zuvor unterrichtet worden, dahin senden. Sintemalen von Zeiten an, daß dieser Ort von den Holländern der Portugesischen Cron abgenommen worden, kein Europäischer Priester, besonders aber kein Jesuit allda sich lang aufhalten darf; hingegen nicht wenige von Portugesen herabstammende Familien alldorten bis dato gefunden werden. Auch die einzige Catholische Kirche, welche anjetzo vorhanden, und in welcher ich zu besonderm Trost in meiner Durchreise eine heilige Meß gelesen, ist nirgends anderst, als ausser der Stadt geduldet, obwohlen den Mohren die Moscheen, den Heyden ihre Götzentempel zugelassen werden. Kan aber auch wohl seyn, daß die Officier und Beamte in diesen entlegenen Ländern sich einen grösseren Gewalt anmassen, als ihnen von ihren hochmögenden Staaten verliehen worden; dann bis dato in frischer Gedächtnuß, daß in der Uebergab dieser Halbinsel an die General-

Staaten

Staaten beschlossen worden, die Schloßkirche, welche sonst die Jesuiterkirche ware, solte für den Holländischen Kirchendienst abgetreten, die Stadtkirche aber, welche die Pfarrkirche gewesen, denen Catholischen überlassen werden.

Weiter nach Osten befindet sich die Mißion im Königreich Siam, welche in einem einzigen Collegio bestehet, und von den Portugesischen Patribus der sogenannten Japonischen Provinz von Macao versorget wird. Und dieweil sie mehr mit einigen von ihren Landsleuthen herabstammenden Familien, dann mit Bekehrung des Landvolks beschäftiget seynd, als denen es unter Leib- und Lebensstrafe verbotten die Christliche Religion anzunehmen, und der Ursachen halber gar wenige zur Erkanntnuß des wahren Glaubens bringen können; so ist dann auch keine erhebliche Ursach den Aufzug zu veränderen, und kleiden sie sich eben wie in Macao, das ist, nach Europäischer Tracht: Nichts destoweniger erfahren die Patres viele Hülf und Gunst des Königs, als welcher ihnen von kurzen Jahren her neue Felder zum Ackerbau geschenket, auch ein bequemeres Ort angewiesen, ein neues Collegium zu bauen, ohne daß ihnen die Patres, entweder in mathematischen Wissenschaften, oder andern Künsten einen Dienst leisten, deren er weder kündig, weder begie-

rig, dadurch zu verstehen gebend, daß er die Europäer zwar liebe, den Glauben aber hasse. Wann nun diesem also, wie gar nicht zu zweiflen, weiß ich nicht, wo Herr Moßheim die Nachricht hergenommen, mit welcher er den Leser in obengemeldter Regel der Klugheit überreden will, daß die Jesuiten in Siam Talapoin werden. Es seye dann, daß er es etwann aus D. Kämpfers Reisebeschreibung genommen, welcher, wie im IV. Tomo dieser neuen Auflage, am 50. Blat zu lesen, als für eine gewisse Sache erzählet, daß in einer gewissen Aufruhr in Siam der Französische Bischof mit sieben Jesuiten in gefängliche Verwahrung gebracht worden, und drey andere auf einmahl verschwunden seyen, die schon wirklich die Kleidung und Lebensart der Siamischen Talapoins angenommen hatten. Er will sagen Talapoin, welcher Druckfehler weiterhin am 65. Blate verbessert zu lesen, so dem Herrn Moßheim als einem erfahrnen Historico zur Nachricht dienen mag. Dann so nennet man die Götzenpriester von Pegu bis Siam. Aber um dieses etwas besser zu erklären, ist zu wissen, daß die Nachricht Anfang und Ursachen einer Aufruhr in Siam ganz anders gewesen seye, als es Herr Kämpfer vom 47. bis 50. Blat erzehlet. Will aber dessentwegen Herrn Kämpfer keiner Unrichtigkeit bestrafen, sage allein, daß er als ein Passagier, der kaum einen Monat in Siam

zuge-

zugebracht, die Sachen beschrieben, wie er sie in Gegenwart gehöret, da die Aufruhr noch weder gestillet, weder untersuchet gewesen. Unsere Patres aber, welche beständig da wohnen, haben nach verrichteter Sach, und da alles wieder zu Ruhe gestellet ware, eine ganz andere Beschreibung davon verfertiget, wie solches weitläuftig in seinen Tomulis: Revolution de Siam P. le Blang und andere Scribenten mehr bekräftigen. Laut selben ware der in besagter Beschreibung angeführte Constantin Faulcon nichts minder als ein Rebell, und obschon er ein Griech von Geburt, hat er doch auf Zureden, unsers Patris Antonii Thomas, da er aus Niederland in China reisete, und das Königreich Siam paßierte, sich von dem Griechischen Schisma zur allgemeinen Catholischen Kirchen bekehret, und die Bekanntnuß des Glaubens öffentlich abgeleget, dieweil er aber bey dem König alles golte, auch unter den Europäischen Nationen in Beförderung ihres Handels, mehr der Französischen als Holländischen Parthey zugethan ware, hat er sich von Einheimischen sowohl, als Ausländern, einen grossen Neid über den Hals gezogen, und damit man ihn desto tiefer stürzen möchte, hat man ihn als einen Rebellen falsch angegeben, wie er dann mit nicht minderer Ungerechtigkeit für einen solchen zum Tod verurtheilet worden. Es hatte aber die Verrätherey, so man dem gemeldten Constantin aufgebürdet, Petroatia, de-

me das Generalcommando über die Truppen des Reichs anvertrauet ware, in Wahrheit selbst angesponnen, auch sich zum König aufgeworffen, der eben damahls regierte, als Kämpfer in Siam angekommen. Die sieben Patres, von welchen besagter Herr Kämpfer redet, waren erst vor einem Jahr von Paris allda angekommen, mit Meynung, daß ihrer viere eine Mißion in Siam anlegen, die übrigen drey die innere Reichssprache erlernen solten, um einstens in Pegu, allwo sonsten die Portugesischen Patres eine Mißion gehabt, aber solche wegen gar geringer Frucht endlich verlassen, wieder aufs neue zu errichten. Zu diesem Ende würden sie in allweeg genöthiget gewesen seyn, die Kleidung zu verändern, wann sie sich nicht in Gefahr setzen wolten, daß ihnen der Zugang versaget würde. Daß aber Herr Kämpfer am angezogenen Blat sagt, es wären diese drey Jesuiten auf einmal verschwunden, und man hätte nicht erfahren können, wo sie hinkommen, will ich ihme freywillig entdecken. Nemlich als die Patres so grosse Troublen ersahen, in welchen die Französische Nation mit eingewickelt ware, und daß sie folgends ohne alle Frucht da verbleiben würden, als seynd diese drey, und die andern viere auf dem am Port liegenden Kriegsschiff geraden Weegs nach Pondischeri gereiset, und alldort mit grösserer Frucht als in Siam, eine neue Mißion aufgerichtet. Der Bischof Louis, den Herr

Kämpf-

Kämpfer mit andern Jesuiten schreibet im Gefängnuß gesehen zu haben, ware kein Jesuit, sondern ein Clericus aus dem Pariser Seminario Missionum externarum, welche nebst den Portugesischen Jesuiten bis dato in Siam eine Französische Mißion haben. Allein es ist mir gewiß bewußt, daß sie sich eben auf Europäisch kleiden, sowohl als die Jesuiten. Also zwar, daß ich auch in Siam keinen Verwandelten, weder Jesuiten, weder Clericum, in Talapoinkleidern antreffen kan. Das mag nun Herr Moßheim beantworten.

Endlich ist noch Cochinchina, Tunkin, und China übrig, so einstens ein Sitz ware drey der zahlreicheſten Mißionen, die unsere Gesellschaft jemalens in diesem Orient gehabt. Cochinchina und Tunkin zwey kleine Königreich, werden zwar von eigenen Königen regieret, dieweil sie aber von Alters her dem grossen Reich China unterworfen gewesen, obgleich sie demselben nun nicht zinßbar, so seynd doch die Gewohnheiten und Lebensart dieser Länder fast gleich. Dahero die Maßgebung und Einrichtung, bey diesen Völkern Mißiones anzulegen, auch fast einerley, und dessentwegen an dieser Stell von allen dreyen zugleich handle. Cochinchina und Tunkin haben die Patres der Japonischen Provinz zu versorgen auf sich genommen. Sie wird die Japonesische genennt, dieweil sie einstens der Christenheit in Japonien, da sie im Aufnahm ware, vorgestanden; dahero

sie bis dato diesen Namen behalten. China machet allein eine besondere Provinz aus, welche, dieweil sie etwas kleiner (nemlich an der Zahl der Personen) auch nicht gleich vollkommene Collegia und Residenzen gehabt, den Namen einer Viceprovinz bekommen, den sie bis auf den heutigen Tag führet. Die Japonische Provinz hat sonst von Zeiten des heiligen Xaverii an, ihre Apostolische Arbeiter von Goa erwarten müssen, bis endlich Anno 1560. denen Portugesen vergönnet worden in einer Halbinsel, nahe bey Camton, so der Schlüssel zum Chinesischen Reich, die Stadt Macao anzulegen. Alsdann haben die Portugesischen Patres zu besserer Bequemlichkeit noch andere Mißiones in den anliegenden Reichen zu stiften, in dieser Stadt am 1562sten Jahr ein Collegium und Kirchen angelegt. Allwo mit der Zeit auch Schulen aufgerichtet, und durch einen freygebigen Wohlthäter ein Seminarium für die Japonische Jugend gestiftet, jetzt aber nach geschlossenen Japonien denen Chinesern und Tunkinern appliciret worden. In Cochinchina zwar und Tunkin, obwohlen die Christenheit anfänglich ziemlich angewachsen, haben es doch die Zeiten niemahl zugelassen Collegia zu errichten, sondern man hat sich vergnüget beyde Missionen in particulaire Stationen zu vertheilen, für allen andern aber hat man allzeit ein besonderes Aug auf China geworfen, welches endlich nach vieljähriger vergeblicher Arbeit mit der

Hülf

Hülf des Allerhöchsten im 1583sten Jahr zum Stand gekommen, in welchen unsere zwey Italiänische Patres, Michael Rogerius, und Matthæus Riccius, (den der Uebersetzer dieses Buches am ersten Theil am 4. Blat durch einen Fehler Matthiam nennet) mit Genehmhaltung des Statthalters der Cantonienſischen Provinz in der Stadt Chaokim die erste Mißion angeleget.

Ob die Stiftung dieser Chineſischen Mißion den Mißionariis aus unserer Geſellschaft, oder andern Ordensgeistlichen zuzuschreiben, ist eine beſondere Frag, welche schon vielmal gründlich beantwortet worden, nun aber aufs neue vom Herrn Moßheim in seiner Vorrede am 6. Blat, aber mit Sittſamkeit, und vom Uebersetzer in der Vorrede zum ersten Theil am 2. Blat, aber mit einem neuen Fehler ſtreitig gemachet wird, allwo er der Meynung, der Anfang dieſer Religionsgeſandſchaft, wie er saget, falle ins Jahr 1575. da ein Auguſtinermönch, Nahmens Martin Martini, es zuerſt gewagt, einen Fuß in dieſes Reich zu ſetzen, und das Intereſſe ſeiner Religion daſelbſt zu befördern. Allein es ist dem Ueberſetzer dieſe Anmerkung (wie andere viel) ſchlecht gelungen, dann weder ſeine vermeynte Urſach ist zulänglich, weder trift der Nahme übereins. Die Urſach zwar ist unzulänglich: dann wann das genug ist für einen Stifter der Chineſischen Mißion, daß er zuerſt gewagt einen Fuß in dieſes Reich zu ſetzen zum

Inter-

Interesse seiner Religion, müste man diese Stiftung viel weiter hinauf setzen, und sie gleichwohl den Jesuiten zuschreiben, sintemahlen schon 20. Jahr zuvor, nemlich Anno 1555. P. Melchior Nunnez aus eben der Ursach die Chinesische Mißion zu eröfnen 2. ganze Monat in der Stadt Canton zugebracht, dieweil er aber von seinen Oberen in Japonien abgerufen worden, hat er einem Bruder aus unserer Gesellschaft daselbst überlassen, so die Landessprach erlernen, und solche hinfürd andere ankommende Patres lehren könte. Nach dieser Zeit, absonderlich vom 1560sten Jahre, das ist, von Erbauung der Stadt Macao an haben solches unsere Patres wiederholter massen gewaget, aber niemahls bis 1583. vermögt, dieses Werk in dauerhaften Stand zu bringen. Andertens trift der Nahme auch nicht übereins: dann derselbe Mißionarius, Augustiner Ordens, so Anno 1575. mit einem Gesellen aus eben dem Orden, in China, und zwar von Manila ankommen ware nicht Martin Martini, sondern P. F. Martinus de Rhada, welcher für die Manilenser die Handelschaft, für sich die Mißion zu versorgen geschicket worden. Nachdeme er aber in beyden Stücken ungünstige Hindernussen erfahren müssen, ist er nach Manila zuruck gekehret. Der Nahme Martin Martitini aber, den der Uebersetzer irrig an diesem Ort gebrauchet, ware der Nahme jenes bekannten Jesuitens, so aus China in Europa gereiset,

und

und hundert Jahr nach diesem Augustinermönch gelebet.

Auf unsere Sach zu kommen, so hat diese neuangelegte Chinesische Mißion in 17. Jahren nur drey oder vier Residenzen kümmerlich machen können, bis Anno 1600. dem P. Riccio gelungen, sich in Pekin fest zu setzen, von selber Zeit an haben sich die Häuser und Kirchen vermehret, und drey Collegia, das in Ham Cheu, in Namkim, und Pekin angeleget worden, aber wegen harten Verfolgungen endlich das letzte allein verbleiben können. Von 30. Jahren her hat man in Macao, unter dem Schutznamen St. Joseph, ein anderes errichtet, mit einem Seminario für die Auferziehung der Chineser, so sich möchten gebrauchen lassen, einstens an das Mißionswerk mit Hand anzulegen. Die Lebensart, so die Patres beyder Provinzen in benannten drey Reichen sich zu gebrauchen einig worden, ware, daß man sich in äusserer Tracht und Kleidung an die Gewohnheit des Landes schicken müsse, aus zwey Ursachen: die erste ware, dieweil diese Mißiones in einigen Orten von Mandarinen nur geduldet wurden; und in diesen hatten die Patres vieles von dem unsinnigen Pöbel auszustehen. In anderen waren sie weder öffentlich geduldet, sondern mußten sich in geheim halten, in diesen dann wurden sie von Obrigkeiten verfolget. Was Ursachen halben der Vernunft gemäß ware, sich in die Kleidung

des

des Landes zu schicken: dann, könten sie die Gemüther des Volks nicht gleich an sich ziehen, würden sie selbe wenigstens nicht verbittern, oder sich, eine Verfolgung nach der andern, selbst auf den Hals ziehen. Die andere Ursach ware, dieweil in diesen Reichen kein Auswärtiger geduldet wird, und dieses haben die damaligen Portugesischen Kaufleuth erfahren, auch erfahren es, die auf jetzigen Tag aus vielen Europäischen Reichen daher Handelschaft treiben, deren kein einziger ohne besondere Erlaubnuß des Vicekönig, unbewacht, in die Stadt Canton eintreten darf. Dieses erfahren auch die Moscoviter, welche ihre Handelschaft auf Pekin treiben, da sie zwar den Friedenstractaten gemäß, in die Stadt eingelassen werden, aber keiner einen Fuß aus dem Hauß setzen darf, es seye ihme dann eine doppelte Wacht an die Seite gegeben, so ihn auf alle Steg und Weeg begleiten muß, bis er in die bestimmte Wohnung zurück kehre. Nun hätte ein solches Abscheuen der Fremdlinge das Mißionswerk starck gehemmet, wann nicht die Patres das Mittel ergriffen, sich in diesen Ländern einigermassen zu naturalisiren. Wie es P. F. Petrus de Alfaro, ein eyfriger Franciscaner-Mißionarius endlich wohl, aber zu langsam, erkennet, welcher am 1579ten Jahr mit drey Gesellen seines Ordens aus den Philippinischen Inseln in China eingedrungen, und nichts minder gemeynet, als er würde mit seinem heiligen Habit die Gemüther

der

der Chineser gar bald an sich ziehen, und sie bewegen, das wahre Christliche Gesatz anzunehmen; hat aber leider! wahrgenommen, daß er nach halbjähriger vergeblicher Arbeit, nach ausgestandenem vielen Hunger, Schmach und Noth endlich sich auf Macao zurückziehen müssen. Wann es dann ein unvermeidentliches Mittel ist in diesen Ländern das Evangelium zu predigen, sich in die Kleidung des Landes zu schicken, mit was für einer Art der Kleidung wird wohl solches geschehen? Herr Mosheim sagt in oben angezogener ersten Regel der Klugheit: ein Jesuit wird in China entweder ein Bonze, oder ein Confucianer. Hat er dieses Spottweiß geschrieben, verdient er eben keine sonderliche Antwort. Hat er es auf Ernst gemeynet, so giebt er an Tag, daß es ihme an besseren Nachrichten gemangelt. Er mag indessen gleichwohl der Meynung gewesen seyn, daß es in China nebst den Bonzen eine andere Gattung Leuth gebe, so von Confucio, dem Lehrmeister dieses Reichs, Confucianer genennet, sich in Kleidung von andern unterscheiden, und eine solche Lebensart führen, so bey dem Volk eine grosse Hochachtung erwerbe. In welchem er doch weit gefehlet. Dahero diesen Zweifel aufzulösen, hier kürzlich anmerke, daß in China (die Bauren- und Soldatentrachten ausgenommen, so in allen Ländern ihren Unterschied haben) nur zweyerley Art zu kleiden seye, eine deren, so sich für Geistliche ausgeben, und

diese

diese ist der Bonzen. Eine deren, so dem politischen Weesen obliegen, und diese ist vom letzten Bürger an bis auf den Kayser bey allen gleich; bestehet aber der Unterschied hoher oder niedriger Personen nicht in der Art, sondern im Werth der Kleidung. Als dieses P. Riccius im Eingang dieses Reichs gar wohl ersehen, bey sich aber reif überlegte, auf was Weiß er dem Volck den Abscheu benehmen möchte, so sie von Ausländern hegeten, ihnen aber auch zu verstehen gäbe, wie er keine Ehren oder weltliche Hochachtung zu suchen daher kommen, sondern als ein Geistlicher und Prediger, die Erkanntnuß des wahren göttlichen Gesatzes zu verkündigen, gedachte er, aus dieser zweyfachen Art zu kleiden, werde ihme zu dem bestimmten Ziel die erste die bequemlichste seyn; dahero er sich als einen Bonzen gekleidet, auch unter ihnen einige Jahre zugebracht, nicht ohne besonders Absehen. Dann erstens hat er durch dieses Zeit und Gelegenheit gewonnen, die Chinesische Sprach aus der Vollkommenheit zu erlernen. Andertens hat er genau erforschet, in was die Lehre dieser Götzendiener bestünde, um sie einstens desto gründlicher zu widerlegen. Nachdeme er aber mit der Zeit ihren nichtswürdigen Lebenswandel genug geprüfet, auch von ansehnlichen Leuten gewarnet worden, daß die sogenannte Bonzen bey Verständigen und Gelehrten, sowol wegen der Eitelkeit ihrer Lehr, als Gleißnerey ihres Lebens sehr verachtet wären, und

nur

nur von dem unverständigen Pöbel einen Zulauf auspresseten, hat er bald wahrgenommen, daß diese Kleidung ihme und andern nachkommenden Mißionariis, in Verkündigung des wahren Glaubens, mehr hinderlich als beförderlich seyn würde. Als hat er die bürgerliche, und allen andern gemeine Kleidung, angenommen. Nun ware dieses wohl eine genugsame Schuld, welche verdienet von Herrn Moßheim am 7. Blat mit jener Spottred bestrafet zu werden, daß P. Riccius damals endlich den Jesuitenrock abgeleget? Ja wohl hat dieses sein Exempel bey allen nachkommenden so viel Nachdruck gemachet, daß schon mehr als hundert und siebenzig Jahr alle, sowohl Jesuiten, als Dominicaner, Franciscaner, Augustiner, und was Ordens sie immer wären, alle ohne Ausnahme, sich dieser Kleidung in China gebrauchet. Wie bestehet nun die erste Regel der Klugheit des Herrn Moßheim: ein Jesuit wird in China entweder ein Bonze, oder ein Confucianer: ein armer Capuciner, oder Dominicaner bleibt das, was er in Europa ware, ein Bettelmönch und Prediger? nemlich sie bestehet wie der Butter an der Sonne.

Aber wie die erste Regel, so seynd alle, bis auf die letzte; nur mit dem Unterschied, daß Herr Moßheim in der ersten die Jesuiten spottet, in der andern und dritten ihnen flattiret.

In der vierten, fünften und sechsten ihnen verleumderisch nachredet, in der siebenden endlich fälschlich argwohnet. Und scheinet, es habe Herr Moßheim hierinnfals seiner selbst in etwas vergessen, da er nemlich einen Historicum abgeben, die neueste Chinesische Kirchengeschichte zu schreiben versprochen, sich aber unfürsichtiglich in solche Spitzkrämerey eingelassen. Wie weit er in der ersten Regel von der Wahrheit abgewichen, habe ich von dem ersten bis auf den letzten Ort unserer Ostindischen Mißionen bereits erwiesen. Was er in der andern und dritten von Bemühungen um die Gunst des Hofes, von Ehrenbezeugungen, und Aufwartung für die Gnad der Grossen und Mächtigen, sagt, will er gleichwohl besonders von Jesuiten zu Pekin verstanden haben, dann da hat er gemeynet, er habe, was ihm dienlich, gefunden, wie er solches an mehr Orten, als am 18. 19. 25. 40. und 46ten Blat klärer zu verstehen gegeben. Wie dann auch in andern Mißionen zu dergleichen hohen Gedanken keine Gelegenheit ist. Damit ich aber von der versprochenen Kürze nicht abweiche, weder über eine Sach zweymal antworte, werde alles dieses weiter unten im anderten Theil dieser meiner Vertheidigungsschrift widerlegen. Was er in der vierten, fünften und sechsten Regel saget, wie man sich nach den Meynungen und Sitten des Landes bequemen müsse; wie ein

Heydenlehrer alles, was in der Religion des Landes einen Schein der Wahrheit hat, mit dem wahren Glauben verbinden solle, wann es auch ohne Verdrehungen sowohl der heydnischen als der christlichen Religion nicht geschehen könne. Wie man die alten Gebräuche, so das unwissende Volk über alles liebet, nicht verbieten und abschaffen solle, wann sie nur nicht offenbar abgöttisch und abergläubisch seynd. Und wenn ein Heydenlehrer sein Bekehrungswerk also anstellen würde, meynet Herr Moßheim, wäre es zwar eine kleine Sünd, welche aber durch den grossen Nutzen, den sie stiftet, vertilget werde. Wohl eine saubere Theologie! dergleichen Lehrsprüche mag Herr Canzler Moßheim auf seiner Universität zu Göttingen lehren lassen, in der Gottesgelehrheit unserer Gesellschaft seynd sie längst in Bann gethan. Muß wohl bekennen, daß, als ich diese der Wahrheit so widrige Meynungen auf den ersten Blick ersehen, ein grosses Abscheuen gefasset, ja mich höchst verwundert, daß solche seltsame und nie erhörte Sätze aus der Feder des Herrn Moßheim, welche sonsten weder ungeschickt, weder ungelehrt, geflossen. Als mich aber recht bedacht, ist mir beygefallen, daß er es aus Aufrichtigkeit geredet, eben so wie er es von Kindheit an gelehret worden. Dann er

in einem solchen neuen Glauben, den der theure Mann durch nicht wenige Verdrehungen des fleischlichen Willens mit den unveränderlichen Satzungen der allgemeinen Kirchen Christi zusammen geschmiedet. Dahero sich nicht zu verwunderen, daß Herr Moßheim dergleichen Verdrehungen nur für eine kleine Sünde haltet; dieweil, wie er saget, der Nutzen, den sie stiftet, desto grösser, nemlich die Freyheit des Gewissens, welche zulasset, daß man sich Evangelisch nennen; aber lutherisch, das ist, nach dem Fleisch leben kan. Das übrige endlich, was man der neuen Lehre nach, nicht halten kan, müsse man mit einer guten Absicht zu verbinden lernen. Solche Sätze, so freye Erlaubnuß, mit solchen Verdrehungen eine neue Lehr für die Heyden zu stiften, ist in unseren Ostindischen Mißionen nicht üblich. Die Lehre, so wir den Heyden verkündigen, ist eben die alte Lehre der allgemeinen Kirche Christi, welche bey Herr Moßheim und seinen Bundsgenossenen so verhaßt. Sie ist diejenige, die von dem heiligen Francisco Xaverio in diese wüste heydnische Länder eben damals überbracht worden, als sie einige sonst wohl politische Nationen von sich vertrieben. Und würden wir uns angelegen seyn lassen, selbe unsern Europäischen Landsleuten für allen andern zu verkündigen, wann nicht viele schöne Länder und Königreiche bis auf den heutigen Tag sich weigerten, das wahre Wort GOttes

anzu-

anzuhören. Vobis oportebat primùm loqui Verbum DEI: sed quoniam repellitis illud, & indignos vos judicatis æternæ vitæ ecce convertimur ad gentes. *Act. Ap.* 13. 46. Dahero wir uns zu diesen fremden Heyden gewendet. Dieser unserer Lehre können ein öffentliches Zeugnuß ablegen viele von allerhand Materien in orientalischen Sprachen geschriebene Bücher, besonders aber in der Chinesischen, welche die schwereste aus allen. Theologische, Moralische, Catechetische, und was man nur zu einer wohlgeordneten Christenheit wünschen könte, haben die Mißionarii von Anbeginn der Mißion bis jetzt in Ueberfluß herausgegeben. Wie dann deren Exemplaria in der Römischen, in der Königlich Französischen, und andern Europäischen Bibliotheken mit grosser Hochachtung aufbehalten werden; und ist bis dato keiner aus den Gelehrten gefunden worden, so ein einziges aus so vielen wegen Verdrehungen, sowohl der heydnischen als Christlichen Religion getadlet hätte, als Herr Moßheim allein. Hätte ich nicht so viel Regard für seine Person, möchte ich wohl sagen: Sutor nè ultra crepidam; Niemand soll von etwas urtheilen, er verstehe es dann. Wann Herr Moßheim der Chinesischen Sprache eben so kündig, wie er den Ruhm anderer Wissenschaften erworben, würden die Heydenlehrer unserer Gesellschaft sich von ihme gar bald eines glimpflicheren Urtheils zu getrösten haben.

Und damit ich keine andere Ursach anführe, sage nur, daß aus eben diesem Mangel der Wissenschaft dieser fremden Sprache mag geschehen seyn, daß Herr Moßheim am 7. Blat, da er von dem ersten Buch, das P. Ricci unter dem Namen: Von dem göttlichen Gesatze, in Pekin ausgehen lassen, handlet, nach der Meynung unserer Widersacher, selbes ein Greuel der Verwüstung nennen wollen, als in welchem, wie er saget, die Lehre des Heylands der Welt mit der Sittenlehre des Confucius ärgerlich verknüpfet und vermenget wird. Nicht so gäh, Herr Moßheim! wer dieses Buch verstehet, und zugleich das gefällte Urtheil aneinander haltet, wird freylich wohl sagen, daß einen solchen Entscheid kein anderer als ein Ignorant geben können, der von einer Sache ein Urtheil gefället, die er selbst nicht verstanden. Was wir von unsern Widersachern wider gemeldtes Buch gehöret, ware eben nicht so viel. Man hat sich nur wider P. Ricci beklaget, daß er im angezogenen Buch, mit welchem er gesuchet die Heyden zu bekehren, von dem heilsamen Geheimnuß unserer Erlösung, von der Einfleischung der göttlichen Person, von Leiden und Sterben Christi, weder so viel, weder so klar, geschrieben, als solche Critici vermeynet vonnöthen zu seyn. Aber was für Critici? welche nemlich weder in der Schreibart, weder in der Heydenbekehrung einige Erfahrnuß gehabt. Die Kunst über eine

Mate-

Materie zu schreiben hat seine Ordnung und Austheilung. Die Heydenbekehrung hat seine Weiß und Weege. Die Geheimnussen unsers Glaubens hat keiner weitläuftiger und klärer in seinen vielfältigen Schriften ausgeleget, als der englische Lehrer St. Thomas. Ist aber in allen seinen Büchern das fürtreflichste, seine Ordnung und Austheilung, und hat sich keiner weder aus den Ketzern unterstanden zu tadeln, warum er gesetzt im Buch: De DEO Uno & Trino, da er von der Weesenheit des Dreyeinigen GOttes handlet, gar nichts de Incarnatione, von der Einfleischung der göttlichen Person gemeldet? Nemlich ein jedes hat seine Art und Stelle. In der Heydenlehr ist keiner iemals berühmter gewesen, als der grosse Heydenlehrer und Weltapostel Paulus, nahme aber im Predigen seine Maaßregeln. Dahero wie die Geschichten der Apostoln andeuten am 17. Capitel, hielte er eine ganz andere Rede an die heydnische Weltweise zu Athen, eine andere an die Hebräer in der Synagog. Diesen predigte er klar JEsum Christum, den sie gecreuziget. Jenen aber einen Erschaffer Himmels und der Erden. Deus, qui fecit mundum & omnia, quæ in eo sunt. *Act. Ap.* 17. 24. widerlegte mit aller Glimpflichkeit die Vielfältigkeit ihrer falschen Götter, non debemus æstimare auro, aut argento, aut lapidi, sculpturæ artis, & cogitationis hominis, divinum esse simile. ibid. 29. Be-

weißte ihnen die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, die einstens entweder den ewigen Lohn, oder die ewige Strafe zu gewarten, eò quòd statuit diem, in quo judicaturus est orbem in æquitate. *ib.* 31. Endlich meldet er etwas ganz weniges von Christo, und zwar mehr unter dem Namen eines Menschen, als in der Person GOttes, in viro, in quo statuit fidem præbens omnibus suscitans eum à mortuis. *ib. v. eod.* Und hielte Paulus, welcher als ein Weltapostel mit besonderen Gaben der Sprachen, der Prophezeyungen, der Mirakel, begabet ware, diese Weiß und Weeg den tauglichsten zu seyn, denen blinden Heyden, welche gar keine Erkanntnüß von den göttlichen Geheimnussen hatten, den Glauben zu verkündigen. Was sollen dann die Nachfolger in der Heydenlehre thun, welche mit solchen ausserordentlichen Gaben nicht begnadet seynd? Qui enim mysteria tractat, sagt der heilige Ambrosius *l. 6. Comment. in c. 9. Luc.* über die Weise des Apostels mit den Athenienfern zu handlen, debet audientium considerare personas, nè prius irrideatur, quàm audiatur. Ein jeder Heydenprediger, wann es auch ein Paulus wäre, muß sich nach seinem Auditorio schicken, damit er nicht etwan eher verlachet, als angehöret werde. Quando enim Athenienses crederent, quia Verbum Caro factum est, & de Spiritu S. Virgo concepit, qui irridebant, quia resurrectionem audiebant

bant mortuorum. Als die Athenienser von der Auferstehung der menschlichen Cörper gehöret, haben sie Paulum schon verlachet, wie würden sie sich wohl überreden lassen zu glauben, daß das göttliche Wort eingefleischet worden? ergo tali Athenienses informavit præcepto, talis nobis apud gentiles ordo servandus est. Auf solche Weise, mit solcher Ordnung die Geheimnüsse vorzutragen, hat Paulus die Athenienser unterrichtet: auf gleiche Weise, Weeg und Ordnung solle sich ein Heydenlehrer, in Bekehrung der Unglaubigen, gebrauchen. Eben also und nicht anders hat der fürsichtige P. Ricci gethan, und scheinet, als habe er diese Predigt des Apostels an die Athenienser zu einer Maaßregel genommen, nach welcher er das obgemeldte Buch eingerichtet.

Dann erstens, dieweil es ihm mit Heyden und Unglaubigen zu thun ware, denen er ohne andere vorhergehende Unterrichtung das tiefe Geheimnuß der menschlichen Erlösung unbedachtsam, und ohne Frucht würde vorgetragen haben. Andertens dieweil er mit gelehrten Chinesern zu handeln hatte, die er mit sattsamen natürlichen Beweißthumen überzeugen muste, um dadurch ihre von aller auswärtigen Lehre abscheuende Gemüther desto glimpflicher anzuleiten, auch anderen übernatürlichen Geheimnussen einstens Gehör zu geben. Als hat er in obgemeldtem Buch für allen andern die

Existenz und Wesenheit eines wahren GOttes aus natürlichen Gründen bewiesen. Diesem hat er als eine nöthige Folge anhängig gemacht, daß ausser dieser einzigen Gottheit keine andere bestehen könne. Dahero er denen heydnischen Chinesern alle bey ihnen übliche Abgötteren, was Nahmens sie immer seynd, gründlich widerleget. Gebraucht sich auch zu diesem Ende einiger aus ihren eigenen alten Büchern herausgezogenen Texten, um darzuthun, wie ihre Nation von Alters her schon die Erkanntnuß eines wahren GOttes gehabt, eben schier auf die Weise, wie Paulus mit den Athenienſern gethan, quod ignorantes colitis, hoc ego annuncio vobis. *ibidem* v. 23. Nach diesem überzeugt er sie aus gleichfals natürlichen Beweißthumen, daß der Mensch eine unsterbliche Seel habe. Aus welcher Gelegenheit er ihnen stattlich widerleget die falsche Auslegungen, die ihre Gelehrte über die Bücher ihrer alten Vorfahrer machen, in welchen von der Existenz und Verehrung der Schutzgeister gehandelt wird. Verweiſet ihnen beynebens die Eitelkeit der Pythagoriſchen Lehre von der Seelenwanderung aus einem Leib in einen andern, welche sehr nachtheilige Lehr bey den Chinesern ziemlich tief eingewurzelt ware. Ueber dieſes leitet er sie an zur Erkanntnuß eines ewigen Lohns im Himmel für die, so Gutes, und einer ewigen Straf in der Hölle für die, so Uebels thun, und beweiſet ihnen, wie der zeitliche

liche Lohn und Straf für eine unsterbliche Seele nicht zulänglich seye. Letztlich erweiset er, daß diesen ewigen Lohn zu erlangen, und die ewige Straf zu vermeiden von dem allweisen und allgerechten Beherrscher Himmels und der Erden ein allgemeines Gesatz oder Glaub dem Menschen fürgesetzet seye, also zwar, daß, gleichwie nur ein wahrer GOtt wäre, auch nicht mehr als ein wahrer Glaub seyn könne: Unus Dominus, una fides, unum baptisma, *ad Ephes.* 4. 5. In welchem Punct sich nicht allein die heydnische Chineser, sondern wohl auch der gelehrte Herr Moßheim selbst eines bessern ersehen könnte. Am Ende des Buchs machet er eine kurze Meldung von der Einfleischung des göttlichen Worts, sagend, daß dieser wahre Glaub von dem eingefleischten Sohn GOttes selber dieser Welt angekündiget, und durch ihn mit ausserordentlichen Wunderwerken bestättiget worden, welcher endlich nach vollendetem Werk der menschlichen Erlösung bey klarem Tagelicht in Himmel gefahren. Allwo zu merken, daß er mit allem Fleiß nichts von dem Leiden und Sterben des vermenschten GOttes melde, dieweil die Zeit noch unreif, die Gemüther noch zu schwach ein so grosses Geheimnuß, zu welchem ein übernatürlicher Glaub vonnöthen, zu begreifen. Hat aber nachgehends sowol Riccius, als andere Patres nach ihme, ausdrückliche und lehrsame Auslegungen dieses tiefen Geheimnüsses denen neuglaubigen Chinesern

sern vorgeleget, als da ist, das ganze Leben Christi aus allen vier Evangelisten in einen Verfaß zusammen getragen. Den Tractat des heiligen Thomä über die Einfleischung der göttlichen Person, Barradii Auslegung über die Evangelien, und viele andere mehr. Also daß weder die in Glaubenssachen unwissende Chineser, weder die gelehrte Europäer die geringste Ursach haben sich zu beklagen.

Aus diesem kurzen Verfaß, welchen ich über das in der Chinesischen Mißion höchst nutzbare, und mit keinen Worten genugsam auszulobende Buch Patris Ricci gemachet, wird ein jeder geneigter Leser, als auch Herr Moßheim selbst abnehmen können, ob es verdiene ein Greuel der Verwüstung genennet zu werden. Wie auch mit was Grund und Fug Herr Moßheim öffentlich aussage, es habe in selbem P. Riccius die Lehr des Heylands der Welt mit der Sittenlehr des Confucius ärgerlich verknüpfet und vermenget; da doch im ganzen Buch, welches nicht nur einmal, sondern gar oft überlesen, nicht ein einziger Buchstaben von der Sittenlehr des Confucius, ja weder das Wort dieses Weltweisen zu finden. Hat aber Herr Moßheim dieses in fremder Sprach geschriebene Buch nicht verstanden, oder vielleicht weder gesehen, muß er selbst leicht erachten, daß ihne als Canzler der Universität Göttingen nicht zugestanden, ein so übereiltes,

und

und dem guten Namen des P. Ricci, dessen Wissenschaft und Tugend etwas besseres verdienen, nachtheiliges Urtheil zu fällen. Damit aber Herr Moßheim nicht vermeyne, ich habe den Verfaß des Buches auf mein Absehen, oder nach eigenen Willen eingerichtet, will ich ihme noch eine andere Anleitung geben, wo er sich der Wahrheit zu befragen habe. Ich habe oben gemeldet, wie das neuaufgelegte Buch, nemlich der deutsche Du Halde, mit des Herrn Moßheim Vorrede durch die Caravana der Moscowiter mir in die Hände gekommen, nun mit eben dieser Gelegenheit hat die Kayserliche St. Petersburgische Academie, um ihre gelehrte Correspondenz freundschaftlich zu unterhalten, an das Collegium und beyde Residenzen unserer Societät in Pekin, alles, was sie in Mathematicis, Meteoricis, und Historicis neues ausgehen lassen, in vierzehen Tomis überschicket. Und dieweil wir erfraget, daß sie viel Chinesische Bücher einkaufen lassen, um die Chinesische Bibliothek in dero löblichen Academie zu vermehren; als haben wir ihnen einen freundlichen Gegendienst zu thun, nebst unsern mathematischen Anmerkungen einen Kasten Chinesischer Bücher, welche unsere Patres zu Bekehrung dieser Heyden ausgehen lassen, übersendet, deren aus unserem Collegio allein hundert in der Zahl waren. Haben ihnen aber aus allen das oben gemeldte Buch P. Ricci bestens anbefohlen, mit einer in foro literario freund-

freundlichen Anklage, auch eben der Unschuld des Buches gemäßen sicheren Zuversicht, daß weilen sie in der Chinesischen Sprache studirte Leute in ihrem Corpore haben, ihme ihre willkührige Zeugnuß werden widerfahren lassen. Und wann zwar Herr Moßheim einen solchen verderbten Magen hat, daß ihme alles übel schmecke, was er immer von den Ostindischen Mißionen der Jesuiten in Erfahrnuß bringet, solte es auch die Wahrheit und Unschuld selber seyn, so ist nichts besser, als ihn an einen solchen Scheidmann zu verweisen, welchem er minder abhold ist.

Damit ich aber nicht wider meinem gemachten Fürsatz, das ist, die versprochene Kürze, handle, wende mich zu der siebenden Regel der Klugheit, in welcher Herr Moßheim die Missionarios unserer Gesellschaft fälschlich argwohnet, als eileten sie in diese entfernte Länder nicht Seelen, sondern Geld zu gewinnen, und würde ihr Predigtamt dadurch nicht vermehret, wann ein Apostel in der Stille einen Kaufmann abgebe. Diese Regel ist gut gefaßt, aber übel angebracht; enthaltet eben so viel Falschheit als Klugheit, eben so viel Unwissenheit, als Argliſtigkeit, die Heydenprediger den unerfahrnen Leser verhaßt zu machen. Es scheinet, als wisse Herr Moßheim weder was ein Geistlicher, weder was ein Mißionarius seye. Ein Geistlicher hat das Gelübd der Armuth,

und

und meynet wohl Herr Moßheim, das, was einer in seinem wohlgesitteten Vaterland, und öfters in einem wohlhabenden Hauß, freywillig verlassen, über Meer schiffen werde, solches mit Gefahr des Lebens, und unter zufälliger Unsicherheit wieder zu suchen? Ein Mißionarius (ja was sage ich, ein Mißionarius, der mehreste Theil aus ihnen) stehet öfters in solchen abgelegenen Oertern, allwo er verkleideter und verstohlener massen denen neubekehrten Christen beystehet, so zwar, daß er kümmerlich sein Leben rette, und meynet gleichwohl Herr Moßheim, daß ihme noch Lust, Zeit und Gelegenheit an der Hand stehe, in der Stille einen Kaufmann abzugeben. Und dieses alle ohne Ausnahme, dann also redet er am 8. Blat: Alle Jesuiten in denen Ländern, worinn sie der Kirche dienen, thun das, was diese Regeln befehlen. Ich bekenne ihme aufrichtig, daß ich innerhalb 19. Jahren, da ich in diese Mißiones eingetreten, noch bis dato keinen Heller gewonnen, meine Mitbrüder aber noch weniger als ich; hingegen viel hab ich angeworden, so ich theils mit mir gebracht, theils von freygebigen und gnädig gesinnten Herzen mir zugeschicket worden. In andern Orten, wo die Mißionarii in öffentlichen Collegiis und Residenzen stehen, sind sie mit so zulänglichen Stiftungen versehen, daß sie es für unnöthig halten, in der Stille einen Kaufmann abzugeben. Und solte auch in einem oder andern

Ort,

Ort, wie es bisweilen sich zuträgt, die Stiftung nicht zulänglich seyn, dieweil man nemlich in solchen Orten keinen fruchtbaren Grund anlegen kan, als gesetzt in Macao, welches ein Fleck einer Halbinsel, allwo weder eine Ehle lang Ackerbau zu finden, oder in Malabar, allwo es die Mißionarii nicht für rathsam erachten, unter jener neuen Christenheit Aecker zu ihrem Unterhalt zu kaufen, haben die Patres beschlossen, in Goa, oder Europa etwas anzulegen, woraus sie die benöthigten Seelenarbeiter, die sich öfters auf 200. belaufen, versorgen könten. Dieweil aber auch dieses eines theils weit entlegen, andern theils der Unsicherheit des Meers unterworfen, dahero geschehen kan, daß es ehender in der Gefahr eines Schifbruches untergehe, als ankomme, wie es der Japonischen Provinz schon einige Jahr her leider! ergangen, und die Patres wirklich gezwungen worden, Geld auf Schuld aufzunehmen, haben sie sich doch lieber entschlossen, die Gutherzigkeit der Europäer anzuflehen, als auch in der Stille einen Kaufmann abzugeben. Ja, obschon ihnen sowohl von ihrem allergetreuesten König, als Päbstlichen Stuhl von langen Zeiten her zugelassen ware, jährlich zehen tausend Pfund Seiden, das ist eine Summa von 20tausend Floren, auf Kauffartheyschiffe für eine Beyhülf ihrer Nahrung zu legen, haben sie sich doch dieses Mittels wenige Jahre gebrauchet, und endlich dessen ganz entschlagen,

schlagen, pur allein alle üble Nachrede zu verhüten, als wolten die Apostel in der Stille einen Kaufmann abgeben.

Aber was solte endlich für eine Bewegursache sie antreiben, wenigstens in der Stille, wie Herr Moßheim redet, ein Kaufmann abzugeben? wem werden sie wohl den eingeholten Gewinn überlassen? Ein anders ist mit den Herren Mißionariis in Tranquebar, welche nicht allein Herr Pater, sondern zugleich Herr Vatter seynd, die Kinder und Erben haben, und noch etwas darneben: denen ist freylich wenig daran gelegen, ob sie öffentlich oder in der Stille einen Kaufmann abgeben. Herr Moßheim muß ja die Mißionarios unserer Gesellschaft nicht einer solchen übelgemessenen Regel nachmessen. Wollen wir aber, anderer Oerter zu geschweigen, besonders von China, oder gar von Pekin, auf welches Herr Moßheim allzeit ein besonderes Aug wirft, reden, so mag ihme zur Nachricht dienen, daß es in China nur gar schlechter Leuten Amt seye, ein Kaufmann abzugeben. Kein Mandarin darf Kaufmannschaft treiben, und kein Kaufmann kan zu einem Mandarin erhebet werden. Dahero wer sich bey hohen Personen verächtlich machen will, ist nichts anders vonnöthen, als ein Kaufmann abzugeben. Auch hat man in der jüngst an Chinesischen Kayser vom allergetreuesten König übermachten Gesandtschaft dieses für allen andern

aufs höchste verhütet, und aufs schärfste anbefohlen worden, daß keiner vom ersten bis auf den letzten das geringste verkaufen dörfte. Welches, dieweil sie alle mit ausbündiger Genehmhaltung beobachtet, haben sie sich und ihrer Nation bey dem Kayser sowohl, als allen grossen Mandarinen eine ungemeine Hochschätzung erworben. Im Gegentheil dieweil die Rußische Caravana eine Sammlung der Kaufleuten ist, wann auch ihr Director zuweilen eine ausgesuchte Person, die einer Hochachtung nicht unwürdig, werden sie doch niemal zugelassen, den Kayserlichen Pallast nur zu betreten. Da es sich aber zugetragen, daß etliche mal Herr Lange, von Geburt ein Schwed, als Director von der Caravana vom Kayserl. Rußischen Hof aus benennet worden, der von sich selbst kein Kaufmann, sondern eines Feld-Officiers Sohn ware, welches der Kayser Cam Hi gar wohl zu erfragen gewußt, hat sowohl er, als sein Sohn Yum Chim, sein Enkel, der regierende Kayser Kien Lum, ihn zur Audienz gelassen, mit diesen nachdrücklichen Bemerken: **Wir wissen, daß du kein Kaufmann bist, dahero wir dich haben sehen wollen.** Aus welchen Herr Moßheim zur Genüge verstehen kan, daß sich die Jesuiten in China, und besonders in Pekin, in keine, weder stille, weder öffentliche Kaufmannschaft einlassen können, wann sie nicht wollen von allen für verächtlich angesehen werden.

Aus

Aus diesem allen, was ich bishero, die Mißiones unserer Gesellschaft in diesem Ostindien insgemein betreffend, angeführet, können Ew. Gräfliche Excellenz, und ein jeder unpartheyischer Leser leicht abnehmen, wie die übrige Erzählung des Herrn Moßheim mag beschaffen seyn, dessen Grundregeln so falsch. Diese sieben Regeln der Klugheit waren die sieben Säulen, auf welche er das Gebäu seiner neuesten Chinesischen Kirchengeschichte aufgeführet; dieweil sie aber so grundloß, hin und her so wurmstichig, wie bereits bewiesen worden, unterziehen sie die Hefte und Credit seiner übrigen Erzählung, ohne welchen das zerlöcherte Gebäu von sich selber zerfallen muß. Wende mich jetzt auf den anderten Theil seiner übel gegründeten Nachrichten, welche die Chinesische Mißion, und zwar die in Pekin insonsonderheit anbetrift.

Anderter Theil.

Widerlegung der Falschheiten, so die Mißionarios unserer Gesellschaft in Pekin insonderheit betrift.

Obwohlen unser heilige Vatter Ignatius seiner neugestifteten Gesellschaft aus erheblichen Ursachen den Namen der mindesten, Minima Societas, beygeleget, hat doch die göttliche Fürsichtigkeit, auf Ansehen seiner Demuth,

ihme einen solchen reichlichen Segen verliehen, daß die hervorgebrachte Seelenfrüchte in der Kirche GOttes nicht eben die mindeste seyn, welches viele Statthalter Christi auf Erden mit grossen Lobsprüchen öffentlich gepriesen, und dahero diese mindeste Gesellschaft innerhalb wenig Jahren fast in alle Welt ausgebreitet worden. Dem Herrn Moßheim allein mißfallet alles, was er nur in dieser Gesellschaft angemerket. Derohalben er in seiner Vorrede allen Handel und Wandel der Jesuiten höhnisch durchlasset, bald seynd sie ihme zu klug, bald zu mächtig, bald zu gelehrt, bald zu ehrensüchtig, bald schmeichelt er ihren Eyfer, die Seelen zu gewinnen, bald durchhechelt er ihre Gewohnheit, Lehre und Meynung, die Heyden zu bekehren. Dieweil er aber keine gründliche Beweißthüme anführen konte, erdichtete er die sogenannten sieben Regeln der Klugheit, und wolte sie dem unbehutsamen Leser für Jesuiterregeln verkaufen. Es bliebe aber bey diesem nicht, damit er den Jesuiten einen empfindlicheren Streich versetzte, vermeynte er, wäre nichts besser, als über Ostindische Mißionen eine Erzählung anstellen. Dann dieweil diese Oerter so weit entlegen, würde der Leser ehender Glauben beymessen, als die Jesuiten Zeit gewinnen, sich zu verantworten, und dieses ist ihme am besten gelungen mit der Mißion von China, welche aus allen die entlegenste, besonders aber über Sachen redend, welche in Pekin sich zugetra-

getragen, allwo er mehr Gelegenheit gefunden, viel Neuigkeiten entweder zu erdichten, oder aus andern eben so übelgesinnten, als unerfahrnen Zeitungsschreibern, als gesetzt, sein Author Clasicus, P. Norbert ist, herauszuziehen, und solchen Lesern vorzutragen, welche immer begierig etwas neues von Jesuiten zu hören. Mich zwar, der ich dieser seiner Mutterspracb auch kündig, hat das Glück getroffen, daß ich in Pekin zu stehen kommen, allwo wir manche falsche Gerüchte gehöret, welche in Europa wider die Jesuiten in Pekin ausgestreuet worden. Aber wer will sich wohl die Zeit nehmen, wider alles Gerümpel eine neue Antwort zu verfertigen. Als der deutsche Du Halde uns in die Hände gekommen, und wir selben seinem ersten Muster entgegen gehalten, hat es sich bald gezeiget, wie elendiglich er theils durch die Vorrede des Herrn Moßheim, theils durch die ungereimte Anmerkungen des Uebersetzers verstümmlet worden. Deme abzuhelfen, ware eben kein ander Mittel übrig, als daß einer aus Pekin selbst die verkleidete Falschheit benöthige, ihren Fastnachtputz abzulegen, und der reinen Wahrheit den Ort zu raumen. Dieses habe ich aus Liebe, die ich meinem Vatterlande schuldig, über mich genommen, obwohlen ich es mit nicht so geschmacksamen Worten geben kan, wie Herr Moßheim, sintemalen bereits über 16. Jahre verflossen, die ich in Pekin in Uebung einer ganz anderen Sprache, nemlich der Chine-

fischen zugebracht, welche von unser deutschen Sprache eben so weit entfernet ist, als China von Deutschland. Habe ich aber von der deutschen Sprache etwas entlernet, so habe ich doch der Deutschen Redlichkeit nicht vergessen. Aus Antrieb dieser will in gegenwärtiger Vertheidigung recht und aufrecht melden, was ich in dieser zulänglichen Jahrszeit augenscheinlich wahrnehmen können, wie einstens die Pekiner Mißion gestanden, wie sie annoch stehe, und wie weit sich Herr Moßheim in seiner Meynung geirret.

Dieses in desto bequemlicher Ordnung zu bewerkstelligen, mache ich einen Unterschied unter Thaten und Personen. Dann obwohlen Herr Moßheim in seiner Vorrede diese mit jenen also verknüpfet, daß eine von der andern nicht abgesondert werden kan. Nichts destoweniger damit er den üblen Ausgang der Thaten und Geschichten, so in der Chinesischen Kirche sich zugetragen, den Jesuiten auf den Hals bürden könne, und dieser seiner Auflage einen Schein der Wahrheit geben möge, giebt er sich grosse Mühe, die Personen und Mißionarios, die einstens in Pekin gestanden, oder annoch stehen, in einen üblen Ruf zu bringen, woraus er endlich den Schluß fasset, warum in China alle Mühe und Arbeit der Apostolischen Gesandten vergeblich gemachet worden. Dahero ich erstens den Irrthum seines Grundsatzes, mit mehr aufrichtiger Erzählung als er, umstossen will,

will, alsdann einem jeden geneigten Leser leichter seyn wird, die Falschheit seiner Folgereyen zu erkennen. Mache also den Anfang von Personen.

Was sich Herr Moßheim in seinem Sinn für einen Abriß der Jesuiten in Pekin gemacht habe, giebt er in vielen Orten seiner Vorrede zu verstehen. Am 19ten Blat waren sie des Kayfers Cam Hi Zeiten seine Lehrer, seine Freunde, seine Aerzte, seine Räthe, seine Mahler, seine Drechsler, seine Uhrmacher, seine Stuckgiesser, seine Rechenmeister, seine Calenderschreiber, seine Feldzeugmeister, und sein alles. An eben diesem Blat, gab ihnen der Kayser ansehnliche Ehrenämter, und grosse Besoldungen, er vertraute ihnen so gar ein Theil der Regierung. Am 21. Blat stellet er sie vor als unbewegliche Leute, die sich nicht beugen lassen, die das Herz des allergrößten Monarchen der Welt besitzen, die in Ueberfluß, Würden, und Ansehen leben, und noch dazu reicher als alle andere an Klugheit und Verdiensten zu seyn vermeynen. Am 30. Blat machet er sie schuldig einer abscheulichen Widerspenstigkeit; und obwohlen er am 15ten Blat bekennet hatte, es seye kein Orden zu einem strengeren Gehorsam gegen den Pabst verpflichtet, so reuet es ihn doch bald,

dahero seßet er aus seinem Sinn hinzu: und kein Orden gehorchet dem Pabste weniger. Am 46. Blat seynd sie Weise und Gewaltige nach dem Fleisch, dahero er sie als Hof-Jesuiten in prächtigen Mandarinsröcken, mit dem Drachen auf der Brust, und mit allen Ehrenzeichen, Würden und Freyheiten, Einkünften und Gemächlichkeiten vorstellet. Am 47ten seynd sie auf einem Blat bald weltkluge, und witzige Geistliche, bald wieder halsstärrige Jesuiten. Am 27. Blat sind sie gar Widersacher, Feinde, und Hüter des Apostolischen Gesandten Tournon, und meynet Herr Moßheim ihnen eine grosse Freundschaft zu erweisen, daß er sie am 28ten Blat nicht für Mörder und Tödter angiebt. Doch haltet er dafür, daß sie den Vorwurf einer unerhörten Ungerechtigkeit, und Gewaltthätigkeit gegen einen Abgesandten des Päbstlichen Stuhls, nicht von sich ablehnen können. Und am 37ten Blat, daß sie den andern Päbstlichen Gesandten, so wie seinen Verweser, würden haben einsperren lassen, wann er sich geweigert hätte ihnen zu vergünstigen, was sie begehrten. Diese und dergleichen ungestimmte und ungereimte Auflagen wird ein achtsamer Leser hin und her noch mehr finden, zugleich aber wohl bey sich gedenken, wann alles wahr wäre, was Herr Moßheim von den Jesuiten zu Pekin anführet,

führet, wären sie eben das Wunderthier, was die Fabeln Chimæra nennen. Von Herr Moßheim selber zweifle ich, daß er glaube, die Jesuiten in Pekin haben alles Gewissens, alles Rechts, aller Lehre, aller Ehre, aller Schuldigkeit, aller Billigkeit, aller Christlichen Frommigkeit vergessen, daß sie in solche Eitelkeit, Hoffart, Halsstärrigkeit, Rachbegierd und Bosheit verfallen. Das mag Herr Moßheim vielleicht in seinem Liebling P. Norbert, oder anderstwo gelesen haben, und ist ihme aus der Feder gefallen, ehe er sich Zeit genommen, die Sach besser zu bedenken. Dann ich eine so feste Einbildung von seiner Bescheidenheit und Höflichkeit bey mir hege, daß mir nicht einfallen lasse, er wolle mit allem Fleiß gesuchet haben, sich dadurch einen Namen zu machen, wann er den guten Namen der Jesuiten in Pekin schwarz genug bemahlet hätte. Dahero in dieser meiner Vertheidigung ihme nicht will den Gegentheil erfahren lassen, sondern befriedige mich mit deme, daß ich an statt der Gegenwehr das Licht von der Finsternuß, die Wahrheit von dem Irrthum unterscheiden will.

Es ist nicht zu laugnen, daß die Jesuiten in Pekin bey dem grossen Kayser Cam Hi viel gegolten, dieweil dieser witzige Monarch von den Europäischen Künsten und Wissenschaften eine besondere Hochschätzung machte. Liesse sie dahero seiner Gnade und Schutzes geniessen, welchen

chen sie doch allzeit mehr für das Aufkommen der Christenheit, für die Beschützung der Missionarien, was Ordens sie immer waren, und endlich für die Ruhe der Neuglaubigen, als für ihr eigenes Bestes angewendet, wie es aus dem blühenden Zustande der Chinesischen Kirche selbiger Zeiten in aller Welt bekannt ist. Aber viel ein anders ist, des Kayſers Gnade und Schutz genieſſen, ein anders, das Hertz des Kayſers besitzen, wie Herr Moßheim gar eitel vorgibt, als hätten die Jesuiten alles bey diesem Kayſer vermögt, oder als hätte er alle seine Schlüsse nach dem Willen der Jesuiten gericht. Es wußte dieser grosse Kayſer sein hohes Ansehen und Kayſerliches Hochachten sehr genau zu handhaben. Gewiß ist, daß als in der Chinesischen Streitigkeit die Sache nicht nach seinem Sinn ausgeschlagen, er eilf ganzer Monat keinen einzigen Europäer, auch aus denen, wegen Künsten und Wissenschaften sonst hochgeschätzten Jesuiten in seine Gegenwart vorgelaſſen. Und als er die Südlichen Provinzen seines Reichs besuchet, pflegte er andere mal alle Europäische Mißionarios gnädig anzureden Von dieser Zeit an aber lieſſe er keinen mehr vor sich. Nachdem endlich sein Widerwillen in etwas besänftiget worden, hat er sich zwar der Dienste der Europäer wieder gnädig gebrauchet, aber viel matter, kälter, seltener, als zuvor. Und wolte GOTT! es wäre das Ansehen der Europäer in diesem

Reiche

Reiche durch damalige viele Streitigkeiten nicht so stark verfallen, so wäre nicht vonnöthen bey denen nachkommenden Kayfern ihre Gnade und Wohlgewogenheit so theuer zu erkaufen. Man bedienet den jetzt regierenden Kayfer Kien Lum, zum Besten des Reichs sowol, als eigener Ergötzung, mit eben denen Künsten und Wissenschaften, wie seinen Großvatter Cam Hi, doch ist so weit davon, eine auch die geringste Erlaubnuß zu erhalten, den Glauben in denen inneren Provinzen des Reichs zu predigen, daß er vermeynet, uns eine der grösten Wohlthaten erwiesen zu haben, daß er die Europäer in denen zwey Orten Pekin und Macao noch öffentlich duldet. Nun wie Kayfer Cam Hi aufgemuntert und freygebig in Ertheilung seiner Gnaden gewesen, zeiget Herr Moßheim, daß es ihme nicht unbekannt gewesen; gleichwie er an Tag gibt im vorletzten Blatte seiner Vorrede, daß es ihme gar unbekannt, wie der jetzt regierende Kayfer Kien Lum so kalt und sparsam in Wohlthaten und Gnadenbezeugungen seye. Dieweil aber meine und seine Meynung zu schreiben ganz unterschieden, meine nemlich, die Wahrheit zu erklären, seine, die Jesuiten sowol, als andere Ordensgeistliche, hohe und niedere Personen, Päbste, Cardinälen Abgesandten und Bischöffe ohne Unterscheid durchzulassen, ist freylich nicht Wunder, daß seine Folgereyen, die er aus denen Kundschaften gezogen, ganz anders beschaffen, als die meinige.

ge. Alles was die Jesuiten in China gethan, ist seiner Meynung nach mit dem Ansehen auf einen grossen Vortheil geschehen, gesetzt: es haben die Jesuiten dem Kayser Cam Hi mit unterschiedlichen Künsten und Wissenschaften grosse Dienste gethan. Aber warum, und was Ziel und Ende? Dann, sagt er pag. 19. der Vorrede, der Kayser gab ihnen ansehnliche Ehrenämter und grosse Besoldungen, er vertrauete ihnen sogar ein Theil der Regierung. Warum thun sie eben diese Dienste dem jetzt regierenden Kayser? damit sie, sagt er pag. 47. eben so Meister von dem Geiste und Hertzen des Kien Lum werden, als sie von dem Geiste und Hertzen seines Großvatters waren. Aber zu was Ende suchen sie solche ansehnliche Ehrenämter, und grosse Besoldungen? wie verhalten sie sich mit dem Theil der Regierung? warum wollen sie auch Meister von dem Geiste und Hertzen Kien Lum seyn? daß sie, sagt er pag. 46. in Ueberfluß und Ansehen, in prächtigen Mandarinsröcken, mit dem Drachen auf der Brust, mit allen Ehrenzeichen, Würden und Freyheiten, Einkünften und Gemächlichkeiten leben können. In einem solchen Ehrenvollen und gemächlichen Leben aber, was werden einstens die Jesuiten in Pekin für Leute werden? halßstärrige, sagt er pag. 11. 30. gewaltige, unbewegliche Leute, die endlich mit einer abscheu-

scheulichen Widerspenstigkeit denen Apostolischen Gesandten selber sich widersetzet, ihre Widersacher, ihre Feinde, in der Gefängnuß ihre Hüter, und nur nicht Mörder und Tödter worden. Wer immer den Ausgang dieser Folgereyen lesen wird, kan billich in Zweifel gerathen, ob sie von einem gesunden Verstande aufs Papier gebracht worden. Wahr ist es, daß selbe Herr Moßheim hin und her zerstreuet eingeführet, aber eben dieses ist ein verstecktes Gift, so einen unachtsamen Leser mit süssen Worten nach und nach einschläfert, daß er nicht ehender erwache, als bis er am Ende eine ganze geistliche Gemeinde als Uebelthäter und boßhafte Leute schändlich verspottet leyder ansehen muß. Derowegen ich selbe in einem kurzen Begrif verfasset, damit ihre Abscheulichkeit gleich im ersten Anblick dem Leser in die Augen falle, ihn auch in Ablesung solcher Moßheimischen Kirchengeschichte behutsamer mache.

Wann doch bey einem fürwitzigen Leser noch ein Zweifel übrig bleiben solte, welcher Theil aus beyden die Wahrheit behaupte, so wollen wir die Grundsätze des Herrn Moßheim, einen nach dem andern besonders erwegen. Welche seynd wohl die ansehnliche Ehrenämter und Würden, so Kayser Cam Hi denen Jesuiten gegeben, oder die bis auf heutigen Tag besitzen? ohne Zweifel ist es das Mandarinat, daß nemlich die Jesuiten in Pekin Mandarinen wer-

werden. Dann eben daher kommt die Mißverständnuß in Europa, da man meynet, alle Jesuiten in Pekin seynd Mandarinen, und ein Mandarin seyn, seye eben so viel, als eine grosse Bedienung am Hofe verwalten, da es doch in beyden Stücken weit gefehlet. Und das ist eben der Punct, so ich oben, da ich über die andere und dritte Regel der Klugheit am 10. Blatte geredet, versprochen zu widerlegen. Für das erste zwar ist zu wissen, daß aus allen Jesuiten P. Adamus Schall der allererste im Jahr 1645. aus Befehl Kaysers Xun Chi, so der Vatter Kaysers Cam Hi ware, in seinem ersten Jahr der Regierung Mandarin worden, und zwar er allein, und kein anderer, durch alle 18. Jahr, die dieser Kayser regieret. Man hat auch damals diesem um die Chinesische Mission wohlverdienten Mann dessentwegen in Europa viel Schwürigkeiten gemacht, besonders aber dieweil man nicht recht verstehen konte, in was eigentlich diese Würde seines Mandarinats bestunde. Dahero fürs andere wohl anzumerken, daß als man benachrichtiget worden, wie daß eine solche Mandarinswürde in China eben jenes seye, was eine jede Ehrenstelle und Doctorwürde in einer Universität ist, sintemalen ein solcher Mandarin nichts anders zu besorgen hätte, als der Astronomie vorzustehen, welche in Pekin ihr ordentliches Amthauß, das ist Mathematisches Collegium hat, in welchem keine andere Geschäfte vorgetragen werden, als

welche.

welche zu dieser Wissenschaft gehörig, daß, sage ich, die Streitigkeit endlich ein Ende genommen habe. Ja wohl den Patribus in Pekin allen Gewissenszweifel zu benehmen, hat Pabst Alexander der Siebende im Jahr 1664. als eben Kayser Cam Hi dem P. Verbiest nach dem Tod Patris Schall die Mandarinats-Würde aufgetragen, unserem Pater General Joanni Paulo Oliva declariret, daß solcher Mandarinat weder der Auferbaulichkeit, die ein Missionarius schuldig zu erweisen, weder dem Gelübde, das die Jesuiten machen, keine weltliche Ehrenwürden anzunehmen, widerstrebe, sondern vielmehr zu Beförderung der neuen Christenheit in China sehr gedäulich seye, derohalben befehle er, daß die Patres in Pekin solche ohne Widerstrebung frey annehmen sollen. Diese Päbstliche Erklärung ist endlich genug gewesen, den P. Verbiest, so aus Zärtlichkeit des Gemüths sich in dieser Würde beunruhiget fande, zu befriedigen. Ware aber auch durch die ganze sechzigjährige Regierungszeit Kaysers Cam Hi Pater Verbiest der einzige Jesuit Mandarin. Dann obschon nach seinem Tod der Kayser sich belieben lassen in Astronomischen Angelegenheiten der Jesuiten wie zuvor, sich zu gebrauchen, dieweil er doch durch so viele Jahre, sowol aus ihrer Lebensart, als aus ihren eigenen Worten verstanden, daß so gerne sie seiner Majestät

dienen

dienen wolten, so ungerne führeten sie die äusserliche Würde eines Mandarins, hat er an statt des P. Verbiest Stelle den P. Philippum Grimaldi, und nach dessen Tod P. Kilianum Stumpf, und als auch dieser mit Tode abgangen, den P. Ignatium Kögler, zwar zum Präsidenten des Mathematischen Collegii gemacht, ihnen aber die Mandarinsstelle nicht aufgebürdet. Vielmehr hat er aus eben der Ursach den Mandarinat der zween Patrum, Thomas Pereira, und Joannes Gerbillon, welchen er ihnen aufgetragen hatte, als sie in Gesellschaft seines Kayserlichen Gesandten an die Rußische Gränze, den Frieden zu schliessen, geschicket, nach geschlossenem Frieden wieder aufgehoben. Dann als er sahe, daß diese zwey Patres nach glücklich vollendetem Geschäft den Mandarinat, als eine unbrauchbare Würde frey wieder abgeleget, hat er solches in Gnaden geschehen lassen. Und das seynd endlich jene grosse Bedienungen am Hofe? jene ansehnliche Ehrenämter? mit welchen der grosse Chinesische Kayser Xun Chi und Cam Hi die Jesuiten in Pekin gezieret. Ist es aber wohl der Mühe werth, um zwey Mandarinat, oder Chinesische Ehrenstellen so innerhalb achtzig Jahren zwey Jesuiten in Pekin, auch mit Genehmhaltung des Römischen Stuhls, und ihrer höchsten Ordensobern verwesen haben, ein solches Geschrey in Europa zu erwecken, daß es bis auf die Zeiten des Herrn Moßheims nicht könne gestillet werden,

den, welcher noch immer der Meynung ist, es seye denen Jesuiten nur an denen prächtigen Mandarinsröcken mit dem Drachen auf der Brust, und andere dergleichen Ehrenzeichen und Würden so viel gelegen, daß sie ehender alle Halsstärrigkeit und Widerspenstigkeit wider die Apostolischen Gesandten ausüben, als sich dergleichen Vortheile entschlagen wollen. Uns, die wir in Pekin zu stehen gekommen, scheinen solche Vorträge der gesunden Vernunft zuwider zu seyn. Herr Moßheim aber hat es gleichwohl glauben können, ja sich bemühet, andere unbehutsame Leser in seiner Vorrede zu gleichen Glauben einzuführen.

Aber mit diesem ist dem Herrn Moßheim nicht genug geschehen: oder besser zu sagen, mit diesem seynd seine Irrthümme noch nicht alle widerleget. Er saget nicht allein, daß Kayser Cam Hi den Jesuiten ansehnliche Ehrenämter gegeben, er will überdas beweisen, daß ihnen der Kayser sogar einen Theil der Regierung vertrauet. Allein er weiß nicht, in was grosse Unwissenheit er dadurch verfalle. Er giebt klar an Tag, daß er nicht wisse, was die Tartarische Regierung in China seye. Vielleicht da er den Namen Tartarn gehöret oder gelesen, mag er gemeynet haben, daß es ein grobes, wildes, unwissendes, und zum politischen Wesen untaugliches Volk seye, dahero der Europäer vonnöthen habe, sie in der Regierung anzuleiten. So

fern er aber ihre Sittsamkeit, Höflichkeit, aufgemunterten Verstand, Witz, und Geschicklichkeit näher betrachten könte, würde er sich bald eines bessern bedenken. Es ist von ihrer bescheidenen Regierungsart in dem deutschen Du Halde nicht weniges zur Genüge zu lesen, doch sehen wir allhier mit Augen mehr, als eine Feder beschreiben mag. Mich aber in diesem Puncte nicht aufzuhalten, sage ich ein einziges, was genug ist, gegenwärtigen Irrthum, von dem die Rede, zu widerlegen. Sie seynd in ihren Regierungsverwaltungen so verschlagen, in ihren Rathschlägen so geheim, daß der Schluß eines Geschäfts für ordinari nur bey vier der größten Tartarischen Hofräthen stehet, und machen sie den Chinesern grosse Ehre, wann sie es denen vier höchsten Chinesischen Hofräthen vertrauen. Ausser diesen ist bis zu Ausgang der Sache unmöglich etwas zu erfahren, also zwar, daß obschon diese Regierungs-Maxime unter der größten Lebensstrafe anbefohlen seye, auch gewiß einem jeden ohne Ausnahme den Kopf kosten würde, wann er das geringste, ich will nicht sagen, einem Ausländer, ja weder einem Nächstbefreundten, solte es auch zu seiner Lebenswarnung vonnöthen seyn, offenbaren solte; ist doch nicht leicht ein Exempel solcher Straf zu sehen, dieweil nicht leicht ein Exempel dergleichen Uebertretung zu finden. Dahero ich einen sicheren Grund zu glauben habe, es seye weder dem scharfsinnigen Kayser Cam Hi weder einem andern Kayser jemals

mals u Sinn gekommen, einem Europäer ein Theil seiner Regierung zu vertrauen. Verzeihe auch derohalben um desto leichter dem Herrn Moßheim diesen Irrthum, dann er von einem Lande geschrieben, dessen Sitten, Gewohnheiten, und Meynungen von denen Europäischen so weit unterschieden als entlegen. Solte er von Aufrichtung, Aufnahme und Fortgang des Gymnasii oder Universität zu Göttingen geschrieben haben, hätte er solches unlaugbar mit mehr Gründen und Ruhm ins Werk gestellet.

Seye es denn also, dörfte vielleicht Herr Moßheim einwenden, daß die Ehrenzeichen und Würden, mit welchen Kayser Cam Hi die Jesuiten in Pekin begabet, weder so groß, weder so viel gewesen, als man in Europa dafür gehalten; ist doch ein anderer grosser Vortheil übrig, nemlich die grosse Besoldungen, mit denen er sie beschenket, wie am 19. Blat seiner Vorrede zu lesen. Allein, daß ein Jesuit, der in Europa aus freygebigen Stiftungen vieler Wohlthäter in allen Leibsnothwendigkeiten zur Genüge versehen, sein Vatterland verlasse, das Meer überreise, um eine grosse Besoldung in Pekin zu suchen, ist ohnedem bey verständigen Leuten schwer zu glauben. Nichts destoweniger ehe ich diesen Irrthum widerlege, will ich zwey bekannte Personen anziehen, welche befugt gewesen in fremden Ländern Reichthümer zu suchen, auch gemeynet, solche in Pekin zu finden, sich aber stark dabey betrogen. Der

eine war ein engelländischer Medicus, Herr Gordin, der andere ein italiänischer Mahler, Herr Gerardini. Jenen hat auf Begehren Kayſers Cam Hi, Petrus Czaar der Groſſe aus Moſcau geſchicket; dieſen haben unſere franzöſiſche Patres auf eigene Koſten auf Pekin geladen, dem Kayſer hiemit einen Gefallen zu thun, der einen ſolchen Künſtler wünſchete, aus unſerer Geſellſchaft aber keiner vorhanden ware, ſo dieſem Wunſch des Kayſers ein Genügen hätte leiſten können. Sie haben beyde ihre Künſte treflich verſtanden, waren bey dem Kayſer ſehr angenehm: der Medicus mußte alle Tage den Kayſerlichen Pallaſt beſuchen; der Mahler übete ſeinen künſtlichen Pemſel unweit von dem Gemach des Kayſers, allwo er öfters in hoher Perſon ſeine Kunſt bewunderte und ſehr lobete. Als aber beyde wahrgenommen, daß die Beſoldung in guten Worten, in ein paar Chineſiſchen leeren Galanteriebeuteln, in etlichen wenigen Zobelfellen, in zwey oder drey Seiden Stücken beſtehe, haben ſie ſich in Pekin keine graue Haar wachſen laſſen, ſondern fein zeitlich ein jeder in ſein Vatterland zuruckgekehret, ohne weiters Bedenken, möge es dem Kayſer an- oder unangenehm ſeyn. Dieſes Exempel, wann ſonſten Herr Moßheim der Mann iſt, für den ich ihn halte, möchte ihme ſchon genug ſeyn ein Licht zu geben, es werden wohl die mathematiſchen Wiſſenſchaften in China kein beſſeren Lohn haben; ſonderlich da ihme das alte Sprichwort

nicht

nicht unbekannt: Dat Galenus opes, dat Justinianus honores, pauper Aristoteles cogitur ire pedes. Was weder der engelländische Galenus, weder der italiänische Apelles (dessen mich allhier anstatt Justiniani gebrauche) erwerben können, wird gewiß die arme Mathematik vielweniger erlangen. Dennoch will ich, zumahl aufrichtig, beyfügen, in was eigentlich die Besoldung P. Verbiest, oder der nachkommenden Präsidenten des mathematischen Collegii (welche, was wohl zu merken, aus allen Europäern allein Amts-wegen solche genossen) zu Kayserś Cam Hi Zeiten bestanden; nemlich es hat der Kayser ihnen zu Beyhülf einiger ausserordentlichen Unkosten, so sie zu gewissen Gelegenheiten Amts-wegen machen mußten, hundert Unzen Silber, das ist, zweyhundert und fünfzig Gulden, aus seiner Kayserlichen Renthkammer jährlich auszahlen lassen. In diesem bestunde die ganze Besoldung. Was seynd aber endlich hundert Unzen für einen Ausländer in einem fremde Lande für sich, für seine Leute, in- und ausser dem Hause, für Reisekosten und Zehrgeld, für Essen und Kleidung? Was schöne Mandarinsröcke werden sie wohl gekauft haben? was Ueberfluß, was Gemächlichkeiten werden sie sich wohl verschaffet haben? Was meynet Herr Moßheim? ist er denen Jesuiten in Pekin noch neidig über diese grosse Besoldungen? wäre es nicht besser, man nennete sie kleine Allmosen, als grosse Besoldungen? Ja wohl

hat dieses nach und nach Kayser Cam Hi, der allzeit ein genaues Aug auf den Handel und Wandel der Patrum warfe, aus ihrer mäßigen Bescheidenheit endlich selbst wahrgenommen, daß für so viele Ausländer eine so schmale Beyhülf nicht zureichen könte, dahero er einstens die Patres gar gnädig befraget: woher sie ihren nothwendigen Unterhalt überkämen? Und als sie zur Antwort gaben, daß ihnen ihre Freunde und Wohlthäter mit den Europäischen Schiffen selbe bis nach Macao, von dannen aber die Patres jährlich bis nach Pekin überschickten. Wann aber, wiederholte der Kayser, aus einem Zufall das Europäische Schiff nicht ankommen solte, was Raths? was Hülfe? werdet ihr in einem fremden Lande Geld aufnehmen? werden euch solches die Chineser herstrecken? Auf was Grund werdet ihr ihnen die Zahlung versichern? es geziemet sich nicht, daß ihr als Ausländer in solcher Unsicherheit lebet. Diese und dergleichen mehr Vorwürfe hatte der Kayser kaum ausgeredet, als er denen Patribus ein Hauß, oder Kaufladen geschenket, aus dessen Verdingung sie monatlich 40. Unzen Silber, das ist 100. Gulden, empfiengen. Und wurde auf einmal das Allmosen grösser, als die Besoldung. Dieses Kayserliche Geschenke, obwohlen es durch so lange Jahre in einen kleinen Abschlag gerathen, wird bis dato für ein Theil der Fundation unsers Pekinensischen Collegii genutzet. Bis daher gehet die Anmerkung über die grosse Besoldungen,

soldungen, mit denen Kayser Cam Hi die Jesuiten in Pekin begabet.

Nach dessen Ableben, als sein vierter Sohn, Yum Chim, auf den Thron erhoben, hat es einige Veränderungen abgegeben, aber eben nicht solche, welche dem Vorwurf des Herrn Moßheim etwas beytragen. Im dritten Jahr seiner Regierung hat dieser neue Kayser allen Mandarinen im ganzen Reich die Besoldung verdoppelt, dem äusseren Schein nach sich einen Namen eines freygebigen Herren zu machen, in der Sache aber andere ausserordentliche grosse Geldsummen, deren die Mandarin bis dahin genossen, an sich zu ziehen. Auch hat er den P. Ignatium Kögler, welcher zu seines Vatters Zeiten nur für einen Präsidenten des mathematischen Collegii ware eingesetzet worden, zu einem Mandarin erhoben. Nicht zwar als hätte besagter Kayser eine besondere Hochachtung der Jesuiten, oder Ausländer, dann er das Gegentheil in Verfolgung und Zerstöhrung der Mission genug erwiesen. Sondern daß er sagte, es scheine ihme unziemlich zu seyn, daß in einem öffentlichen Aufzuge dieses mathematischen Collegii alle andere Mitglieder in ihren gewöhnlichen Ehrenzeichen der Mandarin, den Präsidenten allein ausgenommen, erschienen; wolte also durchaus, und unabschläglich, daß der P. Kögler in diesem Fall sich gleichförmigen solte. Wann nicht: ware der Kayser würklich ent-

schlossen, einen andern Präsidenten zu setzen, welches dann für ein grossen Nachtheil gegen die ohnedem betrübte Mißion von allen angesehen wurde. Dahero P. Kögler mit Genehmhaltung seiner Oberen, und einhelligen Rath aller Patrum, die Würde eines Mandarins, so von 36. Jahren her, das ist, vom Tod P. Verbiest bis jetzt kein unsriger Mißionarius getragen, wieder angenommen. Der Ausgang hat es gewiesen, daß mit diesem Entschluß dem Kayserlichen Willen genug gethan worden, sintemahlen der Kayser nach einer fast dreyjährigen Zeit dem P. Kögler, um ihn der vielen Arbeit zu überheben, einen neuen Mandarin beygesellet, nemlich den P. Andreas Pereira, einen Portugesen. Hat auch befohlen, daß wegen vielfältigen Arbeiten im mathematischen Collegio, hinführo allzeit zwey Europäer, einer für Präsidenten, der andere für Beysitzer solten erwählet werden. Dann obwohlen Herr Moßheim, da er am 19ten Blat die Künste und Wissenschaften der Mißionarien in Pekin ausrechnet, denen mathematischen einen gar schlechten Namen beyleget, indeme er sie des Kaysers Cam Hi Calenderschreiber nennet, so ist doch der Chinesische Calender nicht eben das, was er sich vielleicht einbildet, das ist, ein Nürnberger Almanach, sondern eigentliche Ephemerides Astronomicæ, welche allhier aus denen astronomischen Tabulis alle Jahr calculiret werden. Gleichwie in denen Europäischen Academien,

demien, und hier noch genauer geschicht. Sie enthalten in sich auf alle Tag für den Meridianum zu Pekin locum solis, longitudines & latitudines Planetarum, Conjunctiones Planetarum inter se & cum stellis fixis, und dergleichen. Ohne die Finsternussen zu melden, welche besonders heraus gehen. Zu welchem allem viel mühsame Tagarbeiten für die Mathematische Calculos, viel schlaflose Nächte für die Astronomische Observationes erfordert werden, nemlich so viel, daß sie der witzige Kayser selbst für grösser und mehr erkennet, als einer allein bestreiten kan.

Unter dem jetzigen Kayser seynd zwey andere dieser Zahl zugewachsen, der eine ist Jos. Castiglione, ein Bruder unserer Societät, seiner Kunst ein Mahler. Es hat sich aber auf folgende Weiß zugetragen. Der Kayser befahle ihme ein Contrafee seiner Mutter, der alten Kayserin, in seiner eigenen hohen Gegenwart zu mahlen. In währendem Mahlen fragte die Kayserin den F. Castiglione, wie viel Jahr er in Pekin seye, und als er geantwortet, 34. Jahr, wendete sich die Kayserin gegen ihren Sohn den Kayser, und sagte: Ein Ausländer, der schon 34. Jahr unter drey Kaysern gedienet, hat bis dato noch kein Ehrenzeichen eines Mandarin zum Lohn empfangen? worauf der Kayser sich zu entschuldigen antwortete: Ich habe es ihme schon etliche mal angetragen, er hat sich aber

allzeit geweigert, solches anzunehmen. Ich verspreche mir, wiederholte die Kayserin, daß er es meinethalben nicht abschlagen werde. Als der F. Castiglione diesen Discurs ihrer Majestäten angehöret, fiele er auf seine Knye, und bat den Kayser, er möchte ihme erlauben, seiner Majestät, so wie sonsten, das ist, ohne Absehen dergleichen Ehrenzeichen, zu dienen: Seine Majestät wisse wohl, daß er als ein Geistlicher nicht diene, solche weltliche Ehrenwürden zu erlangen. Der Kayser aber, der den F. Castiglione aus langer Erfahrnuß kennet, merkte bald seine Verwirrung, dahero er ihme in die Rede gefallen, jetzt, sagte er, ist es Zeit zu mahlen, von andern Sachen werden wir ein anders mal reden. Dieses sagte der Kayser um vorzubeugen, daß der F. Castiglione nicht etwan aus Schröcken und Unruhe die Mahlerey ohne erwünschte Vollkommenheit verfertigen möchte. Wie er dann nach verfertigter Mahlerey den F. Castiglione ohne weiter ein Wort zu melden, nach Hause gehen lassen. Den andern Frühmorgens liesse er einen öffentlichen Befehl ergehen, laut welchem er den F. Castiglione zum Mandarin erklärete. Und da dieser eben selbigen Morgen nach Gebrauch in den Pallast gienge, ist ihme der Kayserliche Befehl angekündiget worden. Als er aber sich wie andere mal entschuldigen wolte, ward ihme geantwortet: Der Befehl ist gegeben, der Kayser pflegt seine Befehl nicht

zu widerrufen. Es ist gleichwol kein anderes Mittel, als dem Befehl nachzukommen. Ist auch bis dato unter allen der gemeine Ruf, daß der F. Castiglione ungern und gezwungener Weise den Mandarinat angenommen, und hören die Heydnische Politici nicht auf bis heutigen Tag sich zu verwundern, warum diese Ausländer, die Europäer nemlich, eben so grosse Mühe anwenden, sich solcher Ehrenstellen zu entschlagen, als die Einheimische, von ihrem Kayser dergleichen zu erhalten. Herr Moßheim allein ist der Meynung, daß den Jesuiten in Pekin sehr viel an denen Mandarinsröcken und anderen Ehrenzeichen gelegen. Der andere, so vom jetzigen Kayser zur Mandarinstelle erhoben worden, ist P. Felix da Rocha, ein Portugeß. Diesen hat der Kayser denen zween Mandarinen des Mathematischen Collegii zugesellet, pur allein aus dem Absehen, daß er dem Portugesischen Gesandten, der zu selbiger Zeit, das ist, Anno 1753. am Kayserlichen Hofe ware, vermeynte eine unverhoffte Freude zu machen, wann dieser einen seiner Landsleuten in der Würde eines Mandarins sehen würde.

Gleichwie aber damals keine gelegene Zeit ware, die angetragene Ehrenstelle abzuschlagen, theils dieweil der Kayser ohne uns etwas wissen zu lassen, solches, eben wie oben gemeldet, durch einen öffentlichen Befehl verkündigen lassen, theils damit der Kayser aus dergleichen

chen Weigerung nicht schliessen möchte, als machte der Gesandte keine Hochschätzung seiner gnädigen Aufmerksamkeit. Also hat man unserer Seits nicht ermangelt, aufs neue zu verstehen zu geben, daß die Europäer in Pekin solche Ehrenwürden gar nicht sucheten; dann als fast nach einem Jahr der Kayser aus besonderem Wohlgefallen, den er aus der Mahlerey des F. Attiret eines Franzosen, so gleichfals ein Bruder unserer Societät ist, geschöpfet, ihme durch seinen höchsten Staatsminister eine Mandarinswürde zum Lohn auftragen lassen, hat dieser selbe standhaft abgeschlagen, welches anfänglich den Kayser etwas befremdet, endlich aber zum Guten ausgedeutet worden. Bleiben also aus allen Mißionariis in Pekin, deren unsere Gesellschaft allda in drey Häusern, das ist, in einem Collegio und zwey Residenzen, würklich 23. zählet, nur viere übrig, die, wie gemeldet, ein jeder aus seiner besonderen Ursach, diese Ehrenwürde nicht wohl ausschlagen können. Ihrer Besoldungen aber haben sie sich wiederholtermalen mit öffentlich eingelegter Bitt bey dem Kayser entschlagen, welches er doch niemals genehmhalten wollen. Einige andere, so mit dergleichen Ehrenwürden nicht belegt seyn, obschon sie im Kayserlichen Pallast tägliche Dienste leisten, deren in der Zahl auch viere, nemlich drey Mahler, und ein Uhrmacher, haben keinen Heller zur Besoldung, sondern bestehet ihre ganze Ehre in diesem, daß sie

einem

einem so grossen Kayser dienen können. Alle übrige haben keine besondere Bedienung am Hofe, als daß sie dem Kayser das Jahr hindurch drey- oder viermal ihre Aufwartung machen. Hingegen unter diesem Titel und Schutz des Kaysers denen geistlichen Mißionsübungen, sowol in als ausser ihrer Kirchen obliegen können, als da seynd Predigen, Taufen, Beicht hören, und andere heilige Sacramenta mittheilen, die neuen Christen in der Lehre unsers wahren Glaubens unterrichten, die Heyden ihrer Irrthümer und Abgötterey überweisen, zum Licht des wahren Glaubens anleiten, woraus sie den Trost haben, aus ihrer Arbeit des Jahrs hindurch nicht wenige geistliche Früchte einzusammlen, und Mithelfer zu seyn, dasjenige der wahren Kirchen Christi in diesen Heydnischen Ländern zu ersetzen, was ihr in einigen Europäischen wohlgesitteten Ländern die Irrthümer und Ketzereyen abgenommen. Ich könte allhier ein ganzes Register hinbeysetzen, wie viel tausend heil. Beichten unsere Patres diese Jahr her in Pekin gehöret, und H. Communionen unter die Glaubigen ausgetheilet, wie viel tausend sie sowol der Erwachsenen, als unmündigen Kindern getaufet, es wäre aber dieses eines Theils wider mein Vorhaben, der ich im gegenwärtigen Schreiben aller Ausschweife, so viel möglich, meiden will, eines Theils ist es unnöthig, dann ich die jährliche Zahl der geistlichen Früchten in meinen jährlichen Briefschaften ohnedem jederzeit geschrieben.

ben. Scheinet mir also, daß ich einem jeden geneigten Leser, der begierig, den Stand unserer Pekinischen Mißion zu erkennen, hiemit genug thue, wann ich in einem kurzen Verfaß sage, daß wir in Pekin allein im Umfang unserer drey Kirchen das Jahr hindurch aufs wenigste zwanzig tausend heil. Beichten hören, und heil. Communionen austheilen. Aus denen Erwachsenen aber wenigstens über drey hundert, aus den kleinen Kindern hingegen bis gegen vier tausend zur heiligen Tauf befördern. Ich habe gesaget: wir allein, dann die vier oder fünf Chinesische Priester, so wir für ordinari in Pekin zu Mithelfer haben, und an unserer Statt die umliegende Dorfschaften besuchen, bringen auch des Jahrs ihre zehen tausend heilige Beichten und heilige Communionen, sieben bis acht hundert heil. Taufen unter Kleinen und Grossen in die Zahl. Und dieses nach vielen Verfolgungen, so die Mißion gegen dreyßig Jahr her, erlitten, mit vielen Einschränkungen, unter vielem Neid unserer Widersacher, mit eigener grosser Behutsamkeit, Forcht der Neuglaubigen, Aufsehen der Heydnischen Gevollmächtigten. Und heißt das gleichwol nach prächtigen Mandarinsröcken, Ehrenzeichen, Würden, Freyheiten und Einkünften trachten? heißt das in Ueberfluß, in Ansehen, in Gemächlichkeiten leben? Wann ich auch mit dem Herrn Moßheim noch so glimpflich umgehen will, kan ich ihme gleichwol nicht verhalten, daß die Feder, so

der-

dergleichen ungereimte Nachrichten in die neueste Chinesische Kirchengeschichte eingerucket hat, gar zu ausgelassen, und gar zu sehr übereilet über das Papier geloffen.

Noch ein Punct ist übrig zu erörteren, in welchem Herr Moßheim sehr unfürsichtiglich verfallen. Nemlich damit er die Mandarinsröcke der Jesuiten in Pekin dem Leser am 46sten Blat desto heßlicher vormahlen möchte, stellet er sie vor mit dem Drachen auf der Brust. Wie falsch und eitel die Nachricht von den Mandarinsröcken seye, habe oben bereits erwiesen. Aber woher die Neuigkeit Herr Moßheim, daß sie mit dem Drachen auf der Brust erscheinen? Vielleicht aus dem Kupferstich, so in der Beschreibung des Chinesischen Reichs Patris Du Halde zu finden, welchen der Uebersetzer im deutschen Du Halde im dritten Theil am 93. Blat gleichfals beygeleget, in selbem stellet er drey Jesuiten von Pekin vor, einen jeden in einer besonderen Tracht, den P. Riccium in der Kleidung eines Gelehrten, wie solche unter der Regierung der Chinesischen Monarchie, Mim genannt, unter welcher P. Ricci gelebet, im Gebrauch ware. Den P. Verbiest in der Tracht, wie zu jetziger Zeit der regierenden Tartarischen Familie alle edle und ehrbare Chineser sowol als Tartarn sich kleiden. Den P. Schall im Aufzug eines Mandarins, mit dem gewöhnlichen Mandarinsschilde, so seiner Ordnung gemäß ware, auf der Brust. Gar wohl, so hat der Herr

Moß-

Moßheim einen Jesuitenmandarin in seinem völligen Pracht abgebildet, mit eigenen Augen gesehen? Er mag sich wohl recht im Herzen erfreuet haben, da er diese Bildnuß zu sehen bekommen, mit welcher er den Jesuiten eines vorrücken, sie aber solches nicht laugnen könten. Aber wie hat er dann so bald den Drachen auf der Brust erblicket? bestehe aufrichtig: ich habe eben diese Bildnuß öfters genau betrachtet, zwar auch befunden, daß sie mit der Chinesischen Mandarinstracht übereins kommt, doch habe den Drachen nicht zu sehen bekommen. Herr Moßheim hat in seiner oft gesagten Vorrede ein solches Lermen erwecket, als wolte er die ganze deutsche Welt aufmerksam machen, zu einer Sach, die er mit einem besonderen Nachdruck vortragen wolte, solche recht zu verstehen, sagt er am 46. Blat: Man muß, wann man die Sache recht verstehen will, sich die Hofjesuiten in Pekin in ihren prächtigen Mandarinsröcken, mit dem Drachen auf der Brust vorstellen. Wer immer diese mit solchem Nachdruck vorgebrachte Worte lesen wird, kan ja nicht zweiflen, daß die Jesuiten zu Pekin in solchem Pracht, mit dem Drachen auf der Brust aufziehen. Damit aber der Leser dieses nicht allein in blossen Worten, sondern so gar mit Augen sehen könte, hat der Verleger des Buchs am dritten Theil die Bildnuß des Patris Adami Schall beygeleget, in welchem dieser in der Kleidung eines Mandarins mit dem Ehren-

zeichen

zeichen oder gewöhnlichen Schild auf der Brust vorgestellet wird. Als aber der fürwitzige Leser besagtes Schild genauer betrachtet, siehet er, daß es keinen Drachen führe, sondern einen Vogel vorstelle, so einem Schwanen gleich. Gar recht: so ist es, die Mandarinen desselbigen Rangs, dessen P. Schall einer ware, tragen in ihrem Schild auf der Brust einen von gestickter Arbeit vorgestellten Schwanen. Wie stehet es denn aber mit dem Drachen des Herrn Moßheim? das muß man nun seinem blöden Gesichte zuschreiben.

Aber aus der Sach mit allem Ernst zu reden, und fürhin allen Zweifel zu verhüten, so aus dergleichen ungewissen Erzählungen entstehen könte, füge allhier die Ordnung und Unterscheid aller derjenigen Schilder, oder Ehrenzeichen bey, welche Mandarins Personen zu gewissen Tägen befehliget seynd auf der Brust zu tragen, als Kraft welcher in einer unbeschreiblichen Menge solcher Mandarinen die schönste Ordnung, die ordentlichste Eintheilung gehalten wird. Gleichwie nun die Hofbedienungen, wie zwar in aller Welt, so in China, aber vielleicht genauer in China, als in aller Welt, in zwey Classes abgetheilet werden, die eine, nemlich deren, so das politische, die andere der jenigen, so das Kriegswesen versorgen, also haben sie auch beyderseits unterschiedene Ehren- oder Kennzeichen, so sie als gestickte Schilde in Fest- oder Amtstägen auf der Brust tragen. Wer-

den aber sowohl diese als jene in neunerley Rang eingetheilet: Die dem politischen Wesen vorstehen, tragen in ihren Schildern lauter Vögel, und zwar im ersten Rang einen Schwanen, im andern eine Goldhenne, im dritten einen Pfauen, im vierten eine wilde Gans, im fünften einen Reiger, im sechsten einen Storchen, im siebenden eine Bachstelz, im achten eine Wachtel, im neunten eine Schneppe. Die das Kriegswesen verwalten, tragen in ihren Schildern lauter wilde Thiere, und zwar im ersten und andern Range einen Löwen, deme sie mit mehr und weniger Goldfaden und Farbe den Unterscheid des ersten von dem andern Range zu geben wissen. Im dritten ein Tiegerthier, im vierten einen Leopard, im fünften einen Bären, im sechsten und siebenden ein kleines Tieger, im achten und neunten ein Wasserpferd. Und unterfanget sich keiner ein anders Ehrenzeichen anzunehmen, als seinem Rang, indem er stehet, zukommt, vielweniger unterstehet sich ein anderer, so kein Mandrin ist, ein dergleichen Ehrenzeichen auf der Brust zu tragen, und möchte man einen solchen eben so bewillkommen, wie in Göttingen einen Herrn Sartorium, oder Sutorium, der sich unterfangen solte, das Ehrenzeichen des Herrn Canzlers von derselbigen löbl. Universität auf seinen Achseln zu tragen. Am wenigsten aber aus allen darf sich einer unterstehen den Drachen in einem Schilde auf der Brust zu tragen. Dann dieweil der Drach das Chinesische

nesische Reichswappen, wie der doppelte Adler des Römischen Reichs, so dienet er zum Brustschild vors erste dem Kayser, andertens denen Königlein, drittens denen Grafen, so aus Königlichem Geblüt herstammen, und in politischen Aemtern vorstehen. Welche aber das Kriegswesen verwalten, und aus Königlichem Geblüt nicht herstammen, führen das Einhorn in ihrem Brustschild. Aus diesem allem erhellet aber, wie weit Herr Moßheim vom Ziel geschossen, da er vorgiebt, und die Leser bereden will, daß die Jesuiter in Pekin in prächtigen Madarinsröcken mit dem Drachen auf der Brust aufziehen. Sintemalen zu selbiger Zeit, von welcher er schreibet, nemlich beyder Apostolischen Gesandten Tournon und Mezzabarba, ware aus allen Jesuitern, die in Pekin stunden, kein einziger Mandarin, so kleidete dann kein einziger einen Mandrinsröck, und truge kein einziger ein Ehrenzeichen der Mandarinen, vielweniger einen Drachen auf der Brust, hatten auch keine grosse Bedienungen, oder Ehrenstellen am Kayserlichen Hof, ausser einem, der dem mathematischen Collegio, aber ohne Mandarinswürde vorgestanden, und einiger andern, die in unterschiedlichen Wissenschaften und Künsten dem Kayser dieneten. Jetzt aber, da aus 23. Jesuitern, die in Pekin stehen, nur vier Mandarinen seynd, zween zwar, nemlich der Präsident aus dem mathematischen Collegio P. Augustinus Hallerstein aus der Oesterreichischen

Provinz, und Josephus Castiglione, ein welscher Mahler aus dem dritten Rang, andere zween, nemlich P. Antonius Gogeisl aus Bayrn, P. Felix de Rocha ein Portuges, als Beysitzer des Präsidenten aus dem sechsten Rang, und tragen jene zwar einen Pfauen, diese aber einen Storchen in einem gestickten Schild auf der Brust zu gewissen Tägen, wie oben schon gemeldet. Alle andere, sie mögen ihrer Wissenschaften und Künsten halber in Kayserlichen Diensten stehen oder nicht, ziehen auf nach Landsgebrauch, wie ein jeder ehrbarer Chineser oder Tartar aufziehen mag.

Wann nun dem also, wie aus obigem Beweißthum nicht mehr zu zweifeln, so ist dann falsch daß die Jesuiter in Pekin ansehnliche Bedienungen am Kayserlichen Hof erlangen, falsch ist, daß ihnen einstens ein Theil der Regierung anvertrauet worden; falsch ist, daß sie grosse Besoldungen geniessen; falsch ist, daß sie mit prächtigen Mandarinsröcken mit dem Dracher auf der Brust aufziehen; falsch ist, daß sie in Ueberflus, Würden, Freyheiten, Einkünften, und Gemächlichkeiten leben; falsch ist, daß sie das Herz des grossen Kaysers Cam Hi besessen; falsch ist, daß sie Meister von dem Geist und Herzen des Kaysers Kien Lum seines Enkels worden. Ist aber dieses alles falsch, so ist auch falsch, was Herr Moßheim aus diesem falschen Grund als eine gewisse Folgerey schliessen wollen; nemlich falsch ist, daß die Jesuiter in Pe-

kin

kin Weise und Gewaltige nach dem Fleisch seynd; falsch ist, daß sie Weltkluge, unbewegliche, widerspänstige, halsstärrige Leut seynd; falsch ist, daß sie sich jemalens unterstanden Widersacher oder Feinde der Apostolischen Gesandten abzugeben, und wann es noch andere hundert Herr Moßheim und tausend P. Norbert bekräftigen, ist es gleichwol falsch. Was Quintilianus *l. 5. c. 13.* aus alter Aufrichtigkeit geschrieben: Cùm palam falsa sint, quæ nobis objiciunt, negari satis est; kan ich mit deutscher Redlichkeit gar wol für uns Pekiner Jesuiter anziehen, nemlich: es wird der Wahrheit mit deme genug gethan, daß man die Falschheit verneine, wann es ohnedem offenbar, daß die Auflage ungegründet, und nicht bewiesen werden kan. Daher genug von Personen. Von Personen aber komme ich auf die Thaten.

Wie die Unschuld der Patrum, so einstens in Pekin gestanden, sowol, als deren, die jetzt allda stehen, in nachdenklichen Sachen, durch Brief, Bücher, und andere Schriften so falsch, so ungegründet, so verläumderisch angegeben worden, würden mir gar klare Beweißthüme im geringsten nicht ermangeln, wann ich sonsten befugt wäre solche anzuführen. Dessen mich doch aus drey erheblichen Ursachen freywillig entschlage. Erstens zwar, dieweil über die Chinesische Gebräuche schon so viele Bücher ausgegangen, daß mit selben alle Bibliothecken in Europa angefüllet seynd. Obschon Herr Moß-

heim in seiner Vorrede genug zu verstehen gi
bet, daß er die Chinesische Ceremonien bis dat
nicht recht begriffen. Als zum Exempel, da e
am 12. und 13. Blat fälschlich glaubet, daß be
den Chinesischen Begräbnißceremonien Thie
geschlachtet werden, welches weder die Heyde
üben, und nur allein im Tempel des Himmels
so eine Gestalt der Opfer hat, die im Gesatz de
Natur geübet wurden, gebräuchlich ist; son
dern es wird pur allein das Fleisch, wie ande
re Eßwaaren aufgetragen. Eben alldorte
fehlet er indem, daß er die politische Gebräuc
mit den Heydnischen, als gesetzt, Papier bren
nen u. s. w. vermischet. Item, da er am 38
Blat von der siebenden Vergönnung des Mez
zabarba saget: Er vergönnet, daß man vo
der Tafel, so Co teu genennet wird, sic
niederwerfen dürfe. Selbes Latein der Pa
storalschrift wäre gut es hätte sich solches Her
Moßheim von einem andern verdollmetsche
lassen. Die Vergünstigung des Mezzabarb
sagt: permittitur reverentia dicta Co teu
dann *Co teu* ist selber die Ceremonie, da ma
sich mit dem Kopf bis auf die Erde beuget
nicht aber die Tafel. Solche Fehler begehe
er mehr, besonders da er an drey Orten, nem
lich am 30. 31. und 45. Blat wiederholter me
len das Wörtlein etiam, welches auch heisse
gar übel für namentlich, für ein insonderhei
verdollmetschet. Dahero er saget, die zwe
Bullen Clem. XI. und Bened. XIV. wäre

fü

für die Jesuiter insonderheit gegeben, der Gebrauch der Ceremonien wäre zwar allen Geistlichen verboten, aber namentlich den Jesuitern, u. s. w. Die Ursache seines Fehlers ist seine Unwissenheit in gegenwärtiger Sach. Er hat in beyden Bullen die gewöhnliche Clausula gelesen: etiam Societatis Jesu, das ist: auch der Societät Jesu, solche aber nicht verstanden. Es hat nemlich diese mindeste Gesellschaft von den vorhergehenden Päbsten als Paulo III. im Jahr 1549. Pio IV. im Jahr 1561. und Greg. XIII. im Jahr 1572. und 1575. nebst andern Freyheiten auch diese erlanget, daß in gewissen Verboten, wann sie auch alle geistliche Orden angehen, die Gesellschaft Jesu nicht verstanden werde, wann sie nicht ausdrücklich genennet würde. Dieweil aber in der Chinesischen Sach gewisse Ceremonien nicht allein von Jesuitern, sondern von dem gröſten Theil anderer geistlichen Mißionarien zugelassen wurden, die der Päbstliche Stuhl für verbotten haben wolte, hat er beyde Bullen auf alle Geistliche gerichtet, damit aber die Jesuiter ihrer Freyheiten gemäß nicht eine Ausnahm fürschützen könten, fügte man besagte Clausula: etiam Societatis Jesu, das ist, alle Geistliche, auch von der Gesellschaft Jesu sollen dem Verbot des Pabst nachkommen. Welches dann der Sach einen ganz andern Schein gibet. Aber auf die übrige erhebliche Ursachen zu kommen, warum mich mehrer kla-

ren Beweißthumen enthalte, so ist die andere, dieweil über die Geschichte der vorigen Zeiten, oder Streitigkeiten ein neuen ausführlichen Bericht abzustatten, für diese Vertheidigungsschrift allzu ausschweifig wäre. Die dritte endlich ist, dem Herrn Moßheim klar zu bekennen, dieweil ich auch einer aus denen bin, die gegen dem Päbstlichen Stuhl zu einem strengen Gehorsam verpflichtet seynd, als will ich hierinnen meinen Gehorsam öffentlich beweisen, und dem Verbot Clementis XI. den er im Jahr 1710. den 25. Herbstmonat durch die heilige Congregation allen und jeden scharf anzukünden befohlen, dergleichen Schriften über die Chinesische Streitigkeiten hinfüro nicht ausgehen zu lassen, unterthänigst nachkommen. Mich aber hiemit nicht schäme, lieber für einen Unwissenden, als Ungehorsamen angesehen zu werden. Ja wohl zufrieden seyn werde, so fern dem Herrn Moßheim meine deutsche Aufrichtigkeit nicht gefällt, und er so ungern von der Unschuld der Jesuiter in Pekin höret, daß wir von ihme, und andern seines gleichen Criticis ehender einen falschen Argwohn aufbürden lasse, als daß ich eine wahre Uebertretung des von meiner rechtmäßigen geistlichen Obrigkeit gesetzten Gebots begehe. Uebrigens kan Herr Moßheim wohl glauben, daß mir ansonsten gar nicht schwer fallen würde, meine und meiner Mitbrüder Unschuld, obgleich auf eine ganz andere Weise, als er in seiner Vorrede gethan, ihme und der ganzen

zen Welt klar vor die Augen zu legen, dann ich das Glück habe in einem solchen Ort zu stehen, allwo die Geschichte der vorigen Zeiten noch in frischer Gedächtnuß seynd, und was ich nicht mit Augen gesehen, oder mit Ohren gehöret, habe ich doch auf ganz reinem Papier mit allen Umständen, der Zeit, der Personen, und der Dingen zu sehen bekommen, so in einem sichern Ort in gar leslichen Buchstaben zum ewigen Angedenken der Wahrheit aufbehalten wird.

Nichts destoweniger kan ich dem Herrn Moßheim ohne Verletzung des besagten Verbots so viel zum Bericht ertheilen, daß ich fünf Jahr ehender, als die letzte Bulle: Ex quo singulari, ausgangen, in Pekin ankommen, das Jurament, so die erste Bulle: Ex illa die, erfordert, würklich abgeleget, mich in der Sprach geübet, denen Christen sowohl als denen Heyden das Evangelium zu predigen angefangen, die vom Päbstlichen Stuhl verbotene Chinesische Gebräuche nicht nur kein mal zugelassen, zu üben, ja auch niemals gehöret, daß einer von meinen Mitbrüdern solche zugelassen, oder gesehen, daß einer von unsern Christen dergleichen geübet habe. So ware dann eine solche Weis zu handeln in der Chinesischen Christenheit, welche unter der Obsicht der Jesuiter stunde, damals schon eingeführet, daß man sich geraden weg an die Bulle: Ex illa die, und nicht an die Freyheiten des Mezzabarba hielte. Als die letzte Bulle: Ex quo singulari, im Jahr 1744.

im Herbstmonat in Pekin ankommen, habe ich gleich den ersten Tag mit andern meinen Mitbrüdern ein neues Jurament dem neuen Formular gemäß abgeleget, um in den geistlichen Mißionsübungen nicht verhindert zu werden. Man hat in Europa wohl gemeynet, wie wir kommende Jahre aus einem Brief eines guten Freundes ersehen, daß alle Schif von China aus in Europa voller Jesuiter seyn werden, als welche die letzte Bulle, wie man sagte, gewis nicht annehmen, und sich dahero würden benöthiget finden in Europa zurück zukehren. Von uns hingegen ist es keinem eingefallen sich reißfertig zu machen. Ja wol habe ich die Ehre gehabt der Erste zu seyn, so in einer aus denen drey Kirchen unserer Societät gemelte Bulle am 27. September oben besagten Jahrs (so ein Sonntag war) denen Christen verkündiget, ohne ihre einzige Widerrede, ohne unsere einzige Beschwernuß. Ohne ihre Widerrede zwar, dann von dem gegenwärtigen Zustand der Christenheit zu reden, muß man sagen: *Matth.* 11. 5. Pauperes evangelizantur, die sich von Kayſers Yum Chim Zeiten an bis jetzt zum wahren Glauben bekehren, und in selbigem verharren, seynd die Armen. Es haben aber die Armen die wenigste Verhindernuß in dergleichen Staatsgebräuchen und Ceremonien, welche die zwey Päbstliche Bullen abgethan, so ist es ihnen auch leichter dem Verbot nachzukommen. Ohne unsere Beschwernuß aber: Dann obwohlen

wohlen Herr Moßheim am 24. Blat seiner Vorrede meynet, daß dieser Ausspruch des Päbstlichen Stuhls, als von Jesuitern unerwartet, ihnen einen grossen Verdruß verursachet. Woher der Verdruß? Was haben die Jesuiter mit denen Chinesischen Ceremonien? Die sie verrichten seynd die Chineser, nicht die Jesuiter. Welche solche halten wollen, werden zur Glaubensbekanntnuß zugelassen. Welche solche nicht halten können, seynd gleich jenen sonst gut gelehrten und wohlgesitteten Landsleuten, deren in unserm lieben Deutschland nicht wenige zu finden, und unter welchen der Herr Canzler von Göttingen vielleicht nicht gar der Letzte ist, die da sagen: daß man die Gebot Gottes nicht halten kan. Gleichwie nun solche von der Cathol ischen Kirche ausgeschlossen seynd, also können jene keine Christen seyn. Und werden sie die Mühe haben mit dergleichen neuen Theologis sich um einen andern Himmel umzusehen. Aus diesem kurzen Bericht aber kan Herr Moßheim, und ein jeder unpartheyischer Leser leicht erachten, wie viel Bläter seiner Vorrede unbrauchbar werden, so mit lauter Spottreden angefüllet seynd, als wann, wie Herr Moßheim der Meynung ist, der Witz und Scharfsinnigkeit der Jesuiter in dem bestünde, wann sie sich den heiligen Gesätzen des Apostolischen Stuhls widersetzen, und solche durch matte und unnütze Ausflüchtungen entkräften könten. Solches Lob ist endlich der eiteln Ehre nicht unterwürfig.

Allein

Allein in unsern Jesuiter-Schulen wird solcher Widerstand nicht Witz oder Scharfsinnigkeit genennet, sondern auf gut deutsch heißt man ihn Bosheit, Halsstärrigkeit, Widerspenstigkeit. Von welchen ich zwar weiß, daß sich die Jesuiter mit allen Kräften bemühen, selbe in den Feinden der wahren Kirchen zu bekriegen; niemals aber gehöret, oder erfahren habe, daß sie solche selber üben. Cùm palam falsa sint, quæ nobis objiciunt, negare satis est. Genug für die Wahrheit, daß man die offenbare Falschheit verneine. Wann Herr Moßheim seine neue Chinesische Kirchengeschicht nach der Maßregel der Wahrheit verbessern will, lasse er solche Authores beyseit, welche mehr Feinde der Kirchen Christi, als der Jesuiter seynd.

Dritter Theil.

Widerlegung einiger Fehler, so Herr Moßheim in seiner Chinesischen Kirchengegeschicht, und der Uebersetzer im dritten Theil dieser neuen Auflage begangen.

Nachdeme mich nun mit Herrn Moßheim in keinen Ceremonienstreit, in keine Erforschung der widrigen Meynungen, in keine Erzählung der Streitigkeiten, in keine Erörterung der schuldigen oder unschuldigen Parthey, in keine Disputation über manchen ungünstigen

gen Ausgang in der Chinesischen Sach einlassen will, noch kan; so will ich ihme pur allein einige Fehler verweisen, in welche er mag unwissend gefallen seyn, da er seine Kundschaften in solchen Schriften erholet, die mit weniger Aufrichtigkeit ans Taglicht kommen. Und zwar am 28. Blat gibt das seelige Ableben des Apostolischen Gesandten und Cardinals von Tournon auf den 8ten Junii des 1711. Jahrs, da es doch gar gewis, daß er am 1710ten Jahr schon das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt habe. Was von seiner Krankheit, seinen Drangsalen, seinem Tode, einige, denen viel daran gelegen, daß man von Jesuitern falsche Dinge erdichte, frech und frey ohne alles Bedencken geschrieben, ware endlich so ungereimt, daß weder Herr Moßheim, der kein Jesuiterfreund, und ihnen keines umsonst paßiren lasset, solches glauben wollen, weder können. Dahero mir auch die Mühe nicht nehme, diese alte Falschheit mit neuen Gründen zu widerlegen. Wer aber die Umstände seines Todes sicher wissen will, dem mögen zur Nachricht dienen fünf sichere Zeugnussen, so in fünf Briefen bestehen, welche wir in Pekin fleißig bewahren, und theils aus dem Pallast des verstorbenen Cardinals, theils von andern, denen nichts, was in besagtem Pallast vorbeygangen, unbekannt seyn konte, geschrieben worden. Zwey derselben auf Italiänisch vom Herrn Sabino Mariani, Abbé und und Auditor bey seiner Eminenz, einer

zwar

zwar an P. Grimaldi, so damals Präsident des mathematischen Collegii in Pekin ware, der andere an Joseph Baudini, so ein Bruder unserer Gesellschaft, und seiner Kunst ein Chirurgus, in Kayserlichen Diensten stunde. Zwey aber vom Herrn Marchini, des Herrn Cardinals Leibarzt und Cammerdiener; einer an den Herrn Burghesium, so seine Eminenz als einen erfahrnen Medicum zu Diensten des Kayfers in Pekin hinterlassen; der andere an eben besagten Joseph Baudini, gleichfals auf italiänisch; der fünfte von P. Castorano, Franciscanerordens, auf latein, an unsern P. Kilianum Stumph, so dem P. Grimaldi im Präsidentenamt nachgefolget. Ich führe nicht die ganze Briefe an, sondern habe von Kürze wegen einen Auszug gemachet der daher gehörigen Sachen. Ich führe aus zweyen, die der Herr Auditor und der Herr Marchini geschrieben, nur von jeden einen an, denn beyde wenig Wort ausgenommen, so zur Wesenheit der Sach nicht gehören, fast einander gleich. Des Herrn Auditors am 14. Junii 1710. datiret, lautet also:

Habiamo perduta la pretenza del N. Sigre Card. de Tournon, che sia in Cielo. Egli da quasi quatro mesi infirmo, cò suoi alternati dolori nel mese d' Apr. commincio ad essere totalmente destituto de forze senza poder valerse, particularmte della braccia; sempre poi è andato pui crescendo il

languo-

languore, & aggrauataſe l'infirmitá con le continue tribulazione, finalmte il Giorno di Pentecoſte 8. Giugnio udita la S. Meſsa è communicatoſi anche por viatico, doppo 4. ô 5. hore li eſteſsa matina, sorpreſa de reiterato accidente apoplectico reſe l'anima a Dio. „Wir haben unſern Herrn den Car„dinal Tournon verlohren, den Gott bey ſich „im Himel haben möge. Er iſt durch eine „vier monatliche Krankheit mit oft wiederhol„ten Schmerzen im Monat April dermaſſen „entkräftet worden, daß er faſt keine Hand „mehr bewegen konte. Von dieſer Zeit an „iſt in ihme die Schwachheit nach und nach „angewachſen, und die Krankheit unter ſtets„währenden Widerwärtigkeiten vergröſſert „worden, bis er endlich am Heil. Pfingſttag, „welcher den 8ten Junii eingetroffen, früh mor„gens nach gehörter Heil. Meß, und empfan„genem heiligen Viatico, um 4. oder 5. Uhr „wiederholtermaſſen mit dem Schlag berüh„ret ſeinen Geiſt aufgeben.

Der Herr Marchini, als Leibarzt, gibt dem Herrn Burgheſio, als ſeinem Mitcollega, dieſe Nachricht mit mehr particulair-Umſtänden in einem Schreiben vom 18. Junii 1710. datiret, als nemlich:

Con le lagrime agl' occhá epieno de triſtezza do parte a N. S. como l'Emo e R. Sigre Cardinale noſtro doppo una longa enfermità della medema natura de'll altre hauta

uta alla Costa, & in Pekino, alle quale glie si aggiunge doppo qualche tempo della debolezza e giramento di testa, il che me fece dubitare de qualche accidente apoplectico. Communicai i mici sentimenti con il Sr Abbade Cordeiro, & altri Missionarii, accio persuadessero S. Emtia di lasciarsi regolare il suo male, & essendo gia stato per me purgato li propose di darli un decotuccio di alcuni legni, che me trouano, e con esto darli anco un poco di reobarbaro, per con esso andarle abrendo le obstruzzioni de nasi, che non faceuano il loro officio, e specialmente la Cisti fellea, hauendo totalmte ostrutta la bile, che lei sa, che ne abondaua nelle altre infirmitá, volse anche farle mettere un vesicatorio a la nucca. A nessu na cosa volse acconsentire, e cio provenne perche qualcuno ne lo desuase, e le consiglio di prendere il latte, il chelui desideraua, má io gli lo negai, & impedii, quanto potei, che non la prendesse, má pero doppio qualche tempo volse senzo alcuno reparo il do latte, il quale se aggrauo molto la sua infirmitá, e doppo 4. giorni de i 7. del corrente meze de giugnio vedendo il caso periculoso per esserli aggrauato molto la testa, disse all Sr Abb. Cordero, Sabino Mariani, e D. And. Candela, che procurassero di farli sapere il stato periculoso, in cui staua, pera il che prepare per communicarsi la mattina se-

quente

quente per viatico, como fece alle 4. hora in circa della matina con molta resignatione al divino volere. Alle 7. hora in circa della medesima mattina fu assalito da un accidente apoplectico, con il quale rese'l anima a sua divina Mta - - Diesen Brief verdeutsche nicht ganz, dann er in der Sache eben das sagt, was der vorher angezogene; nur daß in demselben Herr Marchini besonders als ein Leibmedicus zu verstehen gebe, wie er diese Gefahr aus gegebenen Krankheitszeichen in der Zeit vorgesehen, und was er für Mittel anwenden wollen, seiner Eminenz das Leben zu retten, aber nicht seye angehöret worden. Und daß endlich seine letzte Krankheit eben die jenige gewesen seye, von welcher Seine Eminenz sonst schon einmal an der indianischen Küste (nemlich im Jahr 1704.) und zweymal in Pekin (nemlich im Jahr 1705. und 1706.) einen starken Anfall, das ist vom Schlagfluß, gelitten hatte. Sofern Herr Moßheim mit diesen zween Briefen sich noch nicht völlig befridigen lässet, als redeten sie weder vollkommen, weder klar genug, werde ich ihme den dritten vorlegen, der vermögend ist allen gefaßten Argwohn abzuleinen, und alle seine wo nicht falsche, gewis irrige, Auflage zu vernichten. Damit er den von einigen Widersachern der Wahrheit falsch ausgesprengten Ruhm vom Tode dieses seelig ruhenden Cardinals mit einer Farbe der Glaubwürdigkeit dem Leser bemahlen möchte, leget er

am 27. Blat den Grund für ein solches Werk, da er saget: Der arme Tournon ward aus einem Apostolischen Gesandten und Gesätzgeber ein Staatsgefangener, und mußte vier Jahr in dem Haus des Bischoffs zu Macao unter einer starken Wacht, sehr kummerlich und traurig zu bringen. Seine Feinde, die Jesuiter, waren seine Hütter, u. s. w. In so wenig Zeilen was grosse Fehler! was ausgesinnte Falschheiten! Der arme *Tournon!* ja wohl ist er mit allem seinem hohen Character gebührenden Ehrenzeichen nach seiner Zurückkunft von Pekin von allen, so wohl Weltlichen als Geistlichen, in Macao empfangen worden; hat alle folgende Jahr mit aller Freyheit das Amt und Würde eines Apostolischen Gesandten vertreten und geübet, auch öfters in seinem Tragsessel in der Stadt öffentlich gesehen worden. Absonderlich da am 1ten Augustmonat im Jahr 1708. die erste Post ankommen, daß Seine Päbstliche Heiligkeit Clemens der XI. ihn zu der hohen Würde eines Cardinals erhoben. Da dann mit Zusammenläutung aller Glocken in Macao ein grosses Fest angestimmet worden, und seine Eminenz in einem neuen Tragsessel mit Scharlach bedeckt auf den Achseln acht Mohren, oder Kaffrer, getragen, öffentlich erschienen. Und den 6. Jenner im Jahr 1710. über Manila durch die Hand P. F. Bonjour Fabri, Augustinerordens

der

den Cardinalshut feyerlich empfangen. Doch ist nicht zu läugnen, daß er einige Monat vor seinem Tode viele Widerwärtigkeiten, und einem so grossen Haupte unanständige Verdrüßlichkeiten ausstehen müssen, aber weder von Christen, weder von Europäern, sondern von Heyden und zwar Chinesern, welche eine so hohe Würde nicht erkannt, und folgends weder seiner Gebühr nach respectiret. Aus vier Jahren hat Herr Moßheim eines erzehlet, dieweil er dem Leben dieses Cardinals ein Jahr zugegeben. Ist das aus Ehrerbietung geschehen, muß man sein geneigtes Gemüth bewundern, obgleich solche Erlaubnuß denen Geschichtschreibern nicht frey stehet. Es hätte Cardinal Tournon wohl verdienet noch lange Jahre zu leben, aber die Fürsichtigkeit Gottes hat ihn im Jahr 1710. und nicht 1711. aus diesem Leben abgeruffen. Im Haus des Bischoffs: der Bischoff zu Macao hat sein Haus damals nicht geräumet, sondern als der Apostolische Gesandte von Canton in Macao angekommen, hat er einige Zeit im Franciscaner-Kloster gewohnet, bis man einen besondern Pallast für ihn eingerichtet. Unter einer starken Wacht: diese starke Wacht so das Haus oder Pallast des Cardinals umringet, hat den 22. Jenner im Jahr 1710. angefangen, und bis zu seinem Tod den 8. Junii besagten Jahrs gedauret, aus Ursach, daß einige aus dem Gefolg seiner Eminenz, und zwar schlechte und

grobe Leute, denen Faust für Recht, nemlich Mohren, oder Kaffrer, mit gewafneter Hand wider einen Mandarin sich vergriffen, welches, wie leicht zu glauben, wider allen Willen ihres Herrn mag geschehen seyn, nichts destoweniger die in ihrem Land auf ihre Ehr sehr eifrige Cantonienser-Mandarinen wolten es keineswegs ungerochen lassen, und der Ursachen halben bis auf die letzte Täg seines Lebens Seiner Eminenz sehr beschwerlich und verdrüßlich gewesen, den Pallast mit Soldaten zu umringen befohlen, keinen weder aus- weder ein paßiren lassen, den Einkaufer allein, ausgenommen. Aber auch durch diesen nicht mehr von Eßwaaren hineintragen lassen, als zu der Zahl des Gefolgs Seiner Eminenz täglich vonnöthen ware. Und mögen wohl diese heydnische Aufschauer ihren Mandarinen genug zu thun, den gegebenen Befehlen nicht nachläßig nachkommen seyn. Diese nun waren die Hütter und Wächter, und nicht die Jesuiter, wie Herr Moßheim spöttlich vorgibet, als welche wenigstens eine halbe Stund weit abgelegen, und schon drey Jahr her keines Zutritts bey diesem Herrn begünstiget worden. Aber alles dieses wird dem Herrn Moßheim seinem gefaßten Argwohn genug zu thun, angenehmer seyn, aus dem dritten versprochenen Brief, als aus meinen Worten zu vernehmen. Und lautet der Brief des P. Castorano vom 14. September datiret, wie folget:

De

De morte Emi Dni Cardinalis de Tournon noſtri digniſſimi Viſitatoris, ut obediam mandatis P. V. ad Rdæ dicam aliquid, 2dùm quod ad nos ſcriptum eſt *ab iis, qui ſunt Macai*, & *dicto Emo D. usque ad extremum vitæ adſtiterunt.* Dicunt ergo illum Emum D. *hoc anno præ cæteris* multa paſſum fuiſſe *in ſua domo, vel potius carcere Macaënſi*, è qua dolis & mendaciis illi *extracti fuerunt 5. Patres Dominicani, cincta etiam domo à ſatellitibus ſinenſibus*, ut inde abirent famuli ei inſervientes, quibus non abeuntibus ità coarctatus fuit dictus Emo cum tota familia, ut nequidem aquam & victui neceſſariá milites domum ejus ingredi paterentur. Ad hæc addunt: *tribulationes tribulationibus Mandarini Cantonienſes cumulâſſe*, eò quòd Macai *ſparſus ſit rumor à malevolis, velle Sm Emtiam aufugere* cum Navi ad hoc miſſa à Maniliis. Has autem tribulationes conſtante animo, utpote pro veritate & juſtitia, ajunt à S. Emtia toleratos fuiſſe, hoc tamen tempore principio quadrageſimæ currentis anni cœpit infirmari; ſed hoc non obſtante cœpit jejunium facere, derelicto ad tempus ob graviorem infirmitatem jejunio, in fine quadrageſimæ illud reaſſumpſit. Poſt Paſcha reaſſumpta jam bona valetudine iterum fuit infirmata *ob dolores colicos, ob quos etiam uſum manuum amiſit*, quem nunquam recuperavit. Quotidie tamen è lecto ſurgebat, Miſ-

sam audiebat, & pro more utcunque deambulabat, & cum aliis Missionariis conversationem habebat. *Die autem* 8. *Junii* solemnitate S. Spiritûs recurrente, mane è lecto surrexit, Missam in sua sella audivit sacrum, *sacram Communionem pro viatico sumpsit*, deinde lectum suum ascendens in eo quietè & sensibus integris per 3. aut 4. horas permansit, usque dum *apoplexiâ correptus* bis leniter heu heu! doluit, & aliqualiter pro vehementia dolorum corpore se contorquit, sícque sensus amisit. Dantibus autem ei Missionariis S. extremam Unctionem, & deinde animam ejus Deo commendantibus, Spiritum quietè ad eundem inter assistentes emisit, qui & pro more novem diebus pro Emi defti anima exequias peregerunt, recondito ejus corpore in loculis tribus, ligneo, plumbeo, & iterum ligneo, sicuti est mos in Europa Cardinalis S. Eccl. sepelire. Wer immer der lateinischen Sprach kündig diesen Brief lesen wird, solle die eingelofene Schreibfehler gütig entschuldigen. Aus zwey Ursachen habe ich solche nicht bessern dörfen, die eine ist, weil ich den Brief so aufweisen wollen, wie ich selben in seinem Original gefunden. Die andere ist, dieweil es solche Fehler seynd, die man nur in der studirenden Jugend zu bestrafen pfleget, und dahero dem guten alten Pater Castorano billig nachsehen kan. Erachte auch unnöthig selben ganz ins

Deut-

Deutsche zu übersetzen, mache nur einige Anmerkungen, welche den übel gefaßten Argwohn ableinen, und den daraus entstandenen Zweifel erörtern können.

Erstens erhellet, daß diese Nachricht, so der Brief enthaltet, alle Richtigkeit habe, sintemalen sie von solchen Leuten herkommet, ab iis qui sunt Macai u. s. w. welche damals in Macao waren, und Seiner Eminenz bis in die letzte Stund seines Lebens beygestanden. Andertens: daß die Widerwärtigkeiten anderer Jahre mit den Verdrüßlichkeiten dieses Jahrs nicht zu vergleichen, hoc anno præ cæteris multa passum fuisse; als in welchem er besonders viele unanständige Dinge leyden müssen. Aus was Ursach, und von wem? wird er bald selbst andeuten. Drittens: daß der Herr Cardinal in seinem eigenen Haus oder Pallast gewohnt, in sua domo u. s. w. obgleich Castorano selbes einem Kerker vergleichet, ist die Ursach, dieweil es nemlich die Mandarinen fast fünf Monat lang mit Soldaten umringen lassen. Viertens: mit was für Soldaten das Haus bewacht worden? à satellitibus sinensibus, nemlich Chinesern, und nicht Portugesen, oder solchen, welche unter dem Portugesischen Commando stehen. Daß aber in einer Stadt, welche eine regulirte Militz und Vestung der Portugesen hat, Chinesische Soldaten das Haus seiner Eminenz umringet, ist nicht zu bewundern,

dann diese Stadt unter dem höchsten Commando der Chineser stehet, und diese nach Belieben der Zeit, oder nach Erforderung der Dinge ihre Soldaten frey einrücken lassen. Fünftens: wer sich unterfangen Drangsalen über Drangsalen, Verüßlichkeiten über Verdrüßlichkeiten, Leiden und Widerwärtigkeiten einer so hohen Person aufzubürden? tribulationes tribulationibus Mandarini Cantonienses cumulâsse, daß es nemlich die Befehlshaber und Madarinen von Canton gewesen, hoffärtige, argwöhnische, denen Ausländern abholde Leute, deren einer so frech gewesen, daß er den Herrn Cardinal in sein Tribunal citiret. Als sich aber seine Eminenz mit der Unpäßlichkeit entschuldiget, und an seiner statt einen und den andern Herrn Abbé dahin gesendet, hat dieser trotzige Mandarin sie nicht anders als knyende verhören wollen, ihnen auch die seinem Collega angethane Schmach sehr scharf verwiesen. Sechstens: Cincta etiam domo u. s. w. was die Ursach gewesen, warum die Mandarinen das Haus umringen lassen, nemlich die Ausgelassenheit der Mohren und Kaffren, wie oben bereits erzehlet. Extracti fuerunt 5. Patres Dominicani: die die fünf Patres, die er Dominicaner nennet, waren vier Dominicaner von Manila, und ein Clericus, so ein gebohrner Manilenser, welche aus Befehl des Kaysers, aus China vertrieben waren, und dessentwegen die Mandarin ihren Abzug beschleunigen müssen; Quod Macai spar-

sus

sus sit rumor u. s. w. wegen dem Geschrey, als ob der Cardinal nach Manila sich begeben wolte, habe ich auch nachgeschlagen, und gefunden, daß diese Rede von einer Somma (so nennet man die Chinesische Kaufmanschiffe) so wenig Täg zuvor, als der Cardinalshut von Manila ankommen, anfänglich zwar in Canton, nachgehends auch in Macao seye ausgesprenget worden. Siebendes: wie stark seine Eminenz drey Monat her gekränkelt, also zwar usum manuum amisit - - daß er an Händ und Armen lahm worden. Achtens: da man die Gefahr seines Tods klar vorgesehen, dahero er sich auf den 8ten Junii zubereitet die heilige Communion und letzte Oelung zu empfangen. Neuntens: daß endlich sein Tod apoplexiâ correptus, eine Schlagsberührung gewesen seye, und nicht daß er von einer phantastischen und falsch erdichten Würkung des Gifts gestorben wäre, welches ihm der P. Pereyra zu Pekin beygebracht hätte, welcher fast zwey Jahr ehender, das ist den 24. December im 1708ten Jahr an gleicher Krankheit des Schlagflusses sein Leben geendet. Aus diesem allen kan Herr Moßheim, oder ein jeder unpartheyischer Leser, seiner Vorrede, klar ersehen, in wie vielen Dingen das 27te und 28te Blat von der Wahrheit einer Geschicht, und von der aufrichtigen Schreibart eines unpartheyischen Historici abweiche, und ob endlich mit diesen unlaugbaren Gründen die Jesuiter den Vorwurf einer unerhörten Ungerech-

tigkeit, und Gewaltthätigkeit gegen einem Abgesandten des Pabsts, wie Herr Moßheim prahlet, von sich ableinen können, oder nicht?

Weiterhin am 32ten Blat hat sich Herr Moßheim das anderemal an der Rechnung stark geirret, da er erzehlen will, wie P. Castorano auf Befehl des Kaysers durch einen Mandarin, Chau Cham genannt, gefänglich eingezogen worden, gebraucht er sich einer starken Rhetorique, so aber weder mit der Sach selbst, weder mit der Zeit überein trift. Wann er von einer Theatralcomödie redete, dörfte es mich nicht wundern, indem er saget: Bald ward er loßgelassen, bald wieder eingesperret. Cam Hi ware der Kayser nicht, der mit sich so lächerlich spielen lassen, daß er auf seinen Befehl einen, den er für schuldig hielte, bald loßlassen, bald einsperren möchte. Bald ward er nach Canton verwiesen, bald nach Pekin zurük geholet. Wann der fürsichtige Leser die Landkarte besehen, und die entfernte Weite von Canton nach Pekin abmessen solte, würde ihme gleich beyfallen, daß es kein so leichter Handel seye bald nach Canton verwiesen, bald nach Pekin zurück geholet werden. Dieses dann zu bescheinigen, erfordert Herr Moßheim hierzu eine geraume Zeit, da er saget: sein Elend (nemlich des P. Castorano) daurete 17. Monat. Wiederholet auch diese seine

Rechnung

Rechnung am 43. Blat, allwo er den P. Castorano anrühmet, unter dem Namen eines Bekenners, der siebenzehen Monat wegen der Bulle: Ex illa die - - ware gemarterr worden. Hat dieses Herr Mosheim von sich selbst erdichtet, muß man ihn für einen Poeten, und nicht für einen Historicum halten. Hat er es aber anderstwo gelesen, ist er sehr leichtglaubig gewesen, welches auch kein kleiner Fehler für einen solchen Mann ist, der eine ganze Kirchengeschichte schreiben will. Dieweil ich aber versprochen, daß mich in keinen Wortkampf mit ihme einlassen wolle, so werde hiemit zu Besserung seiner Rechnung dem geneigten Leser die pure klare Wahrheit entdecken, und dieses zwar nicht mit meinen Worten, sondern gebrauche mich der eigenen Worten des P. Castorano, wie er in einem gewissen Schreiben, dessen Anfang: Relatio eorum, quæ Pekini contigerunt in publicatione Constitutionis &c. welches er im Jahr 1717. den 23. Jan. in Canton datiret nach Europa geschicket, bey uns aber in Pekin zur Gedächtnuß auch aufbehalten wird, über den Verlauf der ganzen Sach selber redet.

Erstlich ist er nicht als ein Majestätsschänder (wie Herr Mosheim vorgibt) schimpflich eingezogen worden, sondern wie die grosse Herren und Mandarinen in China ligatus sui Castenis (novem scilicet) magnatum more

more sagt Castorano. Andertens ward er nicht in ein finsteres Loch geworfen, dann er bekennet selber, er seye in den Kerker Xin him su geführet worden, welches ein besonders Haus inner dem Bezirk der Mauer des Kayserlichen Pallasts, allwo diejenigen Manbarinen, oder Amtsbedienten, so immediatè unter dem Kayser stehen, und inner dem Pallast etwas verwürken, bis zu Untersuchung der Sach aufbehalten werden. Und scheinet wohl, der Ort, allwo dem Castorano zu bleiben bestimmet worden, seye nicht gar unbequem gewesen, dann er selber saget: ad Carceres Tribunalis Xin him su deductus fui, ubi statim Matutinum recitare absolvi, daß er nemlich das Brevir, welches er vor der Schliessung und Einführung in den Kerker zu beten angefangen, solches, so bald er in dem Kerker angelanget, bis zum Ende vollendet. Zum Brevirbeten, absonderlich Matutinum recitare, die Metten abzulesen, wird ein lichter Ort erfordert. Aber was noch mehr? als man den Castorano gefänglich eingezogen, war es Abends zwischen 7. oder 8. Uhr im November, da in Pekin ohnedem alles finster, doch hat er statim ohne Verzug die Bequemlichkeit gefunden, das angefangene Brevir fortzusetzen, so ware dann der Ort nicht so finster, wie ihn Herr Moßheim vorstellet. Drittens daurete sein Elend nicht siebenzehen Monat, sondern sieben Täg. Den siebenden November ward er gefänglich eingezogen, 7a Nov.

Nov. seynd seine Wort: serò sumpto jam jentaculo & cùm essem in meo cubiculo recitans Matutinum pro nocte ingruenti - - Mandarinus nomine Chao Cham dixit: Impor jussit te catenis alligari - und den 14. November wurde er auf freyen Fuß gestellet die tandem 14. Nov. circa meridiem Mandarini, mei examinatores dixerunt mihi: Impor vobis pepercit, & jussit tibi solvi catenas & statim solutus fui post 7. Noctes & totidem dies. Ist auch in keine Gefängnuß mehr geworfen worden, sondern nach andern 7. Tägen vom Kayser nach Canton, nicht verwiesen, sondern geschickt worden, welches aus dem erhellet, daß er befehliget war nach verrichter Sach auf Pekin zurück zu kommen. Cùm negotium juxta placitum Imperatoris perfeceris, Tu Carole á Castorano, sagt er von sich selber, celeriter Pekinum redibis, die Reise hat er den 27. Nov. im Jahr 1716. angetreten nach eigener Bequemlichkeit; im Durchpaß durch die Stadt Lin Cim hat er sich bey seinem Bischoff zwey Täg nach Belieben aufgehalten. Cantonem versùs sumptibus propriis discessi, transivi Lin Cim Cheu, & substiti cùm Do Epo Pekinensi solum duobus diebus - zu Canton ist er nach seiner eigenen Rechnug den 22. Jenner im Jahr 1717. ankommen. Alldorten nach Ausrastung etlicher Tägen ist er wieder nach Pekin zurück gereiset, und den 7. April schon bey seinem Bi-

schoff

schoff in der Lin Cim in der Provinz XanTum ankommen, von dannen er gegen den 20. April in Pekin eingetroffen, auch nach empfangener Kayserlichen Antwort in seine Mißion frey zurück gekehret. Nun seynd das wohl die siebenzehen Monat, welche Castorano wegen der Bulle: Ex illa die - - ware gemartert worden? so soll sich selbe Herr Moßheim aufs neue überrechnen. Kan er aber etwas mehrers aufweisen, stehet es ihme über, solches nach der Jahrszeit richtiger, als bis dato, zu bestimmen.

Gleichwie nun besagte Ding klar und gründlich widerleget habe, würde es mit andern übelgegründeten Nachrichten seiner Chinesischen Kirchengeschichte gleichfals ohne grosse Mühe bewerkstelliget haben, wann es meiner Feder erlaubt wäre sich tieffer in die Sach einzulassen. Aber einem unpartheyischen Leser ist zur Warnung genug, wann er sich von einem Geschichtschreiber in einigen Substantialdingen betrogen findet. Uebrigens was Herr Moßheim vom 34ten Blat u. s. w. von der Ankunft, von denen Verrichtungen, vom Ausgang und Ende des zweyten Päbstlichen Abgesandten Carl Anton Mezzabarba anführet, gründet sich pur auf seine eigene Muthmassungen, so er aus einer falsch erdichten Reisebeschreibung, die unter dem Namen des P. Viani Servitenordens herausgangen, gezogen. Allwo man sich wohl sehr bewundern muß, daß Herr Moßheim ein so erfahrner

fahrner und beleſener Mann einem ſolchen Buch (wann es doch ein Buch und nicht vielmehr eine verleumderiſche Romanz ſolle genennet werden) glauben beymeſſen wollen, von welchem er am angezogenen Blat pag. 35. den Unterſchleif ſelbſt bekennet, daß weder der Ort der Auflegung, weder der Author des Buchs übereinſtimme. Wie aber in Europa ſolche Critici gefunden werden, ſo auch die wahrhafteſten Gründe umzukehren, die beſten Meynungen übel auszulegen, den falſcheſten Dingen eine Farb der Wahrheit zugeben wiſſen, das wußte ſo gar Cam Hi, ein heydniſcher aber verſtändiger Kayſer, welcher durch ſo viele europäiſche Geſandtſchaften witziger worden. Dahero ſeiner eigenen Authorität ein Anſehen zu machen, hatte er alle Reden und Thaten, Fragen und Antworten, ſo zwiſchen Seiner Majeſtät, und Mezzabarba dem Päbſtlichen Geſandten Tag für Tag ſich ereignet fleißig aufzeichnen, dem Geſandten in eigener hohen Gegenwart fürleſen, und als er ſolche mit tiefeſter Ehrenbietigkeit bejahet, von ihme und allen europäiſchen Mißionariis unterſchreiben laſſen, und dann als ein bewährtes Geſandſchäftliches Diarium gut geheiſſen, auch endlich anbefohlen, ſolches in Chineſiſcher Sprach ſo wohl, als in Lateiniſcher nach Europa zu verſchicken. Hat ſolches Herr Moßheim zuſehen bekommen, oder nicht, weiß ich nicht zu ſagen: das ſehe ich allein in ſeiner Vorrede, daß er auf keine Gutheiſſung

oder Bekräftigung mehr Acht habe, als auf seinen bewährten Author den P. Norbert, dann kaum hat er selbst angezeiget, daß die gemelte Reisebeschreibung verflohlner Weiß von einem Author ausgangen, der China niemals gesehen, setzet er gleich die Approbation hinbey, sagend: Der P. Norbert hat auch neulich weitläuffig von dieser Gesandtschaft gehandelt in seinem Memoire, für les Millions Orientales. Was P. Norbert für falsche Streiche von Pondischeri geschrieben, allwo er lange Jahr gestanden, habe ich oben bereits angedeutet, was Wahrheit ist von ihme zu erwarten, wann er über China redet, allwo er keine Schwalben fliegen gesehen. Aber dem Herrn Moßheim ist es genug: Der P. Norbert hat es gesagt.

Doch gibt Herr Moßheim seine obschon auf falschen Grund gebaute Historische Beschreibung noch mit einer glimpflichen Höflichkeit: Der Uebersetzer aber des deutschen Du Halde, welcher weder in der Erfahrnuß, weder Belesung, weder in der Art zu schreiben, mit ihme zu vergleichen, hat durch seine Ehrlose Zugab, so am dritten Theil vom 161. Blat bis 206. sich erstrecket, diesem schönen Werk einen häßlichen Schandfleck angehengt, dadurch aber genugsam bewiesen, daß er nicht verdiene unter die Scribenten des gegenwärtigen Sæculi gerechnet zu werden, als welche besonders beflissen seynd, eine

gemein-

gemeinschäftliche Freundlichkeit zwischen aller Art der Menschen zu unterhalten, folgends alles dasjenige aufs genaueste zu meiden, welches auf einigerley Weiß eine Beschimpfung oder Verleumdung einem andern verursachen könte. Hat dieser Uebersetzer eine so vergifte Feder, daß sie wenig achtet eine ganze geistliche Gemeinde zu entehren, möchte er sein sauberes Werklein besonders haben ausgehen lassen, um dem ganzen Werk der Chinesischen Historie zu verschonen. Und wäre dann sein Spruch wahr worden, den er am 1ten Blat seiner Zugabe anführet: Es müsse billig einem jeden sein Recht widerfahren. Dann auf solche Weiß würde auch ihme desto ehender sein Recht widerfahren, und man ein solches unverschämtes, ehrloses und verleumderisches Werklein auf öffentlichem Platz durch die Hand des Scharfrichters längst hätte verbrennen lassen, wie wir zwar gehöret, daß es an einem gewissen Ort schon würklich geschehen seye. Wann deme also, ist ihme das gebührliche Freudenfeuer schon geopfert worden. Verdienet auch in diesem meinem Schreiben keine ordentliche Widerlegung, will doch eine und die andere Anmerkung hiemit beyfügen, um einem jeden unpartheyischen Leser eine kurze Anleitung zu geben, die Falschheit seiner giftigen Zugabe klärer zu erkennen, und das Gift seiner Falschheit leichter zu fliehen.

Er theilet seine Zugabe in drey Theil ab: Im ersten handelt er von denen abergläubischen Gebräuchen der Indianer an der Malabarischen Küsten: Im anderten führet er die Reisebeschreibung des Mezzabarba nach China an: Im dritten setzet er einen Brief bey unsers Patris Fouquet, welcher endlich mit dem Titel eines Bischoffs von Eleutheropolis gestorben. Lauter alter Kram, lauter verlegene Waar, welche schon damals, als sie der Uebersetzer in den deutschen Du Halde übertragen, nirgends anders, als vielleicht in der Frankfurter Meß, oder in einem Amsterdamer Kramladen zu kauffen waren. Dann schon im Jahr 1745. das ist, vier Jahr zuvor, ehe der deutsche Du Halde ans Licht gekommen, ware vom jetzt glücklich regierenden Pabst Benedict dem XIV. befohlen worden, das Memoires historiques des P. Norbert, aus welchem der Uebersetzer bekennet, daß er alle drey besagte Stück heraus gezogen, als ein betrügerisches und verleumderisches Buch bey dem Heil. Officio anzugeben. Vom Bischoff zu Marsilien aber in zween Hirtenbriefen, einen vom 22. und einen vom 29. Jenner eben besagten Jahrs die Lesung derselben, als eines Schmähung-vollen, ehrlosen und ärgerlichen Buchs, verboten worden. Daraus der geneigte Leser schliessen kan, mit was Unverschämtheit der Uebersetzer am ersten Blat seiner Zugabe sagen mag: Daß Norbert diese

seine

seine *Memoires historiques* dem jetzigen Pabst selbst vorgeleget, und der vornehmsten Prälaten Beyfall gefunden habe. Damit ich aber von einem jeden dieser drey Theilen etwas insonderheit melde, und zwar in solcher Kürze, in welche dieses mein Schreiben eingeschränket ist, so sage ich von dem ersten, in welchem er über die Malabarische Streitigkeiten handelt, daß alle Nachrichten beyder Mißionen, Malabar und Madurey, sowohl was die Landesart, als die Weiß das Evangelium allda zu predigen betrift, Haarklein vom 13ten Säculo bis jetzt, längst zuvor im Druck ausgangen, als der Uebersetzer solche alte Neuigkeiten zum andernmal aufgewärmet. Besonders verdienet dasjenige eine Aufmerksamkeit, so von unserm P. Laynez, welcher hernach zum Bischoff von Meliapor zu St. Thome erhoben worden, in lateinischer, und ein anderes, so von unserm P. Brandolini, mit deme ich in Goa öfters mündlich gesprochen, in italiänischer Sprach herausgegeben worden. Fürnemlich aber wurden unlängst in einem andern italiänischen Buch, dessen Titel: Risposta alle accuse contro i Missionari della Compagnia di Giesú nel Madurey; alle alte und neue Streitigkeiten besagter Orten sehr klar und gründlich widerleget, wohin ich den begierigen Leser verweise, auch ihme sicher versprechen darf, daß er daraus ein völliges Vergnügen schöpfen solle. Sin-

temalen allda die ausführliche Nachricht so wohl der Bulle, die Pabst Greg. XV. im Jahr 1623. über diese Streitigkeiten erlassen, als auch die beeden Briefe des Cardinals Bellarmini, welche er zum Schutz der angeklagten Parthey geschrieben, zu finden seynd. In welchem Punct besonders die Untreu des Uebersetzers anzumerken, als welcher am 166. Blat ein Stück des Briefs anführet, indeme besagter Cardinal seinem Enkel dem P. Robert à Nobili die Weiß und Manier in der von ihme neu-angelegten Mißion im Königreich Madurey zu handeln, nicht gut heissen wolte, dieweil er nemlich noch nicht genugsame Nachricht der Gebräuchen dieses Volks überkommen hatte. Es lasset aber der Uebersetzer fleißig aus andere zween Briefe, einen so Bellarminus an den Inquisitor des Heil. Officii in Portugall; den andern auch an den Inquisitor, aber der Stadt Goa geschrieben, in welchen beeden er nach genauer Untersuchung der angeführten Grundregeln die Unschuld der besagten Gebräuchen, als eine unverfälschte Wahrheit ihnen vortraget. Mehr lasset er aus, ein anderes mit einem Jurament vom Erzbischoff zu St. Thome Francisco Róz beschworenes Zeugnuß über die Gültig- und Richtigkeit derselben Gebräuchen. Warum führet er eines an, und lasset das andere beyseiten? Ein Geschichtschreiber, für den der Uebersetzer dieses Buchs paßiren will, muß unpartheyisch

und

und aufrichtig, muß wahr und treu von einem Dinge reden, wann er bey dem Leser Glauben finden will. Entweder hat er von den letzt angezogenen Briefen und Gründen gewußt, oder nicht? Hat er davon Nachricht gehabt, so handelt er untreu mit dem Leser, deme er sie verhüllet. Hat er nichts davon gewußt, solle er sich zuvor informiren lassen, ehe er von unbekannten Sachen zu schreiben die Feder ergreift.

Ich war schon Willens über das andere und dritte Stück zu antworten, als mir beygefallen noch eines anzumerken. Der Uebersetzer hat den Vortrag zu seiner Zugabe an statt eines feinen Endspruchs mit einer gar unhöflichen Lästerung beschlossen, dadurch aber sich eines theils lächerlich gemacht, anderntheils seine grobe Unwissenheit an Tag gegeben, da er am 162. Blat saget: Wer nun noch einigermassen Empfindungen von der Religion übrig hat, der wird an dem Verfahren der Jesuiten einen Abscheu haben, und die Ursach finden, warum ihre vermeynte apostolische Arbeit unter den Heyden fast allenthalben mit dem Fluch verfolget worden. Kurz, aber derb! Im ersten Theil dieser Worten zeiget er an, als hätte er eine grosse Empfindung von der Religion. Aber von was für einer Religion?

Was gilts, er darf mit der Rede nicht heraus. Dann so bald er seine lutherische, calvinische, oder reformirte Religion auf das Papier bringet, wird man seine Empfindung bald verlachen, und freylich wohl kein Mensch einen Zweifel haben, daß er an dem Verfahren der Jesuiten einen Abscheu habe, als welche seiner vermeynten Religion einen grossen Abtrag thun. Hat er aber eine Empfindung von der wahren Römisch-catholischen Religion, wie ist er dann zugleich so unempfindlich, daß er mit truckenen Augen ansehen kan, ja mit seiner Person die Zahl derjenigen Seelen vermehren will, welche mit ganzen Ländern und Königreichen durch ihren Eigensinn, widerspenstigen Willen, und dem wahren Wort Gottes widerstrebende Lehr von der Einigkeit der wahren Kirchen Christi sich abgesöndert? Im anderten Theil seiner Worten hat er einen groben Fehler wider die tägliche Erfahrnuß der Zeiten, wider alle Meynung der Gelehrten, wider alle bewährte Nachrichten der Geschichtschreiber begangen, da er meynet, alle Verfolgungen unter den Heyden kommen aus lauter Jesuitersünden her. Wahr ist es, daß in etlichen Königreichen, als Japonien, China, Cochinchina, Tunkin und andern, allwo sonsthin die Jesuiter viele tausend Seelen zu Christo bekehret hatten, das wahre Gesatz Christi viele Jahr her stark verfolget, in einigen auch gar vertilget worden. So ist dann

alle

alle ihre Arbeit für eine vermeynte Apostolische Arbeit, das ist, gleißnerische, scheinheilige, betrügliche Arbeit anzusehen? So sind dann diese Verfolgungen für einen Fluch über die Jesuiter zu rechnen? Hat dann der Uebersetzer niemal gelesen, was grosse Königreich die Apostel bekehret? aus welchen doch viele durch grausame Verfolgungen des Heydenthums kurze Jahr nach ihrem glorwürdigen Tod, eine ehender, eine langsamer, in ihre alte Irrthümer verfallen, und das Christenthum in Grund verherget worden? so ist wohl die Mühe und Arbeit der Apostoln eine vermeynte Apostolische Arbeit gewesen? oder sollen diese Verfolgungen unter den Heyden für einen Fluch gehalten werden? Und damit wir von unsern Zeiten reden, hat nicht der Uebersetzer in seinem eigenen Buch am vierten Theil, allwo er über die Verheerung der Christenheit in Japonien handelt, eine Ursach der Verfolgung am 533ten Blat selbst angedeutet, daß nemlich der grosse Fortgang der Fortpflanzung des Christlichen Glaubens, die Einigkeit, welche unter den Neubekehrten war, der Haß, welchen sie gegen die Götter und Religion des Landes hegten, ihre Beständigkeit in dem Bekäntnuß und der Vertheidung ihres Glaubens besondere Ursachen der Furcht und der Unruhe gewesen. Das waren ja keine Jesuitersünden? Der Fortgang des

Glaubens, die Einigkeit der Neubekehrten, der Haß gegen die falschen Götter, die Beständigkeit in der Bekäntnuß ihres Glaubens waren die Früchten der Apostolischen Arbeit, so die Jesuiter aus Japonien in die Römisch-catholische Kirche überbracht. Dieses aber seynd ja keine vermeynte, sondern wahrhafte, augenscheinlich apostolische Arbeiten. Eine andere Ursache dieser Verfolgung deutet er am 27. Blat u. w. h. an: daß nemlich die Holländer bey dieser Gelegenheit gesucht denen Portugesen ein Bein zu unterschlagen = = sich in einen bessern Credit zu setzen, eine empfindliche Rache an ihren Verleumdern (so nennet er die Portugesen) auszuüben. Was haben aber in diesem die Jesuiter gesündiget? Ware es der eigennützige Neid, und die empfindliche Rache der Holländer gegen die Portugesen? und hat dieses mit mehr andern, laut deutenden Sprüchen der Uebersetzer in seinem eigenen Buch ausgehen lassen? Wie will er dann, daß sein Leser die Ursache finden solle, warum die vermeynte Apostolische Arbeit der Jesuiter unter den Heyden mit dem Fluch verfolget worden? Oder hat er selber nicht mehr gewußt, was er geschrieben? Was in China die Schuld der Verheerung gewesen, hat der deutsche Du Halde, da er von der Christlichen Religion in China redet, klar genug beschrieben. Was in dem Königreich Siam für

eine

eine Ursache des scharfen Verbots des Christlichen Gesatzes seye, habe oben, da ich von der Mißion dieses Reichs Meldung gethan, schon angedeutet. Von der Verfolgung in Tunkin haben wir gewisse Gründe, von der letzten Verfolgung in Cochinchina im Jahr 1752. und 1754. da alle Mißionarii bis auf zwey, die der König für seine Dienste behalten, mit grossem Verlust vieler tausend Seelen vertrieben worden, hat man grosses Muthmassen, daß sie gleichfalls von dergleichen Eigennutz angesponnen worden. Wer hat die Christenheiten in der Insel Ceilam, in der Halbinsel Malacca, in den vielfältigen Moluckischen Inseln, in den Küsten von Cochim und Pescaria verfolget, zerstreuet, verherget, als eben dieser Eigennutz. Wessen aber? das kan der Uebersetzer von denen Besitzern dieser Länder besser erfragen, als ich sagen kan. Nach erfragtem Bericht aber sich eines bessern bedenken, und nicht in einem öffentlichen Schreiben, in einem Buch, so von lauter Moral und Politic handelt, unbesonnen und leichtsinnig, ohne Wahrheit, ohne Gewissen, ohne Policey in Fluchwort ausbrechen.

Im zweyten Zusatz seiner Zugabe hat der Uebersetzer diejenige falsch erdichte, und übel zusammen gereimte Reisebeschreibung des andern Apostolichen Gesandten Mezzabarba nach

China, von welcher schon oben gemeldet worden, sehr übel dazu geflicket. Ist aber auch gleich wieder am Anfang derselben, wie sonsten gar oft unglücklich in seinen Anmerkungen gewesen. Die erste ist: daß er sage, was hier erzehlet wird, hat sich von dem Jahr 1720. bis 1725. zugetragen. Es ist der Uebersetzer in der Rechenkunst so gar schlecht beschlagen! Mezzabarba ist im Jahr 1720. in Macao angekommen, und im Jahr 1721. wieder nach Europa abgereißt, welche Abreiß der Uebersetzer schon in diesem Theile mit eingerücket, da er von einer Sache redet, die nicht gar voll eine Jahrsfrist ausmachet, was hat er sich dann von den übrigen vier Jahren neues träumen lassen. Im 1725ten Jahr ware Mezzabarba schon in seinem Bischoffthum todt, Cam Hi ware schon todt, sein Sohn Yum Chim regierte schon drey Jahr, der Uebersetzer aber, damit er zu verstehen gebe, daß er auch etwas von der Chronologie verstehe, ziehet die Gesandschaft des Mezzabarba, die er bey dem Kayser Cam Hi vertretten, bis ins 1725te Jahr hinaus. Die andere ist, daß er am Ende dieser Reisebeschreibung sagt: Er (Mezzabarba) reisete den 3ten Merzen von Pekin ab, und kam den 27ten in Macao an. Was ist das für ein Siebenzwanziger? in was für einem Monat fallet dieser 27te Tag? Der Leser kan vermeynen, daß es eben der Monat Mer-

Merzen seye, dann von keinem andern machet der Uebersetzer eine Meldung. Nun Pekin ist von Macao gegen 7tausend Chinesische *Lis*, das ist über 6. hundert französische Meilen entlegen. Und diese machet der Uebersetzer den Gesandten mit seinem ganzen Gefolg in 24. Tägen vollbringen. Hätte er ihn auch flügen gemacht, so hätte es ihn noch Mühe gekost den 27ten Merzen in Macao einzutreffen. Die dritte ist, daß der Uebersetzer zu eben der Zeit, da er anfanget die Reise des Mezzabarba nach China zu beschreiben, den Herrn Visdelou, Bischoff zu Claudiopolis einführet, als welcher die Ankunft dieses Legaten insonderheit soll gewunschen haben, weil er glaubte, sagt der Uebersetzer, daß er in Gemeinschaft mit demselben die Widerspänstigen desto kräftiger zum Gehorsam gegen das Päbstliche Decret werde nöthigen können. Was machet der Wunsch des Herrn Visdelou zu der Chinesischen Reise des Gesandten. Herr Visdelou stunde in Pondischeri, und Mezzabarba reisete nach Pekin, eine halbe Welt einer vom andern entfernet, wie dann auch einer dem andern niemals zu sehen bekommen. Weiter, was konte Herr Visdelou zum Gehorsam des Päbstlichen Decrets beygetragen haben, welcher in China keine Jurisdiction, oder Commißon jemals geübet. Ja wohl, hätte Pater Visdelou mehr Liebe zu seinem geistlichen

chen Beruf, mehr Gehorsam gegen seine fürgesetzte Obern gehabt, wäre Herr Visdelou niemals in ein unzeitiges Nachwerben der Bischöflichen Würde verfallen. Die vierte ist, daß er am 181. Blat §. 322. eine augescheinliche Unwahrheit mit einer handgreiflichen Lug bekräftigen will, da er von der Zeit, als Mezzabarba in Canton sich aufhielte, saget: Insonderheit hatte sich der P. Prouana bemühet ihm einen rechten Schelmstreich zu beweisen. Allwo besonders zu merken, daß in China nur ein einziger P. Prouana gewesen, und zwar eben derselbe, den Kayser Cam Hi in der Chinesischen Streitsache nacher Rom gesendet, so aber allda erkranket, und nachdem er in unterschiedlichen Orten in Europa ganze 9. Jahr zugebracht, und endlich gesehen, daß er schwerlich zu völliger Gesundheit wieder gelangen könne, wohl aber wußte, wie scharf ihme Cam Hi die Zurückkunft anbefohlen hatte, gab er sich halb gesund, halb krank, wieder zu Schiff, und ist auf dem Meer nahe bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung seelig verschieden. Dieweil man sich aber besorgte, der Kayser möchte der Nachricht seines Tods keinen Glauben beymessen, hat man seinen Leichnam bis auf Macao gebracht, dem Kayser darüber Nachricht ertheilet. Welches aber alles geschehen, ehe Mezzabarba in Macao und Canton ankommen. Ist auch eben zu selbiger Zeit

vom

vom Kayser bestimmet worden, dem P. Prouana in Canton ein Begräbnuß aufzurichten, von welcher Zeit der Uebersetzer sich die Mühe genommen, den Namen dieses längst in Gott ruhenden Mannes zu mißbrauchen, ihm einen Schelmstreich aufzubürden. Hätte ich nicht mehr Liebe zu einer friedsamen Höflichkeit, als der Uebersetzer, wäre mir nichts übrig zu sagen, als daß er den rechten Namen einer solchen ungereimten Auflage schon selbst im Druck ausgehen lassen, so eben benennet worden. Die fünfte ist, daß er am 187. Blat §. 329. damit er viele Spottreden wider seine Päbstliche Heiligkeit, wider die Gesandschaft, und ihre vergebliche Bemühung bekräftigen möchte, aus dem Pater Tomacelli einen Jesuiter mache, ich führe seine Wort an; indem dieses vorfiel, sagte der P. Tomacelli zum P. Viani: der Pabst mag sich den Kopf zerbrechen wie er will, so wird er doch seinen Zweck nicht erreichen, u. s. w. schliesset endlich und saget, dieser Jesuit kennte die List und Macht seiner Ordensbrüder gar wohl, er wußte, daß sie fähig waren alle Entwürfe der Römischen Päbst zu verhindern, u. s. w. Nun ist es ohne Widersprechen, daß P. Tomacelli ein Clericus gewesen, und zwar aus der Congregation Clericorum Minorum, deme vielleicht niemal eingefallen ein Jesuiter zu

werden.

werden. Ueber das ware er aus dem Gefolg des Patriarchen Mezzabarba. Und was noch über alles, wie der Uebersetzer sagt, seye solches in einem Gespräch mit dem P. Viani geschehen. Hat dann der P. Viani seinen Weggefährten nicht gekennt? Wann P. Viani der Author dieser Reisebeschreibung, wie der Uebersetzer fürgibt, gewesen wäre, hätte er denn eine so grobe Falschheit erdichten, und aus seinem von Rom aus wohlbekannten Mitgefährten einen Jesuiter von Pekin machen können? Heißt das nicht sich selber aufs Maul schlagen?

Die sechste und halsbrüchigste ist, daß er am 192. Blat, §. 336. alle Mißionarien des Gesandten, und sein ganzes Gefolg dem Leser zu lauter Spott und Gelächter aussetze, da er sie nemlich in einer Zeilen redliche Mißionarien nennet, in der andern darauf erzehlet, das Roueda den Tournon einen Friedenstöhrer, einen Menschen ohne Kopf, den Maigrot einen Esel, einen alten Narren, den Pedrini einen Schlingel, infamen Hexe genennet, und endlich gesagt habe: wenn der Pabst sich durch kluge Leute hätte betrügen lassen, so würde ich Geduld mit ihme haben. Aber daß er sich durch solche Canaillen bey der Nase herumführen lassen, das ist mir was unbegreifliches. Diese

Wort

Wort allein sollen einem unpartheyischen Leser ein genugsamer Grund seyn, für gewiß zu schliessen, daß diese ganze vermeynte Reisebeschreibung von bösen zwar, aber zugleich plumpen Leuten erdichtet seye, indeme sie zum andernmal den P. Viani für einen Verfälscher der Personen und der Dingen vorstellet, als wann er, obschon Beichtvatter des Gesandten, so vergessen aller Liebe des Nächstens, so unbesonnen auf das nöthige Ansehen seines Principalen, so verrätherisch auf das ganze Reißgefolg gewesen seye, daß er solche lästerliche Reden seiner Mitgefährten zu ihrem eigenen Schimpf bey einem jedweden vernünftigen Leser würde entdecket haben. Roueda aber, der es soll geredet haben, ware zwar, sagt der Uebersetzer, ein vertrauter Freund der Jesuiter. Seye es dem also: Er ware aber auch, was vielleicht der Uebersetzer nicht in acht genommen, ein Weggefährt von Rom aus, und überdas Legations-Secretair, des Gesandten Mezzabarba, deme eine solche Rede eben so unanständig, als dem Leser, unglaublich.

Endlich, wann mich nicht der versprochenen Kürze in diesem Schreiben erinnert hätte, würde dem Uebersetzer noch dreymal so viel ungereimte, der Vernunft, denen Personen, dem Ort, der Erfahrnuß, und sich selber widerstrebende Dinge angemerket haben. Dieweil mich

aber

aber nicht länger aufhalten kan, sage ich mit kurzen Worten, daß diese seine vermeynte Reisebeschreibung mir nicht anders als eine blosse Zankerey einiger halb betrunkener Pragerstudenten vorkomme, und nichts minder als eine Apostolische Gesandtschaft vorstelle, welche mit fast lauter graubärtigen Mißionariis, unter einem Kayser, der schon über 70. Jahr alt, und über 59. Jahr lang mit grossem Ruhm regieret hatte, verrichtet worden. Wer also von derselben eine völlige, wahrhafte, ohnfehlbare Nachricht begehret, muß diejenige aufsuchen, welche mit Genehmhaltung des Kaysers selber, in Anwesenheit des Patriarchen, als Gesandten, mit Unterzeichnung aller Mißionarien, als Zeugen, wie oben gemeldet, durch vier verschiedene Wege, zweymal zu Lande, und zwar über Moscau, einmal mit dem Gesandten einmal mit dem Cursor, und zweymal zu Wasser in Europa überschicket worden.

Im dritten Zusatz seiner Zugabe leget der Uebersetzer dem neubegierigen Leser ein Antwortsschreiben vor, unsers P. Fouquet, welcher nachgehends zum Titularbischoff von Eleutheripolis geweyhet worden. Dieses Schreiben mag am ersten Anblick einen unerfahrnen Leser in eine kleine Verwirrung gesetzet haben, dieweil er weder wissen konte, wer dieser Mann gewesen,

gewesen, oder was eigentlich sein Absehen gewesen seye, sich aus China nach Rom zu begeben? Und wann ich zwar diese Antwort ohne Verletzung seines guten Namens beantworten könnte, würde mich nicht lang bitten lassen: Allein des andern seine Mängel und Fehler entdecken, damit man einige eitle Vorwürfe von sich ableinen könne, ist elender Leuten Schild. Das allein kan ich gar gewiß versichern, daß seine Abreiß aus China kein Gewissensscrupel gewesen. Ja wohl, hätte er sonst in Pekin bleiben dörfen, würde er das Bißthum Eleutheropoli vielleicht nicht ungern einem andern überlassen haben. Nachdem er über China quittiren müssen, ware es ja besser Bischoff von Eleutheropoli, als ein vertriebener Mißionarius zu seyn. Dahero er diese seine Reiß freylich wohl mit einigen Wahrheitsfarben beschönen mußte. Milo, ein berühmter Römischer Staatsherr, ware mit gründlichen Beweißthümen in vielen Dingen offentlich angeklaget; doch hat er einen Cicero gefunden, so sich seiner ganzen Wohlredenheit gebrauchet, ihn mit Gegenbeweisungen zu entschuldigen. Fouquet war Cicero pro domo sua, sein eigener Advocat, damit man ihn keiner Unbeständigkeit in seinem geistlichen Beruf, keiner Ehrsucht zu höheren Würden beschuldigen möchte, wendete er eine innerliche Gewissensängstigkeit vor, über die Chinesischen

Streitigkeiten, um mit diesem vermeynten Schein der Wahrheit seine Privatabsichten zu vermänteln. Und hat er es in diesem Fall gemacht, was in hohen Schulen gebräuchlich, da öfters ein Philosophus einen falschen Sentenz eine ganze Stund für wahr defendiret, und man ihme gleichwohl zum End mit allen dem unter Paucken- und Trompetenschall die Glückwünschung abstattet. Ein gleiches Gratulationscompliment hat für diesen Brief Herr Fouquet verdienet, daß ihm einer das Lob beygeleget hätte, es hätte der Bischoff von Eleutheropolis schon gewußt einen Brief aufzusetzen; seine Bewegnußursachen aber hätten nicht mehr Würkung gehabt, als ein leeres: Medice cura te ipsum.

In was aber der Uebersetzer eine neue Prob seiner Unwissenheit an Tag gegeben, ist die Anmerkung über unsern P. Mourão, am 202ten Blat, welche er schon oben einmal am 186ten Blat vorous geschicket. Nemlich, als wäre benennter Missionarius, wie er saget, wegen des Hochverraths im Gefängnuß strangu-liret, und darauf geviertheilet, die Theile des Leibes aber hie und da auf den Strassen aufgestellet worden. Ich nenne es mit allem Fleiß eine Unwissenheit, im Fall nemlich der Uebersetzer vielleicht übel berichtet worden,

den, und nicht gewußt aus andern Nachrichten zwischen der Wahrheit und dem Irrthum zu unterscheiden. Könte aber billig eine verläumderische Bosheit genennet werden. Sintemalen der Uebersetzer sich in keinem aus beyden Orten legitimiret hat, woher er diese Kundschaft erhalten? aus was für einem Buch er solche Nachricht gezogen? Uebrigens von schweren und dem guten Namen höchst nachtheiligen Dingen, von Malefitzthaten, von Leib- und Lebensstrafen ohne Grund, ohne Nachdenken, nach puren Belieben reden, mag denen Zechbrüdern über der Bierbank wohl noch nachgesehen werden. Aber von einem Geschichtschreiber in einem wohlgeordneten Historienbuch will ein vernünftiger Leser etwas mehrers erfordern. Dahero den Grund dieser Geschichte zu ersetzen, die Wahrheit dieses Zufalls zu erörtern, die Unschuld dieses guten Manns bekannt zu machen, werde ich hiemit einem jeden geneigten Leser eine aufrichtige Nachricht vom Verlauf der Sache mittheilen. Ich stehe in einem solchen Ort, allwo die ganze Sache nicht unbekannt, ich wohne in eben dem Zimmer, in welchem dieser angerühmte Pater lange Jahr gelebet, ich lebe unter solchen Mitbrüdern, die annoch lebendige Zeugen seyn können, sowohl des Lebenswandels dieses Missionarii, als des Ausgangs seines Tods, welches alles zu mehrer Sicherheit dem geneigten Leser dienen mag.

Es war P. Joannes Mouráo ein Portuges, von aufgemuntertem Witz und Verstand, welcher in kurzer Zeit die so schwere Chinesische Sprache mit einer besondern Fertigkeit zu reden erlernet, auch dessenthalben dem Kayser Cam Hi, der ihn zu unterschiedlichen Geschäften öfters gebrauchet, sehr angenehm war. Nachdem dieser Kayser schon bereits über 50. Jahr das grosse China glücklich regieret, auch beynahe eraltet, gedachte er endlich auf seinen Thronfolger. Dem Chinesischen Kayser stehet es nach altem Gebrauch frey, einen aus seinen Söhnen zur Crone zu erwählen, den er vermeynt den Tauglichsten zu seyn das Volck in Frieden und Liebe zu regieren, es seye dann, er habe aus der Kayserin selbst einen Erben erzeuget, so muß dieser allen andern aus der Nebenehe erzeigten Söhnen vorgehen. Den Prinzen, der ihme von der Kayserin selber gebohren worden, hatte Cam Hi wegen verschiedenen Klagen schon längst in einen ewigen Hausarrest verstossen, blieben ihme aber andere 23. bey Leben. Von diesen fragte der Kayser einstens in einem verträulichen Gespräch den P. Mouráo: Was meynst du? welcher aus meinen Söhnen scheinet dir der Tauglichste zu seyn, daß er mir auf dem Thron folge? Eine in Wahrheit nachdenkliche Frage! Pater Mouráo sahe gar wohl, er möchte antworten, wie er immer wolte, so könte er sich nur einen

Freund

Freund, aber 22. Feinde erwerben. Da aber der Kayser auf die Antwort triebe, sagte Pater Mouráo: Euer Majestät stehet es frey zu erwählen, wer aus allen der Angenehmste, und kennen Euer Majestät dero Kayserlichen Prinzen hohe Talent und Fähigkeit viel besser als ich. Meinem geringen Erachten aber nach scheinet mir, der neunte Prinz nehme an Witz, Verstand, Liebe zum Volk, an Fähigkeit und andern Königlichen Qualitäten allen übrigen die Vorhand. Wenig Wort! aber welche endlich dem P. Mouráo den Kopf gegolten. Kayser Cam Hi lächelte darüber, gab aber keine Antwort, wußte auch bey seinen Lebenszeiten kein Mensch, wen er zum Erben des Reichs ernennen würde. Als nach seinem Tod die hinterlassene Handschrift eröfnet worden, und gesehen, daß er seinen 4ten Sohn, das ist Yum Chim, zum Thronfolger ernenne, hat sich P. Mouráo gleich etwas übels besorget. Dann jemehr Yum Chim bey seinen andern Brüdern übel angesehen, je unruhiger ware er im Besitz des Throns, und hat in kurzer Zeit sechse seiner Brüder aus dem Weg geräumet, deren viere im Kerker gestorben, zwey zu ewigem Hausarrest verdammet worden. Aus allen verfolgte er besonders den neunten Prinzen, und hassete, wegen der ihme gegebenen Wahlstimme, den P. Mouráo; welches aus dem genugsam erhellet, daß er beyde, den Prinzen

und den Pater an einen Ort, nemlich in die veste Stadt Tai Tum Fu in der Provinz Xan Si, so an der grossen Mauer, die China von der Tartarey absöndert, liegt, und 800. Lis, das ist 80. französische Meilen von Pekin entfernet, verwiesen. Allwo sie in zwey Zimmer, welche nur durch eine Wand entschieden, eingeschlossen, mit Hunger und Durst, Hitz und Frost, und andern Ungemächlichkeiten nicht wenig gequälet worden. Als sie aber das Leben länger zogen, als Yum Chim gern gewunschen, hat er aufs neue genaue Untersuchung machen lassen. Da sie dann von denen Mandarinen angegeben worden, daß sie durch ein viereckertes ausgegrabenes Loch tägliche Gespräche gehalten, so bey dem argwohnischen Kayser neuen Verdacht erwecket, und zwar insonderheit, daß der Prinz schon den Christlichen Glauben angenommen, und von P. Mouráo die Heil. Tauffe werde empfangen haben. In welchem Verdacht er auch durch ein Europäisches A. B. C, so man bey dem neunten Prinzen gefunden, und für übel ausgelegt, immer mehr gestärket worden. Dahero er gedachten Prinzen ohne Verzug auf Pao Tim Fu, eine Stadt 30. Meilen von Pekin entlegen, in einen härtern Kerker verstossen, allwo er auch gestorben. Was eigentlich für eines Todes? hat man nicht erfragen können. Dem P. Mouráo aber nach gegebener dreymaligen

Folte-

Folterung endlich ein Stück Seiden überschicket, mit dem Befehl, sich selbst zu erhenken, welches in China unter dieser heydnischen Blindheit für gar einen ehrlichen Tod gehalten wird. Weil aber der Pater sein eigener Henker nicht werden wolte, noch konte, ward er auf eine Bank gebunden, und ihme der Mund mit einem Sack voll Sandes verstopfet, in welcher Marter er seinen Geist aufgeben im Jahr 1726. den 24. Augustmonat. Seinen Leib hat man nach Gebrauch der Tartarn verbrennet, (wie dann solchen Gebrauch bey allen ihren Todten die Tartern in ihrer Tartarey bis auf heutigen Tag fleißig halten; bey den Tartern in Pekin aber nicht von langen Jahren aufgehoben worden) die Asche hat man in einen Fluß, der nahe fürbey fliesset, verstreuet. Nachdeme bey Abendszeit die Gerichtsdiener vom Brennplatz sich nach Haus begeben, haben zwey Christen, so besagtem Pater bis an das Ende seines Lebens gedienet hatten, die übrige Gebein mit aller Gebühr in einem Kästlein aufgehoben, und mit guter Gelegenheit bis auf Pekin gebracht, allwo wir sie in der Gruft mit andern unsrigen Mißionarien beygeleget. Den Bericht aber seines Tods, theils von diesen zwey Christen erholet, theils aus zwey bewährten Briefen ersehen, deren der erste vom Herrn Concha, Vicario Apostolico in der Provinz Xan Si, und

Bischoff von Lorima, der andere vom Ehrw. P. F. Franciſco Ferreri, aus dem Franciſcanerorden, in beſagter Provinz Mißionario, und zwar im Bezirk der Stadt Tai Tum Fu. Und dieſes iſt der wahrhafte Verlauf, die Urſach und der Grund des unſchuldigen Tods des P. Mouráo, aus welchem der Ueberſetzer ſeine Rechnung machen mag, wie viele dieſer Umſtänden ihme bewußt, und wie viele unbewußt geweſen. Waren ſie ihme aber unbewußt, kan er auch ſelbſt leicht erachten, ob es eines ehrbaren Geſchichtſchreibers Höflichkeit, Beſcheidenheit, Sittſamkeit, und endlich des neuen Sæculi Schreibart gemäß ſeye, von einer unbewußten Sache mit ſo harten, derben, nachdenklichen Worten der Verrätherey, des Strangulirens, des Viertheilen, in einem öffentlichen, politiſchen, wohlgeordneten Buch heraus fahren? Letztlich kan er aufhören ſich zu verwundern, daß die Jeſuiter in ihren Lettres Edifiantes den P. Mouráo nicht unter die Martyrer gezählet haben, wie er am 186. Blat redet. Dann ob man ſchon weder dem P. Mouráo eine ungebührliche Ehre, weder den Martyrern eine Unehre würde angethan haben, ſofern man ihn unter die Zahl der Martyrer gezehlet hätte, nichts deſtoweniger dieweil ſein Tod nicht aus Haß des wahren Glaubens, oder einer andern Tugend, ſondern vielmehr aus verdächtlichem Argwohn, obſchon unſchuldig erfolget,

hat

hat man sich des Titels eines Martyrers enthalten. Daraus folget aber nicht, daß man sagen kan: derjenige seye als ein Verräther gestorben, welcher nicht als ein Martyrer das Leben für den Glauben dargegeben hat.

Dieses nun seynd die fürnehmsten Dinge, welche ich in Durchlesung des neuen deutschen Du Halde angemerket habe, aber leyder sehen müssen, wie so wohl der Uebersetzer im ganzen Werk, als Herr Moßheim in seiner Vorrede, oder neuen Chinesischen Kirchengeschichte von der Wahrheit so fern abgewichen, welches dann einen unbehutsamen Leser in grosse schädliche Irrthüme einführen könte, wann man ihme nicht eine gewissere Anleitung beyfügte. Uebrigens kan wohl geschehen seyn, daß sie beyde in etlichen Sachen aus Unerfahrnuß oder Unwissenheit gefehlet, da sie von so entfernten Ländern, Leuten, Dingen, geschrieben, von denen sie vielleicht nicht genugsame, wenigstens nicht genugsam wahrhafte Kundschaften überkommen hatten. In etlichen aber haben sie beyde gar klar erwiesen, absonderlich Herr Moßheim in seinem Epilogo, oder Schlußrede seiner Kirchengeschichte, allwo er das sichtbare Haupt der wahren Römisch-Catholischen Kirchen für krank und schwach, den innerlichen Zustand des Römischen Hofes für zerrüttet, die Schlüsse der Kirchen, so unwan-

unwandelbar seyn solten, für veränderlich, die Regierung derselben für unbequem und mangelhaft, verhönet, verlachet, verspottet. Und endlich seine ganze Vorrede mit diesen Worten beschliesset: Hat der Heyland der Welt seine Christengemeind in allen Theilen des Erdbodens der Herrschaft und Aufsicht eines einzigen Bischoffs in Europa unterworfen; so hat er einem Menschen weit mehr aufgegeben, als hundert bestreiten können, und eine der unvollkommensten Regierungsarten gewählet. Aus diesen, sage ich, haben sie klar bewiesen, was ihr Absehen, und wohin ihre Erzählungen zielen, in welchen sie nemlich sich für Feinde der ganzen wahren Kirchen Christi, vielmehr, als nur einer Gesellschaft Jesu erklären. Für solche hat man in Europa Pulver und Bley genug, will sagen, es mangelt weder an Büchern, weder an gelehrten Leuten, so ihnen solche Lästerreden werden theuer bezahlen machen. Ich habe meines theils nichts anders thun wollen, als jene ungereimte Vorwürfe widerlegen, so die Erfahrnuß des Orts und die Stelle, in der mich befinde, sehr leicht machen.

Geschrieben zu Pekin,
den 16. Nov. 1755.

Zu merken, daß diese Schrift den 8. October 1757. in Augspurg angelanget ist: Das Original selbst hat der Verleger Joseph Wolff in Handen.

Pilger in Jerusalem.

Oder

Wahrhaft eigentliche

Beschreibung

der Reise nacher

Jerusalem,

Was allda sowohl in Jerusalem, als anderen Heil. Oertern, Bethlehem, Nazareth, Galliläa merkwürdiges zu sehen,

Wie auch

Mit Göttlicher Gnad die reisende Pilgern erfahren haben,

Und von

Johann Baptist Leiblich des Dritten Ordens des heiligen Francisci Seraphici gesehen worden.

Wienn, gedruckt und zu finden bey Johann Thomas Trattner, Kayserlich-Königlichen Hof-Buchhandler, und Universitäts-Buchdrucker, 1754.

Vorrede.

Recht und billig hat die grosse Welt-Posaune Paulus von dem menschlichen Leben verkündiget, daß es seye eine Pilgerfahrt auf Erden, massen alle von Anbeginn der Welt, welche gelebet, auf Erden gewandlet, gereiset, übergangen in das Haus der Ewigkeit, auch welche würklich und ins künftige leben werden, Pilger sich nennen, und gleiche Reise vornehmen müssen; darum allhier auf Erden keine bleibende Stadt uns zu finden ist. Eben dieses der grosse Gedult-Spiegel Job nachdrücklich fragend beantwortet und darthut: Was ist der Mensch? ∴ Der Mensch vom Weib gebohren, lebet eine kurze Zeit, gehet auf wie eine Blumen, er ist, er wandlet, verschwindet aber wie ein Schatten. Günstiger Leser, diese heilige Ermahnungen haben mir nach reifferer Betrachtung eigen

nen heftigen Antrieb gegeben. Was der Heiden-Lehrer geprediget, Job erkläret, das im Werk zu lernen und zu erfahren wolte ich in weite fremde Beschwernuß- und Gefahr-volle Länder (nicht aus Vorwitz, oder eitler Ruhmsüchtigkeit, als mehrer Erkanntnuß unserer zeitlichen Pilgerfahrt) abreisen, dardurch sattsam gelehret worden mit Leib- und Lebens-Gefahren, wie sich zu bereiten, auf der gefährlichsten Reise in das fremde Land der allzeit und ohne End daurenden Ewigkeit. Solchemnach hab ich jenen Weg gesuchet, auf welchem die stärkeste Waffen wider alle Seelen-Feinde zu finden, von welchem am sichersten in das heilige Land zu gelangen ist. Mein günstiger Leser, frage nicht lang, wo, und welcher dieser seye? dann ihn ja die ewige Wahrheit selbst CHristus JEsus unser Erlöser mildreich darzeiget, da sie Luc. 18. Cap. ganz klar spricht: Sehet wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollzohen werden, was von des Menschens Sohn durch die Propheten geschrieben ist. Diesen

aller-

allerheiligsten Weg bin ich gewürdiget worden mit meinen sündhaften Füssen zu betretten, wie mehrers der günstige Leser aus meiner zwar einfältigen, dannoch wahrhaft und aufrichtig in fünf und zwanzig Capituln ausgetheilten Reis-Beschreibung wird abzunehmen haben. So lasset uns beyde reisen: ich der Göttlich ruffenden Stimme nach, der günstige Leser mit Betrachtung zum Anfang dieser schweren auch Trost-bringenden Reis-Beschreibung. Er beliebe lebend meiner zu gedenken in seinem andächtigen Gebett, absterbend aber mir zu wünschen die ewige Ruhe; beydes ich zu vollziehen mich verbinde hier auf Erden, bis wir glücklich nach vollendter Pilgerfahrt die Danksagung einander abstatten in heiliger Gemeinschaft des ewigen glückseligst-gelobten Landes in der himmlischen Glorie.

CENSURA.

CUm in hoc opuſculo, cui titulus: Pilger in Jeruſalem, non ſolum nihil contra Fidem Orthodoxam, aut contra bonos mores inveniatur, ſed etiam ea, quæ in eo continentur, ita concinne conſcripta ſint, quod merito lectu jucundum dici mereatur: dignum eſſe cenſeo, ut typis mandari valeat. Litomericii ad S. Michaelem die 27. Julii, 1753.

Pr. GODEFRIDUS ROLLEPATZ, Ord. Præd. Aſſeſſ. Conſiſt.

Imprimatur.
VIENNÆ 24.ta
Martii 1754.
FRANCISCUS
Comes a
SCHROTTENBACH.

Admittitur.
SIMON. de STOCK.

Jerusalemischer Reise

Das erste Capitel.

Worinnen die Beschreibung einiger Italiänischen Städten, nebst der Reise aus Böhmen nacher Rom enthalten.

§. 1. Nachdeme ich vermittelst der Göttlichen Hülfe bereits zu dreymahlen, erstens Anno 1738. zweytens Anno 1739. und das darauf folgende 1740. als in dem Wahl-Jahre Ihro Päpstlichen Heiligkeit BENEDICTI XIV. die heiligen Oerter in der Stadt Rom zum drittenmal besuchet, und alldorten eines Gelübdes zufolge, zu welchem mich eine schwere Leibes-Krankheit, und Contractur aller Gliedern veranlasset hatte, die unschätzbaren Denk-Mahlen und Gräber der heiligen Apostoln Petri und Pauli, auch anderer unzahlbaren heiligen Blut-Zeu-

gen verehret, so entstunde in mir die Begierd und der Muth, mich weiter in die Welt zu wagen, und das heilige Land, in welchem der vermenschte GOtt unser Heil in eigener Person gewürket, dasselbe mit seinen göttlichen Füssen betretten, und mit seinem theuersten Blut befeuchtet hat, zu sehen, und allda das Grab Christi zu verehren. Massen nun aber zu meiner Unternehmung desto füglicher zu seyn schiene, daß Anno 1750. von Ihro Päpstlichen Heiligkeit der ganzen Christ-Catholischen Welt ein Allgemeines Gnaden- oder Jubel-Jahr verliehen wurde, so begunte aus meiner bishero geschöpften Begierd ein würklicher Vorsatz zu erwachsen, mit der göttlichen Hülf den heiligen Ablaß des Jubilæi in Rom zu gewinnen, so dann aber, sofern es die göttliche Fürsichtigkeit nicht etwann anders bestimmete, meine Reise über das Mittelländische Meer fortzusetzen, und nacher Jerusalem zu gehen. Wannenhero mit meinem wenigen Vermögen den Uberschlag machte, und nachdeme ich einen ziemlichen Beytrag von guten Freunden zur Bestreitung der Reise-Unkosten eingesammlet hatte, begabe ich mich, dem göttlichen Schutz empfehlend, zum Anfang des Monats Septembris Anno 1749. auf die Reise in Begleitschaft eines jungen Menschen von Kunersdorf bey Böhmisch-Kamnitz gebürtig, der mir meine benöthigte Sachen truge. §. 2.

§. 2. Ehe und bevor ich mich annoch würklich auſſer Land verfügte, begabe ich mich erstens nach dem berühmten Gnaden- und Wallfahrts-Ort Maria Schein, um allda die göttliche Gnaden-Mutter zur bevorstehender Reiſe um Hülf und Schutz möglichst anzuflehen. Sintemalen eben damals den 8. Septembris das Fest der gnadenreichen Geburt Mariä einfiele, und wie jährlich geschiehet, von zahlreicher Menge der dahin Wallfahrtenden feyerlichst begangen wurde. Nach alldorten vollbrachter Andacht begabe ich mich nacher Leutmeritz und Prag, um an beyden Orten mir von beyden Hochwürd. Consistoriis die benöthigten Attestata auszuwürken. Weilen nun deſſenthalben kein Anstand mehr übrig ware, ſo erhube ich mich den 18. Septembris von Prag, und gelangte zum Ende gedachten Monats in der Kayſerlichen Reſidenz-Stadt Wienn glücklich an. Nachdem ich in dieſer Haupt-Stadt einige meiner Lands-Leuten heimgeſuchet, und in dem Graf Harrachiſchen Hauſe mich bis zehen Tag aufgehalten, auch mit einem Erz-Biſchöflichen Paſſe-port verſehen hatte, ſetzte ich meine Reiſe fort nacher Mariä Zell in Steyermark, allwo ich den 15. Octobris anlangte. Als ich mich Andachts-halber allda einige Täge aufgehalten, gienge die Reiſe ferner aus Steyermark durch Cärnten nach dem Wälli-

ſchen

schen Pass Pontafel fort; welcher Ort zwischen denen Kayserlich- und Venetianischen Ländern vermittelst eines kleinen durchfliessendē Wassers die Gränz-Scheidung machet, und im grossen Gebürge lieget. Nach überstiegenen Gebürge gelangten wir in das Venetianische ebene Land, und nahmen unsern Weg nacher Padua, um allda das Grab des heiligen Antonii zu besuchen, und dessen annoch unversehrte heilige Zunge zu verehren.

§. 3. Wiewohlen ich die Welt-berühmte Stadt Wienn, dieweilen sie denen Teutschen ohnedem sattsam bekannt, gleichsam mit Stillschweigen übergangen, so kan ich doch nicht unterlassen etwas von der Beschaffenheit der Stadt Padua zu melden. Padua auf Lateinisch Patavium, ist eine uralte Stadt, gegründet von Antenore einem Trojaner, und bis auf den heutigen Tag sehr berühmt. Der Häuser sollen bey vier Tausend darinnen seyn; vor zwey hundert und fünfzig Jahren hat die Vorstadt allein aus drey Tausend Häusern bestanden, welche aber die Venetianer aus Forcht einer Belagerung von Kayser Maximiliano I. samt sechs Nonnen-Klöstern, vier Manns-Klöstern, fünf Pfarr-Kirchen, und sieben Spitälern vom Grund ausrasiret. Es seynd anjetzo noch in der Stadt bis über dreyßig steinerne Brucken zu zehlen, welche über den Fluß Brenta gebauet,

bauet, und unter anderen eine, die den Namen hat von einer Bäuerin, welche für Forcht des Kriegs-Volks Kayſers Maximiliani in die Stadt geflohen, und einsmals unter denen Venetianiſchen Soldaten in Gefahr ihrer Ehre gerathen, dahero ſie über die Brucken, ihren Händen zu entgehen, herab in den Fluß geſprungen, aber ohne Schaden wiederum heraus geſchwummen, und hierdurch ihre Ehre gerettet. Die Stadt lieget in der Ebene, mit Gräben, Mauren und Wällen wohl verſehen. Die Gegend um die Stadt herum iſt ſo fruchtbar, daß in Italien von Alters her das Sprich-Wort bekannt: Bononia la graſſa: Padua la paſſa; das iſt: Bologna lieget im fetten Lande, Padua aber übertrift es. Sie iſt die Mutter der Stadt Venedig, maſſen Venedig von denen Paduanern aus Forcht Rhadagyſii der Gothen König, der Anno Chriſti 407. in Italien eingefallen, und wiederum Alarici der Wiſogothen König der im 413. Jahr Chriſti, und endlich Attilæ der Hunnen König erbauet worden; dann weil gedachte Könige, und abſonderlich Attila Anno 453. Italien gewaltig verwüſteten und grauſamer Weiſe viele tauſend Menſchen maſſacrirten, ſo haben viele Paduaner ſich auf die kleinen Inſuln, worauf Venedig anjetzo ſtehet, in Sicherheit begeben, und nach und nach die Stadt erbauet. Was dieſe

Stadt

Stadt Padua jemals für Obrigkeit gehabt, das findet man in denen Geschichten und Historien, daß sie erstlich Antenor und seine Nachkommen, darnach eine geraume Zeit die Römer im Besitz gehabt. Auch haben die Carthaginenser selbe eine Zeit lang, als sie die Römer überwunden, inne gehabt/ darauf ist sie aber wieder in der Römer, darnach in die Gewalt der Teutschen Kayser gekommen: bis zur Zeit Kaysers Friderici des Anderten ein Tyrann, und fernerhin unterschiedliche Herren aus dem Geschlecht der Carrienser selbe beherrschet. Weil aber Padua dieser Herren Grausamkeit nicht länger dulden können, so hat sie sich denen Venetianern, gleichsam als eine in ihrem Alter sehr geplagte Mutter in der Tochter-Schutz im Jahr 1406. ergeben, welche sie bis anhero friedlich und löblich regieren. Die Stadt ist noch zu jetzigen Zeiten berühmt wegen der Universität, welche Anno 1222. vom Kayser Friderico II. gestiftet, und mit herrlichen Privilegien begabet worden. Uber diese hohe Schul halten die Venetianer sehr fest, und pflegen die Professores reichlich zu besolden. Anbelangend die Gebäude der Stadt, so hat sie viele gewaltige Häuser und Palläste: insonderheit ist der Pallast des Gubernatoris il Palazo del podesta genannt ein schönes, grosses und uraltes Gebäu, welches mit Bley gedecket ist, hat

einen

einen schönen Saal, welcher 256. Schritt lang und 86. Schritt breit. Bey der Kirchen des heiligen Augustini stehet annoch das uralte und berühmte Castellum des Antenoris. Es seynd in der Stadt 23. Manns- und über 40. Nonnen-Klöster. Von denen Kirchen seynd insonderheit der Dom, worinnen ein Bischof residiret, und die Kirchen St. Antonii schön zu sehen. Die letztere haben die P.P. Conventuales S. Francisci, und ist ein schönes mit hohen Thürnen gezierres Gebäude. Das Grab des heiligen Antonii ist mit 12. Marmorsteinernen Säulen umfasset, und seine Wunder-Werke seynd an denen Mauren rings herum künstlich ausgehauen. Ob dem Grab stehet ein Altar, welcher 10000. Cronen gekostet hat. Aus dem Grab gehet ein lieblicher Geruch, um das Grab hangen 36. silberne und goldene Lampen, welche Tag und Nacht brennen. Wiewohlen vor einigen Jahren die Kirch durch einen Feuer-Topf, welcher unvorsichtiger Weise hinter einen Beicht-Stuhl gesetzet worden die Kirchen in Brand gerathen, wodurch meistentheils alle Altär und Beicht-Stühle ruiniret worden; so ist doch das kostbare Grab des Heiligen unbeschädigt geblieben. Nachdeme ich allda meine Andacht zu verrichten einige Täge still gelegen, und die Denkwürdigkeiten der Stadt betrachtet hatte,

te, setzte ich meine Reise fort nach Ferrara, welches fünfzig Wällischer, oder zehen teutscher Meilen von Padua entlegen ist.

§. 4. Diese Stadt Ferrara ist der erste Ort in dem Päpstlichen Gebiethe, wann man aus dem Venetianischen kommet, auf einer niedrigen Ebene an dem Fluß Padus gelegen. Sie ist alt und sehr befestiget, lieget aber in etwas sumpfigem Boden, und scheinet nicht allerdings gesund zu seyn allda zu wohnen. Sie ist Anno 700. von einem Stadthalter der Constantinopolitanischen Kayserin Smaragdo erbauet, und mit Mauern umgeben worden. Die Gegend ist nicht sonderlich fruchtbar, doch hat sie viel Eisen- Berg-Werk, wovon die Stadt, nemlich von dem Lateinischen Wort Ferro, Eisen, den Namen Ferrara überkommen. Unter denen fürnehmsten Gebäuden ist eines des ehemaligen Cardinalis d Este ein schöner Pallast mit einem schönen Garten versehen. Mitten in der Stadt ist ein Schloß il Castello genannt, welches vier schöne Thürne, worauf zwey Uhren schlagen, einwendig einen feinen viereckigen Hof hat, worinnen die fürnehmsten Kayser und Herzogen, die allda regieret haben, abgemahlet, auch schöne Gemächer und Lust-Gärten seynd. An dem Ende der Stadt lieget ein Citadell. Es ist auch eine Universität allda, welche Anno 1221. von Friderico

den

dem Zweyten Teutschen Kayser dieses Namens aufgerichtet worden. Es seynd nebst dem Dom, allwo der Bischof residiret annoch verschiedene Klöster: als Dominicaner, Carmeliter, Benedictiner, und andere allda. Die Stadt ist vor alters denen Constantinopolitanischen Kayserm, und nach diesen denen Teutschen unterworfen gewesen, denen sie aber auf Anstiftung der Venetianer Anno 1100. als Kayser Henricus III. anderstwo zu thun gehabt, von der Gräfin Mathildis mit Gewalt entnommen worden; die Teutschen Kayser haben aber dieselbe denen Geschlechten der Estenser hernach geschenket, welche selbe erobert, und so lang in ihrem Gewalt gehabt, bis ihr Geschlecht abgestorben, und die Stadt an den Päpstlichen Stuhl gekommen. Meinen Aufenthalt nahme ich in dieser Stadt bey denen Schweitzern, welche allda Soldaten abgeben; mit diesen konte ich mich der teutschen Sprache bedienen, und die ehrliche Leute erwiesen mir alle mögliche Lieb. Sonntags wohnte ich dem hohen Amte bey, welches der Bischof selbsten hielte. Nach verrichteter Andacht lude mich Peter Sotter zu seinem Mittag-Essen, und bewirthete mich nach seiner Möglichkeit, worauf er mir die Strassen nach Bologna zeigete. Er hat mir auch ein schönes Silber-Stuck Geld geschenket von Innocentio dem XI. Allwo

wo ich nach hinterlegtem sehr schlimmen Weg, und vielen des stehenden Gewässers und Sumpfe halber gethanen Umwegen den 24. Novembris spat in die Nacht, als bereits die Stadt solte geschlossen werden, glücklich anlangte.

§. 5. Bologna ist eine gewaltige schöne Stadt an dem Fluß Sapina gelegen, hat ansehnliche Häuser, Palläste und schöne Gassen; die Gestalt dieser Stadt siehet einem Schif gleich, und wird allda in allem der Uberfluß gefunden, massen das Erdreich allda herum sehr fruchtbar, wie dann auch die schönsten Oel-Bäume in ganz Italien allda zu finden. Es seynd zwey grosse Markt-Plätze in der Stadt, wo man die delicatesten Speisen zu kauffen bekommet. Die Gassen seynd weit, und man kan unter lauter Schupfen oder Cöben gehen. Die Stadt hat 55. Pfarr-Kirchen, 29. Manns- und 28. Frauen-Klöster, ingleichen bis 23. Hospitäler. In einem Nonnen-Kloster sihet man den Leichnam der heiligen Catharinä Bononienlis sitzend, im Angesicht so roth und frisch, als wann sie noch lebete. Es ist allda auch insonderheit sehenswürdig die grosse und prächtige Haupt-Kirche zu St. Petronii, worinnen der siegreiche Kayser Carolus der Fünfte aus dem Hause Oesterreich die Crone von Papst Clemente dem Siebenden empfangen.

In

In der Dominicaner-Kirchen ruhet der Leib ihres Ordens-Stifters des heiligen Dominici, auch wird in selber das alte Testament/ welches von Esdra auf ein weisses Leder in Hebräischen Sprache geschrieben worden/ als eine kostbare Antiquität gezeiget. In dem Pallast des Gouverneurs kan man mit der Kutschen bis zu denen Zimmern oben hinauf fahren. Die beyden Thürne, als der Esels-Thurn delli Asinelli genannt, weilen derselbe von dem Hause Asinelli ist erbauet worden, der andere Garisenda, welcher ganz überhangend, und so krum, daß er alle Augenblick einzufallen scheinet, seynd nicht weniger sehenswürdig. Es ist auch allhier eine hohe Schul, oder Universität, welche annoch jetzo wegen denen gelehrten Professoribus berühmt ist. Der jetzo regierende heilige Vatter Benedictus der Vierzehende ist aus dieser Stadt von dem Hochadelichen Lambertinischen Haus entsprossen. Vor Zeiten haben die Constantinopolitanischen Exarchæ die Stadt beherrschet, bis Pipinus, und nach ihm Carolus Magnus sie dem Päpstlichen Stuhl übergeben. Ungefehr eine Stund von der Stadt entfernet, lieget auf einem hohen Berg eine Kirch, in welcher ein Gnaden-Bild der Mutter GOttes zu sehen ist, auf welchem Ort, der damals gröster gebauet und erweiteret wurde, ich eine lä-

cherliche Art und Weis gesehen hab, wie man die Ziegeln ohne Unkosten aus der Stadt auf den Berg hinauf bringet. Dann weil der Weg gegen diesen Berg überaus lustig, und derohalben viele Leute theils wallfahrten/ theils nur Plaisir zu machen hinauf gehen, so nimmt fast ein jedweder einen Ziegel bey dem Stadt-Thor, und trägt denselben ein Stuck-Weges, zum Exempel hundert, oder mehrer Schritt fort, nachdeme es ihme beliebig, so dann lasset er ihn liegen; da nun alle hinauf gehende gleicher Gestalten die unter Wegs liegende Ziegel einiges Stuck-Weges weiter tragen, und die Wallfahrt dahin öfters zahlreich geschiehet, so kommen die Ziegel nach und nach auf den Berg, so viel man derer von Zeit zu Zeit nöthig hat, ohne dabey einige Unkosten aufzuwenden. Der Weg aber hinauf ist gedeckt und Schwibogen-weise gewölbt, folglich bequem zu gehen. Diese Merkwürdigkeiten der Stadt Bologna, oder Bononia hatte ich zwar dermalen nicht Zeit in Augenschein zu nehmen, indeme ich mich nicht mehr als eine Nacht allda in Hospital St. Francisci aufhielte, dieweilen ich aber schon vorhero auf meiner Reise selbige betrachtet/ so trage kein Bedenken etwas hievon mit einzuführen.

§. 6. Den 25. November machte ich mich nach gehörter heiligen Meß mit anbrechen-

chendem Tage von Bologna fort gegen das Florentinische Gebürge. Die Strasse aber/ welche nach der Welt-berühmten Stadt Florenz gehet, liesse ich rechter Hand, und nahme meinen Weg nacher Rimini an das Meer, allwo ich nach etlichen Tägen anlangte; ich hielte mich aber allda nicht auf, sondern setzte meine Reise in einer schönen Ebene fort bis nacher Ancona. Diese Stadt Ancona ist wohl befestigt, dem Römischen Stuhl gehörig, und ein schöner See-Hafen an dem Adriatischen Meer in einer Gegend Marca Anconitana, vor Alters zu Latein Ager picenus genannt, gelegen, hat schöne grosse Häuser und Palläste. Der Hafen ist von dem Römischen und annoch Heidnischen Kayser Trojano erbauet, deme zu Ehren allda ein Triumph-Bogen aufgerichtet worden, welcher annoch zu sehen, und von denen Gebäu-Verständigen für ein grosses Kunst-Stuck gehalten wird. Dieser ganze Arco Triumphale ist von grossen und schönen Stucken Marmor also künstlich empor geführet, daß es von ferne aus einem Stuck zu seyn scheinet. Oben an der Stadt stehet auf einem hohen Berg ein Citadell, welches für unüberwindlich gehalten wird, und von Gregorio dem Dreyzehenden erbauet worden. In der Stadt ist zu sehen das alte von Marmor erbaute Kloster zu S. Cyriaco, welches auf ei-

nem hohen Berg lieget, von wannen man bey heiterem Wetter bis in Dalmatien sehen kan.

§. 7. Drey teutsche Meilen von Ancona lieget die Stadt Loretto, allwo ich den 1. December ankame, und mein Quartier bey einem teutschen Schuster zu nehmen mich gelüstete. Loretto ist nicht gar groß, doch aber mit gewaltigen Pasteyen und Wällen sehr befestiget, und dem Römischen Stuhl untergeben. Die Kirche, worinnen das von denen Engeln von Nazareth in Dalmatien, und von dorten nach Italien übertragene Häuslein der Mutter GOttes stehet, ist von lauter weissen Marmorstein, hat inwendig viele zierliche und kunstreiche Altäre. Der Kirchen-Schatz aber soll eines unsäglichen Werthes geschätzet werden, und sich auf fünf und fünfzig Millionen belauffen; die Menge der kostbaren Raritäten kan nicht genug beschrieben werden: indeme allda aus allen Christlichen Ländern dahin geschickte kostbare Opfer, und Geschänke anzutreffen. Den 2. December verrichtete ich meine Andacht. Gegen Mittag liesse mich ein teutscher Soldaten-Officier in meinem Quartier aufsuchen, welcher, nachdeme ich mit ihm zur Red gekommen, mich um mein Vatterland, und wohin ich zu reisen gesonnen, befragte; als er nun vernommen, daß ich nacher Rom zu gehen willens, wohin nach Loretta noch dreyßig teu-

teutsche Meilen, so truge er mir seine Kutschen an. Dieser Officier ware von dem Sächsischen Königl. und Churfürstl. Hof mit einem Präsent an den Neapolitanischen Hof verabschicket, welches in sechs Pferden, und kostbaren Sächsischen Porcelain bestunde. Mit dieser Gelegenheit kame ich samt meinem Burschen, der sich bey denen Reit-Knechten, gleichwie ich bey dem Officier addressiret hatte, bequem und glücklich nacher Rom. Alldorten kehreten wir ein in dem Spanischen Palais den 16. December. In gemeldten Palais logirte ich bis zum Neuen-Jahr. Weilen ich aber durch gedachten Herrn Officier, der ebenfalls ein Präsent an dem heiligen Vatter von Porcelain zu überreichen hatte, in dem Päpstlichen Pallast in monte Cavallo bekannt worden, so bekame ich allda Quartier bey einem teutschen Bedienten mit Namen Joseph Bischof, welcher mir viele Recommendationen und Hülf auf meine bevorstehende Reis verschaffet hat, welcher von mir in dem Harpfenschlagen unterrichtet zu werden verlangte. Der Officier gienge nach einem vierzehen-tagigen Auffenthalt zu Rom nach Neapel, um seine überbrachte Sachen zu überlieffern.

§. 8. Mittlerweile als ich mich in Rom aufhielte, wurde an den heiligen Christ-Abend gegen vier Uhr der solemne Actus der

Eröfnung der heiligen Pforte von Ihro Päpstlichen Heiligkeit in Person vollzogen. Ich hätte zwar gerne bey dieser Ceremonie einen Zuschauer abgeben, allein ich mußte mir den Lust vergehen lassen, als ich sahe, daß euch Personen von Adel und Geistliche von der Schweitzer-Wacht zuruck getrieben worden/ wie es dann auch nöthig ware, daß die Wacht dem grossen Gedränge Einhalt thate, indeme die Menge des Volks damals in Rom also groß, daß man gemeinet, es wäre die Helfte der Christenheit beysammen. Die heilige Pforte, welche der heilige Vatter zu eröfnen pfleget, ist bey S. Pietro in Vaticano, welche Kirche ein Wunder der Bau-Kunst billig kan genennet werden. Nebst dieser seynd noch drey heilige Pforten, die eine San Paolo, die andere San Giovanni in Laterano, die dritte bey Santa Maria Maggiore, welche von Cardinälen pflegen eröfnet zu werden. Eben diese vier Kirchen seynd es, welche zu Erlangung des heiligen Jubilæi zu besuchen bestimmet waren. Ein Ausländer mußte fünfzehenmal, ein Römischer Innwohner aber noch öfters gemeldte Kirchen besuchen, sofern er das Jubiläum erlangen wolte. Mir war es nicht möglich diese heilige Oerter so oft zu begehen, indeme sich unverhoft eine Gelegenheit ereignete nach Jerusalem abzugehen. Es wurde demnach mit mir

von

von dem teutschen Beicht-Vatter bey San Giovanni in Laterano so weit dispensiret, daß ich es mit viermaliger Besuchung der hierzu assignirten Kirchen verrichten konte.

§. 9. Die Gelegenheit nach Jerusalem von Rom abzureisen erhielte ich in monte Cavallo, in dem Päpstlichen Pallast durch obgemeldten teutschen Bedienten, welcher mir meldete, daß morgen als an dem Fest des allerheiligisten Namens JEsu/ ein P. Missionarius Carmeliter Ordens nach Citta vecchia abgehen werde, mit welchem ich bequemlich dahin gelangen könte; wessentwegen er auch mich aufsuchen liesse, und also gleich zu gemeldtem P. Missionario in das Kloster der Barfüsser Carmeliter führte. Der zur Mission bestimmte Pater nahme mich ganz freundlich auf, und hiesse mich morgends Reisefertig zu halten, und um neun Uhr früh im Closter zu erscheinen. Ich saumete mich derowegen keines Wegs, machte meine Sachen zusammen, und begabe mich, sobald die bestimmte Stund anbrache, in Begleitung des teutschen Bedientens und meines Burschen in das Kloster. Allhier kam ich mit einem Carmeliter Frater zur Red, der ehedessen auch in dem heiligen Land zu Jerusalem und auf dem Berg Carmelo gewesen; von diesem erhielte ich ein Recommendations-Schreiben an den P. Priorem auf gemeldtem

Berg Carmelo. In der zehenden Stund kame der P. Missionarius nach verrichtetem heiligen Meß-Opfer und eingenommenem Frühstuck die Reise anzutretten. Ich beurlaubte mich demnach kürzlich bey meinem guten Freund dem teutschen Bedienten, und meinem Bursch, welchen ich gesund und frisch zu Rom zuruckliesse, und setzte mich samt dem Pater und einem Armenier zu Wagen, nachdeme ich meine Harpfen hinten auf dem Wagen hatte fest aufpacken lassen.

Das anderte Capitel.

Reise von Rom nach Neapolis, nebst denen zu Wasser und Land vorgefallenen Begebenheiten.

§. 1. Wir giengen also den 18. Januarii des 1750. Jahrs am Fest des heiligsten Namens JEsu von Rom ab nach Citta Vecchia in Meinung auf ein Engelländisches Schif, deren allda zwey in dem Hafen seyn solten, zu kommen. Um zehen Uhr Vormittag fuhren wir ab, und die Strassen gienge meistentheils über wüste Felder, worauf nichts als hin und her Schäfer-Hütten von Stroh zu sehen waren. Gegen Abend kamen wir zu einem Hof, wo um und um ein schönes flaches Feld, welches sich rechter Hand eine Wällische Meile bis an die wüsten

Berge,

Berge, und ungefehr drey Wälliſcher Meilen bis an das Meer extendiret. Auf dieſem Feld weidete ein Hirt eine groſſe Menge Püffel-Küh, deren dem Augenſchein nach bis drey Tauſend mögen geweſen ſeyn; der Hirt ſaſſe zu Pferde, maſſen er die groſſe Heerde zu Fuß nicht würde haben beſtreiten können. Das Püffel-Vieh ſcheinet zwar gar ungelenk und ungeſchickt zu ſeyn, ich habe aber dieſe dem Cörper nach unbethunliche Thiere mit Verwunderung alſo ſchnell lauffen geſehen, daß ſie der zu Pferd ſitzende Hirt kaum hat einholen können. Im Gehen und Lauffen tragen ſie den Kopf aufrecht in der Höhe, und legen die kurzen Hörner über den Hals zuruck. In der Nacht traffen wir ein Wirths-Haus an, welches in einem Flecken ganz allein ſtunde, allwo wir hatten gutes Quartier. Den 19. brachen wir ungefehr zwey Stunde vor Tage wiederum auf, und als es Tag zu werden begunte, fuhren wir durch ein Geſträuche, worinnen ein am Wege liegender ziemlich ſchwarzer Kerl etwas auf uns redete, deme aber der Kutſcher mit kurzē Worten, wovon ich nichts verſtunde, Antwort gabe und expedirte. Bey Sonn-Aufgang erreicheten wir das Meer, und ſahen ſolches in der gröſten Ungeſtimmigkeit. Die Schiffe, welche fern von Mittag her zum Vorſchein kamen, ſchienen alle Augenblick in Grund zu

gehen

gehen. Am Meer hatten wir einen Wald, der zwar aus keinen hohen Bäumern, sondern nur aus Sträuchern bestunde, welche theils wie der allhiesige so genannte Sadels-Baum, theils aber wie Lebendel anzusehen; der Weg in diesem Gesträuch ware recht angenehm, und wir hatten eine gute Meile darinnen zu fahren, bis wir nach hinterlegten Anhöhen das ebene Land erreichten, und von weiten Citta Vecchia, wohin wir aber annoch bis gegen zehen Uhr zu fahren hatten, zu Gesicht bekamen.

§. 2. Bey unserer Ankunft allda müßten wir bey dem Thore eine gute Weile anhalten, indeme die Stadt just damals, weil die Soldatesca von der Wacht auf und abzohe, wegen denen gefangenen Türken, und allda befindliche Gallioten, gesperret ware. Nachdeme wir zum Thore eingelassen worden, fragte ich: ob niemand von teutscher Nation allda vorhanden, deren ich auch einige antraffe, und bey ihnen mein Quartier machte. Der P. Missionarius aber begabe sich in das Kloster der E. E. P. P. Dominicanern, alldorten zwey Missionarios aus gedachtem Orden und einen Carmeliter, welche nacher Neapel mitzuschiffen bestimmet waren, abzufordern. Die Gesellschaft derer erwehnten dreyen Patern ware mir Lieb zu vernehmen: allein meine Freude wurde einiger massen

sen gemindert, indeme wir die zwey Engelländische Schiffe, auf welche wir zu kommen gehoffet hatten, nicht mehr antraffen, und hiemit auf ein anders Schif allda warten müßten. Unser Auffenthalt daurete allda acht Täge, währender welcher Zeit der mit mir von Rom ausgereiste P. Missionarius, weiß nicht aus was Ursach, wiederum nacher Rom zuruck gienge, ich aber mittlerweile Zeit hatte die Stadt Citta Vecchia, auf teutsch Altstadt, in Augenschein zu nehmen.

§. 3: Die Stadt Citta Vecchia ist klein, aber sehr wohl befestiget. Vor alten Zeiten soll sie zwanzig Wälische Meilen in ihrem Umcreys gehabt haben, ist aber theils durch Kriege, theils durch die Erdbeben ruiniret worden. Der Hafen allda ist berühmt, massen ihn der Papst Innocentius der Eilfte Comun gemachet, daß alle Europäische Nationen und Religions-Verwandten in selbigen anländen und sich aufhalten können. Es ist auch ein schönes Castell allda, welches im Meer lieget, worinnen viele Teutsche dermalen anzutreffen, wie ich auch währender acht Tägen meines Auffenthalts mit einem Officier dieser Nation auf dem Castell in Bekanntschaft kame. Vor diesem ist auch ein warmes Bad allda gewesen, von dem aber das Gebäude gänzlich eingegangen, daß anjetzo nur noch so viel seye, daß man Händ und

Füsse

Füsse waschen kan; das Wasser aber ist dermassen heiß, daß es kaum zu erleiden. Es wurden mir allda auch die Rudera eines Hauses gezeiget, welches in Einfallen dreyzehen Personen im Schlaf erschlagen. Auch ist ein anderes Haus sehenswürdig, welches ein Kaufmann zu bauen angefangen, und 16. Tausend Scudi daran verwendet hat; er ist aber gestorben, ehe es fertig geworden, und dessen nachgelassene Erben seynd mit Ausbauung desselben noch beschäftiget. Es giebt dieses Haus einen überaus schönen Prospect auf das Meer hinaus, und man kan selbes ferne von dem Meer herein sehen. Es giebt in Citta Vecchia stets gefangene Türken und viele Gallioten, deren manche frey und ungefeßlet herum gehen, einige aber mit gar kleinen Eisen, von denen sie sich bald los machen könten, um die Hand und Beine geschlossen; man höret aber von keiner Echapirung, massen es ihnen keine Noth hat, indeme sie täglich sich ihr Geld verdienen können, welches sie aber richtig wiederum versauffen, und ein mancher trinket sich wohl des Tags dreymal den dickesten Rausch an. Die Türken anbelangend, so arbeiten sie allda ungezwungen, solcher massen, das meines Erachtens kaum ein Vieh so vieles zu thun die Kräften hat. Sie seynd alle braun vom Gesicht, in der Arbeit aber so hurtig, daß sie mehr lauffen als

gehen.

gehen. Etliche Tage nach meiner Dahinkunft entstunde ein erschröckliches Wetter und entsetzlicher Sturm auf dem Meer: die Wellen schlugen über den Molo, oder den Damm des Hafens gewaltig herum, welches mir nicht wenige Vorstellungen machte, wie und wes für Zufälle auf meiner ferneren Reise sich ereignen könten: Zugleich auch mich erinnerte, wie billig die Welt mit dem ungestimmen Meer verglichen werde; als welche denen nach dem himmlischen Jerusalem schiffenden Seelen öfters mit ungeheuern Wellen der Versuchungen sich entgegen setzet, und nicht nur Wassers-Noth, sondern die Gefahr des ewigen Feuers anbedrohet.

§. 4. Als sich die Ungestimme des Meers geleget, wurde ich, ehe noch der P. Missionarius von Rom zuruck gekommen, samt obgemeldten zwey Dominicanern und dem Carmeliter den 16. Januarii auf ein Französisches Schif einbargiret. Das Schif ware reichlich beladen, und hiesse St. Johannes. Wir befunden uns in selbem sechszehen Personen, benanntlich der Schif-Patron mit sieben Knechten, die P. P. Missionarii, ich und ein Franzos samt seinem Weib und kleinen Kindern, deren eines auf der Schiffahrt nachgehends so vieles und öfteres Geschrey machte, daß man fast Tag und Nacht keine Ruhe hatte. Wir segelten also noch diesen Tag in

Namen

Namen GOttes von Citta Vecchia ab. Den Wasser-Thurn, worauf des Nachts zu Behuf der ankommenden Schiffen ein Licht ausgesteckt wird, liessen wir zur rechte, das Castell aber zur linken Hand, und fuhren auf die Höhe des Meers. Wir waren schon so weit, daß von Citta Vecchia nicht mehr zu sehen, ohne daß wir einen favorablen Wind hätten. Folgende Nacht erhube sich ein Sturm-Wind, der uns zwar gefährlich in so weit, aber doch zum guten ware, massen er uns achtzig Wällische Meilen in diser Nacht gejaget hatte. Des folgenden Morgens als den 27. Januarii sahe man einen grossen Berg gegen Sonn-Untergang, nach welchem wir unsere Fahrt richteten in der Meinung denselben nach etlichen Stunden zu erreichen; allein unser Concept wurde ganz zernicht, dann von fruh an bis gegen 9. Uhr hatten wir Grund-Wellen, welche von denen Schif-Leuten für gefährlicher als die Sturm-Wellen gehalten wurden. Um 9. Uhr aber wurde das Meer dermassen still, daß wir aus Mangel des Winds bis zu dem Abend kaum eine halbe Meile gefahren, und wiewol in der Nacht darauf ein wenig Wind entstunde, kamen wir dannoch nicht weiter, als daß den acht und zwanzigsten fruhe gedachter Berg immer noch fern vor unsern Augen stunde. Währender diser Meer-Stille liessen sich grosse Vögel von weisser

Farbe

Farbe und schwarzen Köpfen um das Schif sehen, sie schwummen auf dem Wasser wie die Gänse, und schryen wie die Raben, deren Nahrung aber kleine Fische seynd. Die Seefahrende halten es vor ein Zeichen des künftigen Ungewitters/ wann die Gattung solcher Vögel sich bey denen Schiffen sehen lasset. Wir gelangten nichtsdestoweniger dannoch bey einem Lüftlein um zwölf Uhr an den für Gesicht gelegenen Berg, welcher Monte Sircello heisset, und stets mit dreyen Wachten der Tunischen und anderer Türkischen Seeraubern wegen besetzet ist. Wir hatten diesen Berg und das Päpstliche Land nahe linker Hand vor unser, als sich gählings ein starker Wind erhobe, der uns bald zurück, bald an den Berg hinan warfe. Um demnach das Schif von dem Wind nicht an das Ufer anwerfen zu lassen, wurden wir genöthiget auf das möglichste Hand anzulegen, damit das Schif an Mittag seinen Lauf nehmete; aber vergebens, es war dermalen nicht möglich von dem Berg wegzukommen. Das Meer wurde von denen Wellen ganz schwarz, und das Schif bald wie auf einem Berg in die Höhe, bald wie in einem tiefen Thal hinabgeworfen, wobey das Schif also auf die Seite gebogen wurde, daß in der Ungestimme zwey Wein-Fässer hinter mir umfielen, die Packe hin und her rolleten, auch mir eine Truhen

über

über die Beine kugelten; die Gefahr ware, kurz zu sagen, so groß, daß wir schon alle den Untergang besorgten, ja denselben gleichsam vor Augen hatten.

§e 5. Die gantze Nacht brachten wir in solchen Aengsten zu, und der Sturm hatte uns, wie man bey anbrechendem Tage wahr nahme, ziemlich auf dem Meer herum getrieben. Bey völlig angekommenen Tage legete sich der Sturm-Wind, doch giengen die Grund-Wellen also stark, daß man in dem Schif weder stehen, noch gehen konte, sondern sich niederzusetzen und fest anzuhalten bemüssiget wurde, massen das vordere Theil des Schifs bald hoch in der Luft, bald tief im Wasser gienge. Wir erblicketen doch diesen Morgen als am 29. Januarii den Neapolitanischen Feuer-speyenden Berg Vesuvium, der Wind liesse aber solcher Gestalten nach, daß wir wenig fortkommen konten. Gegen eilf Uhr wandten wir herum das Schif gegen Mittag, um etwas Wind in die Seegel zu fassen, als sich drey grosse Delphinen sehen liessen; die Thiere machten possirliche Capriolen in dem Wasser, und allerhand Wasser-Künste, indeme dieselbe das Wasser durch ein auf dem Kopf habendes Loch in die Höhe blaseten. Wann die Delphinen sich bey denen Schiffen versammlen, ist es ein Zeichen bevorstehender Ungestimmigkeit. Wir blie-

bne

blieben aber dannoch den gantzen Tag über in verdrießlicher Ruhe, und hätten gerne den Wind uns etwas fort treiben lassen. Den 30. Januarii befanden wir uns ohnweit der schönen und wohl angebaueten Insul Procita genannt, welche zwey Welsche Meilen rechter Hand gegen Mittag liegen bliebe, und lustig anzusehen ware. Lincker Hand entdeckten wir an dem festen Land durch ein Perspectiv, Prozollo ein schönes Städtgen nebst dem Berg Bajo, der mit etlichen schönen Häußgen und Stroh-Hütten gebauet, und unten am Meer wie ein Löwen-Fuß von Natur gestaltet ist, welches curios in die Augen fallet. Von hier bekamen wir Neapolis zu Gesichte, wohin unser Verlangen ware; trafen auch Nachmittag durch göttliche Hülf eine Stund vor der Sonnen-Untergang glücklich alldorten in Hafen ein.

Das dritte Capitel.

Von denen Sehenswürdigkeiten der Stadt Neapolis und des Orts Puzzuolo.

§. 1. Es wurde uns bey der Ankunft allda nicht erlaubet gleich Abends aussteigen zu dürfen, sondern wir mußten annoch die Nacht auf dem Schif in dem Hafen hinterlegen. Als wir den andern Tage

als am 31. Januarii in der Stadt Neapoli an das Land gestiegen, und ich erfuhre, daß in dem dortigen Pilger-Hospital zu der heiligen Dreyfaltigkeit genannt dieses Jubel-Jahr grosse Indulgentien seynd, so verfügte mich auch dahin, allwo mir, nachdeme ich meine Passe-ports aufgewiesen, die Ehre widerfuhre, daß mir einige von der Nobilität mit verschiedenen Ceremonien die Füsse wuschen, und Abends darauf mich mit einem guten Nachtmahl bedienten. Diese Kost genosse ich durch fünf Tägen, innerhalb welcher Zeit manchen Tag bis vierhundert Pilger einen Abend beherberget und gespeiset wurden; massen die Wallfahrt nacher Rom aus diesem Königreich sehr stark ist. In dem Hospital St. Antonio Abbate, welcher Heiliger ein Teutscher gewesen, werden die Pilgrams drey Täge nacheinander gespeiset. Ich konte mich dieser Gast-Freyheit allda nur einmal theilhaftig machen, weil das Spital bis zwey Welscher Meilen von dem Quartier meines Landsmanns, bey welchem ich mich aufhielte, entlegen war.

§. 2. Obschon ich von der Stadt Rom, welche das Haupt aller Städten ist, nichts gemeldet, so geschiehet solches keineswegs etwann aus der Ursachen, als ob ich dieselbe nicht in sattsamen Augenschein genommen hätte, sondern weilen dieselbe ohnedem mehr als andere

dere Italiänische Städte bekannt, und in vielen anderen Reis-Beschreibungen genugsam von derselben zu lesen; wessentwegen ich ohne von Rom zu schreibē vor füglicher erachtet von der berühmten Stadt einen Platz allhier anzufüllen. Neapolis ist eine sehr grosse, schöne alla moderna wohl erbaute, befestigte, berühmte und uralte Stadt, und das Haupt des Neapolitanischen Königreichs, an Mittelländischen Meer mit drey Castellen und einem schönen Meer-Hafen versehen. Die Königliche Residenz, worinnen anjetzo der König Carolus wohnet, ist einer solchen Grösse, daß wohl mehr dann ein König darinnen residiren könten. Klöster und Kirchen betreffend, so seynd derselben eine solche Menge und von solcher Kostbarkeit, als irgends wo anzutreffen seynd. In der Dom-Kirchen ruhet unter dem hohen Altar in einer schönen Capelle der Leib des heiligen Januarii, und die Capell ist mit neun Altären und anderer kostbaren Arbeit gezieret. Das Haupt dieses Heiligen samt dessen miraculosen Blut ist in einer Haupt-Capellen Tresori genannt rechter Hand in der Kirchen. Gedachtes heilige Blut wird jährlich wenigstens dreymal dem Volk gezeiget, und durch neun Täg lang zu küssen gegeben. Weltbekannt ist das immerwährende Wunder, welches sich mit diesem heiligen Blut ereignet; dann obschon

dasselbe vor ordinaire ganz dürr und stockend ist, so es aber nebst dem Haupt des Heiligen ausgesetzet wird, fanget es an gleichsam lebendig zu werden, und gleich einer Quelle aufzuwallen. Es werden dessentwegen an gewissen Zeiten des Jahrs grosse Solemnitäten gehalten, an welchen der Cardinal und Bischof der Stadt selbsten den GOttes-Dienst und die Ceremonien verrichtet. Wann nun das heilige Blut zu seiner Zeit die Aufwallung thut, werden auf gegebenes Zeichen von allen Castellen die Stücke abgefeuert, und das Te DEUM Laudamus, gehalten; sintemalen die Neapolitaner die Aufwallung des heiligen Bluts als ein gutes Zeichen, die Ausbleibung dieses Wunders als eine üble Bedeutung vor das Königreich ausdeuten.

§. 3. Die Kirchen St. Apostol. ist allda sehenswürdig: sie hat eilf Altär von dem feinesten Marmor und Alabaster, welche auf das künstlichste gearbeitet seynd, und darum von denen Reisenden gemeiniglich besichtiget wird. Die Kirch S. Paolo Maggiore, worinnen der Leib des heiligen Cajetani ruhet, ist auch sehr prächtig gebauet. In eben dieser Kirchen ruhet auch der Leib des heiligen Andreä Avellini bey einem schönen Altar; bey diesen beyden Heiligen seynd viele Opfer und Denkmalen der allda geschehenen Miracken aufgehangen, und vier grosse Pfeiler

mit

mit silbernen Bildnussen, deren mehr als etliche Tausend dem Augenmaß nach seyn werden, gantz und gar bedecket. Allhier wird ein künstliches Gemählde bewundert, welches den heiligen König David einem Opfer beywohnend fürstellet; das Opfer ist ein Ochs, welcher im Abstechen das linke Aug recht natürlich verdrehet. Die Kirchen St. Gerolmini haben die Patres Sacri Oratorii, worinnen ein sonderlich schöne Sacristey, und nebst andern ein Kunst-Gemälde, welches Christum den HErrn, wie er die Kauffer und Verkauffer aus dem Tempel hinaus treibet, unvergleichlich fürstellet; es wird dieses Stuck von reisenden Liebhabern der Mahlerey öfters abcopiret.

§. 4. Die Patres Dominicaner haben auch eine herrliche Kirchen St. Dominico grande genañt. In derselben Sacristey seynd Königliche und Fürstliche Begräbnussen zu sehen, wovon kein Sarg auf Erden ruhet, sondern alle rings herum oben an der Mauer künstlich angemachet, und befestiget seynd. In dem Kloster wird das Crucifix aufbehalten, welches mit dem heiligen Thoma von Aquino geredet und zu ihm gesprochen: Bene de me scripsisti Thoma. Du hast gut von mir geschrieben Thoma. Es sollen nebst deme annoch bis drey und zwanzig Wohnungen denen Dominicanern und denen

Nonnen des gedachten Ordens in Neapoli zugehören. Die Kirche der P. P. Jesuitern Giesu novo genannt, ist fürtreflich, worinnen die Vergoldung und das Tafel-Werk bis etliche Millionen soll gekostet haben. Auf dem hohen Altar stehet eine grosse silberne Statue der unbefleckten Empfängnuß, welche erst vor neun Jahren durch einen Künstler verfertiget, und auf dieselbe zwey und zwanzig Tausend ein hundert und sechszehen Ducaten, nach teutscher Münz sechs und dreyßig Tausend acht hundert und sechzig Gulden verwendet worden. Die drey lezten Fastnachts-Täge ware diese Kirch bey Verfinsterung aller Feuster durchaus illuminiret, und stellete den Tempel Salomonis vor, wie in selben der Engel Gabriel dem frommen Priester Zacharia erschienen ist. Oben über bis an das Gewölbe der Kirchen waren die heilige Sacramenten des neuen Testaments sinnreich vorgestellet, und alle Abend dieser Tägen wurde der heilige Seegen mit der gröstenAndacht und Magnificenz gegeben, welchem ich täglich beywohnete. Auf dem Platz Carmine genannt ist die Hof-Kirchen, in welcher Ihro Königlichen Majestäten ihre Andacht verrichten. Diese Kirchen ist erbauet worden wegen einer kläglichen Begebenheit, welche Anno 1268. allda vollzogen worden an König Conradinus einem Schwäbischen

Prin-

Prinzen, deme das Königreich Neapel von seinem Vatter Conrado her erblich zustunde; weilen aber währender seiner Minderjährigkeit nach seines Vatters Tode Carolus Andegavensis des heiligen Ludovici Königs in Frankreich Bruder sich des Königreichs bemächtiget hatte, und Conradinus mittlerweile die zur Regierung taugliche Jahren erreichet, so zohe er mit einer ansehnlichen Armee aus Teutschland in Italien um das ihme erblich zustehende Land mit Hülf der Waffen in Besitz zu nehmen, und den Franzosen zu vertreiben. Allein als es bey dem Fuciner-See zu einer Schlacht gekommen, ist er von Carolo, der ein alter und versuchter Kriegs-Mann ware, solchergestalten geschlagen worden, daß seine ganze Armee zerstreuet, er aber genöthiget worden sich samt Friderico einem Oesterreichischen Herzog mit der Flucht zu retten. Es ware aber auch in der Flucht kein Heyl zu finden, dann weil Conradinus einem Fischer, der ihne samt dem Herzog Friderico auf einem Nachen über einen Fluß setzte aus Mangel des Gelds seinen Ring zur Belohnung gegeben, so wurde er erkannt, samt Friderico gefangen genommen, und nacher Neapolis überliefert. Beyde wurden allda in eine harte Gefängnuß geleget, und nachdem sie fast ein ganzes Jahr das Elend des Kerkers ausgestanden, von denen Neapolita-

nern, welche Carolo Andegavensi anhiengen, zum Tod verurtheilet, und auf einer Schau-Bühne enthauptet. Dieser klägliche Zufall und schmählicher Tod des Conradini setzte seine gesamte hohe Anverwandtschaft gegen Carolum in nicht geringe Verbitterung, gabe aber auch der Königin von Arragonien einer Basen Conradini Gelegenheit ein recht heroisches Merkmal des Christenthums an den Tag zu legen. Dann eben diese Prinzeßin hatte den Tod ihres Vetters zu rächen sich nach Möglichkeit bemühet Carolum in ihre Hände zu bekommen, auch würklich dessen sich bemächtiget ihn in die Gefängnuß werfen, und den Proceß machen lassen, welcher dann dahin ausfiele, daß er sterben solle. Als sie ihme nun an einem Donnerstage bedeuten liesse, daß morgigen Tages als am Freytage das Todes-Urtheil an ihme solle vollzogen werden, hiesse er den Uberbringer dieser traurigen Bothschaft ihr folgende Antwort zuruck vermelden, wie er ganz und gar mit dem Todes-Urtheil zu friedē, und sich erfreue an dem jenigen Tage zu sterben, an welchem sein Erlöser vor ihn zu sterben sich nicht geweigert. Die Königin bey Vernehmung dieser Antwort wurde in ihrem Herzē dermassen getroffen, daß sie nach einem kurzen Nachsinnen und Bedenken dem zum Tod bestimmten Carolo entgegen melden

liesse:

lieſſe: daß, gleich wie er ſich erfreue an jenem Tage zu ſterben, an welchem der Erlöſer vor uns Menſchen zu ſterben ſich gewürdiget, eben alſo ſehr erfreue ſie ſich an dieſem Tag ihren Feinden Verzeihung ertheilen zu können, an welchen der Erlöſer ſeinen Feinden an dem Creutz verziehen. Er ſolle derowegen gutes Muths ſeyn, maſſen ſie hiemit den an ihrem Vetter verbrachten Mordthat vergeſſen wolle, und ihm das Leben ſchenke. Wiewohlen Carolus nicht alſogleich aus ſeiner Gefangenſchaft entlaſſen, ſondern eine geraume Zeit annoch feſt gehalten worden, ſo iſt derſelbe endlich doch wunderthätiger Weiſe des Arreſts entkommen. Auf dem Platz Carmine aber zu Neapolis hat die Mutter Conradini eben auf der Stell, wo er enthauptet worden, gemeldte Kirche zur ewigen Gedächtnuß erbauen laſſen. In eben dieſer Kirchen wird ein miraculoſes Crucifix-Bild von Holz gezeiget, welches im Jahr 1439. in einem Aufruhr mit einer Musqueten-Kugel hätte ſollen getroffen werden; es hat aber das Haupt abgewendet, und die Kugel iſt zuruck geprellt. Dieſem Crucifix auch, ſolle das Haar wachſen, welches bis anderthalbe Spannen lang herab hänget.

§. 5. Die Kirche St. Petri ad aram genannt haben die Canonici Lateranenſes, welche den Namen von daher hat, weil der

heili-

heilige Apostel Petrus allda Meß gelesen hat; es wird zudato der Ort mit einem uralten Gemählde gezeiget, welcher mit einem kostbaren Altar von Marmor umfangen ist. Das Gemählde bildet gedachten heiligen Apostel für, wie er in würklicher Lesung der heiligen Meß begriffen ist. Daß aber der heilige Petrus würklich allda gewesen, bezeuget ein dabey befindliche Inscription, welche von dem heiligen Aspreno dem ersten Neapolitanischen Bischof selbsten verfertiget worden. In der Franciscaner-Kirchen S. Maria Nova genannt, lieget der heilige Leib S. Jacobi di Marocco, welcher mir aus besonderen Gefallen von dem Pater Quardian gezeiget wurde, massen der Sarg ansonsten nur dreymal des Jahrs pfleget eröfnet zu werden. Andere Klöster und Kirchen zu erwehnen, so seynd derer in Neapolis so viele, daß ich in Beschreibung derenselben viel zu verdrießlich fallen würde; dann die Franciscaner allein haben bis zwey und zwanzig Wohnungen, die Jesuiter sieben Collegia, der Mönchs-Klöster auf dem Berg der Oliviten, Carmeliter, Benedictiner und der Carthäuser, welche oben auf der Spitze eines über die Stadt empor gehenden Berges sehr lustig wohnen, nicht zu gedenken. Es giebt auch in Neapoli drey Haupt-Spitäler vor die Kranken: das erste ist das sogenannte Incurabile, worinnen

bis

bis zwey Tausend Menschen beyderley Geschlechts erhalten werden. Die Kranken aber haben darinnen alle Wochen dreymal extra Bedienung und pflegen von denen Cavaliers und Dames gespeiset zu werden. Das andere Hospital Annunciata genannt ist nicht nur allein vor die Kranken, sondern auch vor die Reisende; auch werden darinnen die gefundene Kinder auferzogen, welche allda einer guter Auferziehung geniessen, bey erlangten Jahren aber ein jedes fünfzig Ducaten, das ist, drey und achtzig Gulden und zwanzig Kreutzer unsers Gelds nebst völliger Kleidung zur Aussteuer bekommet. Drittens ist das Hospital S. Giacomo, worinnen meistentheils Soldaten curiret werden. Der Fundator dessen soll ein König gewesen seyn, und befohlen haben, daß seine Gebeine nach dem Tod in Drat gefasset und zum Andenken aufbehalten werden sollen; wie dann auch dessen Gerippe mit einer silbernen Crone auf dem Haupt bey dem Eingang von jederman kan gesehen werden.

§. 6. Von anderen weltlichen Gebäuden seynd besonders sehenswürdig das Arsenal, die Castellen, und das grosse Gerichts-Haus Fiqueria genannt. Dieses Gerichts-Haus nahme ich eben an einem Tage, da Gericht gehalten wurde, in Augenschein, und sahe mit Erstaunen, von was für einer grossen

Menge

Menge der Advocaten, Juristen und Schreibern die Gerichts-Acten und Proceß-Sachen erörtert und untersuchet wurden. Mir schauderte die Haut, als ich zugleich die grosse Anzahl der Gefangenen sahe, derer von beyderley Geschlecht mehr dann tausend allda vorhanden waren. Die Castellen seynd überaus fest, deren das eine Castell St. Elmo, das andere Castell d'Ovo, das dritte Castell Novo geneñet wird. Das Castell d'Ovo stehet gegen der Stadt über auf einem Felsen in Meer in der Form eines Eyes, wovon es auch den Namen hat, und ist durch einen Damm und Brucken an das Gestad angefüget. Castell Novo liegt an dem Meer-Hafen St. Elmo, welcher von Carolo V. dem Römischen Kayser, um die Neapolitaner in besseren Zwang zu erhalten, ist gebauet worden, neben der Stadt zwey Tausend ein Hundert und sechzig Schritt hoch auf einem Berg, und ist von Natur fest, massen es aus dem puren Felsen ausgehauen worden. In Mitten desselben ist ein mit guten Wasser reichlich versehener Brunn, welchen der heilige Januarius, der allda einsam soll gewohnet haben, durch sein Gebett von GOtt erhalten hat. Wer aus diesem Brunn-Wasser schöpfen, oder nur hinein sehen will, muß den Hut abziehen, wessentwegen auch eine Wacht dabey stehet, und

man

man nennet ihn den heiligen Brunn. In diesem Castell kan man die ganze Stadt übersehen, wie auch weit auf das Meer hinaus mit denen Augen spatziren, welches ich bis zwey Stunden lang zu thun mir nicht schwer fallen liesse, massen ich anbey meine Gedanken von meiner noch bevorstehender Reise unterschiedlich zu erleichtern bemühet ware. Neben dem Castell seynd die Gefängnüsse, wovon die Staats-Gefangene Cavaliers und hohe Personen in Verhaft gebracht werden. Gleich an dem Fluß des Castells lieget das oberwehnte reiche und herzliche Carthäuser-Kloster, worinnen eine wunderschöne, von unten bis völlig hinauf mit dem allerschönsten Blumen-Marmor ausgezierte Kirche ist, in welcher absonderlich auch die Mahlerey in allen Stücken ihre Kunst beweiset. Dieses Kloster reichet täglich zwey Stunden lang fruh Morgens denen Armen ein häuffiges und so gewisses Allmosen, daß ein jeder Armer, es sey Manns- oder Weibs-Person, der zu bestimmter Zeit erscheinet, ein Seitel Wein, und vor einen Kreutzer Brod bekommet. Weilen es allhier viele arme Leute giebt, so sollen auch täglich der Höhe ungeachtet bis ein Tausend und zwey Hundert Personen das Allmosen abholen.

§. 7. Weil ich mich zu Neapoli bis zwey Monat lang aufhielte, hatte ich auch Gelegenheit

gerheit eines Freuden-Festins ansichtig zu werden, welches jährlich an gewissen Faschings-Sonntägen pfleget begangen zu werden. Dann es wird ein mit allerhand Victualien beladener, und in der Form eines Hauses empor geführter Wagen dem König präsentirt, welcher aber sodann dem Pöbel die Freude machet, daß er ihme den Wagen samt denen darauf befindlichen Vivres preißgiebet. Währenden meinen Alldaseyn ware den dritten und vierten Faschings-Sonntag beydes mal dieser Aufzug zu sehen. Der erstere Wagen ware mit Judianischen Hahnen, Enten, Tauben, Hünern, Lämmern und dergleichen ausmeubliret. Der andere aber mit Meer-Fischen, Käse, Speck und Stockfisch angespicket. Beyde Wägen wurden unter Begleitung einer schönen Masquera in die Königliche Residenz geführet, welche Ihro Königliche Majestäten von einem oberen Gang herab in Augenschein zu nehmen geruheten; sodann aber ein Zeichen gaben, worauf von dem zusammen geloffenen Pöbel der Wagen bestiegen, geplündert, und ungeachtet eine ziemliche Menge des Vorraths auf demselben war, in etlichen Minuten leer gemacht ist worden. Auch ereignete sich die Gelegenheit allerhand Thiere zu sehen: als einen Elephanten, welcher aus der Türkey dem König zum Präsent ware übersendet wor-

worden. Zu verwundern ist es, daß dieses ungeheure Thier sich von einem Türken, der ihm auf dem Halse sitzet, also leichtlich dirigiren lasset. Der Türk hat eine Hacken in der Hand, mit dieser lenket er es, wohin es ihme beliebig, und der Elephant machet auf sein Commando verschiedenes Exercitium. Ein noch anderes seltsames Thier, das Naas-Horn genannt, ware zu sehen, welches ein Feind des Elephantens ist; dieses Thier hat eine erstaunliche Dicke, dann es ist dreyzehen Schuh lang, und dreyzehen Schuh dick, in der Höhe nicht mehr dann sieben Schuh, dessen Haut ist dreymal dicker als des Elephantens. Item waren auch etliche Löwen, etliche Bären und sechs Tieger-Thiere nebst einem grossen Wolf, etlichen Adlern, sieben Strauß-Vögeln, auch einigen Bisam-Katzen, ein jedes in seiner Behältnuß in der Königlichen Residenz zu besichtigen.

§. 8. Nach Besichtigung der Neapolitanischen Merkwürdigkeiten wurde mir vieles von dem von Neapel acht Welsche Meilen entlegenen Ort Puzol, oder Puzzuolo sehenswürdiges erzehlet; meine Begierd demnach zu begnügen, verfügte ich mich auch dahin, der Weg aber hat mich niemals noch bedauret. Unterwegs gegen Puzzuolo von Neapolis passiret man durch eine in Felsen eingehauene Höhle, das Teufels-Loch genannt.

Die

Diese Höhle in dem Felsen hat eine grosse Höhe, und in der Länge fast eine Stund ist zu gehen, ehe man das Ende derselben erreichet. Man vermeynet natürlich fast nicht möglich gewesen zu seyn, selbige in dergleichen Weite und Breite also accurat verfertigen zu können, dahero auch einige diese verfertigte Arbeit an dieser Höhle dem Teufel zu schreiben. Andere aber sagen glaubwürdig: es seye dieses Loch durch etliche tausend Sclaven nach und nach auf Befehl der Neapolitaner vor Alters ausgehauen worden. Puzzuolo ist jener Ort, wo ehemals die grosse Stadt gestanden, von welcher in denen Apostolischen Geschichten Meldung geschiehet, wie daß der heilige Apostel Paulus von Melita, anjetzo Malta genannt, über Syracusa, Messina, und Reggio zu Puteolos, anjetzo Puzzuolo angekommen. Actorum am 28. Capitel, man zeiget allda noch einen Stein, auf welchen gemeldter heiliger Apostel Paulus soll geprediget haben. Item: wird ein Stein gewiesen, auf welchem der heilige Januarius gekniet ist, als er enthauptet worden. Dieser Stein ist in der Kirchen der P. P. Capuciner, welche S. Gennaro heisset, und in selber annoch dieses Heiligen Blut zu sehen ist, welches bey seiner Enthauptung auf den Stein geflossen, An dem Festtag dieses Heiligen pfleget erwehnter Stein annoch

noch Blut zu schwitzen, welches dem Volk gezeiget und von vielen Adelichen Neapolitanern besuchet wird. Hinter dem Altar in dieser Kirchen ist ein offenes Loch, welches eine gewaltige Hitze von sich giebt, die vermuthlich von dem Schwefel und Salpeter-Berg, der gleich einige halbe Stund davon lieget, herrühren mag. Bey diesem Berg, wo der Saliter gemachet wird, giebt es siedheisse Quellen; um die Hitze der Quellen abzunehmen, tauchte ich die Hand ein, und befande dieselbe also heiß, daß ich mir bald die Hand verbrennet hätte. Nächst diesem Berg ist eine Ebene, allwo der Erdboden, so man einen Stein auf denselben darnieder wirfet, einen so grossen Widerschall von sich giebet, als ob ein Donner-Wetter am Himmel wäre: Dies hab ich mit meinen eigenen Händen und Ohren probiret, und hierüber die wundersame Hand GOttes nicht genug admiriren können, massen mir bey Anhörung dieses seltsamen Donners die Haar gen Berg zu stehen begunten.

§. 9. Ferners ist allhier ein Schwefel-Bad Pizorelli genannt, dessen Wasser siedheiß, und werden in selbem viele Preßhafte, besonders die Krätzige gesund. Unweit davon ist die Grotta de Cani, oder Hunds-Grotte, welche von darum also genennet worden, weilen die Hunde in derselben nicht

bestehen können, auf Anweisung meines Führers machte ich hievon mit einem Hund folgende Prob: dann ich liesse selben Eingangs der Grotte rechter Seiten auf die Erden legen, und ihn fest darnieder halten; worauf der Hund glücklich anfienge zu wimseln, die Zunge heraus zu strecken, über und über zu schwitzen, und alle Viere von sich zu strecken. Nach diesem wurde er halbtodter auf die angelegene Wiesen geworfen, allwo er sich in kurzen ganz taumlend zu erheben begunte, und wiederum frisch davon lieffe. In eben dieser Grotte machten wir noch eine Prob mit zweyen angezündeten Fackeln. Dann die Eigenschaft dieser Höhle ist, daß sie an manchen Oertern darinnen kein Feuer leidet. Als wir die eine Fackel rechter Hand über dem Ort, worauf vorhero der Hund seine Angst ausstunde, hinwendeten, bliebe selbe ohne Anstand brennend; da wir aber die andere linker Hand hielten, erlosche sie augenblicklich, und ob wir auch gleich dieselbe zum öfteren anflammeten, über dieses noch die andere Fackel dazu nahmen, so erloschen beyde auf einmal zugleich, ohne das irgends von einem Wind das mindeste wäre zu spühren gewesen. Was hievon die natürliche Ursach seyn mag, wußte mir niemand gründlich zu sagen, folgbar überlasse ich es dem Urtheil der jenigen, welche dergleichen Heimlichkeiten der Natur meh-

mehrer nachzusinnen ein Belieben tragen. Drey Meilen von Puzzuolo ist ein siedquellendes Wasser, welches (wie mir erzehlet wurde) von dieser seltsamen Eigenschaft ist, daß es nur zwey Theil von der hineingethanen Sache kochet, den dritten Theil aber ungesotten und ungekochet lasset. Als zum Exempel: von dreyen Eyern siedet es nur zweye, das eine bleibet frisch, wie man es hinein gegeben hat. In gemeldtem Capuciner-Kloster zu Puzzuolo ist auch ein schöner Brunn, der in der Runde dreyßig Schritt, und eine ziemliche Tieffe hat, in welchen man auf Staffeln hinabsteiget. Der P. Quardian, der mir diese Seltsamkeiten zeigete redete mit ganz leiser Stimme in ein Loch an der Mauer, und hiesse mich vierzehen Schritt weit von ihm bey einem andern Loch in der Mauer Achtung haben, allwo mir, ungeachtet er sehr leise redete, die Stimme dannoch so stark als ein Trompeten in die Ohren schallete. Unweit des Capuciner-Klosters wird das Gefängnuß gezeiget, in welchem der heilige Januarius zur Marter aufbehalten worden; wie auch die Oerter, in welchen unter der Regierung des Christen-Verfolgers Diocletiani die Löwen und Tigerthiere, denen die Christen zu zerreissen vorgeworfen worden, ihre Behältnüsse gehabt. Gegen Puzzuolo über auf einer kleinen Insul in Meer lieget

die schöne Festung Baja, allwo vor Zeiten eine Königin, die mit dem Kayser Calligula, der zu Puzzuolo residiret hat, soll gewohnt, und von gemeldtem Kayser begehrt haben, ihr von gemeldter Insul bis nacher Puzzuolo eine Bruche bauen zu lassen, auf welcher sie zu Fuß zu ihm kommen könte. Die Rudera hievon seynd noch weit in das Meer hinein zu sehen.

§. 10. Die Zeit meines Aufenthalts in Neapoli belefe sich auf zwey Monat, und logirte in der langen und breiten Gassen Tolete genannt bey meinem Landsmann Anton Langer einem Glas-Händler aus Böhmen von Wolfersdorf unweit der Böhmischen Leippa gebürtig. Allda wurde ich auch bekannt mit einem reichen Neapolitaner Namens Jacob Penz, der seiner Profeßion ein Fisch-Händler war, dann sobald als dieser von meiner Harpfen hatte reden hören, liesse er mich aufsuchen, und machte mir bey meiner Dahinkunft fast mehr Freud als mir lieb ware. Er ware damals annoch unverheuratet, als ich aber von Jerusalem wiederum nacher Neapolis zuruck kame, fande ich ihm schon verehliget. Währendem meinem zwey monatlichen Aufenthalt allda erwiese er mir viele Gutthaten, schafte mir bey meiner Abreise neue Kleidung / und beschenkte mich annoch mit einem Ducaten, Mittlerweile

ereig-

ereignete sich die Gelegenheit auf ein Französisches Schif, welches nach Malta zu gehen fertig war, zu kommen; wessentwegen ich mich nach dem Hafen verfügte, der einer der berühmtesten ist, und pflegen fast immer zwey hundert Schiffe in Bereitschaft zu liegen, allda bedingte ich meine künftige Fahrt nach Malta, worauf ich einen Ducaten zahlen mußte. Weilen aber mit Anfangs des Monats Aprilis die Reise den Fortgang nehmen solte, und diese Zeit mehr und mehr heranruckte, hielte ich mich täglich in Bereitschaft; als aber endlich der anderte Tag des Aprilis, der zum Abseglen bestimmet ware, angebrochen ist, beurlaubte ich mich bey meinen Landsleuten und anderen dasigen guten Freunden, begabe mich hiemit in GOttes Namen zu Schif.

Das vierte Capitel.

Von der Schiffahrt von Neapoli nach Malta, nebst der Beschreibung der Insul Lypara, und der Stadt Scalea, wie auch der erlittenen Gefahr auf dem Meer.

§. 1. NAchmittag um zwey Uhr den anderten Aprilis schifften wir von Neapoli aus dem Hafen ab; das Schif ware mit Eisen beladen, und hiesse St. Antonius.

Meine Schif-Gefährten waren Baro de Burkana aus Arabien, der vollkommen teutsch redte, und einen Augspurgischen Studenten zum Bedienten hatte. Ferner ein Malteser-Ritter mit seinem Bedienten, und zehen Schif-Knechten nebst dem Schif-Capitain. Wir fuhren also bis zur Nacht bey gutem Winde, da das Schif zwischen zweyen grossen Felsen durch paßiren mußte. Linker Hand gegen Sonen-Aufgang hatten wir das feste Land, rechter Hand aber eine steinigte Insul, auf welcher, wie ich vernahme, ein Bischof seyn soll, dessen meiste Einkünfte in Wachteln (derer allda gewaltig viele zu finden) bestünden. Von dieser Insul konte ich aber wenig sehen, indeme schon finstere Nacht ware, doch erblickten wir auf derselben zwey Lichter. Den anderten Tag als den dritten April hatten wir keinen Wind, wessentwegen das Schif von Morgen an bis zum Abend kaum von der Stelle gieng. Den vierten hujus entstunde ein gräuliches Donner-Wetter, und wir befanden uns an dem Calabrischen Gebürg. Das Wetter änderte sich aber noch diesen Tag, und zwey Stund vor Sonnen-Untergang entstunde ein favorabler Wind, der uns bis zwanzig Welsche Meilen weiter beförderte, welches uns sammentlich nicht wenig erfreuete. Allein die Freude dauerte nicht gar lange: dann nach ruhig zu-

ruck-

zuckgelegter Nacht treffen wir den fünften Aprilis, an welchem der erste Sonntag nach Ostern einfiele, an eine kleine Insul, eine halbe Stund weit von dem festen Land, welches gegen Sonnen-Untergang lage, und lustig anzusehen ware, indeme sich allda viele schöne Gebäuder, grüne Plätze, und auf denen Bergen hin und her kleine Castellen von ferne denen Augen präsentirten, und einen angenehmen Prospect verursacheten. Der Schif-Capitain vermeinte allda anzuländen, und etwas von dem geladenen Eisen zu debarquiren. Weil aber uns der Wind die ganze Nacht hin und her triebe, daß an das Land zu gelangen nicht möglich ware, wurden wir, da die Nacht wiederum über den Hals kame, genöthiget bey der kleinen Insul Sicherheit zu suchen, und die Anker allda auszuwerfen. Die ganze Nacht hindurch tobete das Meer dergestalten, daß wir in dem Schif keine Ruhe haben konten. Bey anbrechendem Morgen des sechsten Aprilis wurden die Anker wieder gehoben in Meinung an das Land zu kommen; aber umsonst, wir mußten wegen der Ungestümme des Meers abermal an die Insul zuruck; dann so man mit dem Schif an dem Lande hätte ankern wollen, würden die Wellen selbes an dem felsigten Berg, der gegen über stunde, angeworfen, und grossen Schaden verursachet haben. Wir hielten

uns demnach bis gegen Mittags-Zeit bey der Insul auf; die Gedanken aber waren annoch stets auf das Land gerichtet / als wir einen Mann von dem Lande mit starker Stimme auf uns ruffen hörten, welcher uns berichtete, wie daß wir die Anfuhre verfehlet hätten, und so wir anländen wolten, müßten wir weiter unterwärts in jene Stadt zuruck fahren. Dieses Zuruffen dienete uns zwar zur guter Nachricht, vielen aber auch zu grossem Schröcken: dann der Proviant ware bey vielen schon verzehret, und die Grund-Wellen erhoben sich also stark, daß eine einzige im Stand gewesen wäre das Schif umzustürzen, wann uns GOtt nicht behütet hätte. Ich dachte bey diesen ängstigen Umständen an die Worte Davids am 92. Psalm: Wunderbarlich seynd die Wellen des Meers, aber auch wunderbarlich ist GOtt in der Höhe, dessen väterliche Hand uns dannoch der Gefahr gänzlich entledigte; dann obwolen man in gröster Gefahr viele Meilen zuruck zu schiffen genöthiget wurde, so kamen wir doch zu Nachts zwischen zweyen Felsen zum ankern. Folgenden Tag als den siebenden Aprilis stiegen wir an das Land, und von dem Eisen wurde vieles abgeladen. Der Ort aber hiesse Porto di S. Nicolo, unweit jener Stadt gelegen, welche wir verfehlet hatten.

§. 2.

§. 2. Diese Stadt heisset Scalea, wohin wir uns ohne Verzug verfügten um allda uns Proviant einzukauffen. Als ich samt dem Arabier und seinem Bedienten an die Pforte kame, sahen wir dieselbe also eng, daß kaum zwey Personen neben einander hinein paßiren könten. Die Stadt ware lustig gegen der Mittags-Sonnen anzusehen. Nachdem wir uns etwas Brod und Feigen, weil nichts anders zu bekommen war, eingekauffet hatten, erieten wir wiederum zur Stadt hinaus in das allda gelegene Wirthshaus, allwo wir uns selbsten Nudeln kocheten, und einen sehr schlechten Wein darzu tranken, hiemit also auf sechs Täg die erste Mahlzeit hielten, bey welcher wir was warmes genossen haben. Gemeldte Stadt Scalea hat keine rechte Gassen, sondern nur Schlupf Wege; Liegt auf einem hohen dem Meer angelegenen Berg, auf welchem hinauf zu kommen man so gewaltig hoch zu steigen hat, daß man nichts weniger als einen Menschen allda zu wohnen glaubete. In erwehntem Wirthshaus hielten wir uns etliche Stunden auf, und nachdeme wir uns ein wenig erfrischet hatten, begaben wir uns wiederum in das Schif zuruck. Der Weg dahin, wiewohl er überaus steinigt, ware doch lustig zu gehen wegen des schönen Gesträuchs: dann der ganze Berg ware von Rosmarin, und anderen dem hiesigen sogenannten Sa-

dels

dels-Baum ähnlichen Sträuchern überwachsen. Zu manchen Zeiten soll es allda herum nicht gar sicher seyn wegen der Türken, welche öfters auszusteigen, und Menschen samt Vieh nebst allem, was sie erhaschen können, zu rauben und zu entführen pflegen. Dessenthalben seynd an vielen Oertern auf denen Bergen die Wachten ausgesetzt, welche das Meer beobachten, und die Türkische Schiffe observiren.

§. 3. Nachdem um Abends alles wiederum zu Schiffe gieng, und die Nacht in Ruhe zugebracht worden, kame den achten Aprilis früh morgends ein Mann mit einem Maulthier an das Meer, welcher mich an das Land begehrte, und mir die Post von dem Marchesen, welcher in Scalea das Gouvernium und fünf an Meer dem Könige von Neapoli zugehörige Städte zu verwalten hat, überbrachte, daß ich wiederum nacher Scalea zuruck kommen solle. Die Ursach dessen ware, weil gemeldter Marchese vernommen, daß ich auf einem fremden Instrument spielete. Ich mußte mich dessentwegen ohne Bedenken an das Land begeben, auf das Maulthier setzen, und dem Mann, der mir den Mantel samt der Harpfen truge, mit der anderen Hand aber das Maulthier an einem Stricke führete, in die Stadt nachfolgen. Der Marquis wohnete ausser der Stadt in einem bequemen

und

und schönen Schloß, welches einen überaus angenehmen Prospect auf das Meer hat. Bey meiner Ankunft in das Schloß wurde ich von denen Bedienten aufs höflichste bewillkommet, und vor Ihro Excellenz den Herrn Marquis geführet, dessen Titul, den er auf Ansuchen mir eigenhändig geschrieben hat, ich allhier beyfüge:

Antonio Maria Spinello, Figlio primogenito di S. E. il Sign. Principe della Scalea, Marchese di Misuracca & del Sagro Romano Imperio, Grande di Spagna & Gentil huomo di Connuva d' esservizio di S. M. il Re di Neapoli.

Dieser Herr behielte mich etliche Täg auf seinem Schloß, und ich hatte die Ehr ihn samt seiner Frauen Gemahlin mit meinem wenigen Harpfenschlagen divertiren zu können: an welchem sie, dieweilen es ihnen etwas fremdes gewesen, ein gnädiges Belieben trugen. Da ich nun anbey einer guten Verpflegung genosse, truge ich kein Bedenken allda einige Zeit zu verbleiben, zumalen da ein übles Wetter diese Täge über beständig anhielte, daß auf das Meer zu gehen nicht möglich war. Der Schif-Patron kame auch aus dem Port zu dem Marchese seiner Negotien halber,

halber, mit dem gienge ich doch den eilften Aprilis wiederum an den Port zuruck, und fuhre auf einer kleinen Barque nach dem Schif in der Meinung, morgends weil sich gutes Wetter zeigete, aus dem Port St. Nicolo abzuseglen. Der Herr Marchese schenkte mir bey meinem Hinweggehen zwey Ziain, die Marchesin aber fügte noch zwey hinzu, welches teutschen Geldes bis siebenzehen Gulden austräget, und liessen mich ungerne von sich. Da ich auf dem Schif anlangte, und meinen eingekauften Proviant untersuchte, mußte ich wahrnehmen, daß mir fast die Helfte desselben mangelte. Als ich nun dessentwegen mich bey dem Schif-Patron beschwerete, und fragte, kam ich sehr übel an; das beste anbey ware, daß mich der Arabier in der Zeit warnete innezuhalten: massen keiner auf denen Schiffen dem andern was nachzusagen sich unterstehen darf; widrigenfalls seynd sie capabel einen an den Mast-Baum zu binden, und mit dem Wasser-Seil den Rucken so saftig einzuschmieren, daß man sich lange Zeit damit behelfen kan. Diese harte Prügel-Salbe schröckte mich auch dermassen ab, daß ich gerne still schwiege, und auf den gestohlenen Proviant vergasse.

§. 4. Da nun den zwölften Aprilis fruh die Abfahrt vor sich gehen solte, entstunde plötzlich ein entsetzlicher Sturm auf dem Meer,

Meer, welcher unsere Abreise wiederum verzoge. Wir begaben uns demnach wieder an das Land, und stiegen über einen Berg hinauf, hinter welchem ein kleines mit niedrigen und rothgedeckten Häuslein gebautes Dorf ware. Allda gedachten wir, weil es am zweyten Sonntag nach Ostern ware, heilige Meß zu hören, kamen aber zu spat. Das Kirchlein, worinnen der GOttes-Dienst gehalten worden, war so schlecht und klein, daß es keiner ähnlich gesehen, ausser daß ein Glöcklein auf demselben hienge. In diesem Ort hielten wir uns bis gegen dem Abend auf, da wir dann wieder auf unser Schif den Ruckmarsch nahmen. Den dreyzehenden fruh, weilen noch kein Wetter ware zum Abschiffen, so begabe ich mich mit dem Maltheser-Cavalier, und dem Schif-Patron nochmalen nacher Scalea zu oberwehnten Herrn Marchese, welcher mich wiederum mit Freuden aufnahme, und bey sich zu bleiben ermahnete mit Versicherung: daß er mir Gelegenheit mit einem anderen Schif nach Malta verschaffen wolle. Als ich mich nun zu bleiben nicht weigerte, so befahle er meine Bagage von dem Schif abzuholen, und ich ließ es mir gefallen annoch einige Zeit allda zu verharren. Mein bisheriger Schif-Patron wolte hiemit nicht zufrieden seyn, er gienge ganz verdrießlich wieder nach seinem Schif

zu-

zuruck, und behielte nicht nur mein ganzes bis nach Malta ausgezahltes Schif-Geld, sondern auch meinen Königlichen Neapolitanischen Paßport. Es ware mir zwar nicht sonderlich viel daran gelegen, massen ich von dem Herrn Marchese einen anderen bekommen konte, der mir guten Unterhalt und seine eigene Tafel vergönnete. Nichts destoweniger ware mir nicht allerdings wohl, weilen ich mit diesen Leuten wenig sprechen konte und auch nicht wußte, wer Freund oder Feind seye, besonders da in diesem Calabrischen Gebürg täglich die Türkischen Caper zu besorgen seynd, welche eben währender Zeit meines dasigen Aufenthalts ein von Neapel nach Malta gehendes Schif intercipiret und weggenommen hatten, indeme sie niemanden paßiren lassen als die Franzosen, die Engelländer und andere, die mit ihnen in Tractaten stehen. Was mich aber anbey immer noch tröstete, dieß war die Freundlichkeit des Marchese, und seiner Frau Gemahlin, welche mich sehr gut hielten, und sehr höflich mit mir umgiengen. Ich hielte derowegen bis dreyzehen Tag allda aus, bis mich obgemeldter Herr Marchese in ein Neapolitanisches nach Malta ordinirtes mit Holz beladenes Schif auf seine eigene Unkosten expedirete. Ehe und bevor ich noch unter Seegel gieng, kam ein Herr von einer unweit

ent-

entlegenen Stadt auf Scalea, welcher gut teutsch redete, und mir erzehlete, daß er lange Zeit in Wienn gewesen wäre. Dieser begehrte, ich möchte mir gefallen lassen einige Zeit bey ihme zu bleiben und mit ihm nach seiner Wohnstatt zu reisen. Allein dieweilen ich mich erinnerte, wie übel es einem reisenden Wanderer anstehe, wann er sich seinem Beruf und Endzweck zuwider bald da, bald dorten aufhaltet, so mußte ich mich excusiren, und nach genommenem Abschied und gethaner Danksagung bey dem Marchese und seiner Frau Gemahlin mich nach dem Port di S. Nicolo an das Meer begeben. Weil es nun abermal den ganzen Tag über regnete, so begabe ich mich nicht sogleich auf das in dem Port liegende Schif, sondern ich wurde genöthiget mich unterdessen in einer Hütten unweit von dem Meer aufzuhalten. Diese Hütten ware für die Maurer erbauet, welche allda ein Haus zu bauen anfiengen. Von diesen überaus losen Burschen mußte ich viel leiden, bis bey anbrechender Nacht sich ein Steinmetzer meiner annahme, und mit sich in das obig gemeldte Dorf gehen hieße, allwo er mich in alldasigen obengemeldten Marchese Spinello zugehörigen Haus Kost frey hielte, und ein gutes Nachtlager mir verschafte. Nach zurückgelegter Nacht verfügte ich mich

an das Meer, welches mich von weiten voller weissen Gänsen zu seyn gedunkte, welches aber nichts anders ware, als der Schaum, deme die Wellen verursachen, wann das Meer, wie es damals ware, etwas unruhig ist.

§. 5. Den sechs und zwanzigsten Tag Aprilis giengen wir fruh morgens unter Seegel, und schifften über vierzig Welsche Meilen zuruck, bis wir endlich zwischen zweyen Felsen anlanderten. Der Ort diesse Porto frosco, allwo wir eine kleine Capelle nebst einem schlechten Wirthshaus unten an einem Berg, auf dem Berge oben eine Wacht antraffen. Allda mußten wir des fortwährig anhaltenden ungestimmen Wetter halber zwanzig Täg stille liegen. Währender Zeit gienge ich zum öftern in dem lustigen Gesträuche spatziren, wurde aber gewarnet mich von denen Scorpionen, die allda häuffig zu finden, in Acht zu nehmen. Es lieffen auch innerhalb dieser zwanzig Tägen viele andere Schif und Falucken ihre Sicherheit zu suchen in dem Port ein, theils wegen den ungestimmen Wetter, theils der auf dem Meer herum streiffenden Türken halber, welche sich ungefehr zwey Meilen von dannen harten sehen lassen. Wie dann auch würklich Zeit unsers Aufenthalts in Porto fiesco ein

Schif

Schif unweit Scalea ware in Grund geschossen worden, von welchem wir nachgehends im vorbey Paßiren die Stücke, welche auf dem Meer hin und her zerstreuet lagen, antraffen, und dieselbe in unser Schif zusammen auffiengen. Den sechszehenden Maji als an dem Fest des heiligen Johannis Nepomuceni, welches auf den Sonntag vor Pfingsten einfiele, segleten wir wiederum von Porto fresco ab, hatten aber durch ganze acht Täg keinen günstigen Wind, bis endlich am heiligen Pfingst-Tag uns der Wind so weit forttriebe, daß wir den feuerspeyenden an dem Meer liegenden Berg Strumbulo genannt ersehen haben. Dieser Berg bricht so häuffiges Feuer, Rauch und Dampf heraus, daß wir in dieser Nacht und den folgenden Tag ihn eilfmal mit so grossem Getöß und Krachen das Feuer auswerfen sahen, als wann ein gewaltiges Donner-Wetter entstehete. Ungeachtet wir aber das Feuer des Bergs vor Augen hatten, so waren wir dannoch noch so weit von selben entfernet, daß man die ganze Nacht, und den darauf folgenden Tag zu fahren hatte, ehe wir demselben nahe kamen, welches zur Sonnen-Untergang erstlich geschahe. Der Strumbulo bliebe rechter Hand gegen Sonnen-Untergang, unsere Gedanken aber waren mit dem Schif gegen Mit-

tag auf dem Faro di Messina, welches eine Meer-Enge zwischen dem Calabrischen Gebürg und der Insul Sicilien ist, gerichtet. Die ganze heilige Pfingst-Täg hindurch hatten wir fast gar keinen Wind. Am dritten Festtag aber entstunde von dem Calabrischen Gebürge her, welches wir linker Hand hatten, ein entsetzlicher Sturm-Wind, der uns in die augenscheinliche Gefahr des Untergangs setzte. Die Wellen bestürmeten die eine Seite des Schifs auf das allergewaltigste, und schienen uns eine gänzliche Umstürzung anzudrohen; wir wurden von dem in das Schif sich schlagenden Wasser also naß, als ob wir von einem Platz-Regen wären gebadet worden. Kurz zu sagen: das Schif schiene alle Augenblick zu Grund zu gehen. Ich bereitete mich auch würklich so gut als ich vermochte, und die angstvollen Umstände gestatteten, zum Tod. Bey anhaltender Gefahr hatte ich fünf Rosenkränze abgebettet, ohne fast zu wissen, was ich gebettet; woraus ich abnehmen konte, wie übel es um die jenige stehe, welche Gutes zu thun bis in die Todes-Stund verschieben. Dann wann man auch alsdann gerne wolte, so gestattet es die Forcht und die Aengstigkeiten nicht. Aber der liebe GOtt entledigte mich der grossen Forcht hiedurch, daß er meine Vorbereis

bereitung zum Tod in einen sanften Schlaf verwandelte ; dann ich ware mit einem Wort in der grossen Angst eingeschlaffen. Als ich aber Morgens erwachte, befunden wir uns unweit einer Insul, hatten aber so starke Grund-Wellen, daß wir nach vieler Mühe und gehabter Arbeit erstlich zur Mittags-Zeit an der Insul zu lände kamen.

§. 6. Die vorige Nacht hatten wir durch den Sturm achtzig Welsche Meilen zuruck geleget, die Insul, an welcher wir angelände, hiesse Lipara, und ist vor Zeiten der guten Waffen halber, welche allda geschmiedet worden, berühmt gewesen. Jetzt ist eine kleine Festung allda, welche den Namen von der Insul führet. Die Insul ist schön und lustig anzusehen, indeme dieselbe schön angebauet ist, und mit unterschiedlichen guten Früchten pranget. Mein Quartier nahme ich bey denen P. P. Franciscanern, welche allda ein Kloster haben, wo mich der P. Quardian ganz freundlich aufnahme. Der Capitain auf der Festung war ein gebohrner Teutscher, dieser lude mich zu sich zum Mittagmahl, und bezeigte gegen mir viele Höflichkeit. Er erzehlete mir die Denkwürdigkeiten der Insul, besonders die Wunderthaten, welche der heilige Apostel Bartholomäus allda gewürket hat. Dieser heilige Apostel soll die erste

Frucht auch dahin gebracht haben, sintemalen die Insul mehrentheils unfruchtbar und vorhero brennend gewesen. Dahero gedachter heiliger Apostel den brennenden Theil von der Insul abgesöndert hat, und aus einer Insul zwey gemacht, wovon der abgesönderte Theil Vulcano heisset, und gegen Lipara über lieget. Diese Insul Vulcano brennet unter der Erden fort und fort, man siehet aber doch kein Feuer, sondern bloß einen starken Rauch und den Schwefel, welchen sie von sich giebet. In der Haupt-Kirchen zu Lipara wurde mir ein schönes Reliquiarium von dem Leib des heiligen Bartholomäi zu küssen gegeben, nebst einem schönen Particul des heiligen Creutzes, auch von dasigen Landes-Patron dem heiligen Erom. Es ist auch ein warmes Bad allda, welches für viele böse Krankheiten dienlich ist. Nachdem wir uns bis den drey und zwanzigsten Maji in Lipara aufgehalten haben, begaben wir uns an den Samstag vor dem Fest der heiligsten Dreyfaltigkeit wieder zu Schif. An dem hohen Festtag selbsten triebe uns der Sturm-Wind achtzig Welsche Meilen zuruck, Sicilien aber bliebe uns stets rechter Hand. Die darauf folgende Nacht stunde unser Schif aus Mangel des Winds ganz und gar still, gelangeten aber doch des Morgens ein bey einem entstandenen

nen Lüftlein in dem Faro di Messina. Kaum hatten wir die Meer-Enge erreichet, so kame gählings wiederum ein so heftiger Courent, oder Sturm-Wind entgegen, daß wir gleich die Anker in Bereitschaft halten mußten. Ungeachtet wir uns des Vortheils bedienten, daß wir bald gegen Calabrien, bald gegen Sicilien auf dem Faro um nirgends angeworfen zu werden, hin und her creutzeten, wurden wir dannoch nach der Mittags-Zeit genöhiget in Calabrien bey der Stadt Rhegio anzuländen.

§. 7. Die Stadt Rhegium ist groß und schön, und hat zum Wahrzeichen vier Todten-Köpfe über dem Thor. Es ist ein Erz-Bistum, und verschiedene Klöster allda. Zwey Franciscaner holeten mich aus dem Hafen in ihr Kloster ab, in welchem ich übernachtete. Was sonsten allda schönes zu sehen, und was schöne Gewächse allda zu finden seynd, wurde zu beschreiben vielen Platz erfordern. Der heilige Apostel Paulus ist auch in dieser Stadt gewesen, und hat allda das Evangelium geprediget, wie in denen Geschichten der Aposteln zu lesen. Es ist noch eine andere Stadt Reggio in Italien zwischen Parma und Modena. Dieses Reggio aber lieget am Ende Italiens in Calabrien gegen Sicilien über. Den sieben und zwanzigsten Maji als den

Tag vor dem Fest SS. Corporis Christi schiffeten wir in aller Frühe von Reggio ab. Anfangs war der Wind so contrair, daß unser Schif kaum von der Stelle gieng; in kurzen liesse sich überdiemassen grosse Delphinen sehen, deren einer über drey Klaftern von dem Wasser in die Höhe sprang. Diese Wasser-Thiere pflegen, wie ich schon gemeldet, gemeiniglich ungestümmes Wetter anzudeuten, welches damalen accurat zutrafe. Dann kaum hatten wir das Calabrische Gebürg verlassen, so erhube sich ein Sturm-Wind/ welcher uns aber zum guten war, indeme vermittelst desselben das Schif so schnell als ein Vogel in der Luft fortgienge. Allein gegen dem Abend begunte der Sturm gefährlich zu werden, wessentwegen wir Sicherheit halber zwischen Bergen in Sicilien unweit des Bergs Ætna anländen, und allda die Nacht hindurch stille liegen müßten. Seit unserer Abreis von Neapolis hatten wir an keinem Sonn- oder Festtag eine heilige Meß gehöret, den folgenden Tag als am hohen Fest SS. Corporis Christi gienge es uns abermal nicht anders, sondern wir waren genöthiget dasselbe wiederum ohne GOttes-Dienst zu zubringen. Diesen Tag fuhren wir aus dieser Nachts-Station ab, und hatten Sicilien allzeit rechter Hand, welches uns einen unver-

vergleichlich schönen Prospect gabe, massen wir die schönsten grünen und ebenen Felder nebst schönen Städten und Festungen vor Augen hatten, insonderheit gab die Stadt Catana unweit des feuerspeyenden Bergs Ætna der Insul ein prächtiges Ansehen. Aus dieser Stadt ist die heilige Jungfrau und Martyrin Agatha gebürtig gewesen, auch allda unter dem Kayser Decio gemartert worden. Den Berg Ætna anbelangend, ungeachtet er inwendig stets brennet, wie aus dem heraus steigenden Rauch und Dampf abzunehmen, ja auch zuweilen mit Feuer Auswerfen grossen Schaden verursachet, so ist doch allezeit Schnee auf demselben vorhanden, welcher von dar bis nacher Malta verführet, und alldorten an statt des Eises zur Erfrischung verschiedenes Getränks gebrauchet wird. Er wird auch ein Rauchfang der Höllen genennet, und ist der höchste Berg in ganz Sicilien. Es werden auf der Höhe dieses Bergs auch Brunnen gefunden, wovon das Wasser aber also heiß, daß es alles in einem Augenblick kochet. Ubrigens hat die Insul so fruchtbaren Boden, daß sie vor Alters die Scheuer von Italien genennet ist worden. Annoch diese Nacht wurde das Wetter so passable, daß wir Sicilien ausser Gesicht verlohren, und unsere Reise glücklich fort-

setzten. Den neun und zwanzigsten Maji Morgens sahen wir nichts als Himmel und Wasser, weilen sich der Wind gegen Abend etwas besserte, bekamen wir gegen der Mittags-Seiten die Insul Malta ein wenig zu Gesicht. Den dreyßigsten Maji mußten sich die Knechte auf das angehängte kleine Schif begeben, und so stark arbeiten, daß wir gegen zehen Uhr Mittags Malta erreicheten. Es kame aber ehe, als wir in dem Hafen einlieffen, eine Felucke entgegen mit einigen Leuten, die unser Schif untersuchten, uns um unser Vatterland befragten, und aller die sich im Schif befanden, Namen aufschrieben.

Das fünfte Capitel.

Von der Insul Malta, und derselben Merkwürdigkeiten.

§. 1. Eh gelangte also den dreyßigsten Maji durch die Hülf GOttes in der Welt berühmten Insul Malta an. Die Haupt-Stadt und Festung der Insul ist Valleta. Sie hat den Namen von Joanne de Vallete dem Groß-Meister des Malteser Ordens, der sie erbauet hat. Sie hat in die zwey tausend Häuser nach Morgenländischer Art mit flachen Dächern, ist sehr fest; weit und breit siehet man nichts, als

als die erstaunlichsten Schanzen, Mauren und Gräben. Die schöne Ordnung, Zierde und kostbarkeit der Kirchen, Klöster und Palläste ist also beschaffen, daß an der Natur nichts ermangelt, an der Kunst aber nichts vernachläßiget worden. Der Boden der Insul scheinet zwar nicht fruchtbar zu seyn, massen dieselbe wie wohl eben, doch sehr steinigt, denen Winden und der Hitz unterworfen ist; es giebt weder Schnee noch Eis darinnen. Wegen Mangel des Holzes hat es ausser der Stadt Valleta gar niedrige Häuser, und die Innwohner brennen dürre Disteln, und gedörrten Ochsen- oder Küh-Mist. Nichts destoweniger mangelt es nicht an unterschiedlichen Früchten: als Mandeln, Pommeranzen, Lemonien und Oliven-Bäumen, es wird auch Baumwoll, Gersten und Kümmel gebauet, wiewohlen die Sonnen-Hitze alldorten dermassen groß ist, daß ein ungewohnter kaum bestehen kan, und unmöglich zu seyn vermeinet, daß einige Früchten allda wachsen können. An der Seiten gegen Norden hat es kein Wasser, gegen Westen aber einen grossen Fluß allda, massen die Gräben der Festung von einer Seiten mit Wasser wohl versehen seynd. Besagte Gräben aber seynd so tief, daß man nicht möglich zu seyn vermeinte, daß ein Feind allda einkommen

könte/

könte, es ist auch keine Wacht allda. Gegen Norden hingegen ist sie mit unzahlbaren groß und kleinen Geschütz versehen. Das Brod kommet meistentheils aus Sicilien dahin, die Sicilianer müssen jährlich sechs und dreysig tausend Strich Getraid in schon ausgemachten Preis nebst andern dahin liefern. Bey meiner Ankunft auf der Insul kehrete ich bey denen Wohl-Ehrwürdigen P. P. Franciscanern ein, wurde aber gleich Nachmittags in das fürnehme Hospital, welches alle Tag zu Verpflegung der Kranken und Reisenden zwey und ein halb Pfund Goldes Einkünften haben soll, anrecommendiret. Den sechsten Junii hatte ich einen jährlich gewöhnlichen Beicht-Tag: weilen ich nun auch schon ganzer drey Monat lang nicht Gelegenheit gehabt zu beichten, so fragte ich nach einem teutschen Priester, und erfuhre endlich einen, den man Fra Honorat nennete; bey diesem legte ich meine Beicht ab in einer Kirchen St. Catharinä, welche gleich an seine Wohnung angebauet war; in dieser Kirchen wird von dem Leib gemeldter heiligen Jungfrau und Martyrin Catharinä ein Finger von der rechten Hand samt dem Ring aufbehalten. Man kan denselben aber schwer zu sehen bekommen, indeme er unter drey

Schlüs-

Schlüsseln, deren keiner ohne den andern aufschliesset, pfleget verwahret zu werden.

§. 2. Obgemeldter Priester, den man Fra Honorat nennete, ware zwar ein Malteser von Geburt, er hatte aber in Teutschland in der Stadt Würzburg viele Jahren studiret, wessentwegen er auch gut teutsch redete. Als ich bey ihm meine Andacht verrichtet hatte, und mich wiederum in das Hospital verfügen wolte, so hiesse er mich bey sich bleiben, entliesse mich auch keineswegs, sondern ich mußte bey ihm verharren. Er erwiese mir viele Gutthaten, und hielte mich Kostfrey; durch ihn bekam ich auch Gelegenheit mich auf der Insul einigermassen umzusehen. Dann er stellte eine Spatzierfahrt an nach einem kleinen Ort Cazal Zorrico genannt, allwo seine Freundschaft sich wohnhaft befande. Ich fuhre mit der Schwester des Patris Fra Honorat, nebst ihren zweyen Söhnen, deren einer Geistlich ware, auf einem mit zwey Rädern versehenen Wagen, massen in der ganzen Insul kein Wagen von vier Rädern anzutreffen ist. Als wir eine viertel Stund vor die Festung hinaus kamen, sahe man einen denen Freythöfen der Juden ähnlichen Ort, allwo die Gefangene Türken ihre Andachts-Ceremonien zu halten pflegen. Ferner fuhre man durch lauter Mauern, und gelangten gegen

Abend

Abend auf einen lustigen Ort Cazal Lucca genannt, allwo eine wunderschöne Kirch des heiligen Andreä zu sehen. In Cazal Zorrico trafen wir zum Ave Maria-Läuten ein bey denen Freunden des gemeldten Fra Honorat, sie hatten eine überaus lustige Wohnung, aus welcher man sich weit und breit umzusehen Platz hatte. An dem Hause war ein schöner Garten, worinnen viele seltsame Gewächse sich befinden, und unter andern eine Gattung jener Blätter, mit welchen sich Adam und Eva nach begangener Sünd sollen bedecket haben; welche Blätter zwar auch schon hier in Böhmen in denen Herrschaftlichen Gärten anzutreffen seynd. Wir hielten uns etliche Täg allda auf, und die Freunde des Patris machten uns sammentlich allerhand Plaisir, wie dann die ganze Familie auch brave und gute Leute waren.

§. 3. Dieser Tagen fuhre ich mit gemeldtem Pater von Cazal Zorrico nacher Citta Vecchia, auf Teutsch: Alt-Stadt. Ich hätte zwar lieber zu Fuß gehen als fahren wollen, indeme der Weg sehr steinigt und zum fahren sehr incomode ist, allein die Grösse der Sonnen-Hitze liesse es nicht zu. Dann es ist zuweilen eine solche Hitze, daß kaum zu bestehen, wie mir auch kurz zuvor, als ich auf dem Haus zu Cazal Zorrico mich umzusehen, an der Sonnen stunde, eine Ohnmacht zugien-

zugienge, und ich mich nieder zu legen genöthiget wurde. Man kan ganz leicht heftiger Hitze halber eine Krankheit bekommen. In Citta Vecchia, welches eine kleine mit Wallen, Pasteyen und Gräben auf das beste fortificirte Stadt ist, empfiengen uns die Geistliche überaus höflich, und führeten uns auf Begehren in ihre Kirche der Mutter GOttes. Bey dem Eingang der Kirchen eröfnete der Pater Prior ein eisernes Gegitter in der Höhe, und zeigete uns eine grosse Reliquien von dem Arm des heiligen Apostels Pauli, welches in einem ganz goldenen Gefäß eingefasset war. Nebst deme wiesen sie uns ein treflich schön gearbeitetes Crucifix-Bild, welches Papst Paulus der Anderte in seinem Zimmer verehret, und in diese Kirchen geschenket hat, nebst seinem Contrefait, das allda zu sehen ist. Bey dem grossen Altar zur linken Hand war ein überaus schönes Gemähl, welches den heiligen Apostel Paulum vorstellete, wie er bey einem alten Heiden Publio mit Namen eingekehret, ihn samt den Seinigen zum Christlichen Glauben bekehret und dessen Sohn Publium zum Bischof ordiniret hat. Wir stiegen sodann in eine Gruft hinab, allwo die Wohnung zu sehen war, in welcher sich der heilige Paulus aufgehalten; sintemalen diese Kirchen an eben dem jenigen Ort stehet, allwo des gemeldten

alten

alten Publii Haus gestanden ist. Rechter Hand des Altars zeigete ein anderes kunstreiches Gemähl, den Marter-Tod des jungen heiligen Bischof Publii vorstellend, welcher zu Adena in der Levante des Glaubens halber von denen Löwen ist zerrissen worden. In gemeldter Gruft soll die Erde oft ausgegraben, und viele Schiffe voll schon weggeführet worden seyn, ohne daß sie jemals abnime, sonder die Gruft seye allzeit in vorigē Stande. Nach Besichtigung der Gruft und der Kirchen führte man uns durch einen Garten in eine Felsen-Höhle, welche eine Stiegen unter die Erden hinab entdeckte. Als wir hinunter kamen, sahe man alles untergraben, und lauter Höhlen. In diesen Höhlen sollen sich die Juden und Heiden vor Forcht des in der Insul schon angewachsenen Christenthums aufgehalten und verborgen haben. Es waren auch noch allda alte Hand-Mühlen vorhanden, und ein Heidnischer Tempel unter der Erden. Aus diesen Cryptis giengen wir wieder hinauf in eine an die vorige angebaute Kirche zu St. Paulo, welche auch ein herzliches und schönes Gebäu ist. Eines starken Stein-Wurfs weit von dieser Kirchen ist ein Platz, worauf eine grosse von Marmor ausgehauene Statue des heiligen Pauli mit einer Schlangen bey denen Füssen zu sehen ist, zur Gedächtnuß, daß auf eben diesem Ort dieser

ser heilige Apostel denen Heiden geprediget, und eine Schlange, die ihm schaden wollen, ins Feuer geworfen hat; wie in denen Apostolischen Geschichten am 28. Cap. zu lesen ist. Es soll auch gemeldter heiliger Apostel alles schädliche Ungeziffer aus der Insul vertrieben haben, wie dann bis auf den heutigen Tag allda kein giftiger Wurm anzutreffen ist, die kleinen Eidaren ausgenommen, welche in diesen Ländern häuffig zu finden seynd, dem Menschen aber nicht schaden. Durch diese wunderthätige Abschaffung deren Schlangen, die zu damalen überaus häufig, und denen Innwohnern höchst schädlich gewesen, haben sich viele Heiden zum Christlichen Glauben bewegen lassen, und noch zu dato wachsen allda Schlangen-Zungen in denen Felsen, welche die Würkung haben, daß demjenigen, der selbe bey sich traget, kein Schlangen-Biß oder Gift schaden kan.

§. 4. Nachdeme wir diese Antiquitäten sattsam in Augenschein genommen hatten, führte uns der Pater Sub-Prior in das Refectorium, allwo er uns eine Collation auftragen liesse, mir aber zur Gedächtnuß eine dergleichen gewachsene Schlangen-Zunge mittheilete. Als wir die Collation genommen, und uns einigermassen erfrischet hatten, begaben wir uns wiederum auf die Ruck-Reise nacher Valleta ohne mehr nacher

cher Casal Zorrico zu gehen. Unterwegs hatten wir von allen Seiten den schönsten Prospect, welchen die weisse Mauern und die zwischen selben empor tragende Bäumer gleichsam melirter in die Augen spielen, worunter hin und her schöne Städtlein und Dörfer, deren sechzig auf der Insul seynd, und Casals genennet werden, mit alten, doch mehrentheils kostbaren Kirchen ein prächtiges Ansehen verursachen. Bey meiner Zuruckkunft nacher Valleta nahme ich den Meer-Hafen in genauern Augenschein, und sahe, daß gleichsam fünf Hafen nahe bey einander seynd, zwischen zweyen derselben lieget ein Schloß oder Castell auf einem Felsen von Natur und Kunst auf das beste befestiget, wiewolen die ganze Insul billig eine Festung mag genennet werden. Mein Verbleiben auf der Insul beloffe sich auf sechs und zwanzig Täg, und hatte mein Quartier bis zur Abfahrt bey oft genannten P. Fra Honorat, durch welchen ich auch Gelegenheit bekam bey etlichen Teutschen Cavaliers bekannt zu werden; als da waren: die Grafen von Lamberg, Herberstein, Harzfeld, und Truchseß, welche mir als einem Teutschen die Gnade thaten, mich an ihrer Tafel essen zu lassen, währenden Essen mich auch um ein und andere Sachen befragten, wie ich hin gekommen bin, und wie es dermalen in

Teutsch-

Teutschland zugehe. Da war ein Graf von Lamberg ein sehr demüthiger Herr sowohl bey der Bedienung der Kranken in obbemeldtem Hospital, wie auch gegen denen Reisenden. Ein Cavalier Strasoldi gebürtig von Görz hat sehr vieles bey der Gefangenschaft der Türken erlitten, ist auch Edel-Knab bey dem hochseligen Kayser Carolus dem Sechsten gewesen: Man hat eine schöne Sittsamkeit und Gelassenheit von ihnen können abnehmen, es hat mich auch der Herr Inquisitor durch einen Franciscaner lassen aufsuchen mit meiner Harpfen, dieser hat mir zwey Zigin geschenket.

§. 5. Währenden Aufenthalt in Malta fiele auch das Jahr-Gedächtnuß ein der glücklichen Entdeckung jener Conspiration, welche verflossenes Jahr die Türkischen Sclaven und Gefangene verrätherischer Weise unternommen haben. Es hatten nemlich die gefangene Türken beschlossen den Groß-Meister samt denen Rittern und Soldaten nach und nach mit Gift heimlich hinzurichten, und, dieweilen dergleichen Sclaven viel, den gemeinen Mann niederzumachen, wie auch sich der Vestung selbst zu bemächtigen. Allein GOtt der Allmächtige hat ihre Anschläge lassen zu Wasser werden, massen die Conspiration ist entdecket worden.

Das sechste Capitel.

Reis von Malta nach Rhodus, nebst kurzer Beschreibung der Stadt Rhodus, und der allda vorgefallenen Begebenheiten.

§. 1. DEn sechs und zwanzigsten Junii wurde ich zu Malta auf ein Französisches wohlgebautes Schif St. Joseph einbarquiret. Meine Zahlung vor die Schiffahrt dahin bestunde in zwey Zigin und neun Dornes, unsers teutschen Geldes eilf Gulden, fünf und zwanzig Kreutzer. Der Schif-Patron ware gesinnet nach der Levante auf die Insul Cypern zu gehen, dahero wir uns auf zwanzig Täg mit Proviant versehen hatten, massen von Malta bis nacher Cypern siebenhundert Italiänische Meilen, welche zweyhundert fünf und zwanzig teutsche ausmachen, gerechnet werden. Meine Reis-Gefährten waren nebst denen Schifleuten drey Maroniten, ein Carmeliter und zwar der jenige, der mit mir von Rom aus nacher Citta Vecchia reisete, anjetzo aber von Venedig nacher Malta kommen ware. Der Koch auf dem Schif wußte vieles von dem Krieg in Böhmen zu erzehlen, massen er mit der Französischen Armee in Prag gestanden hatte. Mit denen obbesagten drey Maroni-

roniten führete ich während der Schiffahrt meine Tafel. Der eine hatte schon ganz graue Haar und drey und siebenzig Jahr seines Alters auf sich; ungeacht dessen bisse er bey dem Mittagmahl die Pfersings-Körner ohne Beschwernuß auf Die Maroniten seynd Christen, welche auf und um dem Berg Libano wohnen. Vor Alters waren sie in zwey Theil abgetheilet: die eine hiessen wie noch anjetzo Maroniten, die andere aber Drusii. Erwehnte Maroniten seynd aus unterschiedlichen Nationen Anfangs zusammen gekommen, und haben den Namen von einem Ketzer Maron mit Namen, der aus einer Thracischen Stadt Maronea gebürtig gewesen, dessen Lehr sie angehangen. Sie wurden vor Zeiten Christen de la Cintura, das ist: Gürtel-Christen genennet, weil sie mit breiten Gürtel umgürtet daher giengen, Die Drusii aber stammten erstlich von der Französischen Nation und anderen Europäischen Christen, welche mit dem Herzogen Godefrido von Bullion ins gelobte Land gekommen ist, jedannoch nachdem auch das gelobte Land verlohren gegangen, und daraus die Christen vertrieben worden, nicht haben können verdrungen werden, weilen sie sich zur Zeit der Christlichen Regierung auf denen Bergen Libani, der in der Länge und Breite viele Meilen hat, und mit Felsen, engen Zugän-

gen so verwahret ist, daß man ihnen nicht beykommen kan, schon fest gesetzet hatten. Sie waren dahero immer frey, und hatten ihre eigene Obrigkeit, konten auch von denen Aegyptischen Soldaten nicht überwunden werden. Nachdem auch die Soldaten von dem Türkischen Kayser überwunden worden, und sich die Türken so dann an die Maroniten gemacht, so haben sie dannoch nichts ausrichten können; wie sie dann auch im Jahr Christi 1544. mit anderthalb hunderttausend Mann wider dieselbe seynd ausgezogen, davon aber sechzig tausend Mann verlohren haben, und nach dreyen Monaten unverrichteter Sach seynd sie wiederum abgezogen. Beyder Partheyen, so wohl des Drusii, als der anderen Maroniten Religion ware vor diesem einerley, bis Anno 1581. ihr Patriarcha Sergius vor Pater Eliano und Johannes Bruno Societatis JEsu denen Ketzerischen Irrthum abgesaget, und denen Catholischen Glaubens-Articuln beygefallen ist. Viele deren Maroniten seynd dem Beyspiel ihres Patriarchen alsdann nachgefolget, und haben sich dem Römischen Stuhl submittiret. Meine drey Reis-Gefährten waren eben von denen jenigen, welche sich zur Catholischen Religion bekennen, weil sie aber dem Türken so starken Tribut geben müssen, daß es ihnen unmöglich in ihrem Vatterland aufzutreiben

ist,

ist, so waren eben diese drey in Europa gewesen, um ein Allmosen zu sammlen.

§. 2. Den vierten Tag nach unserer Abfahrt von Malta fiele das Fest der heiligen Apostelu Petri und Pauli ein. Eben diesen Tag wurden auf unserem Schif die Canonen gelöset, wie auch das kleine Geschütz probiret, und die Säbel geschärfet, welches ich mir nicht zum besten ausdeutete, sondern deßhalben in nicht weniger Forcht stunde. Den dreyßigsten Junii erblicketen wir auch würklich eine kleine Meile von uns ein Raub-Schif, dem wir zu entgehen einen halben Tag hindurch zuruck weicheten. Es verlohre sich aber gegen Mittags-Zeit gemeldtes Raub-Schif aus unsern Augen, folgsam uns nicht bekannt wurde, wessen Nation es gewesen seye. Nichts destoweniger mußte man die ganze Nacht über auf dem Schif wachtsam seyn, und in der Bereitschaft stehen. Den folgenden Tag darauf sammleten sich bey dem Schif viele Delphinen, die uns eine halbe Stund lang mit ihren Springen und Wasser-Künsten divertirten. Dann es hat, wie ich schon oben gemeldet, der Delphin zum End des Kopfs ein grosses rundes Loch, durch welches er das Wasser in die Höhe blaset, und hievon einen Thon gleich einem schnaufenden Ochsen von sich giebet. Obwohlen diese Gattung der Meer-Fische gemeiniglich

übles Wetter bringet, so hatten wir doch die Nacht über guten Wind, und des Morgens früh konten die Schif-Leute auf dem Mast-Baum schon die Türkischen Gegenden erblicken. Den anderten Julii kamen wir zur Abends-Zeit an das Moräische Gebürg, bey einer kleinen Festung Corona, oder Königs-Cron genannt. Dis ware der erste Türkische Ort, den wir erreichet haben, nachdem wir sieben Täg hindurch bey mittelmäßigen Winde hundert teutsche Meilen zuruck gelegeget hatten. Die Insul Morea hat vor Zeiten zu dem Europäischen Griechen-Land gehöret, als mit welchem sie vermittelst eines Isthmi, oder schmalen zweyen Meeren sich befindlichen Strich Landes zusammen hanget, und Peloponesus genannt worden. Vor Alters waren die treflichsten Länder und Städte darinnen: als nemlich in dem Eingang bey dem Isthmo die berühmte Stadt Corinthus, ferner die Städte Sparta, und Argos, die ganze Insul aber wurde abgetheilet in drey Landschaften, als nemlich: Achaia, Messenia, und Laconia. In Achaia ist Argos, und in Laconia Sparta die Haupt-Stadt gewesen. Wie berühmt vor Alters diese Länder theils wegen der streitbaren und tapferen Innwohner, theils der Künsten und Wissenschaften, wie auch der Handlung gewesen, dessen hat man in denen

alten

alten Historien sattsame Nachricht zu finden. Anno 1471. hat der Türkische Kayser Mahumet die ganze Insul bis auf die Städte Modon, Coron, Sonico, Jacintho und Mavasia, welche denen Venetianern geblieben, mit Gewalt eingenommen, und viele tausend Christen gefänglich hinweg geführet. Anjetzo aber ist sie gänzlich unter dem Türkischen Joch, massen Anno 1500. der Türk die grosse Stadt Modon abermal belägert, und aus fünfhundert Stücken beschossen hat. Wiewohlen sich die Venetianer auf das tapferste gewehret, so hat sie doch sich des Türken nicht erwehren können, massen sie von ihnen mit Sturm erobert, und die darinn befindliche Christen erbärmlich ermordet worden. Obschon man seithero Venetianischer Seits sich mehrmalen dieselbe samt der Insul dem Türkischen Joch zu entreissen bemühet hat, so ist sie doch zudato in dem Gewalt des Türkens. Die jetzigen Innwohner leben meistentheils von dem Raub auf dem Meer, iedoch ist die Insul nicht stark bewohnet. Bey Corona legeten wir Anker, und der Schif-Capitain liesse seine Ladung, die in Quader-Steinen bestunde, debarquiren. Der Ort aber ware so gering, daß man weder Proviant ums Geld, weder Ladung auf das Schif bekame; wessentwegen das Schif, damit es die nöthige Schwere bekommete, mit Sand

und in Wässer gefüllten Wasser mußte beladen werden. Der Schif-Patron, der Carmeliter, ein Kaufmann samt mir und seinem Bedienten begaben sich allda zu Land, die drey Armenier aber mußten, der grossen Zahlung zu entgehen, auf dem Schiffe bleiben, wir aber wurden frey paßiret. Bey dem zu Coron sich aufhaltenden Französischen Consul höreten wir in einem baufälligen Oratorio die heilige Meß, welche der Caplan besagten Consuls hielte. Weil wir uns vier Täg allda aufhalten mußten, so lude uns den vierten Tag gemeldter Herr Consul zu seiner Tafel zum Mittag-Essen; nach dessen Endigung wir schuldigen Dank abstatteten, und uns wiederum zu Schif begaben.

§. 3. Wir fuhren gegen Abend mit gutem Wind ab, und da selber die Nacht und folgenden Tag fortdauerte, verlohren wir Morea aus dem Gesicht, und erblicketen von weiten die Insul Candia. Den folgenden Tag als am achten Julii kamen wir zwischen wüstes Gebürg, als sich von weiten auf einer Insul eine Festung sehen ließ Cirigo mit Namen, weil die Insul ebenfalls Cirigo heisset. Sie ist nicht sehr groß, dann sie in Umcreys ungefehr sechzig Meilen haben soll, sie ist nicht sonderlich fruchtbar, weilen die grosse Hitze und der seltene Regen allda orten das Wachsthum einiger massen hin-

ter-

tertreibet. Diese Insul macht mit Morea eine Meer-Enge, in welcher wir sehr stark den halben Tag hindurch arbeiten mußten, ehe wir das Ende derselben erreichen, und in Candia anländen könten, massen der Wind sehr contra, und endlich so gefährlich gieng, daß wir Anker werfen, und mit dem Schif ohnweit des Hafens in Candia zwischen dem Gebürg bleiben müssen. Nachdem die Nacht ruhig in dem Schif hinterleget worden, begabe ich mich mit dem Schif-Patron, dem Carmeliter und dem Kaufmann auf das Land, wohin wir mit dem kleinen Schif eine Welsche Meil noch zu fahren hatten. Gleich an dem Ort, allwo wir an das Ufer stiegen, waren viele Gruben zu sehen, in welchen die Griechen das Salz machen; dann in diese ganz flach in die Erden gemachte Gruben füllen sie einer Hand hoch Meer-Wasser, welches die Sonnen-Hitze auskochet, und das Salz präpariret, das so dann mit glatten Krücken in grosse Hauffen zusammen gestossen wird. Nahe bey diesen Salz-Gruben hube sich eine ebene Waldung von Oel-Bäumern an, worinnen hin und her kleine Dörfer und Schlösser zum Vorschein kamen, welche mehrentheils von denen Griechen bewohnet werden. In dieser angenehmen Gegend hatten wir bis zwey Stunden zu gehen, ehe wir die Stadt Canea erreicheten. Unter

ter Wegs begegneten uns allerhand Nations-Leute, Türken, Mohren, Griechen und Franzosen, welche sich alle freundlich und bescheiden erzeigten. Es kamen auch einige Türkische Weiber angespatziret, welche in grossen weiten Hosen, und darüber mit Pelzen gekleidet, um die Gesichter mit Tücher verhüllet waren; mich stache der Fürwitz, daß ich dem Schif-Patron meine Gedanken entdeckte, ich möchte einem dergleichen Weib doch gerne unter das Gesicht sehen. Ich hatte aber kaum ausgeredet, so setzten sich diese Weiber auf die am Weg stehende Steiner nieder, und um uns recht betrachten zu können zogen sie die Tücher von denen Gesichtern ab, und hindurch erschröckten sie mich mehr, als daß sie meine Curiosität vergnügten: dann es präsentirten sich in Mitten ihrer Gesichtern so ungemein grosse und krumme Nasen, die Augen aber waren tief unter der Stirne, daß mir ihre Häßlichkeit alles Verlangen einige mehr zu sehen gänzlich benommen hat. Eine viertel Stund vor der Stadt ware eine Wasser-Machine, aus welcher das Wasser durch ein Rad, welches ein Maulthier umtriebe, in die Stadt geleitet wird. Bey diesem Brunn nahmen die Türkischen Begräbnüsse ihren Anfang; sie seynd ohne Mauer frey allda: auf denen Gräbern stehen, wie bey denen Juden, empor gerichtete

Stei-

Steiner, auf deren Spitz meistentheils Türkische Bund-Mützen ausgehauen seynd.

§. 4. Als wir das Thor der Stadt Canea erreichet hatten, sahen wir die Türkische Wachten auf der Erden sitzen unter grossen Bäumern, welche Schattens halber möchten dahin seyn gesetzet worden. Es hielte uns zwar niemand an, doch stelleten sich die Wachten da sie unser ansichtig wurden also, daß wir nicht abnehmen konten, ob es eine Verwunderung, oder eine Verspottung heissen solte. Bey unserem Eintritt in die Stadt sahe man die Türken ihre Köpfe zusammen stossen, es funden sich aber gleich einige Christen zu uns, die uns zu dem allda residirenden Französischen Herrn Consul führeten, der uns höflich empfienge, und mit Caffee bedienen liesse. Von dem Consul begaben wir uns zu denen P. P. Capucinern, deren zwar nicht mehr als zwey allda waren. Sie wohnen in einem feinen Haus von etlichen Zimmern und einem kleinen Refectorio, unter welchem ihre Haus-Capell der Mutter GOttes zu Ehren gebauet ist. Es befinden sich auch Franciscaner ihrer zwey allda von der Französischen Nation, diese empfiengen mich freundlich, und liessen mich keinen Mangel leiden. Die Stadt Canea anbelangend, so ist selbe sehr fest, hat viele überaus hohe Thürne, welche gegen der Spitz einen Umgang

gang haben, der zu Zeiten mit Lampen umhänget ist. Auf diesen Thürnen seynd gewisse Türken bestellt, die allda des Tags bis fünfmal gewaltig schreyen müssen, besonders am Vorabend des Freytags, welchen sie anstatt des Sonntags feyern. Dieses Singen hörete ich einsmals fast die ganze Nacht; es dienet stat der Glocken zur Bereitschaft des Gottes-Dienst, wann es ja ein Gottes-Dienst zu nennen, ist aber so angenehm und seltsam zu vernehmen, daß einem Fremden die Haut schaudert, und die Haar gen Berg stehen. Die ganze Insul Candia anbetreffend, so weiß man aus denen Historien sattsam, daß selbe vor Alters Creta geheissen, und wann denen alten Geschicht-Schreibern zu glauben ist, hat sie bis hundert Städte gehabt, davon doch dermalen nicht mehr als vier annoch vorhanden, die von einiger Consideration seynd, nemlich: Candia die Haupt-Stadt, Canea, Retimo und Sittia. Nebst diesen seynd noch andere fünfzehen kleine Städtlein, die aber zeithero daß die Türken die Insul denen Venetianern Anno 1668. entrissen, fast gänzlich ruiniret worden. Der Erdboden allda ist fruchtbar, und um die Stadt Canea der schönste Feld-Bau, wo das beste Getraid wächset, wovon das Brod gut und schmackhaftig ist. Die Leute aber sind arg und böß, und man hat sich sowohl vor

denen

denen Griechen als Türken in Acht zu nehmen, damit man mit ihnen in keine Händel gerathe. Den fünften Tag unsers Aufenthalts zu Canea nahmen wir von dem Herrn Consul, denen P. P. Capucinern und ihren Pater Quardian Abschied, der uns ein Stuck Weg vor die Stadt hinaus begleitete, und mit einem Kuß von sich entliesse. Wir giengen nach unsern Schif zuruck, segleten aber nicht ehender bis den andern Tag ab.

§. 5. Den vierzehenden Julii Morgens fuhren wir aus Candia ab, gegen der Abends-Zeit verliessen wir die Insul rechter Hand aus dem Gesicht, und schifften die darauf folgende Nacht mit gutem Wind. Bey anbrechenden Tag hatten wir viel steinigte Insuln zur linken Hand, welche meistentheils von denen Griechen bewohnet werden; den ganzen Tag über waren so wohl linker, als rechter Hand grosse Felsen, und viele Insuln zu sehen, indeme sich allda bereits die Levante anfienge, welche bis dreyhundert und sechzig Insuln in sich begreiffet, welche mehrentheils bewohnet seynd. Gegen der Abends-Zeit zeigeten sich abermal die Delphinen bey dem Schif, worauf sich zu Mitternacht das Meer mit so grossem Sturm erhobe, daß die Gefahr drey ganze Nacht hindurch nicht nachliesse. Den folgenden Tag begunte sich gegen neun Uhr Fruh das Wetter zu ändern,

und

und wir schiffeten bis gegen Abend bey mittelmäßigen Wind, als wir die Insul Rhodus rechter Hand von ferne erblicketen, welche uns einen überaus lustigen Prospect gabe, indeme dieselbe wohl bewohnet und schön angebauet ist. Da wir nun noch diesen Abend der Insul so nahe kamē, daß wir nicht mehr dañ eine Stund bis dahin zu fahren hatten, liessen wir unser Schif in Anker liegen, und verharreten die Nacht hindurch auf demselben in guter Ruhe. Den sechszehenden Julii fruh Morgens giengen wir zu Land und zu Fuß nacher Rhodus. Vor der Stadt traffen wir zehen Wind-Mühlen und darneben das Logement des Französischen Consuls, wie auch die Wohnung dreyer P. P. Franciscanern, dann in der Stadt darinnen ist keinem Christen zu wohnen gestattet, dahero die Griechen, die Franciscaner und die Consuls Europäische Nationen vor der Stadt ihre Wohnungen haben; doch aber ist denen Christen erlaubet in der Stadt ihre Handlung und Negotien zu treiben. Ermeldter Herr Consul empfienge uns ganz höflich, und liesse einen Caffee auftragen. Von dem Herrn Consul hohlete den P. Carmeliter und mich ein Pater Franciscaner ab in ihr Convent. Ihren Obern nennete man allda einen Präsidenten, massen er das Amt eines Vicarii zu verwalten hat. Nächst dem Convent wohnen

nen noch unterschiedliche Nationen: als Mohren, Türken, Tartarn und Griechen.

§. 6. Den dritten Tag nach unserer Ankunft nacher Rhodus, fuhre unser Schif auf der Insul nach Holz welches nacher Cypern solte überführet werden. Derowegen mußte ich bis zur Wiederkunft dessen warten. Währender Zeit bekame ich Gelegenheit mich auf der Insul in etwas umzusehen; dann der P. Præsident stellete einen Spatziergang an, worbey drey Officier von dem Consul sich einfunden. Nachdem gemeldter P. Præsident zwey Stund vor Sonnen-Aufgang heilige Meß gelesen hatte, begaben wir uns auf den Weg. Als wir zwey gute Stunden lang an Meer gegen Norden gegangen, kamen wir zu schönen Baum-Früchten und Lust-Gärten, wobey ein baufälliges Schloß stunde; allda hielten wir uns eine Stund auf, und nahmen ein Fruhstück ein, welches in frischen Cerbelat-Würsten, und mit Wasser gemischten Brandwein bestunde. Nach genossenen Fruhstuck, traten wir einen steinigten Weg an, welchen zu Fuß zu hinterlegen es fast nicht möglich, zumalen da die Erden gewaltig an die Füsse brennete. Wir dungen uns dessentwegen im dem nächst gelegenen Dorf fünf Maulthier samt denen Knechten, welche dieselbe treiben mußten. Als wir nun diesen

sen harten Weg mit denen oft stolperenden Maul-Eseln überstanden haben, gelangten wir auf einen hohen wüsten Berg, worauf eine kleine Vestung mit Namen Rhodo-Vecchia, oder auf teutsch Alt-Rhodus lage, wovon aber aussen her nichts dann die Mauren zu sehen. Von dem Berg giengen wir ungefehr zwey Stunden, da wir auf ein Dorf kamen, welches Maracata heisset, dessen meiste Innwohner Griechen seynd, worunter auch einige Franzosen und Türken sich aufhalten, und unter einem sich allda aufhaltenden Governeur stehen. Die Häuser allda seynd schlecht, der Hauswirth samt allen seinen Leuten wohnet in einer Stuben, die weder Tisch noch Bänke hat, anstatt derer der Erdboden dienen muß. Zur Essens-Zeit wird ein Teppich auf die Erden ausgebreitet, der bey Fürnehmen noch mit einem kleinern bedecket, und darauf ein kreines Tischel, welches einer Spannen hoch ist, gestellet wird. Nach Beschehung dessen theilet man Polster aus, worauf sich ein Jedweder mit Creutzweis geschlossenen Füssen, welche schier bis zur Schüssel reichen, niedersetzet. Anstatt der Messer und Gabel werden die Finger gebrauchet, welches einem fremden nicht sonderlich Appetit verursachet. In diesem Dorf fügte sich unverhoft die Gelegenheit eine Griechische Trauung

ung oder Copulation zu sehen, welche ich ihrer seltsamen Gebräuche halber allhier mit etwas mehren beschreibe.

§. 7. Als wir das Mittagmal in dem Dorf gehalten, und uns ein wenig in demselben umzusehen hin und her giengen, nahmen wir wahr, daß man einer Manns-Personen in einem offenem Laden die Füsse wusche; nach geschehener Füß-Waschung wurde ihm ein Hemde, und darüber lange und weite Hosen samt einem weißen Brustfleck angeleget, darnach ein rother Turban auf den Kopf gesetzet. Diese Einkleidung bewegte uns stehen zu bleiben, und den Fortgang der Sach ferner zu betrachten. Worauf man in einer Schüssel denen versammleten Zusehern warmes Hönig ausgetheilte. Wer von demselben isset, der ist verbunden dem Braut-Paar ein Geschenk zu geben. Es mangelte anbey auch nicht an der Music, massen zwey Musicanten den Schenkenden auf ihrer Geigen, welche nur mit dreyen Saiten bezogen waren, vor die Ohren geigeten, welches eine besondere Höflichkeit seyn solte. Der Bräutigam wurde demnach in gemeldter Kleidung von sechs Personen und denen Musicanten der Braut entgegen geführet, welche von dem oberen Theil des Dorfs von singenden Weibern begleitet, herab kame. Als Braut und Bräutigam zu sammen ka-

men, striechen die Musicanten auf ihren drey-saitigen Geigen denen Gästen mit passirlichen Stellungen über und um die Köpfe herum, und zwey unfreundliche Tänzer machten nach der Music seltsame Sprünge. Immittelst kam eine Weibs-Person aus einem Haus heraus gelauffen, welche dem Braut-Paar ein Compliment machte, und so dann gleich wieder in das Haus zuruck gienge. Diesem Weib folgete das Braut-Paar samt dem ganzen Schwarm unter Jauchzen und Freuden-Geschrey in das Haus nach. Da wir nun den fernern Actum zu sehen begierig ebenfals in das Haus hinein giengen, sasse der Bräutigam auf einem hohen Stuhl bey dem Braut-Bethe, die Braut aber neben ihm auf dem Erdboden; beyde sassen allda ohne Bewegen, ohne Umzusehen, ohne ein Wort zu reden, da ihr nemlich der Braut inzwischen öfters ein kleines Mägdlein den Schweiß des Gesichts abtrocknete. Mittlerweile kame der Griechische Priester und Pfarrer, der mit weißen Hosen, gelben Stiefeln, einem grauen Brustfleck bekleidet, und mit einem Türkischen Bund auf dem Kopf bedecket ware, wovon die langen Haar nebst einem weissen Bart weit herab hiengen. Er truge einen weissen zusammen gewickelten Zeug am Arm, welches wie ich folgenden Abend sahe, sein Superpelliceum

oder

oder Priesterlicher Habit ware. Weilen aber nach Ankunft ihres Pfarrers das stillschweigende Sitzen annoch fort daurete, begaben wir uns wiederum aus dem Haus hinaus, auf den nahe gelegenen Berg um allda uns ein wenig umzusehen. Es kame aber in kurzen gemeldter Griechischer Pfarrer uns nach, und lude uns auf die Hochzeit: da wir aber diesem nichts zusagten, kame der Bräutigam selber und wiederholete die Einladung, deme wir so viel zusagten, daß wir des Abends dem Trauungs-Actui beywohnen wolten, welcher dann in unserem Beyseyn folgender massen vollzogen wurde. Braut und Bräutigam wurden neben einander gestellet, daß die Braut rechter Hand zu stehen kame. Vor ihnen stunde der Priester ein mit sechs Creutzen gezeichnetes Scapular anhabend, und ein Buch in der Hand haltend, aus welchem er mit bedeckten Kopf mit einer seltsamen Melodie Griechisch zu lesen anfienge. Welches Lesen eine geraume Zeit daurete, und zuweilen durch kurzweilige Spaß-Reden zum Gelächter der Hochzeit-Gästen unterbrochen wurde; Bis endlich der Priester seinen Türkischen Bund abnahme, und zwey Kerzen anzuzünden befahle. Worauf man die angeflammte Kerzen auf einen Stuhl stellete, dem Pfarrer anbey das oberwehnte Pluvial,

welches aber einer ganz andern Art als die allhier gebrauchlich seynd, umgabe. Alsdann fienge er erstlich an die Vermählungs-Ringe zu benediciren, die er dem Braut-Paar zu verschiedenen mahlen an die Stirnen druckte, und ihnen zu küssen darreichete; so dann aber mit demselben das Creutz-Zeichen machte, und einen der Braut, den anderen Ring dem Bräutigam an dem kleinen Finger der rechten Hand anstecketc. Nachdeme Braut und Bräutigam diese beyde Finger einander dargereichet hatten, so wurden die zusammen geschlossene Hände mit dem Schleyer der Braut verhüllet, der Pfarrer aber fuhre fort mit weitläufigen Cæremonien zwey dörnerne Cronen zu benediciren, die er nach vollendter Cæremonie dem Braut-Paar zum Kuß darreichete, sodann aber auf ihre Häupter setzte, und dieselbe mit einem rothen durchsichtigen Schleyer bedeckte. Nach diesem wurde ein grosses Eisen, welches einem Pflugschaar nicht unähnlich war, mit glüenden Kohlen herbey gebracht, und das gesamte Volk eingerauchert. Item benedicirte der Priester auch ein Glas Wein, von welchem das Braut-Paar mehrmalen trinken mußte, währendem Trunk aber wurde von einem Knaben aus einem Buch Griechisch gelesen. Endlich wurden die Neue Eheleute viermahl um

den

den Stuhl herum geführet, und hinter ihnen ein Kind nachgetragen, welches seine Händ auf denen Häuptern des Braut-Paars liegen hatte, und den über die dörnerne Cronen gedeckte rothen Schleyer hielte. Diesen Umgang beschlossen etliche Weiber, welche in dem Herumgehen ein Griechisches Gesang anstimmeten, und hiedurch dem ganzen Trauungs-Act eine Ende macheten; so dann aber sich auf die Erden sammentlich niedersetzten und mit einem freundlichen Gespräch erlustigten. Was sie nachgehends weiter fürgenommen haben, ist mir nicht bewußt, massen wir ohne ferner zu warten gleich bey Vollendung der Copulation in unser Quartier zuruck giengen.

§. 8. Diese Griechen seynd insgesamt Schismatici, und haben in der Religion schon viele Irrthümer. Ubrigens aber geben sie äusserlich grosse Zeichen in der Andacht von sich. Sie seynd nicht gewohnet wie die Teutsche über die Arbeit zu fluchen. Wann sie aber von der schweren Feld-Arbeit und grosser Hitze zu Haus kommen, gehen sie forderist in die Kirchen. Eben dieses thun sie morgens fruh ehe als sie sich zur Arbeit verfügen. Den andern Tag unterstunde ich mich auch diese Griechische Kirche zu besehen, und zwar eben damals, als der Pfarrer mit seinen sammentlichen Kir-

chen-Kindern darinen versammlet ware. Ich mußte von diesem irrglaubigen Volk solche Andachts-Eifer wahrnehmen, dergleichen bey vielen Rechtglaubigen nicht anzutreffen ist. Doch fallen ihre Cæremonien überaus seltsam in die Augen. Der Priester schiene sich eine Ehr daraus zu machen, daß ich als ein Fremdling seine Kirche auch betrachten haben wollen; wessentwegen er nach verrichteten Ceremonien sich vor der Kirchen heraus niedersetzte und mit mir sich in ein Gespräch einliesse, massen er der Welschen Sprach, in welcher ich Antwort zu geben halb und halb im Stand war, auch kundig ware. Das gesamte Volk verharrete bey ihm / so lang er mit mir redete, und hatte sich auf die alldorten stehende steinerne Bäuke niedergelassen, welches Beginnen mir nicht übel, sondern löblich und artig vorkame. Löblich gedunkte es mich, da alle diese, ob schon irrige Schafe, bey ihrem Hirten verblieben, und nicht so gleich darvon lieffen. Artig aber kame mir vor ihr Aufzug und Kleidung, die bey allen und jeden in weißen weiten Hosen, weißen Brustleibgen, worüber eine rothe Binde um den Leib gegürtet wird / einer rothen Hauben und Türkischen Bund bestund / und solcher massen alle insgesamt in Uniform gekleidet waren. Wiewohlen diese Leute mit gewaltig

tig grossem Tribut und grossen Aufgaben von dem Türken beleget seynd, anbey zum Gewerb und Nahrung allda nichts dann den Ackerbau haben, so siehet man unter ihnen dannoch keine Noth, noch grosse Armuth, sondern alles zur Gnugsamkeit. Nachmittag besuchte ich gemeldten Griechischen Pfarrer in seiner Behausung, welche von Stein gebauet und inwendig gewölbt, sonsten von denen Wohnungen der anderen Griechen in nichts unterschieden ware. Als ich in das Haus hinein kame, fande ich ihn nemlich den Pfarrer samt seinem Sohn auf der Erden sitzen, und in ihrer Arbeit beschäftiget, welche in dem bestunde, daß sie mit einander Fenster-Thürlein schnitzleten, wobey der Alte just beschäftiget ware die Stiel in eine Axt einzumachen. Sie sangen beyde zusammen ein Griechisches Lied.

§. 9. Bis auf den dritten Tag hatten wir uns in diesem Dorf Maracata bey einem Franzosen, der sich allda wohnhaft befande, nacheinander aufgehalten, als wir in aller fruh wiederum die Maulthiere kommen liessen, und uns wiederum nach der Stadt Rhodus zuruck begaben. Anbelangend die Insul, wie auch die Stadt Rhodus, ist von uralten Zeiten her über die massen berühmt. Die Insul begreiffet in ihrem Umcreis dreyßig teutsche Meilen in sich, und

hatte vor alters wegen der Schiffahrt einen grossen Namen. Die fürnehmste Städte darinnen waren: Cindus, Camirus und Jalyssus, welche anjetzo Rhodus heisset. Sonsten ist die Insul anfänglich von Königen beherrschet worden, hernach ist sie samt Asien in der Römer Gewalt kommen, und nach Theilung des Römischen Reichs unter den Grichen gewesen. Nachgehends haben die Saracener A. 615. dieselbe eingenommen, die Johanniter Ordens-Ritter aber haben sie A. 1313. wieder erobert, und dieselbe bis A. 1422. mit grossem Vortheil der Christenheit gegen die Türken in Besitz gehabt. Dann ob der Türkische Kayser Mahomet der zweyte die Stadt in eigener Person mit einer gewaltigen Schifs-Flotte, und großer Armee A. 1480. hart belagerte, so wurde sie doch von dem Groß-Meister Dalbuison solcher massen vertheidiget und defendiret; daß der Türk dreyßig Tausend Mann dabey verlohren, doch unverrichteter Sache wiederum davon abziehen müssen. Als aber A. 1522. Solimannus davor gezogen, ist die Stadt Rhodus nach acht Monath langer Belagerung in die Türkische Hand mit einem rühmlichen Accord übergeben worden. Anjetzo seynd die Gebäude noch von alter Art, an welchen man viele Denkmale noch von dem ehemahlig allda ge-

gewesenen Christenthum sehen kan; auch seynd hin und her Stücke von alten Bildnussen der Heiligen, wie auch an denen Thoren der Stadt Engeln mit dem Malteser-Creutz, als welcher Orden vormals die Insul in Besitz gehabt, zu sehen, die aber meistentheils sehr zertrümmert und ruiniret seynd. Es ist auch noch zudato in Rhodus die Kirche S. Joannis Baptistæ vorhanden; man darf sich aber nicht hinein wagen, weil dieselbe jetzo denen Türken eine Mocheé abgeben muß. Auswendig ist dieselbe mit einem eisernen Gegitter verwahret, durch welches ich abnehmen konte, daß es vor Zeiten eine schöne und geraumige Kirche muß gewesen seyn, vor jetzo aber nur mit schlechten Lampen behängt, der Boden aber mit Stroh-Decken beleget ist.

§. 10. Ausser der Stadt siehet man die Türkische, wie auch der Juden-Gräber ohne Anzahl, welche alle frey und ohne Maur da stehen. Aus Gelegenheit eines solchen Grabs arrivirte mir unvermuthet der Zufall, daß ich in einen Weiber-Krieg gereithe. Dañ währender Zeit, als ich auf die Zuruckkunft unsers Schifs, welches, wie gemeldet, nach Holz ausgefahren ist, warten mußte, gienge ich zum öftern mit dem Franciscaner Fr. in die Stadt, Speise einzukaufen; weilen mir aber einsmals in der Stadt das Ein-

kauffen des Fratris zulang währete, und ich unter denen Türken darinnen keine Freude fande, gienge ich alleine aus der Stadt heraus, mittlerweile als der Frater darinnen noch mit dem Einkauffen beschäftiget ware, vor der Stadt setzte ich mich auf einen Stein darnieder, willens auf den Frater allda zu warten; um aber die lange Weile zu verkürzen, zoge ich meine Tag-Zeiten hervor, und bettete die Sext nach meiner Bequemlichkeit; als ich ungefehr eine halbe Viertelstund lang gesessen, kamen vier Türkische Weibs-Personen mit laugen weissen Hosen und blauen Röcken bekleidet, in dem Gesicht aber verdeckt, an her gespatziret. Diese so bald als sie mich erblicket hatten, kamen auf mich zugerennet, fielen mich an, schlugen und stiessen mich mit Fäusten dergestalten, daß ich mehrers besorgend den Ausreiß nehmen mußte; allein nachdem das Handgemeng fürüber, griffen selbe nach denen Steinen, mit welchen sie mich so lang convoyrten, bis ich eine Christen-Wohnung erreichet hatte; allwo sie mich wiederum verliessen und einen andern Weg nahmen. Die Ursach dieses Weiber-Zorns war diese: weilen ich just auf einem Türkischen Grabstein gesessen, und ich nun das Grab nach ihrer Meinung hierdurch entunehret, so hätte ich dieses Tractament verdienet;

net; vielleicht wurde mein Fürwitz gestraffet, den ich in Candia begienge, allwo ich die Türkische Weiber zu sehen verlangte, massen ich sie hier nicht allein zu sehen bekame, sondern auch ihre Fäuste verkosten mußte. Ubrigens aber wurde ich denen dasigen Türken Unrecht thun, sofern ich dieselbe schelten oder schänden solte; dann ich konte dis Orts viele Gutthätigkeit, welche sie gegen die Christen und Fremde bezeigen, von ihnen abnehmen. Sie können auch die Patres Franciscaner nicht allein wohl um sich leiden, sondern hören zuweilen auch ihre gute und Christliche Discursen an, wie es in meiner Gegenwart geschahe. Sie liessen mich auch mit denen Patribus in ihre Gärten gehen, und nach Gefallen Früchte abbrechen, wobey ich mit gröstem Appetit die schönste Weintrauben, frische Feigen, und allerhand unbekannte Früchte gegessen habe. Es logirte auch unweit dem Convent der PP. Franciscanern in einem Haus neben der Mocheè ein Türkischer Bassa, der von einem anderen Ort dahin gekommen ware. Bey diesem mußte ich nebst einem P. Franciscaner meine Aufwartung mit der Harpfen machen, welches ihm also wohl gefiele, daß er mir nebst Geld auch ein Türkisches Kleid machen liesse, in welchem ich mich ihme hernach præsentiren mußte.

Das

Das siebende Capitel.

Begreift in sich die Reise von Rhodus nach Jaffa, und die Merkwürdigkeiten allda.

§. 1. Die Zeit unsers Aufenthalts zu Rhodus belieffe sich schon auf dreyzehen Täg, als unser Schif wiederum in den Hafen zuruck kame; weilen nun der Schif-Patron gleich den morgenden Tag darauf abzuseeglen willens ware, so beurlaubte ich mich bey denen PP. Franciscanern und dem Französischen Consul, nachdem ich mich an beyden Orten für die erzeigte Wohlthaten bedanket, und das Mittagmal eingenommen hatte, verfügte ich mich gleich zu Schif; die Nacht darauf bliebe man annoch in dem Hafen, welchen ich eine geraume Zeit zu betrachten Gelegenheit hatte. In diesem Hafen hat der grosse Colossus oder das Bild der Sonnen gestanden, welches siebenzig Ehlen hoch gewesen, und unter die sieben Welt-Wunder vor Alters gerechnet worden. Dieses Bild ist, nachdem es sechs und fünfzig Jahr gestanden, durch ein Erdbeben über Hauffen geworfen. Man sagt, daß zwölf Jahr an diesem Bild seye gearbeitet, und dreyhundert Talent oder zweymal hundert und siebenzig tausend Thaler

ler aus dem Schatz des Königs Demetrii daran gewendet worden. Die Finger dieses Bilds waren grösser als sonsten eine ganze Statua, dann es konten wenige desselben Daumen mit beyden Armen umspannen. Das Erz von dem eingefallenen Colosso hat nachgehends der Sultan in Egypten, als er Rhodus eingenommen, auf neunhundert Camelen laden, und nacher Alexandriam bringen lassen. Wiewohlen nun ungezweiflet, und aus allen Geschicht-Büchern gewiß ist, daß besagter Colossus in der Insul Rhodus ehemals gestanden seye, so zweiffen doch einige, ob er auch bey der Stadt Rhodus und nicht an einem anderen am Meer gelegenen Ort gestanden. P. Angelicus Müller behauptet wahrscheinlich, daß er bey der Stadt Lindus, allwo der Hafen nicht so breit als zu Rhodus gestanden ist; mir aber wurde es zu Rhodus anders gesagt, und vorgegeben, er seye allda gestanden. Die Entscheidung dieses Zweifels überlasse andern, inzwischen ist doch gewiß, daß die Colossenser die jenigen gewesen, bey welchen diese ungeheure Machine gestanden hat. Dann von darum seynd die Colossenser genennet worden; und der heilige Apostel Paulus hat an dieselbe eine Epistel geschrieben, ob es nun die Innwohner zu Rhodus, oder die zu Lindus gewesen, stehet zu unterscheiden, genug

hie-

hievon. Wir übernachteten mit dem Schife in dem Hafen, willens folgenden Morgen abzuseglen, und nach Cypern zu schiffen. Als die Helfte der Nacht verflossen, fiengen unvermuthet die Wachter auf dem Schif gewaltig an zu schreyen, und uns alle zu erschröcken: dann es hatte sich in der Nacht ein grosser Sturm-Wind erhoben, und das Seil, mit welchem das Schif angehenket, ware zu Stücken gangen; dahero dasselbe von dem Wind auf das Meer hinaus getrieben, und wir alle in grosse Gefahr gesetzet worden. Die ganze Nacht hindurch hatte man überaus schwer zu arbeiten / mit dem es doch so weit gelunge, daß wir des Morgens fruhe wiederum auf dem vorigen Ort zu stehen kamen. Bey anbrechendem Tag fuhren wir mit dem kleinen Schif wiederum in die Stadt Rhodus zu den PP. Franciscanern in der gröSten Gefahr, massen der Sturm-Wind annoch immer anhielte, und also groß ware, daß er eine Felucke auf eben dieser Meer-Strasse, welche ich von dem Schif nach der Stadt passirte, in Grund gestürzet hatte. Weil nun der Sturm nicht nachzulassen begunte, so mußten wir uns gefallen lassen annoch fünf Täg in Rhodus zu verbleiben.

§. 2. Währender Zeit unsers gezwungenen Aufenthalts allda bedungen sich zwölf Juden auf unser Schif, welche nacher Jaffa

oder

oder Joppen zu gehen verlangeten. Weilen immittelst das Wetter sich wiederum besserte, und der Sturm gänzlich nachliesse, so giengen wir den dritten Augusti in GOttes Namen unter Segel. Die Einbarquirung gemeldter zwölf Juden aber machte in unserer Schiffahrt eine merkliche Aenderung: dann der Schif-Patron ware vorhero gesinnet nacher Cypern zu gehen, um alldorten das eingeschiffte Holz auszusetzen; allein die Juden mögen pressanter Verrichtungen halber ihm prav gegeben haben, womit er ohne fernere Umschweiffungen sie ehenstens nacher Jaffa transportire. Es geschahe auch nicht anders. Als wir demnach gegen dem Abend von Rhodus abfuhren, lenketen wir das Schif gegen Westen und Osten, auf Cypern aber wurde vergessen. Mir kame zwar diese Aenderung um zwey Zigin zum besten; dann von Rhodus bis auf die Insul Cypern seynd hundert und fünfzig Meilen, und muß ein gelassener guter Schif-Patron seyn, der einen Reisenden um zwey Zigin dahin mit sich nimmet. Wir verlohren also noch diesen Abend die Insul Rhodus aus unsern Augen, und segleten bis den andern Tag nach Mittags-Zeit bey gutem Wind. Als sich abermal ein gefährlicher Wind von Mittag erhobe, der uns in die Seite gieng, und so grosse Wellen warf, daß das Wasser höher als das Schif

stiege, und häuffig in das Schif hinein schluge. Wir fuhren aber jedannoch bey diesem stürmenden Wind fast jede Stund zwey teutsche Meilen. Da endlich den dritten Tag sich der Wind geleget hatte, erblicketen wir ein Griechisches Schif von der Insul Cypern (wie es unser Capitain, der durch ein Sprach-Rohr mit ihnen redete, aussagte) welches schon vor drey Tägen ausgefahren, und nacher Damiata gienge. Dieser Tägen liessen sich vielerley Vögel um das Schif sehen, worunter der eine seiner Grösse und Farbe nach einem Schwan gleichete, einen Schnabel aber wie der Storch hatte. Ein anderer Vogel von nicht ungleicher Art, wie in Böhmen die Stahren sind, kam einige Täg nacheinander auf das Schif, und setzte sich drey Schritt von uns nieder, daß wir seine auserlesene schöne Farben, und zierlichen Pusch, dem er gleich denen hiesigen Pfauen auf dem Kopf hatte, in genauen Augenschein nehmen konten.

§. 3. Wir waren nun den vierten Tag auf dem Meer, daß man nichts als Himmel und Wasser sahe, als ein junger Marinal, oder Schiffknecht auf teutsch, das heilige Land oben auf dem Mast-Baum erblickete, welcher sodann von einem jeden Reisenden, der sich in dem Schif befindet, zwey Baran, unserm Gelds nach vier Kreutzer bekommen muß, in

etli-

etlichen Stunden darauf aber hatten wir alle insgesamt gemeldtes heiliges Land vor Augen, und kamen um Mitternacht schon bey Jaffa an. Da wir aber das Schif eine halbe Meil davon in Anker legeten, hatten wir durch die Helft der Nacht wenig Ruh, theils wegen dem Meer, welches diese Nacht wiederum zu stürmen anfienge, theils wegen Menge der Personen, die sich auf dem Schif befanden. Fruh Morgens holeten uns die Türken mit Falucken aus dem Schif ab, denen ein jeglicher sechs und vierzig Baran zahlen mußte. Als wir nun an dieses von Christo geheiligtes Land ausgetretten, und angeländet, welches den zehenden Augusti als am Fest des heiligen Laurentii geschahe, schicketen alsobald die zwey Franciscaner, deren einer Priester, der andere ein Frater ist, und allda am Meer ihr Hospitium haben, ihren Bedienten mir entgegen, dann sie hatten mich schon von weiten auf dem Meer an der Kleidung erkennet. Ich verfügte mich gleich bey meiner Ankunft in ihre Kirch, welche in einem Gewölb bestehet, um allda dem gütigen GOtt, der mir bis dahin geholfen, Dank zu sagen, und dieses heilige Land fußfällig zu begrüssen. Nachdeme dieses schuldigster massen geschehen, und die Mittags-Zeit heran kame, ware ich ein Gast deren zweyen Franciscanern, denen ich nach dem

Mittag-Essen mein ganzes Geld, welches in sechs und vierzig Venetianischen Ziginen, dreyzehen Ungarischen Ducaten, und drey Französischen Gulden bestunde, einhändigen mußte. Gegen dem Abend wurde mir ein Geleitsmann zugegeben, der mich an das Meer spatzieren führte. Als wir etliche Minuten lang gegen Norden an dem Meer gegangen, kamen wir zu einem mit Mauer umgebenen Garten, welcher aber der dortigen Christen Freythof ware. Von dannen giengen wir eine kleine Anhöhe zu der Griechischen Kirchen hinauf, die aber mehr einem Stall oder offenen Schopfen, dann einer Kirchen gleichete, massen selbe weder Fenster noch Bilder darinnen hat. Bey dem Eingang derselben sahe ich ein vierfüßiges Thier, dem Kopf und Schweif nach wie eine junge Katz herumkriechen, welches garstig anzusehen war, und zumalen in einer Kirchen, welche vor dem Ungeziffer wenigst verwahrt seyn solte, abscheulich zu betrachten. Von aussen um die Kirchen herum seynd die Gräber der Griechen, auf welchen etwas erhobene Grab-Steiner stehen.

§. 4. Von der Griechischen Kirch begaben wir uns in einem Garten, worinn unterschiedliche Früchte vorhanden waren; unweit davon war ein Christen-Haus, allwo mich der Wirth mit einer Melonen und einem

nem guten Glas Wein bedienete, weilen die Hitze über die massen groß, und ich die Erfrischung nöthig hatte. Nach dieser Erquickung nahme ich den Ruckweg in das Hospitium der Franciscanern, auf demselben aber gab ein kleiner ungefehr fünfjähriger Knab, der ein Camel bey dem Zügel führete, mir Gelegenheit zur Verwunderung, daß ein so grosses langes Thier sich von einem Kind führen und leiten liesse/ wobey die Grösse des Thiers und die kleine Figur des Knabens artig zusammen stunde. Den folgenden Tag darauf gienge der P. Franciscaner selbst mit mir aus, und zeigte mir die Begräbnüsse der Türken, bey welchen viele Türken theils in weisser, theils in anderer Kleidung auf denen Gräbern sassen, und ihre Ceremonien, die einem Fremden sehr unfreundlich vorkommen) zu begehen in Begriff waren. Unweit der Gräber stunde ihre Mochee, welche offen ware, und einige Türken stunden vor denselben in weissen Kleidern ganz unbewegt, und waren von weiten gleich denen Bild-Säulen, oder vielmehr gleich denen Gespensteren fürchterlich anzusehen.

§. 5. Jaffa, oder Joppen vor Alters genannt ist, anjetzo ein Städtlein, welches auf einem Hügel an dem Meer lieget, und hin und her schlecht gebauet ist. Es wird doch öfters in der heiligen Schrift von diesem Ort

gemeldet, dann eben zu Joppen ist der Prophet Jonas zu Schiffe gegangen, als er gen Tharsis fliehen wollen, nachgehends aber von dem Wallfisch verschlungen worden. Jonä am 1. Cap. In der Capellen der Franciscanern ist jene Erscheinung geschehen, welche in denen Apostolischen Geschichten am 10. Cap. zu lesen: wie nemlich dem heiligen Apostel Petro auf einem leinenen Tuch, das sich von dem Himmel herab liesse, allerhand vierfüßige von dem Jüdischen Gesatz vor unrein gehaltene Thiere gezeiget, und ihme zugeruffen worden: daß er davon schlachten und essen solle; wodurch ihm GOtt angedeutet, daß er künftig zwischen denen Juden und Heiden keinen Unterschied machen, sondern denen Heiden das Evangelium predigen, und so gut wie denen Glaubigen aus denen Juden die Tauf ertheilen solle. In dieser Stadt hat auch gedachter heilige Apostel die Wittib Tabitham von den Todten erwecket, wie davon in denen Apostolischen Geschichten am 9. und 10. Cap. zu finden ist. Einige wollen behaupten, dieses Ort Jaffa seye schon vor der Sündfluth von dem ältesten Sohn des Sohns Japhet erbauet worden. In dem Meer-Port zu Jaffa ist auch das Holz, welches König Salomon von dem Berg Libano zu dem Bau des Tempels hat überbringen lassen, ausgesetzet worden. Es lieget acht Meilen von

Jeru-

Jerusalem / ich hielte mich allda vier Täg auf, bis mir ein Türk zur Convoy gegeben wurde, der mich nach Rama begleitet.

Das achte Capitel.

Von der Reise aus Jaffa nacher Rama, und von dar nacher Jerusalem, nebst einiger Anmerkung von Rama.

§. 1. Rama lieget vier Stunden von Jaffa, wohin mehrentheils ebenes Land und sandigter Weg ist. Ich ritte dahin auf einem Esel, meine Convoy gienge zu voran. Eine Stund vor Abends gelangeten wir unweit Rama zwischen etlichen Gärten an, worinnen beyderseits verschiedene Früchte, und unter denselben Indianische Feigen-Bäumer zu sehen waren. Als wir zwischen diesen Gärten eine Meile ritten, kame uns ein Reuter auf einem Schimmel entgegen, deme in kurzen ein anderer auf einem braunen Pferd folgete, der ein langes weisses Hemde nebst einem rothen Rock anhatte, über welchen ein grosser Sabel rechtens herab hienge. Den ersten wiese mein Convoyant kurz ab, der andere aber ritte mit uns zuruck nach Rama. In dem Kloster zu Rama nahmen mich die dasigen P. P. Franciscaner freundlich auf, sie führeten mich in ihre kleine Kirch den Ablaß allda zu gewinnen. Meiner Con-

voy gienge aber von dar unverweilt wiederum nacher Jaffa zuruck. Die Stadt Rama anbelangend, so ist sie anjetzo ein schlechter und geringer Ort, ausser daß die P. P. Franciscaner ein Kloster allda haben; vor Alters aber ist es ein berühmter Ort gewesen, und der heilige Prophet Samuel ist in Rama gebohren worden, hat auch meistentheils dort gewohnet, ist sodann auch allda begraben worden. Unter der Regierung des Kayfers Arcadii seynd seine Gebeine nacher Constantinopel übertragen worden. Nachdeme ich in der Kirchen ein kurzes Gebett verrichtet habe, begabe ich mich mit denen Patribus zum Nachtmahl. Unter dem Essen fragten sie mich: ob ich auch ohne Schläge mit der Convoy fort gekommen wäre, woher ich gebürtig seye, und wie ich mich befande? Worauf ich in keinem Stuck einige Klag einwenden konte, massen mir GOtt Lob auf der Reis nichts Leides widerfahren ist, und mich auch sonsten gesund befande. Währendem Nachtmahl hatte sich ein anderer Türk, der mich weiter zu convoyiren bestimmet war, fertig gemachet und wartete meiner mit zwey Pferden vor der Kloster-Pforte. Als ich ihn mit Augen betrachete, so ware es eben der jenige, welcher uns vorhero zwischen denen Gärten vor Rama auf dem braunen Pferd entgegen kame.

§. 2.

§. 2. Ich mußte mich demnach unverweilt auf das eine ziemlich starke Pferd setzen, und dem Türken, der ebenfalls zu Pferd saß, nachfolgen. Es ware wahrhaftig nicht angenehm also zu reisen, dann die Nacht ware vorhanden, und mit einem Türken allein über gefährliche Pässe und durch Berg und Thal zu reiten kame nicht unbillig mir sehr unfreundlich vor, doch aber hatten wir schönen Mondschein. Es ware mir schon zu Rom gesagt worden, daß diese Nacht die gefährlichste seye, dessentwegen ware ich nicht ohne Forcht. Wir waren bereits eine Stund geritten, als ein schwarzer Arabier in einem weissen Hemde uns entgegen kame, und sich mit meinem Türken eine lange weile herum zankete. Der Streit wurde auch zwischen ihnen so heftig, daß ihm mein Convoyant das blosse Schwerdt an dem Hals setzete, und hiedurch ihm zum Abmarsch bewegte. Kurz darauf kame ein anderer in vorigem Aufzug mit einem Krug Wasser in der Hand, der sich aber freundlich zeigete, und uns zu trinken gabe, massen er mit meinem Convoyanten, wie ich abnehmen konte, schon bekannt ware. Seithalben am Weg kamen mehrere dergleichen Arabier zum Vorschein, sintemalen sie allda ihr Lager hatten, und mit Tanzen und paßirlichen Springen sich lustig machten. Bey diesen lustigen Leuten truge

mein Geleitsmann Belieben abzusteigen, und allda aufzuhalten. Ich mußte derowegen wider meinen Willen auch noch in ein anderes dergleichen Lager von dem Gebürg, auf welchem wir ritten, samt dem Pferd hinab klettern, allwo wir wiederum einen Hauffen unter freyem Himmel campirender Arabier und eine Menge liederliches Weiber-Geschmeis antrafen. Allda liesse sich mein Geleitsmann eine Melone geben, wovon er auch mir zu essen gabe. Alsdann setzte er sich zu denen liederlichen Weiberpack, und erkühnete sich mir viele unteutsche Zotten vorzuschwätzen; ich machte mich dessentwegen von ihm hinweg, und setzte mich zu denen schwarzen Männern zum Feuer, und bliese eines auf meiner Stock-Pfeiffen. Dieses schiene diesen Männern lieb zu seyn, massen sie mir ein Pfeiffe Rauch-Toback reicheten, auch einen Caffee, doch ohne Zucker, und allerhand Gelächter machete; doch habe ich nichts unehrbares von ihnen wahrgenommen; sie huben mich beym Hinweggehen auf das Pferd, und liessen mich ganz freundlich und ungehindert von sich. Ansonsten aber lebet dieses Volk ohne Herzn, ohne Zucht und Ordnung, und haltet sich in dem Gebürge auf ohne Häuser und Gebäuden, schwermet von einem Ort zu dem andern, und lebt mehrentheils von dem Raub.

§. 3.

§. 3. Nachdem wir uns aber von diesem Volk weiter begabeten, ritten wir etliche Stunden auf ebenem Land; wiewohlen aber währender Zeit viele andere dergleichen Arabier an dem Weg gelauffen kamen, so wußte sie doch mein Convoyant aller solchermassen abzuweisen, daß mir kein Leid widerfuhre. Vor etlichen Jahren soll es überaus unsicher gewesen seyn allda zu reisen; dieweil aber anjetzo ein scharfer und strenger Gubernator in Jerusalē das Regiment hat, welcher scharfe und genaue Untersuchungen haltet, so geschiehet diesem Gesindel dannoch so viel Einhalt, daß sie sich nicht leicht unterstehen einen mit Convoy versehenen Pilgram anzugreiffen, und einigen Schaden zu zufügen. Wir hatten von gedachtem Lager hinweg noch nicht viel Wegs hinterleget, als wir einen Camel-Treiber einholeten, der auf einem kleinem Esel saß, und vier Camel vor seiner hertriebe. Mittlerweil als wir mit diesem Eseltreiber in Compagnie marchirten, kamen wir auf ein über die massen hohes und wüstes Gebürg, allwo der Weg so steinigt, daß kaum möglich ware fortzukommen. Doch setzte mich der Esel des Cameltreibers in Verwunderung, massen dieses Thier, ungeachtet es mit einem grossen Last beladen, und der Kerl noch oben darauf sasse, unermüdet aus allen Kräften marchirte. Dieses mühsa-

me

me Gebürg daurete noch immer, als sich der Monden-Schein verlohre. Wir trafen hierauf wiederum einen Schwarm Arabier, die am Weg sassen, welches meinen Geleitsmann zu meinem Verdruß, den ich aber nicht darfte merken lassen, abermal bewoge abzusteigen, und sich mit ihnen in Discurs zu begeben. Er zankete sich mit ihnen zuweilen solchermassen herum, daß es das Ansehen hatte, als würde es zum Rauffen kommen, es schluge aber doch wiederum zum Guten aus. Fünfmal geschahe es in dieser Nacht, daß wir solcher Gestalten verhindert wurden, welches mir nicht wenig Forcht einjagte: Da nun nach meinem Gedanken der Tag nicht mehr ferne seyn konte, und mich auf dem Pferd bereits der Schlaf zu überfallen begunte, kamen wir in ein kleines Dorf, worinnen die mehresten Innwohner unter freyem Himmel bey dem angeschürten Feuer sassen, und sehr schlechte Hütten zur Wohnung hatten.

§. 4. In Mitten des Dorfs ware eine mit Mäuer umgebene Runde in der Grösse einer Stuben, worinnen vieles Volk beysammen lage um ein Feuer, welches aber schon auszulöschen begunte. Allda stiegen wir ab, und bunden unsere Pferd an, begaben sich hiemit in die Mauer hinein und schüreten das Feuer auf das neue an. Mein Geleitsmann fütterte allda sein Pferd, das meinige

nige aber liesse er ungefütert stehen. Er liesse sich auch selbsten Essen geben, ich aber legte mich vor Schlaf und Müdigkeit auf den Erdboden, und ruhete ungefehr eine Stund. Mit anbrechendem Tag setzten wir uns wiederum zu Pferde, und ritten einem gefährlichen Thal hinab, allwo die Arabier von denen steinigten Bergen herab häufig zulieffen, welche doch mein Geleitsmann alle glücklich mit Worten abweisen konte. Als wir nun abermal auf einem überaus hohen Berg hinauf ritten, hatten wir nebst einem weitschichtigen Prospect in das wüste Gebürg einen Thal wiederum vor unser, welchen man unmöglich hinab reiten konte; derowegen stiegen wir ab, und giengen zu Fuß. Zum End des Thals waren einige baufällige Wohnungen, und eine alte Brucken über ein stehendes Wasser, allda tränketen wir unsere Pferde, und setzten sich abermal auf. wiewolen ich lieber hätte zu Fuß gehen, als reiten wollen, weil schon wiederum ein grosser Berg vor unser stunde, so wolte es doch sich nicht thun lassen. Dann nachdem wir auch das Vieh über den Berg hinauf strapicirt hatten, fienge sich wiederum eine steinigte Ebene an, worauf das Pferd fast kaum schrieten konte. Ich stiege derowegen das Pferd zu schonen ab, allein der Geleitsmann stieg alsogleich von dem seinigen herab, und hiesse

mich

mich darauf sitzen. Er bestiege sofort mein müdes Pferd, und prosequirte den Marsch mit starken Schritten; woraus ich abnehmen konte, daß das Pferd, so ich vorhero riete, nicht ihm, sondern denen P. P. Franciscanern zugehöre, wessentwegen es der Kerl weder fütterte, noch verschonete.

§. 5. Da wir nun in der Eil einen starken Büchsen-Schußweit fortgeritten, bekamen wir die heilige Stadt Jerusalem zu Gesichte. Die Strasse von da hinein gienge auf einer schönen Ebene, welche mit lauter Türkischen Begräbnüssen gleichsam über und über besäet ware. In kurzen trafen wir zu einem weitläuffigen von schönen Zelten aufgeschlagenen Feld-Lager, welches wir durchpassiren mußten. In diesem Lager aber campirte ein Türkischer Bassa oder Vice-König in einem Damastenen Zelte, welcher mit einem grossen Gefolg dahin gekommen, die umliegende Türkische Provinzen zu visitiren. Nachdem wir Mitten durch das Lager durchgeritten waren, kamen wir an das Thor der Stadt Jerusalem, welches wir durchpassirten ohne daß uns jemand angehalten. Gleich darinnen von dem Thor hinweg wendeten wir uns linker Hand, und kamen in etlichen Minuten an das Kloster der P. P. Franciscaner Salvatori genannt, allwo wir unverweilt abstiegen. Sobald als wir allda angelanget wa-

waren, kamen in der Kloster-Pforten Türken mir entgegen, die mich samt dem Pferd in das Kloster hinein führeten. Mein Geleitsmann aber setzte sich wiederum zu Pferd, und nahme stillschweigend seinen Ruckweg. Als mich die Wohl-Ehrwürdigen Patres erblicketen, bezeugeten sie ihre Freud, und empfiengen mich auf das zärtlichste, danketen anbey samt mir dem gütigen GOtt, der mich gesund, und ohne Unglück dahin geführet. Meine Dahinkunft geschahe den vierzehenden Augusti als an dem Vorabend des hoch feyerlichen Festtags Mariä Himmelfahrt, welchen Tag ich die Zeit meines Lebens mir nicht nur allein glückselig schätzen, sondern auch die Güte GOttes, die mich selben erleben lassen, ohne Unterlaß preisen und benedeyen werde; insonderheit aber wegen der mir ertheilten Gnad, Kraft welcher sich den folgenden Tag, als am Fest der Himmelfahrt Mariä dem hohen Amt im Thal Josaphat, und zwar in dem Grab der Mutter GOttes, so nahe an der Stadt Jerusalem ist, beygewohnet, in Beyseyn der Türkischen Wacht.

Das

Das neunte Capitel.

Worinnen das Kloster und die Kirchen S. Salvatori, und von dannen die nach Bethlehem gethane Reise beschrieben wird.

§. 1. Gleich bey meinem Eintritt in das Kloster begegnete mir auf der Stiegen der teutsche Beicht-Vatter ein schon alter und eisgrauer Mann. Dieser gabe mir sogleich Anweisung zu einem Caffee, bey welchem sich alsobald zwey teutsche Fratres einfanden, deren einer F. Sebbo Vorrath mit Namen aus der Bayerischen Provinz von Amberg geburtig nahme sich meiner am meisten an, und führte mich nach genossenem Caffee in die Kirchen, wohin mich auch noch andere begleiteten, und alle da die Denkwürdigkeiten zeigeten; anbey erzehleten, wie es vor Diesen mit dieser Kirchen beschaffen gewesen. In dieser Kirchen Salvatori genannt seynd fünf Altär. Das eine stellet vor die Einsetzung des hochheiligsten Abendmahls, das andere die Erscheinung Christi, oder die Ankunft zu denen Jüngern bey verschlossener Thür, das dritte die Sendung des heiligen Geistes. Es seynd gemeldte drey Geheimnussen aber nicht an dieser Stelle, sondern auf dem Berg Sion vollzogen worden,

den, allein die Türken haben den heiligen Ort und die Kirchen auf gedachtem Berg entnommen, vorgebende: sie die Christen möchten allda eine Festung machen, und sich des Orts selbst bemeistern. Massen zu damaligen Zeiten deren Geistlichen bis zweyhundert allda gewohnet haben. Weilen nun die Christen davon weichen müssen, so haben die P. P. Franciscaner die Altär samt andern Heiligthümern in die Kirch St. Sarvator übertragen. Es lieget der heilige Berg Sion gegen Mittag an der Stadt Jerusalem, auf selben ist nicht nur zu Zeiten des alten Testaments, wie aus der heiligen Schrift bekannt, eine Haupt-Festung, und die Residenz des Königs David und anderen ihm succedirten Jüdischen Königen, sondern auch noch zur Zeit, als die Christen Jerusalem inne gehabt, ein sehr festes Ort gewesen. Auf diesem Berg ist von CHristo dem HErrn das heilige Abendmahl eingesetzet worden, nachdem er eben allda auf einem grossen Saal denen Jüngern die Füsse gewaschen. Auf diesem Berg seynd die Jünger mit dem heiligen Geist sichtbarlich erfüllet worden; auch ist auf demselben die seligste Mutter GOttes von dieser Welt verschieden. Auf diesem Berg ist Jacobus der Mindere zum ersten Bischof zu Jerusalem, auch der heilige Mathias anstatt des Verräthers Judä erwählet, und allda

da das erste Concilium von dem heiligen Aposteln gehalten worden. Auf diesem Berg hat von Anno 1219. an das Kloster des hochberümten Seraphischen Ordens des heiligen Francisci gestanden, wovon die Wohl-Ehrwürdigen Patres aber aus oben angeregten Ursachen von denen Türken vertrieben worden. Auf eben diesem Berg ist David und sein Sohn Salomon begraben worden.

§. 2. Das Kloster der vorgedachten Wohl-Ehrwürdigen P. P. Franciscanern des heiligen Landes samt ihrer Kirchen stehet auf einem hohen Hügel in der Stadt Jerusalem unweit des Bethlehemitischen Thores gegen Niedergang der Sonnen. Der Berg Sion aber lieget gegen der Mittag-Seiten an der Stadt. Nachdem ich in erwehnter Kirchen meine Andacht nach Möglichkeit verrichtet, und dem gütigsten GOtt vor alle auf der Reise ertheilte Gnaden Dank gesaget hatte, führee mich der gemeldte teutsche Frater auf die Terrazen des Klosters (also werden in ganz Levante die obersten Theil der Häuser genennet) hinauf, von welcher herab man die ganze Stadt Jerusalem bis an den Oelberg übersehen kan. Ermeldte Häuser haben nicht nur allein zu Jerusalem, sondern auch durch die ganze Türkey keine Dacher von Holzwerk, sondern wie bey uns der oberste Boden, also ist unter dem freyen

Him-

Himmel die Decke aus zusammen geschlagener harten Erde gemacht, von der sie das Regen-Wasser auf denen Seiten durch kleine Röhr und Canals herableiten. An vielen Orten hab ich mit Verwunderung gesehen, daß die Innwohner auf denen sogenannten Terrazen oder Altanen ihren Nutzen und auch die Ergötzlichkeit profitiren, indeme sie auf denenselben bequem herum gehen, und nicht nur allein ihre Hauswäsche an der Sonne abtrücknen, und andere Sachen allda auslüften, sondern auch deren sich zur Gärtnerey bedienen, und das Wasser von denenselben in die Cisternen auffangen können. Von dieser Terrazen des Klosters zeigte man mir den Tempel Salomonis, woran gleich ein anderer Tempel, die Opferung genannt, gewesen, der auf dem jenigen Ort stehet, allwo die Mutter GOttes, nachdem sie in dem Tempel Salomonis geopfert worden, bis zur Vermählung gewohnet hat. Beyde diese Tempel aber seynd anjetzo zu Türkischen Mocheen gemacht, und mit einem Hof umschlossen worden. Kein Christ darf sich dahinein zu gehen unterfangen, er wolte sich dann entschliessen entweder ein Muselmann zu werden, oder aber sich lebendig verbrennen zu lassen. Nachdem ich mich vor dißmal genugsam umgesehen, ware es Zeit zum Tisch worden, wessentwegen man mich in das

Refectorium herabführete, und bey dem Tisch als einen Gast obenan setzete, dann diese Ehre geschiehet allen sowohl unadelichen, als adelichen Pilgramen drey Tag nacheinander, nach Verfliessung deren er unter denen Patribus seinen Sitz nimmet. Als die Mahlzeit vollendet ware, giengen alle Patres insgesamt in die Kuchel, wohin ich ihnen ebenfalls nachfolgete, und allda mit Verwunderung sahe, wie so wohl der Obere, als die andern Patres Kuchel-Diensten verrichteten, und die Schüssel und Teller abwischeten, nach welcher Arbeit sich ein jeder in seine Zell, oder in die Kirchen begeben, oder mit denen angekommenen Fremden in ein Gespräch einlassen kan.

§. 3. Man wiese mir hierauf auch ein Zimmer an, wo ich währendem Aufenthalt allda logiren solte. Als ich mich ein wenig recolligiret hatte, wurde sodann das Completorium, nach dem Completorio aber eine Procession (welches täglich wegen dem Ablaß, der von dem Berg Sion dahin verleget ist, geschiehet) in der Kirchen gehalten. Bey dem Altar des hochheiligsten Abendmahls linker Hand nehmet die Procession den Anfang, und gehet in die Kirchen herfür: rechter Hand aber wiederum hinauf zu dem Altar der Erscheinung Christi bey verschlossener Thür. Von dar neben denen Pfeilern,

lein, deren beyderseits zwey in der Kirchen seynd, gehet man wiederum herfür, und so dann neben dem hochwürdigen P. Quardian, der zum End der Kirchen in einem Stuhl sitzet, vorbey zu dem grossen Altar hinauf, welches die Sendung des heiligen Geistes fürstellet. Bey einem jeden Altar ist vollkommener Ablaß zu gewinnen. Währender Procession werden die Psalmen abgesungen, und bey einem jeden Altar die Gebetter und Responsoria gehalten. Zum Psalmen-Singen werden allda 6. Knaben gebrauchet, welche nebst denen Patribus in dem Chor täglich erscheinen, und bey denen Processionen auch ihre Stelle vertretten müssen. Die Kleidung dieser frommen Kinder bestunde in einem bis auf die Füß herabhangenden rothen Röcklein: um die Köpfe aber waren sie bis auf einen Schopf auf der Scheidel glatt geschoren, und gehen barfüßig. Diese Kinder bezeugeten in der Kirchen so sonderbare Ehrerbietigkeit, daß ich an ihnen ein besonderes Gefallen hatte; sie erwiesen überhaupt sich unter der Andacht so eingezogen und sittsam, daß man dieselbe denen hiesigen Kindern zum Beyspiel fürstellen konte. Ich meinerseits hab noch kein Kind in Europa von solcher Ehrbarkeit zu Gesicht bekomen. Das Gebäude der Kirchen anbelangend, ist nicht gar groß, hat vollkommenes Licht, und die

schönsten Mahlereyen, welche von denen Türken, weil es lauter Kunst-Stücke seynd, oft betrachtet werden, wozu sie die Schuhe ausziehen und barfüßig in die Kirchen hinein gehen. Sie, die Kirchen, hat, wie schon gemeldet, fünf Altär: die ersteren drey stellen die erwehnte drey Geheimnussen für, die letzteren zwey seynd dem heiligen Francisco und St. Rocho gewiedmet. Die Kirchen stehet gleichsam in Centro des Klosters auf einer Höhe, so daß man von unten in die Kirch, so wohl als in das Kloster über die Stiegen muß hinauf gehen. Weilen es dorten den ganzen Sommer hindurch nicht regnet, so seynd in dem Kloster vier Cisternen, worinn das von denen Terrazen herab geleitetes Regen-Wasser aufgefangen, und conserviret wird. Erwehnte Cisternen seynd mit schönen Kiesel-Steinen am Boden ausgepflastert, und das Wasser ist schön hell und klar, daß ich mich verwunderte, wie es sich also läutern konte, es ist auch frisch und wohlgeschmack zu trinken.

§. 4. Den vierten Tag nach meiner Ankunft als den siebenzehenden Augusti wurde mir obgenannter teutsche Frater Sebbo nebst einem guten Christen zur Beschützung zugegeben, welche mich nacher Bethlehem, welches zwey starke Stunden weit von Jerusalem gegen Mittag entlegen ist, zu begleiten

ten bestimmet waren. Wir giengen demnach zu dem Bethlehemitischen Thor, durch welches ich hinein gekommen, hinaus; vor dem Thor wendeten wir uns linker Hand gegen Mittag, und Jerusalem bliebe linker Hand. Zur rechter Hand hatten wir das so genante Riesen-Thal, welches daher den Namen hat, weilen allda jene grosse Leute gewohnet, welche denen Kundschaftern, die von Moysi ausgesendet worden, grosse Forcht und Schrocken eingejaget haben. In diesem Thal siehet man die Oel-Bäumer in grosser Menge. Wir waren noch nicht gar weit von dem Stadt-Thor gegangen, als wir zu einem grossen Teich kamen, welcher anjetzo aber kein Wasser hat, und der Teich Bersabee genennet wird. Dessen Gemäuer ist schon meistentheils ruiniret, massen dasselbe von denen Türken nach und nach zu Erbauung ihrer Häuser verbraucht worden. Der Teich ist ungefehr bey dreyhundert Schritt lang, und hat zum Ende eine hohe Brucken, worüber wir gehen mußten. Gemeldten Riesen-Thal giengen wir lang hinab bey dem Berg Sion fürüber, welcher zum Ende der Stadt linker Hand lage; als wir uns zur rechten Hand lenketen, und eine kleine doch beschwerliche Höhe, welche die Griechen durch eingehauene Stuffen in dem Felsen etwas bequemer gemacht haben, hinauf stiegen. Nach erreich-

reichter Höhe nahm ein ebener Weg seinen Anfang, welcher eben derjenige seyn soll, den die heilige drey Könige von Jerusalem nach Bethlehem gereiset seynd. Auf dieser Ebene marchirten wir ungefehr eine halbe Stund lang, da zeigete mir der Frater Sebbo einen grossen Stein-Hauffen mit diesem Bericht: wie daß selben die Christen zusammen getragen haben, zum Andenken eines Terebinthen-Baums, der vor weniger Zeit annoch gestanden, unter welchen die seligste Mutter GOttes mit ihrem Sohn JEsu soll geruhet haben, als sie ihn nacher Jerusalem in den Tempel zur Opferung getragen hat. Eben allda unweit rechter Hand von der Strassen abwärts sahe man einen ruinirten Thurn auf einer Anhöhe, allwo das Haus des alten Simeonis gestanden, der Christum in dem Tempel auf seine Arm genommen, und von ihm geweissaget hat. Unfern von obigem Ort kamen wir zu einer Cistern, worinnen dermalen kein Wasser vorhanden gewesen, massen dieselbe keinen Zugang als von dem Regen hat. Bey dieser Cistern haben die heilige drey König, nach beständiger Aussag und Tradition der allhiesigen Christen, den Stern wiederm zu Gesicht bekommen; auch soll allda das Vieh und die Camele der heiligen drey Königen getrunken haben. Unweit dieser Cistern fienge sich ein steinigter

Weg an, und gienge eine Höhe hinauf. Als wir allda eine Viertelstund gegangen, wurde mir rechter Hand auf einer Anhöhe das Haus des Propheten Habacuc gezeiget, allwo ihn der Engel bey denen Haaren soll ergriffen haben, als er denen Schnittern Speise auf das Feld zu bringen im Begriff gewesen, der ihn von dar nach Babylon zu der Löwen-Gruben Danielis geführet.

§. 5. Auf dem Gipfel gemeldter Höhe ware auch zu sehen eine förmliche Liegerstatt in einem Stein, in welcher die Figur und Gestalt des Leibs des heiligen Propheten Eliä, der auf diesem Stein soll geruhet haben, als er vor der Königin Jezabel die Flucht genommen, annoch vorhanden. Zur linken Hand des Wegs ist ein Griechisches Kloster, bey welchem man Bethlehem das erste mahl von weiten sehen kan, und allda ist die Helfte des Wegs von Jerusalem nacher Bethlehem. Unweit dieses Klosters, wann man einen steinigten Weg hinab gekommen, ist rechter Hand ein Stuck von einem alten Thurn zu sehen, welches nach hiesiger Aussage von dem Haus Jacobs des Patriarchen, der allda gewohnet, seyn soll. Eine Viertelstund von dannen ist rechter Hand in dem Feld eine Capellen, die auf vier Säulen ruhet, und eine geschlossene Kuppel hat: allda soll die Rachel die Gemahlin des Pa-

triarchen Jacobs begraben liegen. Die Capell dienet jetzo denen Türken zu einer Moschea. Von dar seynd noch zwey Welsche Meilen bis nach Bethlehem. Zur rechter Hand haben wir ein schönes Thal, worinnen Oel-Bäumer und andere Früchte in der Menge vorhanden. Nachdem wir allda wiederum eine Viertelstund weiter gegangen, begaben wir uns ungefehr eines Büchsen-Schußes weit neben dem Weg gegen Niedergang der Sonnen: allda hat vor Zeiten das Thor von der Stadt Bethlehem gestanden, als welche sich mit ihrer Grösse bis dahin erstrecket hat. Wir sahen auch die Cisterne, aus welcher der König David zu trinken solle verlangt haben, als er von denen Philistäern eingeschlossen gewesen, und einen grossen Durst gehabt, da ihm die drey Helden, so das feindliche Lager mit ihrer Lebens-Gefahr durchgedrungen, und aus gemeldtem Brunnen das Wasser dem David überbracht, welches er aber nachgehends nicht getrunken, weil es mit so grosser Lebens-Gefahr hatte müssen erkauft werden. Wir hatten von dannen fast noch eine halbe Stund nacher Bethlehem. Linker Hand war ein schönes Thal mit Oel- und Feigen-Bäumer reichlich versehen: Dieses Thal erstrecket sich hinab bis an den Hirten-Thal bey Bethlehem, welches rechter Hand auf einem Beag

lieget

lieget und schlecht ist, auch von schlechten Leuten bewohnet wird. Hart an der Stadt mußten wir durch einen engen Paß gehen, allwo wir von denen Türken angehalten und unser Namen aufgeschrieben worden. Eines starken Büchsen-Schusses weit vor der Stadt gegen dem Aufgang der Sonnen ist der würkliche Ort, allwo die Sonne der Gerechtigkeit, das Licht der Welt aufgegangen, und der vermenschte GOtt in dem Fleisch zum Heil der Welt von Maria der allerreinesten Jungfrau gebohren worden. Um acht Uhr fruh gelangten wir dahin, und insinuirten uns also gleich bey denen allda wohnenden P. P. Franciscanern, welche uns ganz freundlich bewillkommeten, und nach einer kurzen Unterredung an die heilige Oerter führeten.

Das zehende Capitel.

Von der Kirchen und der Geburts-Höhle CHristi, wie auch anderer allda befindlichen Denkwürdigkeiten zu Bethlehem.

§. 1. DJe Kirche allda ist, wie bekannt, von der heiligen Helena der Mutter des grossen und ersten Christlichen Kay. Constantini zu Ehren der allda gnadenreich vollzogenen Geburt unsers Heilandes erbauet

bauet worden, und stehet über der Höhle, worinnen der Heiland gebohren worden. Beyderseits bey dem hohen Altar, welches die heilige drey Könige, wie selbe den neugebohrnen Heiland anbetten, und mit Geschenken verehren, recht anmüthig fürstellet, gehen Stiegen von zwanzig Staffeln hinab in die Höhle. Zu hinderst in der Höhle zwischen denen zweyen aus der Kirchen herab gehenden Stiegen ist eine a parte kleine Höhle in der Form eines halben Circuls in dem Felsen hinein, die in der Breite sechs, und in der Länge acht Spannen hat. Darinnen ist obenher ein Altar, dessen Bildnuß die Fürstellung machet, wie die Englische Geister dem himmlischen Vatter seinen im Fleisch gebohrnen Göttlichen Sohn darzeigen, und wie die allerseligste Jungfrau gleichsam entzucket ist. Unter dem Altar-Stein, worauf der Priester celebriret, ist in dem von der Erd eines Staffels hoch erhobenen und mit Porphyr-Stein ausgelegten Plätzlein ein rundes Loch, welches mit einer silbernen Platten zu oberst ringsherum in Form eines Sterns, der mit kostbaren Steinen besetzet ist, zierlich eingefasset. Auf dem Umcreis des Sterns stehen folgende Wort: Hic de Virgine Maria JEsus Christus natus est. Zu teutsch: Hier ist JEsus CHristus von Maria der Jungfrauen gebohren worden. Ermeldtes Loch ist zwey

Fin-

Finger tief, über denselben aber vier silberne Lampen, und dis ist der würkliche Ort, allwo Christus der Erlöser ist gebohren worden. Von dem Ort der Geburt Christi vierzehen Spannen weit rechter Hand gehet man drey Staffeln hinab in eine Neben-Höhle, welche in der Breite acht, in der Länge aber zehen Spannen hat: allda ist der Ort, allwo die göttliche Mutter ihr neugebohrnes göttliches Kind mit Windlein eingewickelt, zwischen dem Ochs und Esel in die Krippen geleget hat. Die Krippen ist etwas tieffer in den Felsen hinein gegangen, welches man aus der Höhlen ausnehmen kan. Dieses Ort, wo das göttliche Kind in der Krippen gelegen, und auch von denen Hirten angebettet worden, ist drey und eine halbe Spannen breit, und fünf und eine halbe Spannen lang. Es brennen vier silberne Lampen dabey: oben über ist ein in Silber eingefaßtes Bild der Geburt Christi, und deren ihn anbettenden Hirten. Gleich gegen der Krippen über ist ein Stein, auf welchem die heiligen drey König ihre Opfer abgeleget haben, welches ein darüber gemachtes Gemähl fürstellet.

§. 2. Die ganze Höhle, wie sie unter der darüber gebauten Kirchen hergehet, ist überhaupt nicht mehr als sechszehen Schritt lang, und vierzehen Spannen breit, und ist überall mit Marmor, Porphyr und Jaspis ausgeleget.

get. In der Länge herfür brennen zwölf silberne Lampen, die Höhe der Höhle aber betragt ungefehr sechs und eine halbe Ehlen. Aus diser von Gott persönlich geheiligte Höhle gehet man vier und dreysig Schritt zu einer Thür fürwärts hinaus in eine andere Höhle, welche fünf Schritte breit, und sieben in der Länge ist. Alldorten soll, nach dasiger Aussag, der heilige Joseph zur Zeit der Geburt des Heilandes in Verzuckung gewesen seyn. Oben in der Höhle fället das Licht durch ein Loch herein, und ist ein Altar des heiligen Nähr-Vatters Josephs allda, dessen Bild mit Engeln umgeben obgemeldte Entzuckung fürstellet. Von diesem Ort steiget man fünf Staffeln hinunter in eine Höhle, in welcher viele unschuldige von Herode ermordete Kindlein begraben liegen. Es ist ebenfalls ein Altar darinnen, dessen Bildnuß die unschuldige Kindlein in der himmlischen Glorie fürstellet. Unter diesem Altar ist ein Loch, dessen Ende man nicht ersehen kan, und in denselben brennet eine Lampen. Aus dieser Höhle gehet man unter der Erden fort zu denen Begräbnussen des heiligen Eusebii und Hieronymi, wie auch in die Gruften oder Begräbnüsse der heiligen Eustochii und Paulä. Bis dahin seynd aus obigen Höhle der unschuldigen Kindlein vierzehen Schritt, und die Begräbnüsse seynd mit Altärn und Bildnus-

nussen gemeldter Heiligen gezieret. Von diesen Begräbnüssen zehen Schritt weiter ist das Oratorium des heiligen Hieronymi, welches schon ein Fenster hat, und gleich einer grossen Capellen ist: dieses Orts hat sich der heilige Kirchen-Lehrer bedienet seine geistliche Ubungen zu machen, und die heilige Schrift aus dem Hebräischen in die Lateinische Sprach zu übersetzen. Aus diesem Oratorio gehet man vier und zwanzig Staffeln hinauf in die Kirchen der heiligen Catharinä, welche an eben jenem Ort stehet, wo ihr Christus, als sie von Alexandria dahin Wallfahrten gekommen, erschienen, ihr die bevorstehende Marter geoffenbaret, und sich mit einem Ring ihr vermählet haben soll. In dieser Kirchen pflegen die Franciscaner ihr Chor und die ordinari Andachts-Ubungen zu verrichten.

§. 3. Den zwanzigsten Augusti begabe ich mich in der Frühe mit einem Christen in das schöne Hirten-Thal, welches eine halbe Stund vom Kloster untern Berg lieget. Allda hat der Engel denen Hirten die Geburt Christi verkündiget, und das Gloria in Excelsis ist allda von denen Engeln abgesungen, und von denen Hirten gehöret worden. Vor Zeiten ist auch ein Kloster samt einer Kirchen allda gewesen, welche Angelus ad Pastores geheissen, sie ist aber anjetzo ruiniret: diesen Ort haben auch die Türken in Ehren gehal-

gehalten, weilen sie der Engeln, welche bey der Geburt Christi erschienen, wie auch des Patriarchen Jacobs, der alldorten eine Zeit gewohnet, Gedächtnuß allda verehren. Dann es ist schon zu Zeiten des alten Testaments ein Thurn allda gestanden, welcher auf Häbräisch Ader, auf Lateinisch Turris gregis, auf Teutsch: der Thurn der Heerde genennet worden. Die ganze Gegend ist allda überaus schön, mit Oel-Bäumen, und unterschiedlichen Gattungen der Früchten in Menge versehen, das Feld auch gut angebauet. Von diesem Ort giengen wir tief in dem Thal hinab, und so dann wiederum einen hohen Berg hinauf zu dem Haus der heil. Paulæ, welches inwendig noch einer Capelln gleich siehet. Dieses Haus bewohnet ein Christ, dieser gab uns Erlaubnuß in seinem Garten Früchte zu essen, da wir dann auch drey Gattungen deren Feigen von einem Baum gegessen haben. Linker Hand von diesem Berg zuruck hinüber ist das Hirten-Dorf, wo die Hirten wohnhaft gewesen, denen die Engel bey der Geburt Christi erschienen. Bey gemeldtem Dorf ist ein Brunn, welcher vieles Wasser hat; von diesem wird gemeldet, daß, als die seligste Jungfrau Maria einsmals in vorbey Reisen zu trinken begehret, und kein Innwohner ihr Wasser schöpfen wollen, habe sich auf ihr Gebett das Was-

ser

ser also aufgeschwellet, daß es bis oben angelauffen, und hiemit die seligste Jungfrau sich den Durst stillen können. Besagtes Hirten-Dorf siehet anjetzo mehr einem Stein-Hauffen als Wohn-Gebäuden ähnlich, und ist ein böses Volk darinnen. Unweit von dem Dorf ist gegen den Mittag auf einem Berg ein grosses Stück Mauer und ruinirte Thürne zu sehen, welches vor alters ein Schloß gewesen, und Bethsura geheissen hat. Als wir von gedachtem Dorf wiederum Berg auf nach Bethlehem näher zugiengen, kamen wir in ein Haus, in welchem der heilige Joseph mit der Jungfräulichen Mutter und dem Göttlichen Kind damals soll gewohnet haben, als ihm GOtt durch den Engel befohlen nach Egypten zu fliehen. Es ist ein Türk anjetzo dorten wohnhaft, welcher an dem Haus einen Garten hat. Zu oberst auf dem Berg ist die Grotta oder Höhle, darinnen man die Milch unserer lieben Frauen verehret und auffasset. Die Begebenheit hievon erzehlet man folgender massen: Als der König Herodes beschlossen alle Kinder in der Bethlehemischen Gegend umzubringen, und der Engel dem heil. Joseph befohlen mit Maria und dem Göttlichen Kind in Egypten zu fliehen, hat er sie beyde so gleich in diese finstere Höhle verborgen. Mittlerweil aber als der heilige Nähr-Vatter in der Stadt auf

die

die lange und weite Reis die nothwendige Vorsehung an Lebens-Mitteln gethan, geschahe es, daß, als die seligste Mutter Gottes in dieser Höhle ihr liebes Kindlein säugete, von ihrer Jungfräulichen Milch etliche Tropfen auf die Erden gefallen, wovon nicht nur allein der sonst ganze harte Stein ermeldter Höhle sich erweichet, sondern auch zu ewigen Andenken die Farb der Milch angenommen. Dieser Stein lasset sich gar leicht zerreiben zu einem Pulver, und ist ein fürtreffliches Mittel wider mancherley Krankheiten bey Vieh und Menschen, absonderlich dienet es für die Fieber, hinfallende Krankheit, auch zur glücklichen Geburt der schwangern Frauen, und wird alldorten nicht nur von denen Christen, sondern auch von denen Mahometanern mit guter Würkung gebraucht. Auf dieser Höhle ist vor alters ein Kloster gestanden, von dem nichts mehr dann ein ruinirtes Thor annoch zu sehen. Bey dieser Höhle kan man bis auf das todte Meer sehen.

§. 4. Den ein und zwanzigsten Augusti gieng ich von Bethlehem in Begleitung eines Türken zwey Stund weit gegen Mittag zu nach Monte finata. Allda kamen wir zu einem von hohen Mauern aufgeführten Hof im freyen Feld auf einer Höhe. Das Thor hinein ware schon ziemlich verfallen, und wir

krochen durch ein enges Loch hinab, allda entdeckten wir schöne mit kleinen Steinlein ausgepflasterte Gänge, und drey mit Wasser reichlich versehene Brunquellen, welche unter der Erden in drey Thalwärts gelegene Teichen herab fliessen. Die Teiche seynd in Stein ausgehauen, und liegt einer allzeit höher als der andere, auch fliesset das Wasser aus einem in die andern. Dieses Wasser wird von da durch Canäle und Röhre bis nach Jerusalem geleitet, welches fünf Stunden weit davon liegt. Dieser Wasser-Bau ist ein Werk des weisesten Königs Salomonis, von dem die Teiche den Namen haben, und genennet werden die Teiche Salomonis; die bemeldte drey Quellen, die sich vereinigen und zusammen fliessen, werden genennet: Fons signatus, der gezeichnete Brunn. Auf dem Rück-Weg gelangten wir in ein Thal; in Mitten des Thals ist der in der heiligen Schrift bekannte Hortus conclusus, der verschlossene Garten; der nicht dessentwegen also heisset, als ob er wäre mit Mauren und Pforten umgeben gewesen, sondern weil derselbe mit Bergen von Natur umringet ist, und gleichsam geschlossen wird. Oberhalb dessen soll der König Salomon ein prächtiges Lusthaus gehabt haben. Allda ruheten wir unter einem schönen Feigenbaum, der an einen Felsen stunde, unter welchem ein schöner und frischer Brunn herfür quellet. Bey diesem Brunn

setzten wir uns nieder, und nachdem wir uns allda mit Brod, Käß und Wasser erquicket, giengen wir wiederum zuruck nach Bethlehem.

Das eilfte Capitel.

Abreise von Bethlehem nach St. Elisabeth und St Johann in der Wüsten, Beschreibung beyder Oerter und der Ruckreise nacher Jerusalem.

§. 1. DEn nemlichen Tag nach gehaltenen Mittagmal nahme ich wiederum zu Bethlehem Urlaub. Ich besuchte nochmalen die Geburts-Höhle und die Krippen des HErrn mit möglichster Andacht. Nach Verrichtung dessen begabe ich mich wiederum mit gemeldten Türken als meinem Führer und Geleitsmann auf die Reise nach dem Jüdischen Gebürg zu St. Elisabeth, welches zwey Stunden von Bethlehem gegen Niedergang der Sonnen entlegen ist. Es ware dahin der Weg überall lustig und angenehm wegen der schönen Früchten, die allda wachsen, wiewohl es an sich selbsten bergigt ist. Zum Sonnen Untergang kamen wir in ein lustiges Thal zu dem Kloster, welches die PP. Franciscaner allda haben. Neben dem Kloster ist ein kleines Dorf, worinnen theils Türken, theils Christen wohnen, und

dies

ist der Ort, allwo die Stadt Judäa gestanden. Nach der Abends-Collation wurde ich in die Kirchen geführet, welche an dem jenigen Ort stehet, wo der heilige Johannes der Tauffer gebohren worden. Man hat zwölf Staffeln aus der Kirche hinunter zu steigen in die Höhle oder Kammer des heiligen Zacharia, welche von schönen Marmor ganz und gar überzogen ist. Der würkliche Ort der Geburt ist fast auf solche Art wie zu Bethlehem eingerichtet; dann auf demselben ein Stern von weißen Marmor ist, allwo stets sechs Lampen brennen. Es seynd auch dabey fünf von Marmor gar schön ausgearbeitete Bildnussen, deren das hinterste die Geburt, das andere dessen Predigen in der Wüsten, das dritte die Tauf Christi, das vierte die Buß, das fünfte aber den Tod des heiligen Johannis fürstellet. Oben über diesen Bildern und erwehnter Geburts-Stelle ist der Altar, dessen Gemählde Elisabeth und den kleinen Johannem samt der Mutter-GOttes zeiget. Vor dem Altar hangen wiederum fünf Lampen. Rechter Hand in dieser Kirchen wird durch ein Gegitter in der Mauer ein Stuck Stein gezeiget, worauf der heilige Johannes Tauffer predigend soll gestanden seyn. Von diesem Stein wurde mir gesagt: daß man ihn öfters in den Kalch-Ofen geworfen und zer-

brechen wollen, seye aber einmal wie das andere ganz geblieben, und nicht zu zertrummern gewesen; es pflegen ihn die Pilgram zu küssen. Allhier in dieser Kirchen wird auch wie in Jerusalem eine tägliche Abends-Procession nach der Vesper gehalten: wobey von denen Geistlichen und Pilgern die Psalmen gesungen, bey denen heiligen Oertern aber die Gebetter und Responsoria gehalten werden, welchen ich Zeit meines allda Seyns täglich beygewohnet.

§. 2. Des folgenden Tages früh begleitete mich der teutsche Beichtvatter allda hinaus auf den Ort, allwo die Allerseligste Mutter GOttes und Elisabeth einander sollen gegrüsset haben. Dann es soll allda der heilige Zacharias noch eine Wohnung gehabt haben, in welcher er samt denen Seinigen zu Zeiten gewohnet, und sich darinnen zur Frühlings und Sommers-Zeit aufgehalten. In dieser Behausung hat Maria die Elisabeth heimgesuchet, und allda ist das Prophetische Lob-Gesang Magnificat gemacht, und das erstemal gehöret worden. Vor Zeiten ist ein Kloster und Kirchen allda gestanden, wovon aber nichts mehr als altes Gemäuer gleich einer Grotten zu sehen ist. Gemeldter teutscher Priester aber hielte dannoch Meß allda, wobey ich zum Altar dienete. Nach der heiligen Meß sunge der Pater das Evange-

gelium von der Heimsuchung Mariä nebst dem Magnificat. Die da herumliegende Gegend ist wegen der Oelbäumer, wie auch angepflanzten Wein überdiemassen schön und angenehm. Es zeigete mir der Pater einen Oel-Baum, welcher schon zwey tausend Jahr soll gestanden seyn, wie dann auch kein Baum älter wird, aber keiner sparsamer wächset als der Oel-Baum.

§. 3. Den drey und zwanzigsten Augusti verfügte ich mich in Begleitung eines Türken, und eines Christen in die Wüsten St. Johannis des Taufers, der allda sein einsames himmlisches Leben geführet. Wir hatten fast zwey Stunden zu gehen über lauter Felder und Wein-Gebürge: und gelangten endlich zu einem felsigten Berg, allwo wir hinauf stiegen, und eine Höhle im Felsen entdeckten, die ohne Anlegung einer menschlichen Hand von Natur gleich einem Zimmer gestaltet, auch mit einem Loch statt des Fensters versehen ist. Ganz nahe bey der Höhle fliesset ein Brünnlein aus dem Felsen heraus, welches überaus schön höll und gut zum trinken ist. In dieser Höhlen soll der heilige Johannes gewohnet, und zur Speiß die Kräuter und wildes Hönig, zum Trunk aber von dem Brünlein genossen haben. Die Höhle ist bis zehen Schritt ungefehr lang, und zwey Mann hoch. Nachdem ich meine An-

dacht allda verrichtet hatte, so setzten wir uns zu dem Brünnlein nieder, und dieweilen wir Brod, Käß und Wein mit uns führeten, assen wir und trunken aus dem Brünlein, von dessen Wasser wir auch den Wein anfrischeten, und hievon den Johannes-Seegen einander zu trunken. Nachdem wir uns einiger massen gestärket hatten, giengen wir hundert und fünfzig Schritt am Berg hinauf zu der Begräbnuß der heiligen Elisabeth, die an diesem Ort, wo jetzo eine Capelle unweit der Höhle des heiligen Johannis stehet, gestorben und begraben seyn soll, wovon mir die Sach also erzehlet wurde: Das die heilige Elisabeth den kleinen Johannem für dem Kinder-Mord Herodis zu retten, denselben als er anderthalb Jahr seines Alters hatte, in die Wüsten geführet, und ihn allda verborgen, worüber sie nach vierzig Tägen allda gestorben: vor ihrem Tod aber sey ihr ein Engel erschienen, der ihr den Tod vorgesaget, und sich des Kindes des kleinen Johannis angenommen, denselben aufgezogen und ernähret habe. Also ist mir es erzehlet worden. Es seynd an beyden Orten so wohl bey der Höhle Johannis, als bey der Begräbnuß der heiligen Elisabeth die Rudera von eingefallenen und ruinirten Gebäuden zu sehen, welche nach der Zeit des heiligen Johannis mögen

seyn

seyn bewohnet worden. Bey der Höhle ist ein Kloster gewesen, welches man aus dem alten alldorten befindlichen Gemäuer deutlich abnehmen kan. Der Berg, worauf diese beyde heilige Oerter zu sehen, ist meistentheils grün, und mit einem Kraut welches der Salbey ähnlich, ganz überwachsen. Nachdem ich die Denkwürdigkeiten sattsam betrachtet, nahmen wir einen andern Ruck-Weg nach St. Elisabeth in Judäa, nemlich rechter Hand gegen Mittag. Da wir dann linker Hand auf einem hohen Berg ein altes Gebäude erblickten, welches vor alter ein Königliches Schloß gewesen, und Maddum geheissen, auch konte man Emaus von weiten ligen sehen, wo Christus mit denen zwey Jüngern eingekehret, und in Brod-Brechen erkannt worden. Es wurde mir auch ein Stein gezeiget, bey welchen oft gedachter heilige Johannes soll geprediget haben; so viel sahe ich in der Wüsten, von der ich mich wieder zuruck in das Kloster verfügte, allwo ich mich zur heiligen Beicht, die ich künftigen Tag als am Fest des heiligen Apostels Bartholomäi mir zu verrichten fürgenommen hatte, nach Schuldigkeit zubereitete.

§. 4. Den fünf und zwanzigsten Augusti begabe ich mich nach angehörter H. Meß und gethanen Beurlaubung in Begleitung

eines Christen wieder auf die Ruck-Reise nach Jerusalem. Jedoch gienge ich also daß ich nicht abermal auf Bethlehem, sondern stracks nach Jerusalem einen kürzern Weg nahme. Unter Wegs zeigete man mir auf einem lincker Hand liegenden Berg ein ruinirtes Gebäude, wohin die Arche des Bunds von denen Kühen aus dem Philistischen Tempel von Azoto überbracht worden. In einem Thal, wo der Weg von Judäa bis Jerusalem halb, ist ein uraltes von der heiligen Helena fundirtes Kloster der Griechen beym Heiligen Creutz genannt, weilen allda der Baum gestanden seyn soll, aus welchem das Creutz Christi gemacht worden. Es wird in der Kirchen des gemeldten Klosters annoch ein Loch in der Erden gezeiget, welches mit silber ausgelegt ist, und derjenige Ort seyn soll, wo der Baum des heiligen Creutzes herfür gewachsen. Oben her in Altar Stein wird ein gutes Stuck von dem Heil. Creutz gezeiget, vor welchen fünf Lampen brennen. Die Kirch ist etwas dunkel, es sollen in derselben vor Zeiten darinnen viele Christen seyn gemartert worden, wie dann auch auf vielen Plätzen in der Kirch Blut zu sehen ist. Nachdeme ich das heilige Creutz allda verehret, liesse uns der Obere der Griechischen Geistlichen die man zu Latein Callogeros nennet, in

sein

sein Zimmer ruffen. Er bewillkommete uns höflich, und gabe uns eine Erfrischung, indeme er Lemonien, Rosoli, Caffee und Biscoten-Brod, endlich Weintrauben samt schönen Aepfeln auftragen liesse. Er præsentirte mir auch eine Pfeiffe mit Rauch-Tobak. Da wir nun nach Geniessung dieses Frühstücks uns bedanket, und unsers Wegs weiter nach Jerusalem giengen, kamen wir zu einem Ort Türkischer Begräbnissen; mitten unter diesen Grabstädten seynd die Rudera eines Hauses zu sehen, allwo Salomon zum König gesalbet worden, und hat damals geheissen Gihon. Von dar kamen wir an das Bethlehemitische Thor, und so dann traffen wir glücklich wiederum zu Jerusalem in dem Kloster St. Salvator ein.

Das zwölfte Capitel.

Von denen heiligen Oertern in und ausserhalb Jerusalem, wie sie in der ersten Besuchung zu Gesicht gekommen.

§. 1. AM Festtag des heiligen Augustini, welches an dem acht und zwanzigsten Augusti einfiele, wurde mit mir in dem Kloster die mit denen Pilgramen gewöhnliche Fuß-Waschung fürgenommen, welche sodann folgender Gestalten ge-

gehalten wurde: Nach der Vesper wurde in der Kirchen forne an auf einem ausgebreiteten Teppich ein Sessel hingesetzet, kleine Pölster zubereitet, und eine mit Wasser, welches warm und mit Kräuter gemischet war, gefüllte kupferne Pfanne darzu gestellet. Ich kniete unweit davon: als nach abgesungenen Complet alle Patres und Fratres singender aus dem Chor gleichsam Processionsweise in die Kirchen herab kamen, und den zur Fuß-Waschung zubereiteten Ort umringeten; mir aber wurde angedeutet, daß ich mich unverweilt auf den Sessel setzen sollte. Der P. Quardian, welcher allhier Bischöflichen Geistlichen Gewalt und Authorität hat, kniete hierauf vor meiner auf einen Polster, und wusche mir die Füß, die er sodann mit einem Leinen-Tuch abtrucknete. Alsdann küssete er den rechten Fuß, den er hierauf kniender auf ein aufgerichtetes Knie legete, und die andern insgesamt küssen liesse, welches auch alle von dem Höchsten bis auf den mindesten kniend bewerkstelligten. Hierauf ertheilte mir der P. Quardian die Benediction; sodann aber wurde das Te DEUM laudamus abgesungen. Nach Vollendung dessen aber wurde die Procession in der Kirchen zu denen drey Altären obgemeldter Geheimnussen gehalten, und bey dem grossen Altar dem Pilgram das Incensum gegeben, mithin die Fuß-Waschung

schung beschlossen. Ich ware vor diesesmal der einzige, an welchem die Wohl-Ehrwürdigen Patres diese Demuth nach dem Beyspiel Christi ausübeten, massen in einem halben Jahr kein anderer Pilgram allda eingetroffen.

§. 2. Den folgenden Tag als den neun und zwanzigsten Augusti fiele das Fest der Enthauptung St. Johannis des Taufers meines Namens-Patrons ein, derowegen verrichtete ich meine Andacht fruhzeitlich. Nach empfangener heiligen Communion wurde mir abermal obgemeldter teutsche Frater nebst einem Christen zum Geleit gegeben, um die heilige Oerter in- und um die Stadt Jerusalem besuchen zu können. Ich wollte allhier, lieber Leser, in Beschreibung der heiligen Oerter zwar gerne eine Ordnung halten, welche ansonsten von denen beobachtet wird, die den Creutz-Weg von Station zu Station beschrieben haben. Allein dieweilen mir die heilige Oerter nicht nach besagter Ordnung, sondern wie dieselbe auf dem kürzesten Weg eintrafen, seynd gezeiget worden, bin ich genöthiget die gewöhnliche Ordnung zu übergehen, und die heilige Oerter nach jener Reihe zu beschreiben, wie sie mir gezeiget worden. Ich gienge also mit besagten Frater Sebbo aus dem Kloster S. Salvator erst zu dem jenigen Thor, wodurch der Heyland auf dem

Cal-

Calvariä-Berg das Creutz tragend hinaus gegangen: gemeldtes Thor ist aber anjetzo zugemauert. Rechter Hand von dar hinab ist ein Stein in der Mauer zum Zeichen, daß alldorten die weinende Weiber gestanden, welche Christum bey der Creutz-Tragung beklaget haben. Von dar giengen wir zur Gerichts-Pforten hinab, wo Christus zum zweytenmal mit dem Creutz zur Erden gefallen. Von dorten kamen wir auf den Ort, allwo der ungerechte Todes-Sentenz über den Erlöser gefället worden. Etliche Stein-Würfe weit davon ist rechter Hand das Haus der heiligen Veronicä, welche Christo das Schweiß-Tuch gereichet. Ein wenig hinabwärts nimt die Gassen ein End, und fanget linker Hand eine andere an den Anfang zu nehmen. Rechter Hand in besagter Gassen hinein wird das Haus des reichen Mannes gezeiget. Unter diesem reichen Mann muß nicht der reiche Prasser, von welchem Christus bey dem heiligen Evangelisten redet, sondern jener Nabal verstanden werden, der von Carmelo gebürtig gewesen, und von dem König David, als er in der Flucht ware, um Lebens-Mittel angesprochen worden, aus Geitz aber das Ansuchen Davids abgeschlagen. In eben dieser Gassen gleichfalls zur rechten Hand ist die schmerzenvolle göttliche Mutter gestanden, als ihr liebster Sohn mit dem schweren

Creutz

Creutz beladener vorbey gangen. Ein wenig weiter ist an dem Eck eines Hauses der Ort, wo der Creutztragende Erlöser das erstemal mit dem Creuz gefallen: unfern davon folget gleich die Stell, wo Simon Cyrenäus genöthiget worden, dem entkräfteten Heiland das Creutz tragen zu helfen. Um obbesagtes Eck des Hauses gienge man mit mir herum, und zeigete mir ein Thürlein, durch welches die betrübteste Mutter GOttes gegangen, um ihren göttlichen Sohn auf dem blutigen Gang nach dem Calvariä-Berg vorzukommen, und ihn zu sehen. Von dannen gelangten wir unter ein hohes Thor/ oder grossen Schwibbogen, welcher hoch von der Strassen empor stehet, so, daß man unter selbigen zu Pferd und Wagen durchpassiren kan. Auf diesem Thor soll/ nach Aussag meiner Gefährten, Pilatus den gegeißelten und unmenschlich zerfleischten Heyland dem Jüdischen Volk præsentiret und das Ecce homo gesprochen haben. Unweit linker Hand allda ist das Haus Herodis auf einer Höhe zu sehen, der Eingang dessen ist mit Marmor geziert, inwendig darinnen aber siehet man ausser verschiedener alten Mahlerey nichts sonderliches mehr. Der Ort, wo Christus in diesem Haus mit einem weissen Kleid zum Spott angeleget worden/ siehet einem Kerker gleich. In dem Pallast Herodis ist die

Schul

Schul der Türken, allwo wir von den bösen Kindern viel leiden müssen. Das Haus Pilati ist bisdato das Gerichts-Haus, es logiret der Stadt-Gubernator darin. Rechter Hand von dem Haus Herodis über die Creutz-Strassen hinüber kommet man zu dem Haus Pilati, allwo das unmenschliche Todes-Urtheil wider Christum ergangen ist. Gleich daran stehet eine Türkische Mochee auf dem Ort, wo der Heiland so schmertzlich mit Dörnern gecrönet worden. Auch ist in eben diesem Hof eine Kirch ehedann gewesen, wo dem zum Tod verurtheilten Erlöser die schwere Last des Creutzes auf die Achseln geleget worden. Ermeldte Kirch aber haben die Türken zu einem Pferd-Stall gemacht. Ein gleiches haben die Türken mit dem Ort der Geißlung fürgenommen, indeme sie selbigen in einem Pferd-Stall verkehret, die Pferde seynd aber alle darinnen crepiret; wessentwegen sie auch keine mehr hinein stellen. Aus diesem Hof Pilati giengen wir hinaus auf die Stiegen, welche Christus mit seinen blutigen Füssen gegangen, als ihm der Todes-Sentenz schon gefället worden, und er das Creutz auf sich uehmend hinabgestiegen. Wiewohlen die damalige Stiegen anjetzo in Rom verehret wird, so ist allda doch auch noch eine Stiegen zu sehen, welche aber ganz gering zusammen gemauert ist.

ist. Von berührten Haus Pilati begaben wir uns in das Haus, worinnen Simon der Pharisäer soll gewohnet haben, bey dem der Heiland zu Tisch gesessen, und ihme die reumüthige Magdalena die Füß mit Thränen benetzet. Allda hat Christus einen Fußtritt in dem Felsen hinterlassen. Diesen Ort inwendig zu betrachten wurde uns nicht gestattet, massen ein Türk allda wohnet, der uns mit groben Worten abwiese. Unweit davon ist nahe des Salomonischen Tempels ein alter Thurn / welcher Thurn Antoninæ genennet wird.

§. 3. Von gemeldten Ort nahmen wir unsern Weg nach dem Haus, in welchem die allerseligste Jungfrau Maria ist gebohren worden: allda steiget man etliche Stiegen hinauf in die Kammer, worinn die heiligen Joachim und Anna gewohnet. Es ist annoch ein Gärtlein allda, welches dieser heiligen Familiä zugehöret hat; woraus wir zur Gedächtnuß einige abgefallene Pomeranzen auflasen und mit uns nahmen. An diesem heiligen Ort ist vor Zeiten ein Frauen-Kloster gewesen, woraus aber die Jungfrauen vertrieben, und der Ort von denen Türken in Besitz genommen worden. Weilen aber die darinnen wohnende Türken häuffig gestorben, und zweifels ohne aus göttlicher Straf gleich dem crepirten Vieh gählings hingefallen, so

waget es niemand mehr aus ihnen allda zu logiren. Von gemeldten Kloster siehet man anjetzo noch die ruinirte Kirch, wie auch die Zellen. Nicht weit von dem Haus Mariä siehet man das Hospital der heiligen Helenä, allwo zudato sieben kupferne Kessel vorhanden, worinnen vor die Kranken Speisen gekochet worden. Das Gebäude ist annoch überaus groß und fest: so gar seynd die Steiner mit eingegossenen Bley befestiget. Auf dieser Gassen wurden wir von einem Türken-Knaben vexiret, und mit Steinen geworfen, wovon ich auch einen auf den Rucken bekam. In kurzen gelangten wir an die Pforte Porta speciosa genannt, wo Petrus einen von Geburt lahmen Bettler gehend gemacht, und ferner in den Kerker des heiligen Petri, woraus ihn der Engel von seinen Banden befreyet, und der Gefängnuß entlediget. Vor Zeiten ist allda eine schöne Kirch gestanden, die aber anjetzo verwüstet ist, und wohnet ein türkischer Leder-Arbeiter darin, es siehet darinnen recht graußlich aus. Von dannen begaben wir uns auf den Berg Moria, auf welchē Abraham seinen Sohn Isaac auf göttlichen Befehl opfern wollen. Dieser Berg stosset an den Berg Calvariä an, und ist zu Zeiten des leidenden Heilandes ausser der Stadt Jerusalem gewesen, anjetzo ist er in denē Ringmauren der Stadt mit eingeschlos-

sen;

sen; man würde zwar von dem ganzen Berg nichts wissen, noch sehen, sofern es einem Fremden nicht gesaget würde, massen der ganze Berg mit Häusern verbauet ist: um die Mitten der Bergs-Höhe haben die Griechen ein Kloster. Von dar gelangten wir zu der eisernen Pforten, bey welcher der Engel, welche sich dem aus der Gefängnuß gehenden heiligen Petro von sich selbst eröfnet hat, und allwo der Engel, der ihn erlediget, verschwunden ist. Nächst dabey ist an einem Eck ein Stein zu sehen, an welchen sich unser Erlöser, als man ihn gebundener zu Caipha geführet, einen Fall zu vermeiden angehalten; zu dessen Wahrzeichen annoch Hand und Finger in dem Stein eingedrucket zu sehen. Das Haus, worinnen der heilige Apostel Thomas gebohren, vor dem war unweit davon, welches anjetzo aber eine türkische Moschee abgeben muß. In dem Haus des heiligen Marci des Evangelistens, welches von obigem Haus des heiligen Thomä nicht weit entfernet, ist zusehen das Geschirr, oder der Tauf-Stein, aus welchem Maria die göttliche Mutter und die heiligen Aposteln sollen seyn getauffet worden. Die Syrianer haben allda eine Kirch. Von obig erwehnter Syrianischer Kirch begaben wir uns in das Haus Annä des hohen Priesters, allwo der sanftmüthigste Heiland den schmählichen Backen-

Streich empfangen. Nebst dem Ort, wo diese unmenschliche That geschehen, wurde mir ein allda neben dem Haus stehender Oliven-Baum gezeiget, an welchem nach Aussag der dortigen Christen, denen es von Alters her durch die Tradition bekannt, die Juden-Rotte Christum angebunden, und verspottet haben, ehe sie ihn vor Annam geführet. Ich bekame von besagtem Baum auch ein Zweiglein zum gottseligen Andenken und Verehrung. Von hieraus kamen wir vor das Thor, welches gegen dem Berg Sion lieget, zu einem Kloster St. Jacob genannt, worinnen eine überaus schöne Kirche ist auf dem Ort, allwo der heilige Jacobus der Grössere enthauptet worden. Das Kloster haben die Armenier, nebst der Begräbnuß des heiligen Jerusalemitanischen Bischofs Macarii. Nach Besichtigung dieser heiligen Oerter und an selbigen vollbrachter Andacht begaben wir uns vor diesesmal wiederum nach dem Kloster zuruck bey einem Thurn vorbey, worinnen der heilige König David solle seine Buß bewürket haben.

§. 4. Den dreyßigsten Augusti nahme mich ein teutscher Pater in Begleitung eines dasigen Christens mit sich auf die Seiten der Stadt Jerusalem gegen Sonn-Untergang. Wir giengen demnach zu dem Damascener-Thor hinaus, und geriethen eine Viertel-

telstund vor der Stadt in eine Grotta oder Höhle, die in der Mitten von einer steinernen Saule unterstützet wird, und dreyßig Schritt in der Länge hat. Ich stiege auf Anweisung des Wohl-Ehrwürdigen Patris in der Höhle auf allda zusammen gehäuften Steinen etwas in die Höhe, und sahe allda die Liegerstatt des Propheten Jeremiä in Stein, massen eben dieser heilige Prophet allda nach Aussag der Orientalischen Christen seine Klag-Lieder soll geschrieben haben. In dieser Höhle ist auch eine Cistern von alter kunstreicher Arbeit zu sehen. Es ist aber ein türkischer Mönch oder Santon darinnen wohnhaft, der die Höhle samt einer Moschee, die darunter ist, zu beschliessen hat. Als wir uns aus besagter Höhle weiter und zwar gegen dem Oelberg begaben, trafen wir zu einem wasserichten Ort, wohin der Prophet Jeremias in einem tieffen Brunn gleichsam ins Gefängnuß geworfen worden. Oben bey diesem Loch lage ein von Stein schön ausgearbeiteter Truchen, aus welcher das Vieh zu trinken pfleget, diese solte, wie mich mehrgedachter Fr. Sebbo berichtete, eine Sarg seyn aus der Begräbnuß der Königen, welche von dar aber eine Stund entlegen ist. Da wir aber auf gemeldte Begräbnüsse der Königen zugiengen, hube ein Türken-Knab an uns mit Steinen zu werfen, daß wir Fersen-

Geld geben mußten. Es kamen aber doch andere Türken hinter uns her, welche den Knaben mit Worten abstraffeten, und ermahneten uns im Frieden gehen zu lassen. Ich kan auch denen Türken das Lob geben, daß keiner aus ihnen, der ein honetter Türk seyn will, sich an einem Ausländer solcher massen vergreiffet, das liederliche Gesindel und die leichtfertige Jugend ausgenommen, welche sich ohnedem schwerlich in den Schranken der Ehrbarkeit halten lasset. Es begegneten uns auf dem ferneren Weg auch drey reitende Türken, deren einer eine Lanzen führete, als auf welche sich die Türken so gut verstehen, daß sie mit derselben recht künstlich und geschicklich nach dem Ziel werfen, ja auch einen Menschen von einer ziemlichen Weite her zu Tod werfen können. Da wir das Begräbnuß-Ort der Königen erreicheten, fande ich den Zugang in dasselbige ganz eng zu seyn, ohwohlen allda allerseits grade und gleiche Felsen empor stehen. Wir krochen demnach zu einem gewölbten Loch hinein, worinn unser Führer der Christ Feuer anschluge, und ein Licht anzündete. Aus dieser Höhle mußte man abermal durch ein kaum drey Spannen weites und hohes Loch hinein schlieffen, wo alsdann die seltsamesten Kammern und bey fünfzig in dem harten Felsen eingehauene Löcher, und Gräber zu sehen.

Die

Die Thür zu dieser Begräbnuß-Höhle ist samt den Thür-Säulen, Schwelle, Thür-Blat und Angel-Hacken alles aus ganzen Stein gehauen, welches von einer prächtigen Facciata von Saulen, Gesimsen und künstlich durchbrochener Arbeit umfasset ist. Uberhaupt ist dieses ganze Monument so kunstreich, daß es von erfahrnesten Männern bewundert wird. Nachdem wir aus der Höhle wiederum hervorgekrochen, und uns umsahen, wurde mir auf einem ungefehr einer halben Meilen entlegenen Berg gegen Abend eine Wohnung des Propheten Samuelis gezeiget. Sodann aber linker Hand durch die Felder wiederum der Ruck-Weg nach Jerusalem genommen, und wir giengen durch das Bethlehemische Thor herein wiederum in das Kloster.

Das dreyzehende Capitel.

Von dem Berg Calvarià und dem Tempel des heiligen Grabs.

§. 1 Den ein und dreyßigsten Augusti geschahe bey dem heiligen Grab die Abwechslung, und es waren aus dem Kloster zu S. Salvator anstatt jener Geistlichen, welche ihre bestimte Zeit allda vollendet hatten, andere dahin verordnet, mit welchen ich in den Tempel des heiligen Gra-

bes auch den Eintritt erlangte. Wir begaben uns dannenhero aus besagten Kloster ein gut Stuck Weg in die Stadt hinab, und giengen alsdann rechter Hand in einer Gassen fort, zu dessen Ende kamen wir auf einen Platz, worauf vor Zeiten eine zum heiligen Grab gehörige Kirche gestanden, wovon die alten Pfeiler und Rudera noch zu sehen. Am Ende des Platzes unten her machet ein grosses Thor zu der Kirchen des heiligen Grabes den Eingang, der vor ordinaire zwar allzeit geschlossen, bey Abwechslung der Personen aber dannoch anderthalbe Stund lang offen gelassen wird. Die Türken, welche den Tempel des heiligen Grabes samt dem Berg Calvariä zu beschliessen haben, sassen bey dem Thor auf der Erden herum, sagten uns aber kein widriges Wort, sondern liessen uns ungehindert hinein passiren. Ausser der bestimten Zeit aber wird das Thor nicht eröfnet, es seye dann, daß man drey Gulden vor eine Person, die hinein verlanget, paar auszahle. Als ich durch das Thor hinein gegangen, wurde mir fünfzehen Schritt weit grad gegen gemeldtem Thor über ein glatter weisser Marmorstein gezeiget, welcher mit einem zierlich ausgearbeiteten eisernen Gegitter einer Spannen hoch umschlossen, welches oben wie auch unten mit grossen Leuchtern versehen ist, worauf nur zu gewissen Zeiten Kerzen

angezündet werden. Dis ist nemlich der Ort, allwo der todesverblichene Heiland nach der Abnehmung von dem Creutz eingesalbet worden: es brennen dabey acht silberne Lampen. Der Stein aber hat in der Länge acht und eine halbe Spannen, und dreye in der Breite. Linker Hand funf und zwanzig Schritt weiter hinein ist die erste Pforte des heiligen Grabes, welche unter einer offenen Kuppel stehet, und ausgesetzet ist unterschiedlichem Ungemach des Wetters, doch aber so gut mit Bley gedecket ist, daß ihm der Regen nicht schaden kan. Von dem heiligen Grab Christi, welches nicht achteckigt, sondern einem Kirchel gleich ist, und welches ringsherum mit rothen Spalieren umhänget ist, stehen zwey grosse und zwey kleinere Leuchter dermalen, worauf zur Zeit der Procession Lichter angezündet werden. Bey dieser heiligen Gnaden-Pforte des Grabes Christi wird das Herz billig mit Leid und Freud überschüttet, welche Herzrührende Andachts-Affecten mich auch dermassen eingenommen hatten, daß ich nach meiner Einfalt mich des Spruchs-Christi erinnerte: Viele Könige und Propheten haben zu sehen verlanget, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen: aber der Namen des HERRN seye davor gebenedeyet.

§. 2. Auf die fernere Beschreibung des heiligen Grabes zu kommen / so bitte ich den geneigten Leser um Vergebung, daß ich dasselbe nicht nach der Maaß der Bau-Kunst, sondern nach der Richtschnur und dem Begriff meiner Augen beschreibe. Anbelangend die auswendige Figur des heiligen Grabes, so ist es achteckig mit acht Marmor-steinernen Säulen, deren eine zehen Spannen lang, von der andern sechs Spannen weit entfernet ist. Das Dach desselben ist ganz eben, auf deme eine von zwölf Säulen unterstützte Kuppel stehet. Die Thür in das heilige Grab ist obenher in halben Circul gewölbt, und mit weissen Marmor ausgeleget. Ober der Thür ist ein schönes in einer vergoldeten Ram gefaßtes Bild der Auferstehung Christi. Die Thür hat vier Spannen in der Weite, und neun in der Höhe. In der Halb-Runde derselben ist abermal eine kleine Bildnuß des auferstehenden Heilands nebst zwey Engeln, wobey eine goldene Lampen brennet. Das Thür Blat an sich selbst ist auf das zierlichste mit Helfenbein ausgeleget, und wird rechter Hand aufgemacht. Die Mauer bey dem Eingang ist sechs Spannen dick. Wann man durch diese hinein gehet, siehet man erstens die Vor-Capelle, welche fünf Schritt breit und ungefehr zweyer Manns-Längen hoch ist. Al-

da brennen Tag- und Nacht siebenzehen theils goldene, theils silberne Lampen, und diese Capell, welche forne eckigt, hinten aber in einem halben Circul gebauet, ist oben her etwas ausspaliret, der Boden aber mit weissen Marmor gepflastert. In der Mitten dieser Vor-Capelle doch etwas näher gegen würklichen heiligen Grab zu ist ein erhobener gevierter Stein, wo der Engel gesessen, als die drey heilige Frauen zum Grabe gekommen, der Stein ist zwey Spannen in der Länge, und in der Breite eine Spanne und zwey Finger hoch. Es ist aber nicht der jenige Stein mehr, auf welchem der Engel gesessen, und obwohlen sich die heilige drey Frauen des hinweg Welzens halber bekümmert haben, sondern derjenige grosse Stein ist von denen Armeniern zerbrochen, und in das Haus Caiphä, worinnen sie ihre Kirchen haben, übertragen worden. Von dem jetzo in der Vor-Capell vorhandenen Stein seynd noch zwey kleine Schritt bis zu dem Thürlein der Grabstatt Christi. Dieses Thürlein ist gleich wie das ganze heilige Grab in puren Felsen gehauen, hat drey Spannen in der Breite, und fünf Spannen in der Höhe; man siehet aber den natürlichen Felsen nur in dem Eingang, inwendig aber ist sowol als auswärts her alles mit Marmor ausgezieret. Die innere Länge

ge und Breite beträget sich auf eine Klafter und die Höhen auf dreyzehen Spannen. Die Stelle, wo der Leib Christi gelegen, ist in Form eines Sarges von Stein ausgehauen, über welchen ein Altar-Stein von dem schönsten weißen Marmor, hat mit der Grabstatt Christi gleiche Länge, und in der Breite fünf Spannen. Auf gemeldtem Altar stehet eine längliche doch schmale Truchen von Silber einer kleinen Spannen hoch und breit, worauf allerhand Blumen-Werk ausgearbeitet und ein goldenes Creutz stehet, welches die heilige Helena hat verfertigen lassen. Darneben bleibet forne vier Spannen Platz zum Knien und nothwendigen Gehen. Gegen dem Thürlein grad über zu rechten Hand ist ein Bild der Auferstehung und erschrockenen Wächtern. In die Höhe herum brennen bis vier- und vierzig goldene Lampen. Die erwehnte fünf Lampen seynd von verschiedenen Fürsten und Potentaten dahin geschenket worden, wie die darauf gemachte Wappen ausweisen. Es werden alle Morgen früh etliche H. Messen, nach der Prim und Terz aber ein gesungenes Amt, nach Vollendung dessen oft noch mehr stille Messen gehalten, welches aber keinem andern als denen Römisch-Catholischen Priestern gestattet und zugelassen wird. Es ist allda immerwährender vollkommener

Ab-

Ablaß, welchen man so oft gewinnen kan, als man hinein kommet, und in dem Stand der Göttlichen Gnaden allda sein Gebett verrichtet. Man kan aber nicht gar lange darinnen dauren, massen der Rauch und Geruch deren Lampen, obschon der Ort zwey Luft-Löcher, und die Vor-Capelle auch zwey kleine Fenster hat, nicht lang zuertragen ist.

§. 3. Als ich mich nach verrichteter Andacht aus dem heiligen Grab heraus begabe, gienge ich auf einem schönen mit Marmor gepflasterten Gang, welcher um eine kleine Spanne höher, als das andere Pflaster ist, zehen Schritt fort zu einem auf die Art eines Chors umfangenen Platz, worinnen die PP. Franciscaner bey dem Hohen Amt zu singen pflegen; es hangen allda fünf zierliche Lampen. Hinter gemeldtem Chor gehet man durch eine mit eisernem Gegitter verwahrte Thür in eine schöne Kirch, worinnen zu beyden Seiten die schönsten Chor-Stühle zu sehen. Diese Kirche ist samt dem anderen Gebäude aus einem Gewölbe des grossen Tempels, und gehöret denen Schismatischen Griechen. Aus erwehnter Kirchen begabe ich mich rechter Hand durch die Pfeiler, welche in Runde ein und zwanzig herumstehen, weiter unter ein anders Gewölbe zu einem grossen runden Stein, welcher auf eben jenem Ort

stehet, auf welchem der glorreich von Todten erstandene Welt-Heiland der H. Magdalenä im Gestalt eines Gärtners erschienen ist, welche Erscheinung ein gleich darneben rechter Hand an dem Pfeiler gebauter Altar vorstellet. Über ermeldtem Stein brennen Tag und Nacht zwey Lampen. Vier Schritt von besagten Stein ist in dem Pflaster ein Stern ausgeleget, zur Bemerkung, daß allda Magdalena bey erwehnter Erscheinung Christi gestanden. Zehen Schritt von gemeldten Erscheinungs-Ort rechter Hand ist deren PP. Franciscanern Sacristey, zur linker aber die Orgel. Linker Hand neben der Sacristey gehet man drey Staffeln hinauf in die Kirchen gemeldter Patrum. Diese Kirch hat in der breite eilf Schritt und nicht viel mehr in der Länge. Chor und Kirchen ist eins. Sie hat auch nicht mehr als ein grösseres und ein kleineres Fenster ober dem Hohen Altar, welches an eben diesen Ort stehet, allwo der Heiland nach der Auferstehung seiner Jungfräulichen Mutter erschienen, wie die Bildnus des Altars ausweiset. In dieser Kirch kame ich zu knien bey einem in das Pflaster besonders eingelegten Marmorstein, allda ist der jenige Ort, auf welchem die heilige Helena nach Erfindung des heiligen Creutzes aus denen gefundenen dreyen Creutzen das wahre

Creutz

Creutz Christi durch ein Miracul erkennet hat; indeme mit allen dreyen Creutzen ein lahm und blinder Mensch berühret worden, welcher so dann durch Berührung des wahren Creutzes augeblicklich gesund ist worden. Woraus man dann das geheiligte Creutz erkannt, dasselbe erhoben, und ihme zu Ehren allda eine Kirch gebauet hat. Rechter Hand neben dem grossen Altar ist ein Seiten-Altar, auf welchem hinter einem eisernen Gegitter aufbehalten wird der Saul, an welcher der unschuldigste Heiland gebunden und unmenschlich gegeißelt worden. Diese Saul ist eines mittelmäßigen Baums dick, und man muß dieselbe genau besichtigen zu können ein Licht haben, weilen dieselbe ganz tief im Dunkeln stehet. Linker Hand des Altars wird ein grosser Particul von dem heiligen Creutz aufbehalten unter gleichmäßig befestigter Verwahrung.

§. 4. Aus gedachter Kirche wurde ich von denen PP. Franciscanern in das Kloster geführet und mir eine Stantzen oder Zell, welche ein Fenster hatte/ eingegeben. Dann die mehresten Geistliche haben Zellen ohne Fenster, und in denselben kein anderes Licht, als welches durch die Thüren hinein fallet. Allda hab ich sieben Täg lang gewohnet, und währender Zeit die Andacht-Ubungen gepflogen, massen der ganze Ort so lang von denen

Tür-

Türken verschlossen gehalten wird. Nachmittag wurde mir gleich den ersten Tag nach verrichteter Andacht bey der Procession verschiedenes gezeiget und erkläret. Man führte mich auf einen langen in die Runde lauffenden Saal, der in besagter Runde sechzig, in der Breite neun Schritt hat, und in der Kuppel, worunter das heilige Grab stehet, oben inwendig herum gehet. Man kan aber auf diesem Gange oder Saal nicht um die ganze Runde der Kuppel herum gehen wegen denen Armeniern, welche auf der Seiten gegen Mittag den dritten Theil der Kuppel innen haben, und von denen unserigen PP. Franciscanern mit einer Mauer abgesöndert seynd. Auf der Seiten gegen Sonn-Aufgang wohnen die Griechen, welche die oben erwehnte schöne lichte Kirchen haben, auf der Seiten gegen Sonn-Untergang aber hinter dem heiligen Grab wohnen die Cophtischen Christen; dann als vor Zeiten die PP. Franciscaner einmal von denen Türken vertrieben worden, da haben sich diese Cophti eingeschlichen, und ein kleines Häusel hinten an das heilige Grab gebauet, worinnen sie noch zudato ihre Andacht und Ceremonien halten. Die ganze Runde der Kuppel habe ich unten in der Kirchen, so weit ich konte, mit Schritten ausgemessen, und gefunden, daß sie sowohl unten als oben hundert und drey

drey Schritt in dem Umcreis hat. Man kan aber unten wie oben nicht in der ganzen Runde herum kommen wegen der Pfeiler. Von unten hat die Runde vierzehen Säulen nebst ihren hohen Postamentern, zwölf Gesimsern und Schwibbögen. Die obere Runde aber ruhet auf acht kleinern Säulen und unterlegten Schwibbögen. Die Kuppel gehet oben gleich einer runden Pyramide spitzig zu, doch also, daß der oberste Theil derselben wegen dem einfallenden Licht nicht zugeschlossen, sondern nur mit einem aus Drat gemachten Gegitter überzogen ist. Der obere Theil ist ringsherum mit Cypressinen Tafeln und Holzwerk beleget und verfestiget, ich brachte hundert und zwey und dreyßig Stämme Holz in die Zahl zusammen, welche auf dem Gesimse in der schönsten Ordnung herum gesetzet, am oberen Ende aber auf das künstlichste zusammen gefüget sind. Dieses ganze Werk soll etliche Millionen gekostet haben. Das ganze Kirchen-Gebäu schliesset alle folgende Heiligthümern in sich unter einem Dach zusamen: Erstlich die Gefängnuß Christi; Andertens die Capell des heiligen Longini; Drittens den Ort, wo die heilige Helena das heilige Creutz erfunden; Viertens den Berg Calvarię; Fünftens die Adams-Capelle. Welche ich kürzlich, wie selbige in der Procession nacheinander gefolget, beschreiben will.

§. 5. Nach dem Complet wird gewöhnlich die Procession gehalten, und nimmet bey dem grossen Altar des Oratorii, oder der besonderen Kirchen deren PP. Franciscanern ihren Anfang. Allda wurde mir eine weisse Kerzen in die Hand gegeben, wovon ich das übrige noch bey mir habe, und mir bis zur Sterb-Stund aufbehalten werde. Aus gemeldter kleiner Kirchen gienge die Procession linker Hand unter einem Schwibbogen hunhert fünf und zwanzig Schritt weit in einen Kerker, oder jene Gefängnuß Christi, wo Christus vieles für uns gelitten, indem ihm allda seine Kleider ausgezogen, und hiedurch alle in der Geiślung empfangene Wunden ihm erneuert worden. Von dieser Gefängnuß vier und vierzig Schritt weit ist eine Capell linker Hand in der Mauer, worinnen der heilige Longinus nach seiner Bekehrung eine Zeit lang Buß gethan. Auf diese Capell folget zwanzig Schritt davon eine andere ebenfals linker Hand, worinnen die Creutziger Christi um sein Kleid gespielet haben. Aus diesem Ort sechszehen Schritt weiter kommet man zu einer Stiegen von acht und zwanzig in dem Felsen eingebauenen Staffeln die mit weissen Marmor belegt: nachdem man diese hinunter gestiegen, findet sich ein etwas lichtes Gewölb, welches das Oratorium St. Helenä heisset, als welche allda ihre Andacht hat

pfle-

pflegen zu verrichten. Aus besagten Oratorio gehet wiederum eine Stiegen von dreyzehen Staffeln tieffer hinab in ein finsteres Gewölbe, ist in puren Felsen gehauen, worinnen das heilige Creutz gefunden worden. Es ist ein Altar darinnen mit einem grossen Creutz, wobey fünf Lampen brennen. Bey diesem Altar ware Freytags eine heilige Meß, wobey ich dem Priester ministrirte. Im Hinabgehen ist linker Hand oben in der Mauer ein Stein in Gestalt eines Sessels ausgehauen, allwo die heilige Helena gesessen, und denen Arbeitern zugesehen, als das heilige Creutz ist ausgegraben worden. Unweit des Sitzes der heiligen Helenä siehet man oben in dem Gewölb ein Loch, durch welches die Juden als Feinde des Creutzes das Creutz in diesen Felsen herab geworfen, und verborgen haben. In dem Ruckweg muß man wiederum durch das gemeldte Oratorium St. Helenä gehen, welches die Griechen inne haben. Es seynd zwey Altär darinnen, und vor einem jedwedern hangen sechs Lampen. Das Oratorium hat vier Pfeiler, bey denen zwey erstern, wo die Stiegen hinauf gehet, haben etliche Griechen ihre Liegerstätte. Nachdem wir von dar die oben beschriebene acht und zwanzig Staffeln hinauf gestiegen, gieng die Procession zehē Schritt linker Hand in eine Capellen, worinnen der Stein, auf wel-

chem Christus mit Dörnern schmerzlich gecrönet, und spottweis ein König gegrüsset worden, hinter einem eisernen Gegitter aufbehalten wird. Gemeldter Stein ist in Form eines Stucks von einer runden Saule vier Spannen hoch, und als ein starker Baum dick: Von dar gieng die Procession auf den Berg Calvariä.

§. 6. Wann man von gemeldter Capellen sechs und zwanzig Schritt fortgehet, fanget eine Stiege von acht Staffel an. Nachdeme diese überstiegen, kommet man auf eine andere, welche eilf Staffeln, und auf einer Seiten eine zweyfache Ketten hat, woran man sich im Hinaufgehen steuern kan, diese zwey Stiegen seynd in pureu Felsen eingehauen, es ist beschwerlich zum hinauf gehen wegen der Höhe der Staffeln. Durch diese Stiegen gelanget man hierauf in einen zierlich mit Marmor gepflasterten Platz, der in der Weite und Breite zwanzig Schritt, in der Mitten aber einen drey-und eine halbe Klafter dicken Pfeiler hat, die Höhe des Gewölbs, welches gemeldter dicker Pfeiler unterstützet, betraget sich ungefehr auf drey Manns-Länge; es ist aber die Mauer aller schwarz wegen denen vielen ohne Unterlaß brennenden Lampen, obschon es mit denen kostbahresten Steinen von zierlicher Arbeit ausgeleget ist. Dieser gevierdte Platz ist in

zwey

zwey Theil geschieden, wovon der Theil gegen Mittag eine kleine Spanne höher als das andere, und auch den Pfeiler in sich fasset, auch eines Schritts breiter ist als der Theil, wo die Stiegen gegen Mitternacht herauf kommet. Diese Seiten haben wir Römisch-Catholische, und ist der würkliche Ort, allwo unser HErr und Heiland an das Creutz auf der Erden angenagelt worden, welches ein dabey an der Mauer stehender Altar recht schmerzlich fürstellet. In diesen zwey Capellen seynd besonders drey Oerter zu betrachten, nemlich: der Ort, wo die Annaglung an das Creutz geschehen ist. Anderteus: der Ort zur rechten Hand gegen den Mittag, allwo die göttliche Mutter Maria mit dem heiligen Johanne und anderen Freunden bey dem Creutz gestanden, ist ausser dem Tempel hart angebauet, man muß durch ein starkes eisernes Gegitter hinaus schauen, ist eine schöne liechte Capell, und hat eine Höhe mit dem Berg Calvari, nur daß es eine Mauer entscheiden thut, es kommet alle Morgen ein Franciscaner um acht Uhr dahin zu celebriren. Dritteus: der Ort wo der gecreutzigte Heiland mit dem Creutz erhöhet worden. Der Annaglungs-Platz ist in Mitten der Capellen, welche wir Catholische allda innen haben zehen Spannen breit und dreyzehen Spannen lang, wor-

auf der Heiland auf das Creutz darnieder gestrecket, ausgedähnet und angeheftet worden, folglam das häuffig herab rinnende theureste Blut die Erden reichlich angefeuchtet hat. Dieser Platz ist ganz ziemlich mit kleinen kostbaren Steinlein ausgeleget, und darüber brennen neun schöne Lampen. An dem Ort, wo die schmerzens-volle Mutter GOttes bey dem Creutz gestanden, ist jetzo eine Capelle rechter Hand, welche schön liechte ist, und mit einem eisernen Gegitter geschlossen. Es ist auch allda ein Altar darinnen, dessen Bildnuß die unter dem Creutz stehende Göttliche Mutter samt anderen heiligen Frauen, wie auch die weinende Friedens-Engeln fürstellet. Von diesem Ort kan man in die Kirchen des heiligen Grabes hinunter sehen, massen alles mit einander, wie gemeldet unter einem Dach ist. Von dem Ort der Annaglung Christi gehet man auf die andere helfte des Gangs oder in die andere Capellen neben dem gedachten Pfeiler vorbey zu einem anderen Altärl der Mutter GOttes, welches eine Bildnuß in einer vergoldeten Rame hat. Von diesem zwey Schritt hinterwärts hat man gemeldten Pfeiler/ fürwärts aber von da zwey Schritt, tritt man über den Absatz, um welche der vorige Ort höher ist hinab; alsdann hat man gleich rechter Hand den Stein, oder

die

die Spitze des Bergs Calvariä drey Spannen hoch erhoben. Annoch drey Schritt weiter, wo der Stein etwas niedriger ist, wendet man sich halbrechts, und kniet zu dem Loch, worinn das Creutz mit Christo gestanden. Die heilige Helena hat die Spitz des Bergs mit obgemeldten Stein, welcher ein weisser Marmor ist, besetzen lassen. Das Loch, worinn das Creutz gestanden, ist einer kleinen Spannen weit, eine und halbe Spannen tief, oben her mit einer silbernen runden Scheiben umgeben, welche inwendig in das Loch hinein rings herum einer halben Spannen tief die Haltung hat. Hinter derselbigen Scheiben ist ein schönes mit Perlmutter ausgelegtes ungefehr anderthalb Klafter hohes Crucifix mit einem silbernen Postament, welches zwey Löwen halten. Etwas höher über denen Löwen seynd beyderseits zwey Bilder: eines des schlaffenden Jacobs mit der Himmels-Leiter, das andere des heiligen Longini. Uber diesen zweyen Bildern ist wiederum ein anderes grösseres Bild des gecreutzigten Heilands mit Maria und Johanne unter dem Creutz. Vor dem gemeldten Creutz aus Perlmutter stehet ein vier Spannen langer Leuchter mit einer sehr grossen und dicken Kerzen. Sodann oben über dem Loch des Creutzes brennen sechs Lampen, deren die mittelste, welche grad

über dem Loch und dem Crucifix gegen über hanget, ist von Gold. Von dem Crucifix fünf Spannen rechter Hand siehet man einen grossen Ritz in den Felsen hinunter, massen derselbige Felsen bey dem Tod Christi zersprungen, und diesen Ritz gemachet. Er ist allezeit mit einer Decken beleget, welche man aufdecken, und mit einer angezündeten Fackel zu dem darüber gemachten eisernen Gegitter hinunter leuchten muß, sofern man den Ritz recht in Augenschein nehmen will. Die ganze Capell ist mit rothen Sammet ausspaliret, worinnen verschiedene Creutz und Griechische Buchstaben zu sehen. Nach allda mit Thränen verrichteter Andacht gieng die Procession die oben gemeldten zwey Stiegen wiederum hinab zu der Adams-Capell, worinnen der Kopf unsers ersten Vatters Adam von Sem dem Sohne des Patriarchen Noe soll seyn begraben worden. Diese Höhle oder Capell ist in der Länge fast vier-und zwanzig Spannen, und in der Breite ungefehr zehen. Von dar kamen wir zu dem Ort der Salbung, welchen ich schon Anfangs dieses Capitels gemeldet, von wannen der Zug zu dem heiligen Grab, so dann in das Kloster wiederum zuruck gienge.

§. 7. Diese Heilige Oerter werden täglich durch eine Procession mit grosser Andacht

dacht von denen PP. Franciscanern und denen Pilgramen, so deren einige allda vorhanden, ehrerbietigst besuchet, und bey einem jedweden Geheimnuß des Leidens Christi die darzu eingerichte Hymni und Gebetter samt denen Responsoriis verrichtet. Dieser Andachts-Ubung beyzuwohnen hatte ich durch acht Täg die Gnad, binnen welcher Zeit ich nicht nur eines grossen geistlichen Trostes, sondern auch einer guten Verpflegung genosse. Dann obschon der Tempel des heiligen Grabes samt dem Kloster nur selten von denen Türken eröfnet wird, so seynd sie dannoch allezeit mit nöthiger Speiß und Trank zum vorauß nach Genugsamkeit versehen. Die meiste Speiß bestehet in Schaaf-Fleisch und Hünern, der Trank aber ist Wasser oder Wein. Das Bett ist für die Fremden nicht anders, als es die PP. Franciscaner vermög ihrer Ordnungs-Regel gewöhnlich haben. Dessen ungeachtet ruhete ich in selben sehr wohl, ausser daß mich die beißende Mucken, deren allda über die massen viel, zuweilen incommodirten. Vor diesem Ungezifer hat man in dieser Levantischen Gegend nirgends keine Ruhe weder Tag und Nacht. Es ware unter denen alldasigen Patribus ein alter in etwas der Teutschen Sprach kundig, der machte sich eine Freude daraus unterweilen mit mir in gemeldter Sprach zu reden. Eh

und bevor als ich noch aus dem Kloster zu St. Salvator mich dahin begeben, hatte mir ein Türk nebst anderen meinen Nothwendigkeiten die Harpfen von Joppen nach Jerusalem gebracht: weil ich nun dieselbe auch mit mir auf dem Calvariä Berg in dasiges Kloster des heiligen Grabes genommen, so trugen besagte Wohl-Ehrwürdige Patres zuweilen ein Belieben diese wenige Europäische Music zu hören; damit aber dieselbe nicht nur allzeit zur Ergötzung, auch zur Andacht gereichete, so mußte ich auch dieselbe in der Kirchen des heiligen Grabes hören lassen, worzu ich zuweil die Lauretanische Litaney anstimmete. Der Türkische Mönch oder Santon, welcher ober dem heiligen Grab in der Höhe wohnet, und durch ein Fenster in die Kirche samt seinen Weibern und Kindern herab sehen kan, liesse sich den Harpfen-Klang auch gefallen, massen er zum besagten Fenster heraus sich ganz verwunderend zuhörete. Massen aber die acht Täge währenden Andachts-Ubungen gleichsam verschwunden zu seyn schienen, und den siebenden Septembris abermal die Mutation der Geistlichen beschehen mußte, so beurlaubte ich mich mit möglichster Andacht bey denen heiligen Oertern, und begabe mich samt andern in das Kloster zu St. Salvator zuruck.

Das

Das vierzehende Capitel.

Von denen übrigen heiligen Oertern, welche rund um die Stadt Jerusalem, wie auch in Bethania und im Thal Josaphat zu sehen seynd.

§. 1. Den achten Septembris als an dem hochfeyerlichen Fest der Geburt Mariä begaben sich einige Patres unter Bedeckung vieler Türken nach der Metten in das Haus des heiligen Joachims und Annä, als in welchem die Göttliche Mutter gebohren worden. Es wurden bey unser Dahinkunft, weilen der Ort nicht bewohnet wird, in einer Grotta, oder besser zu sagen baufälligen Zimmer Teppiche aufgebreitet, und die mit dahin gebrachte Altar-Steine darauf gesetzet, sodann aber etliche stille H. Messen, nachgehendes ein gesungenes Amt von denen Patribus, jedannoch mit sachter und tiefer Stimme, und zum Beschluß die Litaney gehalten. Nach deren Vollendung wir uns unter Bedeckung obig benannter Türken, denen vor ihr Geleit bis drey hundert Gulden mußte bezahlet werden, in das Kloster abermal zuruck begaben. Den zehenden Septembris gienge ich mit dem Teutschen Frater Sebbo und einem dasigen Christen abermal aus, und besuchte folgende

de heilige Oerter: erstens die heilige Creutz-Strassen nebst dem Haus Pilati. Ferner den Schwemm-Teich, in welchen jährlich ein Engel vom Himmel herab gestiegen, und das Wasser beweget, worinnen alsdann ein Preßhafter, der zuerst in das Wasser hinein gestiegen, die Gesundheit erhalten hat. Eben an diesem Ort hat der Heiland einen vierzig Jahr lang auf die Bewegung des Wassers wartenden Lahmen wunderthätig gesund gemachet, wie in der heiligen Schrift zu lesen. Von diesem Teich, welcher sehr tief, anjetzo aber ohne Wasser ist, giengen wir durch die Pforten St. Stephani in dem Thal Josaphat an den Ort, wo der Leib dieses Heiligen gefunden worden; anjetzo ist allda eine Grotta, oder Höhle unter der Erden, wovon unweit der Marter-Platz, worauf dieser Heilige gesteiniget worden, wie dann auch dessen Leibes-Gestalt in einem Felsen eingedruckter allda zu sehen. Von dorten nahmen wir unsern Weg über den Bach Cedron, welcher bis zur Frühlings-Zeit, da es am meisten und längsten zu regnen pfleget, trucken und ohne Wasser, so er aber sich von dem Regen-Wasser ergiesset, laufet er durch das Thal Josaphat hinab bis in das todte Meer. Von dem Bach Cedron kommet man zu dem Grab der Mutter GOttes, über welchem vor Zeiten ein Frauen-

Klo-

Kloster gestanden, jetzo aber ist nur eine grosse Gruft, in welche vierzig Staffeln, die zwölf Ehlen in der Breite seynd, hinab gehen. Mitten auf dieser Stiegen seynd rechter Hand die Gräber des heiligen Joachim und Annä, linker Hand aber das Grab des heiligen Josephs zu sehen. Mitten in der Gruft darunter, welche sehr hoch, ist das Grab der allerseligsten Mutter, bey welchem viele Lampen brennen.

§. 2. Aus der Begräbnuß der Mutter GOttes begaben wir uns in die Angst-Gruft, oder Grotta, in welcher CHristus den blutigen Schweiß geschwitzet. Diese Grotta hat inwendig in Umcreis sechzig Schritt, der Eingang aber hat fünf kleine Staffeln. In der Mitten ist oben hinaus ein rundes Loch, wodurch das Licht hinein fallet. In dieser Grotta hat CHristus dreymal seinen himmlischen Vatter gebetten, und wie gemeldet, den blutigen Schweiß vergossen. Gleich nahe dabey ist der Garten Gethsemani, worinnen CHristus gefangen worden. Dieser Garten ist anjetzo nicht groß, und stosset an dem Oelberg an. Es seynd noch acht grosse Oliven-Bäumer von CHristi Zeiten her zu sehen. Fünf Schritt aus dem Garten hinaus zeiget man die Stelle, wo der meineidige Judas den Heiland geküsset. Unweit davon ist der Ort, wo die Jünger geschlaffen. Item zeiget

man

man die Stelle, wo Christus gefangen worden. Ferner siehet man in einem Felsen die Gestalt eines Gürtels eingedruckt, wovon mir die Begebenheit folgender massen erzehlet wurde: Als die göttliche Mutter in Himmel aufgenommen worden, wobey die heilige Apostoln aus verschiedenen Ländern durch GOttes Verordnung erschienen, seye der heilige Apostel Thomas etwas später dahin gekommen: weil die göttliche Mutter gleich denen andern Apostoln, welche bey ihrem Hinscheiden zugegen waren, ihn nicht mehr zu Gesicht bekommen, so habe er ganz wehmütig der in Himmel aufgenommenen Jungfräulichen Mutter nachgeruffen; worauf sie zum Zeichen ihrer mütterlichen Milde gegen dem heiligen Thoma ihr Gürtel-Band herab fallen lassen, welches, wie gesagt, allda in dem Felsen förmlich eingedrucket zu sehen. Von diesem Felsen begaben wir uns bis auf den Oelberg hinauf zu der Begräbnuß der Propheten. Diese Begräbnuß ist unter der Erden in puren Felsen gehauen, und man steiget durch ein Loch mit brennenden Licht hinab. Dieser unterirrdische Ort siehet einem Kloster nicht ungleich, dann die eingehauene Löcher, deren bis gegen sechzig ungefehr allda, seynd gleichsam wie die Zellen in einem Kloster. Höher auf dem Berg hinauf kamen wir an den Ort, wo die heiligen Apostel das Symbolum Apostolo-

lorum, oder die Glaubens-Verfassung gemacht haben; es seynd allda in dem Felsen zwölf gewölbte Altkofen, beyderseits sechs, zur Erinnerung der allda verfasseten zwölf Articuln des Glaubens: der ganze Ort ist von vierzig Schritten in der Länge, und zehen Schritten in der Breite. Unweit liegt ein Stuck von einer steinernē Saul, aus einer altē ruinirten Capell in eines Türken Garten rechter Hand, (sie lassen es liegen, weil der Tribut davon gegeben wird) zur Gedächtnuß, das allda Christus die Jünger das heilige Vatter unser zu betten gelehret: desgleichen zeigte man uns unweit von da die Stelle, wo Christus über die Stadt Jerusalem geweinet hat; auch wo das letzte Gericht von ihm verkündiget worden. Von dar kamen wir zu einer Türkischen Moschee, welches vor Zeiten das Haus der heiligen Büsserin Pelagiä, die allda in männlicher Kleidung unerkannt gelebet, und bis an ihr Ende Buß gethan. In dieser Moschee wohnete ein Santon, dieser kame bey unser Dahinkunft ganz wild und furiös heraus geloffen, und forderte sein Accidenz, nemlich zwey Stuck Brod, mit welchen wir uns schon versehen hatten. Seine Kleidung bestunde in einer Pferd-Decken, um welche er eine Gürtel von Leder gegürtet hatte.

§. 3.

§. 3. Zu oberst auf dem Oelberg stehet eine achteckigte Capell an dem Ort, allwo Christus in den Himmel aufgefahren, und die Fußstapfen in dem Felsen eingedrucket hinterlassen. Uber diese Capellen ist vor Zeiten eine Kirch gebauet gewesen, wovon aber jetzo nichts dann einige zerbrochene Marmor-Säulen zu sehen. Die Capellen hat kein Fenster, das Licht aber fallet von oben durch das Gewölb herein. Von denenjenigen Fußstapfen, welche der gen Himmel auffahrende Heiland allda eingedrucket, ist nur einer annoch da wahrhaft vorhanden, und zwar der linke; den rechten haben die Türken ausgehauen, und in den Tempel Salomonis übertragen, allwo er noch aufbehalten wird. Von diesem Ort kan man bis auf das Todte Meer sehen. Nachdem wir eine Viertelstund den Berg hinab gegangen, kamen wir an den Ort, wo Christus gestanden und gewartet, als er seinen Jüngern befohlen in den Flecken Bethphage zu gehen, die Eselin zu hohlen, und allda ist Christus auf dieselbe gesessen, von dannen aber triumphirlich in die Stadt Jerusalem eingeritten. Bethphage liegt von da rechter Hand auf einem Berg, wovon annoch alte Gebäude und Rudera zu sehen. Einen kleinen Weg weiter von dannen, nahmen wir unter einem Oliven-Baum ein Frühstuck, und giengen sodann nacher Bethanien.

§. 4.

§. 4. Es ist allhier der Unterschied zu machen zwischen jenem Bethanien, welches über dem Fluß Jordan lieget, allwo der heilige Vorlauffer Johannes getauffet, und zwischen diesem Bethanien, welches ich allhier beschreibe. Dies Bethania ist eine halbe Stund weit von Jerusalem, und hat zu Zeiten Christi denen drey Geschwistern Lazaro, Magdalenä und Marthä eigenthümlich zugehöret. Bey meiner Dahinkunft wurde mir zuerst ein Stein gezeiget, auf welchem Christus gesessen, und auf Magdalenam gewartet, bis sie ihm entgegen gekommen. Auch ist annoch das ruinirte Haus Marthä zu sehen. Von dar giengen wir wiederum etwas zuruck zu dem Schloß des heiligen Lazari, worinn er krank gelegen und gestorben. Es ist aber jetzo bloß ein alter Thurn und ein Stein-Hauffen davon zu sehen. Von dem Schloß gehet man rechter Hand zu dem Grab des heiligen Lazari, welches bey sechs und zwanzig Staffeln tief in der Erden im puren Felsen ausgehauen ist. Die ganze Gruft ist unten zweyer Mannes Läugen hoch, und zwanzig Schritt in dem Umkreis. Aus dieser Höhle aber gehet man erst durch ein enges Loch in das würkliche Grab, worinnen der todte Lazarus vier Täg gelegen. Man muß zwar mehr hinein schlieffen, als gehen, doch ist diese Grabstatt inwendig so

weit,

weit, daß fünfzehen Personen darinn stehen können. Es wird zu weilen allda eine heilige Meß gelesen, wie auch in der grossen Gruft, wo Christus gestanden, und dem vier Tag lang verstorbenen Lazaro zugeruffen. Nebst dem Grab Lazari besichtigten wir auch die zusammen gefallene Mauer einer alten Kirchen, welche allda gestanden, wo das Haus Simonis des Aussätzigen gewesen; der Christum samt seinen Jüngern kurz vor dem bitteren Leiden zu Gast gelaben, allwo sich auch jene Begebenheit mit Magdalena ereignet, da sie Christum gesalbet, wider welches der geitzige Judas gemurret. Als wir von dannen in das Thal Josaphat unsern Weg nahmen, und linker Hand einen schönen Thal hinab giengen, kamen wir auf den Ort, allwo der unfruchtbare Feigen-Baum gestanden, welchen Christus verflucht hat. Ubrigens muß ich von Bethania noch anmerken, daß es vor Zeiten ein grosser und schöner Flecken muß gewesen seyn, sintemalen solches aus denen vielen allda befindlichen ruinirten Cisternen abzunehmen.

Das

Das fünfzehende Capitel.

Beschreibung des Thals Josaphat, und der übrigen heiligen Oerter in Jerusalem.

§. 1. DAs Thal Josaphat lieget zwischen dem Oelberg und der Stadt Jerusalem ungefehr eine kleine halbe Stund breit, und eine Stund in der Länge. Der erste betrachtens- und verehrenswürdige Ort, welchen wir allda besichtigten, war ein Stein in dem Bach Cedron, worinn Christus der HErr zwey Fußstapfen hinterlassen, massen ihn die unsinnige und rasende Juden-Rotte über die Brucken in den Bach hinab gestossen, und durch das Wasser geschleppet. Linker Hand auf dem Berg ist das Grab Absolonis im puren Felsen eingehauen, welches sich Absolon bey Lebens-Zeiten machen lassen, aber nicht darein geleget worden, sondern unter einem Stein-Hauffen begraben, wie in der göttlichen Schrift zu lesen; es wäre dann, daß ihn der mitleidende Vatter David von dem Ort, wo er erstochen, und vorhero verscharret worden, hätte dahin übertragen, und allda beysetzen lassen. Gleich darneben siehet man das Grabmal des Königs Josaphat, welches er sich bey seinem Leben hat allda verfertigen lassen, wo er zu

betten vorhero die Gewohnheit gehabt hat. Es stehet noch, und ist würdig zu sehē. Weiter in dem Thal hinab ist das Grab Zachariä des Hohen Priesters, wobey eine Grotta, in welcher sich die zwey Apostel Jacobus und Bartholomäus währendem Leiden Christi aus Forcht der Juden verborgen haben. Linker Hand von dannen tieffer hinab ist der Ort am Berg, wo sich Judas erhenket hat. Grad über rechter Hand auf dem Berg gegen die Stadt siehet man eine Höhle, worinn Petrus nach der dreymaligen Verlaugnung Christi seine Sünd beweinet. Gehet man ferner in dem Thal hinab, so gelangt man zu einem Brunn, welcher dreyßig Staffeln tief in dem Felsen hinab gehet. In diesem Brunn soll Maria die göttliche Mutter nach Aussag der Orientalischen Geschicht-Schreibern das Wasser geschöpft, und für sich und ihren lieben Sohn gewaschen haben. Das Wasser quellet zu unterst aus dem harten Felsen recht wunderlich herfür. Weiter in dem Thal hinab siehet man den Schwemm-Teich Siloe, worinnen sich der Blindgebohrne auf Befehl Christi die Augen gewaschen, und wunderthätiger Weise sehend worden. Wie Joh. am 9. Capitel zu lesen. Es pflegen auch noch anjetzo sich die Türken darinn zu waschen um ihr Gesicht zu erhalten. Dieser Teich oder Brunnen ist zehen Schritt breit,

und

und zwanzig Schritt lang in puren Felsen gehauen, woraus das Wasser herfür quellet, und aus dem Teich in den Thal Josaphat hinab flieſſet, welches denen Türken zu ihren Gärten, die allda nebst einem kleinen Wäldel zu sehen, gar wohl dienet. Es soll dieses Wasser wunderthätig von GOtt seyn erwecket worden, um den durstigen Propheten Isaiam, als ihm die Henkers-Knechte keinen Trunk verstatten wollen, zu erquicken. Der Marter-Platz, wo gedachter heilige Prophet entzwey gesäget worden, ist nahe dabey, worüber aber anjetzo eine türkische Moschee gebauet ist.

§. 2. Zum Ende des Thals Josaphat siehet man den Brunn Nehemiä, in welchem die Juden, als sie in Persien entführet worden, das heilige Feuer verborgen haben; als sie aber nach siebenzig Jahren wiederum zuruck gekommen, haben sie anstatt des Feuers ein dickes Wasser gefunden, mit welchem sie das Opfer besprenget, woraus dann durch die Sonnen-Strahlen abermal Feuer worden, wie im Buch der Machabäer zu lesen. Dazumal ist der Brunn ausgetrocknet, und ohne Wasser gewesen, anjetzo aber ist der Brunn zwar eng, aber tief und so reichlich versehen, daß er sich zuweilen auf die umliegende Felder ergiesset. Von diesem Brunn hab ich Wasser getrunken, darnach begaben

wir uns auf den Berg Sion. Unterwegs zeigte man mir linker Hand einige Höhlen, in welchen sich die anderen Jünger Christi zur Zeit des Leidens verborgen haben. Weiter dem Berg Sion hinan ist der Acker Haceldama, oder der Blut-Acker, welcher um die dreyßig Silberlinge des Verräthers Judä erkauffet worden zur Begräbnuß der Pilgramen. Endlich kamen wir auf dem Berg Sion hinauf zu dem Haus Mariä, in welchem sie nach dem Tod und Himmelfahrt Christi gelebet und gestorben ist. Auf diesem Berg haben die Christen, Griechen, Armenier, Cophti, und Syrianer ihre Begräbnussen. Von diesem Begräbnuß-Ort verfügten wir uns in das Haus Caiphä, und allda in jenen Kerker, worinn Christus die Nacht vor seinem Tod vieles gelitten hat. Allda wird auch noch der Ort gezeiget, wo Petrus Christum verlaugnet. Den ganzen Ort haben die Armenier, und in ihrer dasigen Kirche auch den Stein, welcher bey der Aufferstehung Christi vor dem heiligen Grab gewesen.

§. 3. Nachdem ich allda meine Andacht verrichtet hatte, und wir uns weiter begaben, gelangten wir zu einer Cisterne, bey welcher nach dasiger Land Aussage sich die heilige Apostel sollen zertheilet, und in alle Welt das Evangelium zu predigen ausgegangen seyn. Ferner und zwar letztlich wurde mir ein Ort gewie-

gewiesen, wo einem Juden von einem Engel der Arm soll abgehauen worden seyn, weilen er den Sarg der Mutter GOttes, als sie von denen heiligen Aposteln zum Grab getragen worden, anzufallen sich unterstanden, welcher Jud aber auf die Ermahnung des heiligen Petri an Christum soll geglaubet, und von gedachtem heiligen Apostel den Arm gesund wiederum an seinem Leib überkommen haben. Von dannen verfügten wir uns wiederum nach der Stadt in das Kloster zu St. Salvator, und machten hiemit der Besuchung heiliger Oerter ein End.

Das sechzehende Capitel.

Abreis von Jerusalem nacher Rama und Joppen, wie auch nacher Ptolomaida.

§. 1. Es waren nunmehro schon vier Wochen verstrichen seit meiner Ankunft nacher Jerusalem, dieweilen mein Verbleiben alldorten nicht lang mehr dauren konte, so ersuchte ich einen Hochwürdigen P. Quardian und Präsidenten des heiligen Landes um eine schriftliche Attestation, welche mir auch ohne Anstand verliehen, und in folgenden Terminis, wie ich allhier beyfüge, gütig ertheilet wurde. Der Innhalt selber lautet, wie folget:

Frater Michael Mauritius a Taurino Obſervantis Provinciæ S. Thomæ Concionator, Lector, Theologus, Miſſionarius Apoſtolicus, & totius Terræ Sanctæ Præſes & Servus.

Univerſis & ſingulis Chriſti Fidelibus has præſentes Literas inſpecturis, lecturis, & audituris Salutem a Domino ſempiternam.

NOveritis per Fratrem Joannem Leiblich Inclitæ Nationis Germanicæ, Tertii Ordinis S. Franciſci devotionis cauſa ſuſcepta peregrinatione ad ſancta Palæſtinæ & Judææ Loca prætentia & ſanctiſſima converſatione Salvatoris & Domini noſtri JESU Chriſti condecorata, quin imo pretioſo ejus Sanguine conſecrata Anno a Nativitate ejusdem Domini noſtri JESU Chriſti 1750. die 14. Auguſti Jeroſolymam appuliſſe, inde ſubſequentibus diebus præmiſſa ſuorum peccatorum Confeſſione, ſumptoque San-

Sanctissimo Eucharistiæ Sacramento, præcipua Sanctuaria, in quibus operata & consumata sunt nostræ Redemptionis Mysteria, utpote Calvariam, Sepulchrum Domini, nec non & Sepulchrum B. Mariæ Virginis in Valle Josaphat, quæ in S. monte Sion, & in monte Oliveti, cæteraque sive intra, sive extra urbis Jerusalem mœnia sita, & quæ in Bethlehem, ubi Salvator noster nasci dignatus est de Immaculata Virgine Maria, reclinatus in Præsepio, veneratus a pastoribus, indicatus a Stella, a Magis adoratus, & quæ circa Bethlehem & in via Bethlehemitica, quæve in montanis Judææ, ubi B. V. Maria salutavit Elisabeth, ortumque habuit magnus Propheta & Domini Præcursor, desertum quoque antrum, ubi idem ipse per plurimos vitam ducens solitariam latuit annos, item & quæ in Nazareth, ac universa continentur Galilæa, & reliqua alia loca a summis Pontificibus, favoribus, gratiis atque indulgentiis ditata, ac a peregrino visitari consueta, magna animi demissione & Religiosorum nostrorum ædificatione pie, humiliter & devote visitasse. In quorum omnium & singulorum fidem has nostras Testimoniales de-

dedimus propria manu ſubſcriptas, ac Sigillo majori Officii noſtri munitas. Dat. Jeroſolymis ex N. S. Salvatoris Conventu Anno, quo ſupra, die vero 14. Septembris.

Fr. Michaël Mauritius
a Taurino, totius
Terræ Sanctæ Præſes.

(L S)

De Mand. Pris Adm. Rdi
Fr. Joan. Ma. a Surrento,
Terræ Sanctæ Secretarius.

Nach-

Nachdeme sie mir den Abschieds-Kuß, Incensum und Benediction mit dem gewöhnlichen Hymno wegen der Wasser-Geister, vor dem hohen Altar geben hatten/ nahme ich den dreyzehenden September als am Fest des heiligen Namens Mariä meine Reise vor, und waren allbereits meine Sachen, welche in etwas Creutzlein und Rosen-Kränzen, die von dasigen Christen gemachet werden, bestunden, einem Türken übergeben worden, der mir dieselbe nacher Joppen überbracht hatte. Den vierzehenden Dito als an dem Fest Creutz-Erhöhung nahme ich auch selbsten Abschied bey denen Wohl-Ehrwürdigen PP. Franciscanern zu St. Salvator, und trat die Ruckreise zu Pferd in Begleitung eines Türken nacher Rama und Joppen an. Die Nacht über mußte ich mit meinem Convoyanten auf einem Berg bey einem türkischen Herrn verbleiben, welcher allda seine Wirthschaft hatte, und Getraide ausdreschen oder austretten liesse; uns wurde das Quartier auf dem Stroh vergönnet, und ich ruhete auch ziemlich gut. Weilen wir aber die Ruhe nur etliche Stunden genossen, sondern uns sehr frühe wiederum zu Pferde setzten, so gelangten wir doch ungeachtet der hin und her an dem Weg lauffenden Arabiern mit anbrechenden Tage glücklich nach Rama. Allda

ver-

verbliebe ich den Tag und die folgende Nacht in dem Kloster der PP. Franciscanern; den Sechzehenden aber kame ich unter Geleitschaft eines anderen Türkens nacher Jaffa, oder Joppen.

§. 2. Zu Jaffa ware ich genöthiget bis auf den zwey und zwanzigsten September zu verharren, und auf ein Schif zu warten, mit welchem ich nacher Ptolomaida, oder wie es jetzt meistens genennet wird St. Johann d' Accri, kommen könte. Den zwey und zwanzigsten aber ereignete sich die Gelegenheit in ein Türkisches nacher gedachten Ort St. Johann d' Accri genannt gehendes Schif unterzukommen. Vormittag um 10. Uhr schiffete ich mit allem meinem Vorrath von Jaffa ab, obschon auf dem nichts dann lauter Türken vorhanden waren. Das Land hatten wir allzeit rechter Hand gegen Sonn-Aufgang. Zwey Stunden aber, eh als die Sonne untergieng, entstunde contrairer Wind, wessentwegen wir Anker werfen, und bis nach Mitternacht bey einem gleichfalls ankernden grossen türkischen Schif stille halten mußten. Bey aufgehendem Monde gabe man dem Segel wieder Wind, wiewolen derselbe nicht gänzlich gut für uns ware; wir fuhren also bis auf den folgenden Mittag, als wir den Berg Carmelum rechter Hand zu Gesicht bekamen. Die Berge, welche man bis dahin

immer rechter Hand vor Augen hatte, nahmen allda ein Ende, und nachdem wir zwey gute Stund lang über einen Meer-Busen gefahren, hatten wir die Stadt Ptolomaida so nahe, daß wir dieselbe bey gutem Wind in einer Stund würden erreichet haben. Allein dieweilen der gestrige Wind sich wiederum erhube, so vermöchten wir nicht einmal auf die Nacht hin zu kommen, sondern wir mußten in gröster Gefahr auf dem Meer übernachten. Den fünf und zwanzigsten Septembris kamen wir aber in der früh dannoch glücklich zum Anländen, worauf man ohne Verzug an das Land stiege, und sich in gedachte Stadt Ptolomaida hinein begabe.

§. 3. Bey dem Thor der Stadt gesellte sich ein Türk zu mir, der mich so gleich zu denen PP. Franciscanern, die allda eine Wohnung haben, begleitete, deme ich drey Gulden habe erlegen müssen. Nachdem ich mich allda zwey Täg aufgehalten, gienge den acht und zwanzigsten Septembris ein dasiger P. Franciscaner nacher Nazareth, mit welchem ich eben dahin zu gehen bestimmet war. Allein ich bekame nach aller angewendeten Mühe auch vor die Bezahlung kein Pferd. Dieweilen ich aber durchaus diese Gelegenheit nacher Nazareth nicht wolte entgehen lassen, so entschlosse ich mich, zu Fuß mich auf die Reis zu begeben. Ich kame aber nicht

weit,

weit, weilen mich die von der Sonnen gewaltig erhitzte Erden so stark an die Füß brennete, daß ich zuruck zu bleiben würde seyn bemüßiget worden, wann nicht der Geleitsman des Patris mir die Güte erzeiget hätte mich zu dem P. Franciscaner auf das Pferd sitzen zu lassen. Der Weg ware zwar nicht übel, doch aber werde ich dieses Reitens nicht vergessen, da sich ihrer zwey eines Pferds bedienen mußten. Doch aber schlecht geritten, sagt man, ist besser als gar zu Fuß gegangen, bey mir traffe diesmalen es also ein; ich mußte annoch GOtt danken, daß unserm Türkischen Geleitsmann der gute Sinn eingefallen: ich schenkte ihm auch davor neun Melin. Unser Aufbruch zu Ptolomaida geschahe nach dem Mittagmahl. Drey Stunden lang hätten wir gegẽ Orient ebenes Land, darnach aber begunte der Weg etwas bergigt zu werden. Ungeachtet dessen aber gienge der Marsch gut von statten, und wir kamen nach dem Sonn-Untergang glücklich nacher Nazareth, allwo wir von denen allda wohnenden PP. Franciscanern höflich aufgenommen worden.

Das

Das siebenzehende Capitel.

Von der Stadt Nazareth, und den umliegenden Orten.

§. 1. BEkannt ist, daß Nazareth vor alters ein schönes Städtlein gewesen, anjetzo aber darf es kaum für ein Dorf passiren. Das Closter der Ehrwürdigen P. P. Franciscanern allda ist doch schön und groß in einem Thal liegend, worinnen bey meiner Dahinkunft acht Patres und fünf Fratres Laici sich befanden. Ich traffe auch in eben diesem Closter einen Landsmañ an, nemlich einen Becken aus Böhmen zwey Meilen von Piseck aus Mirotitz gebürtig mit Namen Franz Borsky. Dieser bezeugete gegen mir viele Höflichkeiten, und gabe mir in vielen guten Unterricht. Wiewohlen, wie gemeldet, Nazareth ein schlechtes Dorf, so behält es dannoch seinen Werth wegen der Menschwerdung unsers Heilands JEsu Christi, als welche allda vollzogen worden, die Jungfräuliche Mutter auf Verkündigung des Engels von dem Heiligen Geist überschattet, den verheissenen Emanuel unter ihr allerreinestes Herz empfangen. Es werden allda zwey Wohnungen der Mutter GOttes gezeiget: eine soll sie zur täglichen Haus-Arbeit und Verrichtungen, die andere aber zum Gebett

bett und Betrachtungen gebrauchet haben, und in eben diesem Bett-Kammerlein hat Maria sich befunden, als ihr der Engel Gabriel den Gruß gebracht. Diese Wohnung der seligsten Mutter ist unter der Erde gleich einer Höhle, in welche man aus der Kirche der Wohlehrwürdigen P.P. Franciscanern über eine Stiege hinab gehet. Es seynd anjetzo zwey Altäre darinnen, einer stellet vor die Verkündigung Mariä, der andere ist dem heiligen Joseph zu Ehren erbauet. Die ganze Capel hat zehen Spannen in der Länge, zwölf Spannen in der Höhe, und neun Spannen in der Breite. Es stehen zwey Saulen darinn, eine an dem Ort, wo der Engel Gabriel den Gruß Mariä abgeleget, die andere stellet das Ort vor, wo Maria im Gebett begriffen gewesen, und den himmlischen Gruß vernommen hat. Diese Saule aber stehet nicht auf der Erde, sondern hanget allein an dem Gewölb oben ab also, daß einer mit dem ganzen Leib darunter weg kriechen kan. Dann die Türken und Arabier, weilen die Christen so oft bey dieser Saulen gebettet, und mit geistlicher Freud und Trost allda überschüttet worden, haben den Argwohn gefasset, es müßte ein Schatz allda verborgen seyn; wessentwegen sie die Saule untergraben, und unterhöhlet, daß sie nunmehro nicht untenauf stehet, sondern unten ganz frey pur allein

an

an dem Gewölb oben anhanget. In dieser Capell wird täglich zu Abends-Zeit eine Procession gehalten, bey der heiligen Meß aber wird in dem Evangelio des heiligen Johannis gesprochen: Et hic Verbum Caro factum est, das ist, hier ist das Wort Fleisch worden. Es soll diese Höhle nach uralter Tradition schon von den Apostеln und Discipeln Christi zu einer Kirche seyn eingeweihet worden.

§. 2. Neben dieser geheiligten Höhle ist gleich hart daran die andere Wohnung gestanden, welche aber von den Engeln um das Jahr Christi 1268. in Dalmatien, und von dar Anno 1294. in Italien übertragen, und auf dem Gut einer Frommen, Loreta genañt, niedergesetzet worden. In Nazareth aber, wo das Haus gestanden, ist dermalen eine Capelle, worinnen zwey Altäre, einer dem heiligen Joachim und Anna, der andere dem Erz-Engel Gabriel zu Ehren, zu finden. Von dem Franciscaner Closter gehet man etwas über hundert Schritte gegen Mitternacht zu einer alten runden Mauer, welches Ort, wie man von Alters her saget, die Werkstatt des heiligen Nährvatters Joseph solle gewesen seyn, worinnen die drey heilige Personen JEsus, Maria und Joseph nach der Zuruckkunft aus Egypten sollen gewohnet haben. Nachdeme ich an diesem heiligen Ort meine Andacht zu verschiedenen malen verrichtet, und

der

der täglichen Procession beygewohnet, mittler Zeit auch von dem üblen Reiten ein wenig ausgeruhet und mich erhollet, so begabe ich mich in Begleitung zweyer PP. Franciscaner aus dem Closter auf den Weg, um die übrige in der Nähe an Nazareth gelegene Oerter zu besuchen, und in Augenschein zu nehmen.

§. 3. Als wir eine halbe Stund lang gegen Mittag gegangen, kamen wir in einen Thal zu einem breiten Stein, worauf die Juden mit Christo gesessen, als sie ihn aus der Synagog von Nazareth gestossen, allda haben sie sich mit einander berathschlaget, was für einen Tod sie Christo anthun wolten. Von dannen begaben wir uns tiefer den Thal hinab auf einen engen und steinigen Weg, zu dessen beyden Seiten hohe und spitzige Felsen empor stunden. Als wir uns an denen Felsen rechter Hand hinumgewendet, und auf die Mittags-Seite gekommen, ware eine Höhle in einem Felsen unter der Höhe des Bergs, von welcher die Juden Christum herab zu stürzen willens gewesen. Aber eben bey besagter Hölle ist der Heiland aus ihren Händen verschwunden, soll nach allgemeiner Erzehlung die Figur seines heiligen Leibes in den Felsen solcher massen eingedrucket haben, daß auch die Falten seines Kleids deutlich zu sehen gewesen. Es ist aber dermalen nichts mehr davon zu sehen, indeme die ganze Gestalt

stalt von dem Felsen durch die Türken, oder aber durch unbescheidene Pilgrame abgeschlagen worden. Vor dieser Höhle setzten wir uns nieder um ein wenig zu ruhen, konten aber anbey einen grossen Strich ebenes Land übersehen/ welches das Feld Esdrelon heisset. Dieses Feld erstrecket sich bis vier und zwanzig Welsche Meilen in der Länge, und gehet in der Breite bis an das Galliläische Meer, ja auch bis an den Fluß Jordan fast zwölf Welsche Meilen. Auf diesem Feld seynd viele Denkwürdigkeiten geschehen, welche in der heiligen Schrift zu finden, nemlich daß der grosse Feld-Obriste des Königs Jabin mit Namen Sisara samt seinem ganzen Kriegs-Heer überwunden, und geschlagen, er selbst aber von Jahel in der Flucht mit einem durch den Kopf geschlagenen Nagel getödtet worden. Eben auf diesem Feld ist Josias der Juden-König mit einem Pfeil erschossen worden. Gegen Sonn-Aufgang an diesem Feld lieget der Berg Hermon, welches der Prophet David in seinen Psalmen rühmet. Neben diesem Berg liegt die Stadt Naim, wo der Heiland den todten Sohn der Wittib zum Leben erwecket hat. Hinter gedachtem Berg weiter hindan siehet man das Gebürg von Samaria, wie auch die von David verfluchte Berge Gelboe, welchen Fluch er darumen über gemeldte Berge ergehen lassen, weilen Jona-

thas der geliebteste Freund des Davids, und Saul der König allda in dem Krieg umgekommen. Es hat David gewunschen, daß weder Thau noch Regen dieses Gebürg befeuchten solle; wie dann auch heutiges Tags darauf nichts als Stein und Klippen zu sehen, ist. Als wir von gedachter Höhle unsern Weg weiter zuruck auf der andern Seiten nahmen/ traffen wir wiederum eine finstere Höhle an, welche zwey und vierzig Schritt breit und so hoch als eine Kirchen ware: man konte wahrnehmen, daß zu Zeiten allda das Vieh müsse eingestallet werden/ von wem aber, wußten die zwey Patres nicht zu sagen. Von dar giengen wir weiter zuruck nacher Nazareth bey obgemeldtem Stein, worauf die Juden gesessen seynd, vorbey, und wendeten uns auf einen wüsten Berg, den man auf Welisch Tremaro, auf Teutsch den Zitterenden neñet: vor Alters ist auf selbem ein Kloster gestanden, darinnen viele Kloster-Jungfrauen ein heiliges Leben geführet: sie seynd genennet worden, die Jungfrauen von der Forcht Mariä, weil en die Mutter GOttes ganz zitterend und etschrocken sich auf diesen Berg begeben, als sie erfahren, daß die Juden ihren göttlichen Sohn allda von einem Felsen abzustürzen gesonnen wären. Von dem Kloster ist dermalen nichts als ein Stein-Hauffen zu sehen.

§. 4.

§. 4. Nachdem ich auf diesen Ausgang nicht alle Denkwürdigkeiten zu betrachten fähig gewesen, so wurde mir den anderten Octobris ein gutes Pferd und ein Geleitsmann gegeben, womit ich die annoch fernere umliegende Oerter besuchen könte. Als ich mit diesem meinen Convoyanten zwey gute Stund über Berg und Thal gegen Norden zugeritten, so hatten wir Cana in Galiläa vor Gesicht, welches anjetzo ein geringes mit liederlichem Gesindel angefültes Dorf ist. Als wir dahin kamen, betrachteten wir den Brunn, woraus das Wasser geschöpfet worden, welches der Heiland auf der Hochzeit allda in Wein verwandelt. Ich hätte gerne von dem Wasser getrunken, weil aber die Türkinen just zugegen waren, und Wasser schöpften, die den unfreundlichen Gebrauch haben, daß sie bis die Helfte des Leibes hinein tretten, dessentwegen hab ich das Wasser mir in den Mund genommen, und wiederum weggeworfen. Gleich darneben seynd die Rudera eines Hauses annoch zu sehen, welches einem aus denen heiligen Apostеln gehörig gewesen. Man führte mich auch allda in eine alte durchaus ruinirte Kirch, welche ohne Dach und Gewölbe ist, und anjetzo einen Stall vor das Vieh abgeben muß: dieser Stall ist das jenige Haus, worinnen Christus zur Hochzeit mit seinen Jüngern erschie-

nen. Zwey Griechen waren in dem Ort, welche uns die dasigen Oerter zu besichtigen die Gelegenheit machten. Als wir zum Dorf oben hinaus ritten, wurde mir ein anders Haus gezeiget, welches dem heiligen Apostel Bartholomäo zugehöret hat. Von Cana zwey Stunden weit hatten wir einen wohlangebauten Thal vor unser, allwo die Jünger Christi am Sabbath die Korn-Aehren ausgerieben, und gegessen, wider welches die Pharisäer bey Christo geklaget, daß er den Sabbath zu entheiligen verstatte; welche er aber mit dem Beyspiel des Davids, der das geheiligte Brod genossen hat, abgewiesen. In diesem Thal wendeten wir uns hinauf gen Aufgang rechter Hand über ein weiß sandiges Feld, und nachdem wir eine Stund lang gegangen, kamen wir auf den Berg der acht Seligkeiten, der dessentwegen also genannt wird, weil Christus allda gemeldte acht Seligkeiten seine Jünger gelehret. Diesen Berg hinab sahen wir die Gegend, allwo die Stadt Bethulia gestanden, welche wegen der frommen und heldenmüthigen Judith in der heiligen Schrift berühmt ist. Eine halbe Stund weit von dem gedachten Berg gelangten wir auf eine Höhe, allwo neben dem Weg fünf Steiner und darneben ein tieffer Thal, in welchem Christus fünftausend Menschen mit

fünf

fünf Gersten-Brod und zweyen Fischen ersättiget hat.

Das achtzehende Capitel.

Von der Stadt Tiberias am Galiläischen Meer, und dem Berg Thabor.

§. 1. NAchdem wir auf obbesagter Höhe eine gute Weil fortgegangen, sahe man das Galiläische Meer, linker Hand aber kamen aus dem Thal herauf zwey schwarze Kerln, die weisse Hember an hatten, und weisse Binden um die Köpfe trugen, über die Achseln aber lumpichte Kotzen hinab hangen hatten. Diese blecketen ihre weisse Zähne solcher Gestalten auf uns, daß ich nicht wußte, ob es solte gelachet, oder aber bedrohet heissen. Mein Convoyant aber wiese sie mit kurzen Arabischen Worten ab. Nach hinterlegter Höhe gelangten wir kürzlich durch einen grossen Thal an das gemeldte Galiläische Meer in die daran liegende Stadt Tiberias, welche anjetzo einem allhiesigen Markt-Fleck gleichet. In der Stadt gleich an dem Meer lieget eine alte ruinirte Kirche, und in selbiger nahmen wir unser Nacht-Quartier. Bey dem Eingang bunden wir unsere Pferde an. In der Nacht kamen eini-

ge Christen zu mir, die mich mit frischem Wasser und Rauch-Toback bedienten. Einer derselben führete mich hinter die Kirchen hinaus an das Meer, und zeigte mir den Ort, allwo Christus die Fischer zum Apostel-Amt beruffen, und aus Fisch-Fängern Menschen-Fänger gemacht hat/ nemlich Simonem Petrum, Andream seinen Bruder samt denen Söhnen Zebedäi, Johanne und Jacobo: er erzehlete mir ferner, daß eben dieses Meer das jenige seye, worauf Christus denen Winden und Wellen den Stillstand gebotten, und hiemit die in wankenden Schifflein sich förchtende Jünger des Schreckens entlediget. Dieses Galiläische Meer ist, wie mich gemeldter brave und ehrliche Christ berichtete, nicht mehr dann zwey und zwanzig Welsche Meilen, das ist fünf Teutsche Meilen breit, und zwey und dreyßig Meilen lang, die etwas über sieben Teutsche Meilen ausmachen. Es soll nicht mehr dann dreyerley Gattung der Fischen darinn geben. Der Jordan, der aus zweyen Flüssen, deren einer Jor, der andere D- heisset/ zu einem wird, fliesset durch dieses das Todte Meer gegen Mittag zu. Ich hab das Wasser zu probiren davon getrunken, und auch gewaschen, und befunden, daß es nicht wie das deren anderen Meeren gesalzten und unbrauchbar, sondern gut zu trinken

ken seye. Er hat mir auch die Damascenischen Gegenden gegen Mitternacht gezeiget, allwo wir noch eine Stund darvon waren, wo GOtt den Adam erschaffen hat.

Es kam auch in dieser Nacht der Türkische Stadt-Gubernator zu mir wegẽ den Tribut, welches zwanzig Melin ausmachet, unseren Geld nach seynd es zehen Groschen, habe es ihnen auch gegeben. Als wir uns den anderten Tag darauf fruh zeitlich von dem Bethe, welches die blosse Erden ware, wiederum erhuben, mußte ich vor meine Person, vor das Pferd und den Geleitsmann was bezahlen. Wir brachen demnach eine Stund vor Sonn-Aufgang wiederum auf, und ritten den gestrigen Berg hinauf gegen Sonn-Untergang: in dem darauf folgenden Thal traffen wir viele Hirten mit Camel-Heerden an. Nachdem wir aber wiederum einen sehr hohen Berg steigen mußten, kamen wir zu einem Brunn bey einem grossen Feigenbaum, worunter wir ein Fruhstuck hielten, weil wir noch Brod, Käß, und gesottene Eyer, wie auch etwas Wein in einem ledernen Sack mit uns hatten. Ich hätte zwar gerne aus dem Brunnen frisches Wasser dazu getrunken; allein da just zu gleicher Zeit vier Türkische Weiber mit Eseln dahin kamen Wasser zu hohlen, und dieselbe bis an die Helfte des Leibes in den Brunn hinein

giengen, und hiemit das ganze Wasser trüb machten, so liesse ich mir den Appetit vergehen, und begnügte mich an dem wenigen Wein, den ich an dem Galilätischen Meer mit Wasser gemischet hatte. Eine von besagten Türkischen Weibern fiele ganz und gar in den Brunnen hinein, und mußte nicht ohne Gelächter der andern über und über naß heraus krappeln. Als wir nur uns ein wenig gestärket, ich auch mein Pferd getränket hatte, begaben wir uns weiter zu einem elenden Dörfel, welches vor Zeiten eine Stadt gewesen, und Sabatho heisset.

§. 2. Von gemeldtem Dorf wendeten wir uns linker Hand gegen Mittag, und kamen zu einem Hof, welcher mit einer starken Mauer umgeben ware, und ein einziges Thor hatte. Inwendig waren etliche Wohnungen nebst einer Moschee. Der Ort hiesse Camba. Wir hielten allda auf, und einige Türken kamen heraus, hiessen mich willkommen seyn, und küsseten mir die Hände, offerirten mir eine Schalle Caffee und frisches Wasser, massen sich auch die Türken einen Verdienst bey Gott zu erwerben gedenken, wann sie einem Fremden was gutes erweisen: wie sie dann auch meistentheils von Natur gutherzige Leute wären, wann sie ihr After-Glaub nicht wild und viehisch machete. Als wir uns von dannen wiederum fort machten, kamen wir

in

in die Berge, welche mit lauter solchen Bäumern bewachsen, welche das Johannes-Brod tragen. Einer dieser Berge distinquirte sich mit seiner Grösse von allen anderen, und dies ware der Berg Thabor, worauf unser HErr und Heiland vor seinem Leiden verkläret worden. Diesen von Christo geheiligten Berg stiegen wir linker Hand von der Strassen hinauf, wiewohlen kein ordentlicher Weg hinauf gehet. In kurzen traffen wir an dem Berg auf ein Lager, wo das Arabische Rauber Gesindel des Nachts den Aufenthalt hat, derowegen suchte sich mein Geleitsmann einen grossen Prügel. Wir hatten kaum an unser gedacht, so begegnete uns in dem Wald ein weiß gekleidter Mann, der eine grosse Drommel anhangend hatte, nebst einem Weib, die ein halbnackendes Kind auf den Armen truge, dieser folgete ein um den Kopf verwirrter Knab auf einem Esel nach, Der Anblick dieser Leute machte mir nicht geringe Forcht, massen ich (obschon wir diesen gewachsen waren) besorgete, es würden mehr dergleichen feine Leute nachfolgen. Allein diese liessen uns ungehindert unsere Strassen gehen, und wir bekamen keine mehr zu Gesicht. Wir stiegen demnach ungehindert den Berg hinauf, der mir aber so hoch fürkame, als ob er die Wolken erreichen müßte, weil aber mein Pferd gute Schritte machte, und unermüdet

det zu steigen begunte, erlangten wir des Berges Gipfel, allwo ich vom Pferd abstiege, und dasselbe an einem Johannis Brod-Baum anbunde.

§. 3. Dieser Berg des HErrn, worauf der Welt Heiland sich gewürdiget seine himlische Glorie denen drey Jüngern Petro, Jacobo und Johanni vor Augen zu stellen, ist einer der schönsten Bergen, die man sich vorstellen kan. Er ist zehen welische, oder zwey teusche Meilen von Nazareth entlegen, gewaltig hoch, seiner Gestalt nach rund, und in Umkreis bey drey welschen Meilen, trägt allerley Bäume, worunter auch Eichen zu finden. Es manglet allda auch nicht an allerhand Vögeln und Wildprät. Es ist nicht zu beschreiben der schöne Prospect und das fürtrefliche Aussehen auf herumliegende Gegenden des heiligen Landes. Gegen Aufgang der Sonne zeiget sich der Fluß Jordan und das Galiläische Meer, der Berg Sarron, und von weiten das Arabische Gebürg. Gegen Niedergang der Sonne fallet der Berg Carmelus in die Augen, wie auch von weiten Cäsarea. Gegen Mittag siehet man den obgemeldten Berg Hermon, Gegen Mitternacht übersiehet man die Gegend um Damasco und den Berg Bajas. Auf dem Berg selbsten aber siehet man kein ganzes Gebäude als unter den eingefallenen Mauren drey offene

sene Capellen mit drey Altar-Steinen, welche zu Ehren und Gedächtnuß der drey Tabernackel, welche Petrus bauen wollen, allda von der heiligen Hellena erbauet worden. Allda verrichtete ich mein Gebett und Andacht so viel als mir die Zeit gestattete. Bey fernerer Besichtigung des Berges kamen so viele Rudera zum Vorschein, daß ich mich nicht wenig verwunderte. Meines Erachtens muß vor alters eine Stadt auf diesem Berg gestanden seyn, sintemalen solches aus denen hin und her liegenden Quater-Stücken, wie auch dicken und festen Mauern, und ordentlich in dem Felsen eingehauenen Wäll-Gräben, die meistens überwachsen seynd, fast augenscheinlich abzunehmen. Gewiß ist doch, daß viele Jahr ein Kloster der Pauliner allda gestanden, wovon jetzt aber nichts als Steinhauffen zu sehen.

§. 4. Nachdeme ich das Sehenswürdigste in Augenschein genommen, hielten wir bey einer alten ruinirten Cistern, worinne doch annoch Wasser vorhanden, unser Mittagmahl. Weil aber die Cisterne tief, so mußten wir das Wasser in an ein Stricklen gebundenem Geschirr, welches wir bey uns hatten, heraus ziehen; es ware aber kein guter Trunk, massen das Wasser unsauber, und keines guten Geschmackes ware. Nachdeme wir uns nach Nothdurft ersättiget, be-

ga-

gaben wir uns wiederum den Berg hinab. Etliche hundert Schritt von dem Gipfel des Bergs herab zeigete mir mein Geleitsmann die Rudera einer alten eingefallenen Kirche, welche an dem Ort stehet, wo Christus die übrigen Apostel gelassen, als er mit Petro, Jacobo und Johanne den Berg bestiegen. Es stunde ein schon hoch erwachsener Baum darinnen, woraus abzunehmen, daß sie schon vor sehr langer Zeit möge seyn ruiniret worden. Unten an dem Berg gegen Untergang ist ein Arabisches Dorf vor alters von der Prophetißin Debora benamset Debora, die Arabier nennen es Tur, und wird von eben diesem bösen Volk bewohnet. Durch dieses Dorf gehet die Strasse von Damasco nacher Jerusalem. Wir paßirten durch dieses Dorf zwerch über gemeldte Strassen, und nahmen zwischen etlichen wüsten Bergen unsern Ruckmarsch nach Nazareth, allwo wir Abends nach dem Complet glücklich anlangeten, und mußte vor meine Geleitschaft ein Gulden und dreyßig Kreutzer bezahlen.

(o)

Das

Das neunzehende Capitel.

Begreiffend die noch ruckständige Beschreibung von Nazareth, und die Ruckreise nacher Ptolomaida.

§. 1. Den vierten Octobris wurde mir der teutsche Beck zugegeben, der mit mir nach der Vesper in ein Dorf gienge, welches von Nazareth eine Stund entlegen ist, und Joffa heisset. Hinter diesem Dorf zwischen einigen Bäumern kamē wir zu einem Stein-Hauffen, wo die Wohnung des alten Zebedäi, und das Geburts-Haus der heiligen zwey Aposteln Jacobi und Johannis gestanden. Dieses Dorf nebst anderen zweyen muß denen PP. Franciscanern gegen eine Convention mit dem Türkischen Hof die Contribution reichen, und des Jahrs fünftausend Hüner, wie auch allerhand Gemüse geben. Item: wann einer aus gemeldten Dörfern heurathet, muß er ihnen zwey Zigin zahlen. Diese Contribution statten diese Türken, wie mich der Landsmann berichtete, ganz gehorsam ab, und übertretten mit ihrer Bereitwilligkeit viele Christen. Bey unserer Zuruckkunft nach Nazareth begaben wir uns in eine bey Nazareth liegende Kirch, welche denen Griechen gehöret; allda wird der Brun gezei-

gezeiget, aus dem die Mutter GOttes währendem ihren Aufenthalt allda das Wasser geschöpfet. Gegen Occident auf der anderen Seiten zeiget man mir einen breiten Stein, auf welchem JEsus mit Maria und Joseph gleich wie auf einem Tisch soll gegessen haben. Von da wendeten wir uns in das Dorf doch unweit von dem Kloster, und kamen in eine Kirch, welche auf dem Ort jener Synagog stehet, worinn Christus gelehret, wegen seiner Lehr aber daraus verstossen worden. Die Kirch hat siebenzehen Schritt in dir Länge, und neun Schritt in der Breite, ist aber nur mit einem Fenster und einem kleinen Luft-Loch versehen. Rechter Hand darinnen siehet man einen Altar-Stein, und oben an dem Gewölb ein Creutz; übrigens siehet sie ganz wüst aus.

§. 2. Den fünften Octobris stunde ich um 4. Uhr fruh von dem Schlaf auf und bereitete mich zur heiligen Beicht, welche ich sodann dem P. Quardian in Welscher Sprach verrichten mußte. Ermeldter P. Quardian lase nachgehends die heilige Meß, unter welcher ich die heilige Communion genosse. Nach Vollendung dessen beurlaubte ich mich mit möglichster Andacht bey diesem heiligen Ort, alsdann aber liesse der Wohl-Ehrwürdige P. Quardianus für uns ein Fruhstuck zurichten, welches er selbsten, dieweil

er

er mit mir nacher Ptolomaida zu reisen gesonnen, mitgenosse. Nachdeme wir uns mit etwas Erfrischung versehen, begaben wir uns zu Pferd auf die Reise. Nebst oftgemeldten P. Quardiano ware der dasige Frater Apothecker, ein Christ und ein Türk meine Gefährten. Wir ritten demnach ihrer fünf an der Zahl eine Stunde vor der Sonnen-Aufgang von Nazareth hinweg. Unterwegs als es begunte warm zu werden, hielten wir unter einem Eich-Baum abermal eine Collation, welche in ein wenig Semel-Brod und einem Gläslein Rosoli bestunde. Der Weg, welchen wir ritten, gehet über das oben gemeldte Feld Esdrelon, und ist lustig und angenehm, massen zu beyden das Feld mit Baumwoll angebauet ist, welche just damals reif ware. Der mit besagter Baumwoll überwachsene Acker präsentirte sich gleich einem hiesigen Feld, wo viele junge Birken aufzuwachsen anfangen, die Stengel wachsen nicht gar hoch, und haben zur Reiffung-Zeit braune Knospen, worinn die Baumwoll enthalten ist. Es waren just damals viele Leute mit Lesung der Baumwoll beschäftiget, wir würden durch dieses Volk schwerlich ungehindert durchgekommen seyn, so wir ihrer nicht mehrere gewesen wären. Allein nachdem wir ihrer

fünf-

fünfe beysammen, so thaten sie weiter nichts, als daß sie uns angaffeten.

§. 3. Ehe wir noch die Stadt Ptolomaida, oder wie man es jetzt meistens nennet, St. Johañ d' Accri erreicheten, begegneten uns verschiedene Leute, der eine zu Pferd sich besonders distinguirte; dann er ware von Natur am Leib und Gesicht schwarz, hatte aber einen langen schneeweissen Bart und Augenbraun, seine Kleidung ware ein rauher Pelz und die ganze Figur unfreundlich anzusehen. Noch ein dergleichen Schwarzer kame uns entgegen, der uns mit Neigung des Kopfs ein Compliment machte. Nach dem Mittagmahl erreicheten wir die Stadt St. Joan d' Accri, und ich mußte vor das gehabte Pferd von Nazareth aus einen Gulden zur Bezahlung geben. Nachdem wir alle bey denen PP. Franciscanern uns nach Nothdurft mit Speis und Trank erquicket hatten, ware meine erste Sorg, wie ich auf den Berg Carmelum ehestens gelangen könte. Es wurde auch also gleich Anstalt gemachet, daß ich meines Verlangens noch denselben Tag gewärtig seyn konte; dann man gab mir zwey Pferde: eines vor den Geleitsmann, der ein Christ und annoch junger Kerl ware, und das andere für mich, dahero wir uns unverweilt aufsetzeten,

heten, und uns unter dem Schutz GOttes auf die Reis begaben.

Das zwanzigste Capitel.

Reis auf den Berg Carmelum, und Beschreibung desselben.

§. 1. DEr berühmte und in der heiligen Schrift selbsten hochgepriesene Berg Carmelus liegt zehen Welsche, oder zwey starke Teutsche Meilen von Ptolomaida, der Weg dahin gehet gleich, wann man vor die Stadt hinaus kommet, rechter Hand an das Meer. Mein Geleitsmann hatte ein frisches Pferd, und ritte scharf zu; er lösete aber einmal ohne mein Vorwissen sein Geschoß, wodurch mein Pferd scheu wurde, und ich ein Unglück hätte nehmen können, sofern mich GOtt nicht bewahret hätte. Es kame mir der Kerl auch sonsten nicht als ein Freund vor, dannoch aber beschenkte ich ihn mit etwas Geld. Bey Untergang der Sonnen kamen wir zu dem Fluß Mocata, und von dañen zu einem festen Städtlein Caipha mit Namen, weil es von dem hohen Priester Caipha soll erbauet worden seyn. Dieses feste Ort lieget einer Seits an dem Berg Carmelo an, anderer Seits aber stosset es an das Mittelländische Meer an; es

ist mit einem Meer-Hafen versehen / worinnen kleine Schiffe anzuländen pflegen. Bey unserer Ankunft allda reichete mir ein Christ einen frischen Trunk Wasser, und einige Türken gaben mir Caffee zu trinken, welches mir wegen ausgestandener Hitz gar wohl bekam. Vor diesem hat man allda einen starken Zoll/ oder wie es allda genennet wird, einen grossen Caffar, zehen Melin geben müssen, ich aber mußte zu Ptolomaida fünf und achtzig Melin abgeben, wovon die in dasigem Städtlein Caipha dreyßig Melin participiren. Eine Stund hatten wir fast von dannen noch zu reiten, ehe wir auf den Gipfel des Bergs hinauf kamen. Nicht ohne Gefahr: massen der Carmelus sehr hoch, und der Weg schmal, auf dem ein müdes Pferd leicht ein Unglück machen kan. Der P. Sub-Prior deren PP. Carmelitern empfienge mich sehr freundlich, liesse die Pferde versorgen, und führte mich zum Abend-Essen, welches in etwas Eyern und gebackenen Fischen bestunde. Ihr ganzes Convent bestehet dermalen von vier Priestern und einem Laico. Zur nothwendiger Herbeyschaffung der Lebens-Mitteln und anderer Aufwartung haben sie annoch einen Mann samt einem Knaben.

§. 2. Nachdem ich die Nacht in einem Gast-Zimer ausgeruhet, so hielte der P. Sub-Prior fruh zeitlich die heilige Meß, welche ich vor

vor meine Gutthäter lesen liesse, und dieweilen die Patres allda arm und nothdürftig leben müssen, ihm einen Gulden zum Stipendio reichete. Nach der heiligen Meß führte mich ein anderer Pater Carmeliter auf dem Berg herum um das Denkwürdigste allda in Augenschein nehmen zu können. Es ist sattsam bekannt, daß dieser heilige Berg das Stamm-Haus des Carmeliter-Ordens seye, allwo ihr Patriarch und erster Carmeliter der Prophet Elias wohnhaft gewesen, von welchem sich dieser heilige Orden her deriviret. Der Berg hat vor Alters an Fruchtbarkeit keinem anderen Erdboden was nachgegeben, dermalen aber, weilen er nicht angebauet wird, ist fast nichts als Steine zu sehen. Es haltet aber gedachter Berg Carmelus andere Berge und Hügel in sich, deren Umcreis bis vierzig Welsche Meilen ausmachet. Das Kloster der Wohl-Ehrwürdigen PP. Carmelitern ist dermalen meistentheils von Mauer gebauet, und ihre Capell ist eine grosse Höhle, welche schon vor uralten Zeiten kurz nach der Himmelfahrt Christi der Mutter GOttes gewidmet worden. Nebst deme haben sie etliche feine Zellen, ein kleines Refectorium, und ein Zimmer für die Gast-Leute. Oben auf dem Berg siehet man die Rudera eines Klosters und einer Fabrique, welche sie einsteus bewohnet haben, und im guten Stand

gewesen, aber von denen Arabiern sehr oft geplündert und verherget worden. Man siehet von gedachtem ruinirten Kloster in die Tieffe hinab die schönsten Wiesen und Thäler, allerhand Waldung und Baum-Gewächse, von dem jetzt bewohnten Kloster hundert oder etwas mehr Schritt hinab die Höhle, worinnen der heilige Prophet Elias würklich gewohnet hat. Diese Höhle hat in der Länge zwanzig, in der Breite fünfzehen Schritt, und eine gewaltige Höhe. Alldortē hat gedachter heilige Prophet den drey Jahr lang verschlossenen Himmel wiederum durch sein Gebett eröffnet, und einen fruchtbaren Regen von GOtt aus einem kleinen Wölklein, welches von dem Meer in der Grösse eines menschlichen Fußstapfens empor gestiegen, und eine Vorbildung der Mutter GOttes gewesen, nach der dreyjährigen Trockne erhalten, wie in der göttlichen Schrift in dem dritten Buch der Königen zu finden. Unten im Berg ist eine Grotta, worinnen zwey kleine Zimmer: in dem einen ist ein Altar und eine Liegerstatt aus Erden verfertiget; in dem andern aber ist eine Cistern, und allda, sagt man, daß der Prophet Elisäus gewohnet, als er den Syrier mit Namen Naaman von dem Aussatz gereiniget hat. Es zeigte mir obgemeldter Pater das alte ruinirte Kloster, auch einen Platz, wo sie gesonnen waren solches wie-

wiederum aufzubauen, worzu sie aber des Allmosens aus dem Catholischen Europa höchstbedürftig seynd.

§. 3. Nach Besichtigung der Merkwürdigkeiten und kürzlich vollbrachter Andacht, wurde mir ein Fruhstuck gereichet: sodann aber nahme ich von denen Wohl-Ehrwürdigen Patribus insgesamt Abschied, und begabe mich auf die Ruckreis nacher Ptolomaida. Den Berg hinab führete ich mein Pferd, mein Geleitsman aber strappacirte sein Pferd nach aller Schwere, weil es nicht ihm, sondern denen PP. Franciscanern zu Ptolomaida zugehörete. Es blutete besagtes Pferd bey unser Zuruckkunft dahin nicht wenig, massen es der Kerl durch die eiserne Steigbügel, welche nicht anders als Pantoffel gemacht seyd, über die massen stark aufgerieben hatte, mir aber thaten lang hernach alle Glieder noch von diesem Reitē weh. Als wir obbesagtes Städtlein Caipha zuruck geleget, und am Ufer des Meers daher ritten, sahen wir einen überaus grossen Delphin, dergleichen mein Geleitsmann noch nicht gesehen hatte. Es liessen sich allerhand Gattungen deren Vögeln sehen, deren einige auf Storchen-Art gestaltet, und Raub-Vögel waren die sich von denen Fischen ernähren. An dem Fluß Mocata, welcher aus dem Gebürge herab in das Meer sich ergiesset, und absonderlich zur Frühlings-

Zeit, da es stark zu regnen pfleget, sehr groß ist, tränketen wir unsere Pferde, und gelangeten so dann zur Mittag-Zeit wiederum nacher Ptolomaida zuruck. Weilen ich dann zu dreymalen in dieser Stadt glücklich angekommen, folgsam Zeit gehabt selbige in Augenschein zu nehmen, so kan ich selbe nicht gänzlich übergehen, ohne etwas von selber einzurucken, welches ich im folgenden Capitel bewerkstellige.

Das ein und zwanzigste Capitel.

Beschreibung der Stadt Ptolomaida, und die Reise von dar nach der Insul Cypern.

§. 1. Jewohlen diese Stadt nicht gar groß, so kan sie dannoch jetzo noch kein übles Ansehen haben. Sie lieget in einer schönen Gegend; gegen Mitternacht und Sonnen-Aufgang hat sie ein schönes Stuck ebenes Land, hinter welchem aber das Gebürg hervorsiehet. Gegen Mittag zeiget sich der Berg Carmelus, welcher an dem Meer also anlieget, daß das Meer auf einer Seite des Bergs einen Busen machet und in das feste Land weit hereintritt. Die Stadt erstrecket sich in der Länge weit gegen dem Meer hinaus, von welchem

chem sie gleichsam umschlossen wird zu einer Seiten, wo der Meerhafen ist. Sie ware vor alters eine der schönsten Städten in Galiläa, und ist von Ptolomæo einem König aus Egypten erbauet worden, von welchem sie auch den Namen bekommen. Zu Zeiten des alten Testaments aber solle die fürnehme Stadt der Philistäer mit Namen Accaron allda gestanden seyn, wovon man sie auch noch zu dato Accri neñet; daß sie aber durchgehends St. Jeann d' Accri benamset wird, rühret da her, weilen die Ordens-Ritter, welche nachdem in Rhodus, und anjetzo in Malta sich fest gesetzet, ehedessen selbe in Besitz gehabt, als welche den heiligen Johannem den Tauffer als ihren Ordens-Patron verehren. Zu damaligen Zeiten, als die Ordens-Ritter allda regieret, seynd verschiedene Nationen der Christen allda wohnhaft gewesen, welche aber miteinander in beständiger Uneinigkeit gelebet, indeme keine Nation wollte über sich herrschen lassen. Weil sie aber sich selbst unter sich bekrieget, so hat es GOtt verhänget, daß sie von denen Saracenern im Jahr Christi 1291. mit Krieg angegriffen, und eroberet worden. Obschon sie dazumal sehr übel zugerichtet worden, so seynd dannoch viele alte prächtige Gebäude, wiewohlen selbe sehr baufällig, doch sehenswürdig.

§. 3. Gegen Aufgang stehet ein ruinirtes Schloß, wovon noch ein Thurn ganz zu sehen. Gegen Niedergang siehet man einen grossen Steinhauffen von der eingegangenen und vor alters berühmt gewesten Kirche des heiligen Andreä auf einem Hügel, Thür und Fenster seynd schier noch ganz, wie auch drey grosse Thöre, neben welchem allerhand Quaterstücke zerbrochen und zerstücket herum liegen. Gegen dem Aufgang seynd auch die Rudera der Kirche des heiligen Johannis des Taufers zu betrachten. Gegen Mitternacht kommet auch ein grosser und prächtiger Pallast zum Vorschein, worinn vor alters der Groß-Meister des obgemeldten Johanniter-Ordens gewohnet hat, er ist aber schon gröstten Theils ruiniret und eingefallen. Die Häuser und Gebäude seynd durchaus ohne erhobenem Dach, wie es in der Levante gebräuchlich, sondern ganz flach mit oben erwehnte Terratzen gedecket. Doch siehet man allda eine auf hiesige Art gebaute Kirche St. Nicolai, wovon der halbe Theil denen Griechen, der andere halbe Theil denen Maroniten gehöret. Gegen Mitternacht kommen auch noch die eingefallene Mauren und Rudera eines Klosters zu sehen, worinnen ehemals Clarisserinen gewohnet, und St. Margarita geheissen hat, von welchen folgende Begebenheit erzehlet wird: Als die Saracenen

die

die Stadt eroberet, und so wohl grausam, als schändlich darinnen gehauset, seynd die Jungfrauen in gröster Forcht und Schröcken gestanden nicht nur das Leben, sondern auch ihrer jungfräulichen Reinigkeit mit Gewalt verlustiget zu werden. Um demnach von diesem viehischen Volk nicht bemacklet zu werden, hat die Priorißin ihren untergebenen Schwestern den Vortrag gemachet: Daß nachdem ihr wissend wäre, wasgestalten die Saracener vor denen gestimpelten Leuten einen Abscheu trageten, sie entschlossen seye die Jungfrauschaft unversehrt zu erhalten, die Nase abzuschneiden: wolten sie um ein gleiches zu thun sich entschliessen, so sollen sie ihrem Beyspiel zu Folge das Messer ergreiffen, worauf sie dann das bey sich habende Messer ergriffen, und sich die Nase von dem Gesicht herunter geschnitten. Weilen nun alle übrige Jungfrauen aus Liebe zur Tugend diesem heldenmüthigen Entschluß nachgefolget, so haben sie ihre Reinigkeit mit Verlust der Nase erhalten, seynd aber nachgehends alle von den einfallenden Saracenern umgebracht, und hiemit mit einem doppelten Sieges-Cranz der Marter, und Keuschheit zur himmlischen Hochzeit beförderet worden. Zur Gedächtnuß dieser Begebenheit wachsen heutiges Tags allda, wo das Kloster gestanden, auf Gesträuchen

aus sonderbarer Schickung GOttes die genannten Nasen-Ringel, oder runde, einer kleinen Haselnuß gleichende Corallen, welche auf einer Seiten also gezeichnet seynd, als ob man mit einem Messer hinein geschnitten hätte. Es muß aber der Saamen von dieser Frucht entweder mit Fleiß, oder von denen Pilgramen von ungefehr auf den Berg Thabor seyn übertragen, und allda ausgestreuet worden, massen diese so genannte Nasen-Ringel auch allda wachsen, von welchen ich mir einige abgeschüttlet, und nacher Haus gebracht habe.

§. 3. Die Innwohner der Stadt Ptolomaida anbetreffend, so seynd derselben von verschiedenen Nationen allda vorhanden: als Türken, Juden, Griechen, Maroniten, und etliche Römisch-Catholische Franzosen, die allda ihren Consul haben, wie auch allda mehrentheils allezeit ein Engeländischer Consul anzutreffen ist. Der Französische Consul wohnet in einer grossen viereckigten Residenz samt denen PP. Franciscanern, welche allda denen Catholischen geistliche Seelen-Dienste leisten: sie haben in besagter Residenz eine schöne lichte dem heiligen Johanni Baptistä gewidmete Capelle. In dem Hof stunden bey meiner ersten Dahinkunft viele Pferde, welche zu allerhand Kaufmanns-Güter vor die Französische Kaufleute gebraucht

braucht werden. An dem obgemeldten ruinirten Pallast, worinnen ehemahls der Groß-Meister von denen Ordens-Rittern gewohnet hat, sahe ich die Türken stark arbeiten; es ist aber nicht glaublich, daß wieder zur gehabten Vollkommenheit werde gebracht werden, wiewohlen der allda residirende Türkische Aga sich die Sach stark angelegen seyn lasset. So viel von der Stadt Ptolomaida. Als ich von dem Berg Carmelo wieder zuruck kame, erlangte ich annoch die Gelegenheit in ein Französisches Schif Mutter der Barmherzigkeit genannt, einbarquiret zu werden. Ich liesse demnach meine Sachen in der Eil zu Schif bringen, und nachdem ich mich bey denen Wohl-Ehrwürdigen Patribus allda beurlaubet, verfügte ich mich auch selbsten zu Schif. Die Nacht über mußten wir annoch in dem Hafen bleiben, weil der Wind contrair gieng. Den folgenden Tag aber als an dem siebenden Octobris segleten wir gegen Occident nach der Insul Cypern ab, wir aber gleichfalls an diesem Tag hatten noch schlechten Wind, der den anderen Tag auch sich noch nicht besser anliesse, bis er auf die Nacht von Mittag her gar gefährlich zu werden begunte, und den ganzen folgenden Tag bis abermahl auf die Nacht anhielte. Nach Mitternacht aber legte sich der ungestümme Wind, und als es zu tagen an-

anfienge, hatten wir die Insul Cypern vor Augen, wiewohlen wir dieselbe mit vieler Arbeit erstens zwey Stund von der Sonnen-Untergang den eilften Octobris, an welchem ein Sonntag einfiele, erreichten, und allda anländen konten.

Das zwey und zwanzigste Capitel.

Anmerkung von der Insul Cypern, und die Reise von dannen nacher Malta zuruck.

§. 1. DEr Ort, allwo wir zu ankern und anzuländen gedachten, war kein vollständiger Meer-Hafen, sondern es müssen die Schiffe bis zwey Welsche Meilen weit von dem Land auf dem Meer bleiben. Es traffe mit uns zugleich ein Türkisches Kriegs-Schif allda ein: der Obere auf gemeldtem Türkischen Schif forderte so wohl den unserigen Schiffs-Capitain, als andere Schiffs-Patrons, die allda vor Anker lagen, vor sich; den Unserigen war nicht wol darbey, doch lieffe es gut ab. Als wir endlich auf der Barquen vor Sonnen-Untergang bey einem Castel la Marina genannt an das Land transportiret waren, giengen wir von dem Meer eine viertel Stund weit auf einem angenehmen und lustigen Weg in ein Dorf, welches

Lanar-

Lanarca heisset, und nebst noch einem daran gränzenden Dorf auf einer schönen Ebene lieget. Die PP. Capuciner haben allda ein Hospitium, wie auch die PP. Franciscaner, deren sich viere allda befunden. Bey diesen mußte ich zehen Täg lang verbleiben, und auf ein anderes Schif, welches zu der Zeit aus Cypern nach Malta abgehen solte, alldorten warten. Meine Sachen hatte ich unterdessen in einem am Meer liegenden Gewölb in Verwahrung bringen lassen. Mitlerweil besuchete ich allda zum öftern auch die Patres Capuciner, und divertirte sie zuweilen mit dem Harpfenspiel. Es gienge dieser zehen Tag mir nichts ab, ich wurde mit Speis und Trank gut versehen; das Dorf selbsten ware recht lustig und angenehm, indeme es mit schönen Bäumen besetzt einen trefflichen Prospect in die Weite giebt. Das Nachtlager, welches mir die Patres Franciscaner vergunten, war auch nach Bequemlichkeit eingerichtet, allein das Ungeziefer der Mucken, wie auch die Flöhe, deren es in diesen Ländern, wo die Hitze beständig sehr groß ist, überhaupt so viele giebt, daß ein ungewohnter Fremder fast weder aus noch ein weiß, unterbrachen gar oft den Schlaf. Die häuffige Mucken pfleget man mit Rauch aus denen Zimmern zu vertreiben, massen sie ansonsten mit ihren Stacheln denen Schlaffenden

den grosse Beulen verursachen. Die Flöhe aber weiß man in der Levante auf eine noch andere Weis los zu werden: wann deren jemand in denen Kleidern zuviel hat, so begiebt er sich auf das Haus, oder die oben beschriebene Terrazen hinauf, allda ziehet man die Kleider, und klopft dieselbe mit einem Stecken aus, daß die Flöhe auf die von der Sonnen erhitzte Terrazen aus denen Kleidern herab springen müssen, wo sie dann, dieweil die Terraze von der Sonn über die massen heiß ist, verbrennen und crepiren.

§. 2. Die Insul Cypern ist sonsten ein Königreich gewesen, und hat vor Zeiten denen Venetianern gehöret, welche selbiges Anno 1476. von dem letzten König Jacobo, der die Catharinam Venetam geheurathet, und ohne Erben gestorben, überkommen haben. Anno 1570. aber ist die Insul von denen Türken unter ihrem Kayser Solimanno eingenommen worden. Die Hauptstadt der Insul ist anjetzo Necosia, welche acht Stunden weit von dem gemeldten Castell la Marina entlegen ist. Das Dorf Lanarca soll vor Zeiten auch eine Stadt gewesen seyn, erstens von denen Türken ruiniret, nachgehends aber nicht wieder aufgebauet worden. In dieser Insul ist der Türk denen Christen weit härter, als auf anderen Insuln in der Levante überlegen, wessentwegen viele davon gehen,

hen, und sich in anderen Türkischen Oertern niederlassen. Es mögen aber der Christen allda viel oder wenig seyn, so muß das ihnen einmahl aufgebürdete Tributs-Quantum dannoch vollständig gezahlet werden. Das Negotium der Europäischen Kaufleute scheinet auf dieser Insul stark getrieben zu werden, massen stets allda viele Schiffe, als Französische, Venetianische, Neapolitanische, Syracusanische und Engelländische anzutreffen seyn.

§. 3. Den zwey und zwanzigsten Octobris gienge ich aus der Insul abermahl zu Schif, um nach Malta zu gelangen. Gemeldtes Schif war Französisch, und hieß St. Antoni, und unter meinen Reiß-Gefährten befande sich auch ein Französischer Cavalier. Wir segleten in der Frühe von dem Castell la Marina ab, und liessen die Insul rechter Hand. Nach zwölf Uhr fienge der Wind an von Occident her sehr contrair zu gehen, wohin wir eben hätten fahren sollen, allein dieweilen der Wind uns schnurgrad zuwieder ware, mußten wir gegen Mittag dem Schif den Lauf lassen. Nach Mitternacht wendete sich der Wind, daß wir das Schif gegen Occident nach Malta richten konten. Die Insul Cypern hatten wir annoch rechter Hand etliche Meilen weit in denen Augen, sie konte uns aber nicht mehr in der

Schif-

Schiffahrt verhinderlich seyn, massen das Schif nach Malta zu schon seine richtige Strassen hatte. Wir machten aber den gantzen Tag über wenige Progressen, dieweilen der Wind schlecht, und endlich gar aufhörete, daß an dem Schif kein Fortgang zu spühren ware. In der Mittagsstunde liessen sich grosse Delphinen bey dem Schif sehen, die uns wegen ihrer gewöhnlich eintreffenden Bedeutung nicht freueten. Auf die Nacht entstunde abermahl ein starker Wind von Morgen her, der uns günstig ware. Die bishero in dem Gesicht gehabte Insul Cypern, als an welcher wir schon drey Tag herum uns geplaget hatten, verlohre sich kürzlich aus denen Augen. Den vier und zwanzigsten Octobris fruh liesse der Schif-Capitain sich vernehmen, daß wir in einer Stund zwey Teutsche Meilen gefahren wären: allein nachmittag begunte sich der Wind zu drehen, und auf die Nacht von Occident heran zu blasen, der uns sodann nöthigte unsere Straß zu verlassen, und uns gegen Mitternacht zu wenden.

§. 4. Den fünf und zwanzigsten Octobris fiele ein Sonntag ein, es wurde auch an diesem nicht besser, der Himmel überzoge sich mit trüben Wolken, der Wind nahm gewaltig überhand, und damit er das Schif nicht gar auf die Seiten darnieder drücken

könne,

könne, zoge man die obere Segel ein. Wir fuhren also wider unseren Willen und Fürnehmen den ganzen Tag gegen Mitternacht. Der Capitain aber befahle das Schif gegen Mittag zu lenken, wohin wir demnach die ganze Sonntags-Nacht in gröster Unruh und Gefahr fort schiffeten. Den darauf folgenden Morgen daurete der contraire Wind noch immer, wessenthalben wir gerne irgends angelándet hätten, allein es war kein Land zu sehen, geschweige zu erreichen. Schon fünf Tág waren wir zu Wasser, die Gefahr ware groß, nirgends aber ware ein Land zu sehen: An dem Fest der heiligen Apostelu Simonis und Judá verlohre sich der Wind ganz und gar, daß das Schif ganz still und unbewegt stunde. Wir waren aber schon so weit gegen Mittag getrieben, daß man von dar in zwey Tágen bey mittelmässigem Wind die Africanische Barbarey von dar hätte erreichen können. Erwehnte Meer-Stille daurete bis zur Mittags-Zeit, ob sich zwar von Osten her etwas Wind spühren liesse, aber keinen Bestand hatte. Ungeachtet man in Meinung etwas Wind fassen zu können, zehen Segel aufzoge, blieben wir dannoch bis den neun und zwanzigsten Octobris fruh auf obiger Stelle. Um Mitternacht erhube sich wiederum ein starker Wind, welcher das Schif zwar sehr auf die Seiten

beugte, aber selbiges anbey gegen Occident gegen Malta zutriebe. Bey diesem Wind fuhren wir des anderen Tags von fruh an bis nachmittag alle Stund bey anderthalbe Teutsche Meilen; dieses continuirte auch, weil man alle Segel ausgespannet hatte, bis nach Mitternacht. Nach Mitternacht aber gieng der Wind über die massen stark, und das Schif so gefährlich auf die Seiten abhängig, daß die Marinars oder Schif-Knechte selbst oft umfielen, und ungeachtet ich sasse, so kame es mir stets vor, als ob ich auf dem Rücken liegen thäte. Den ein und dreyssigsten Octobris kame der Wind abermahl von Occident her uns so contraire, daß wir das Schif nacher Mitternacht dirigiren mußten. Gegen dem Abend kam der gestrige Wind wiederum, aber nicht in gleicher Stärke, um die Helfte der Nacht überzoge sich der Himmel, und fienge an zu blitzen, welches überaus seltsam wegen der Repercussion auf dem Wasser anzusehen ist.

§. 5. Den ersten Novembris als an dem Fest aller Heiligen, welches an dem Sonntag einfiele, kamen wir wieder gegen Occident nach Malta zu zufahren: gegen Mittags-Zeit erblickten die Schif-Knechte eine Insul mit Namen Schachia, welche ehemahls zu der Insul Candia gehöret hat. Man konte dieselbe aber nicht genug in Augenschein nehmen,

weil

weil ein trübes Wetter ware. Wir hatten dieselbe zur rechten Hand, wie auch die Insul Candia selbst, die wir zwar nicht sehen konten, doch wissen die See-Fahrende solches aus ihren Land- und Wasser-Karten vermittelst des Compasses gar wohl, wo das eine oder das andere Land lieget. Gegen dem Abend an gemeldtem Festtag erhube sich ein gewaltiger Sturm, das Firmament wurde ganz und gar mit Finsternuß überzogen, der Wind blasete so entsetzlich, daß man mit denen Segeln herunter eilen mußte. In kurtzem fienge es an zu regnen und zu blitzen: um acht Uhr in der Nacht aber nahme von Occident her das Sturm-Wetter solcher massen überhand, daß wir nicht nur diese Nacht, sondern auch an den folgenden aller glaubigen Seelen-Tag in äusserster Lebens-Gefahr schwebeten. Das Wasser schluge so gewaltig in das Schif hinein, daß es bis auf dem mittlern Boden des Schiffs durchdrunge, und dem Schif und uns den augenscheinlichen Untergang drohete. Ich hatte zwar auf meiner Hinein-Reis nach Jerusalem manchen Sturm erlitten, allein keiner war so gefährlich und entsetzlich als dieser, welchen wir diese Nacht auszustehen hatten. Den dritten Novembris als sich vorhero zu Mitternacht der Sturm geleget hatte, verbliebe der Wind von Occident her immer noch contraire, der

uns gegen Mittag zutriebe. Zur linken Hand hatten wir die Africanische Barbarey vor unser, und noch hundert und dreysig Teutsche Meilen bis nach Malta. Als wir das Schif um nicht in Africa getrieben zu werden, nacher Mitternacht zugerichtet, sodann aber wiederum gegen Occident gewendet hatten, sahe man den vierten dieses Monats ein Griechisches Schif von Mittag her aus der Africanischen Barbarey her seglen, welches guten Wind in puppe, das ist: von Rucken und hintern Theils des Schifs her zum Behuf hatte, und nacher Candia schiffete. Um zehen Uhr dieses Tages begunte abermahl der Wind grausam zu toben, und der Sturm war so entsetzlich, daß das Schif öfters Wasser schöpfte; wessentwegen auch der Capitain den oberen Boden des Schifs zu vernaglen anbefahle.

§. 6. Obgemeldter Sturm-Wind, unter welchem stets die höchste Gefahr vorhanden, dauerte bis den folgenden Tag auf die Nacht, allein damit ich dem geneigten Leser mit der Beschreibung dieser mühseligen Schiffahrt nicht zu lang fallen möge, so übergehe ich die fernere Fatalitäten, und berichte nur so viel: daß wir bis drey und zwanzig Täg auf dem Meer herum schiften, ehe wir die Insul Malta erreichen konten. Das Wetter verharrete beständig in dem Wechsel:

sel: bald ware der Wind zu stark, bald aber ganz und gar keiner zu spühren. Ehe man sichs aber oft versahe, ware der Sturm und die gröste Gefahr vorhanden. Den siebenden Novembris bey einer sich ereigneten Meerstille fangeten die Marinars einen schönen Fisch, welchen sie mit einem an einer Stange befestigten eisernen Zinken aus dem Schif hinaus anstachen. Es kamen auch verschiedene Vögel auf das Schif geflogen, wovon gedachte Marinars nebst andern auch zwey Wachtel fangeten. Den eilften Novembris als an dem Fest des heiligen Martini erblickten die Marinars die Insul Sicilien, weil wir durch den contrairen Wind zu weit rechter Hand waren getrieben worden; als wir demnach das Schif wiederum trachteten dahin zu richten, kame zwar der Wind wiederum contraire, jedannoch gelangten wir den dreyzehenden Novembris früh gegen vier Uhr unweit von Malta an.

Das drey und zwanzigste Capitel.

Zuruckkunft nach Malta, dasiger Aufenthalt, und von dar die Ruck-Reis nach Sicilien.

§. 1. Als gemeldten dreyzehenden Novembris der Tag anbrache, kame uns eine Fallucke aus dem Hafen von Malta entgegen, durch welche wir die Erlaubnuß erhielten allda anländen zu dürfen, welches wir auch diesen Tag noch, obschon der Wind uns sehr entgegen stunde, mit allgemeiner Freude unser ganzen Schifs-Compagnie bewerkstelligten. Mit allgemeiner Freude sage ich: dann wer hätte nicht von Herzen froh seyn sollen, bey Erreichung eines Christlichen sicheren Orts, nachdem wir durch besagte drey und zwanzig Täg auf dem Meer in äusserster Lebens-Gefahr, und zwar in lauter Türkischen Gegenden von denen Wellen herumgeworfen worden, da wir zu zweymalen vier und zwanzig Stunden stets des Todes gewärtig seyn mußten. Des Ungemachs zu geschweigen, welches man anbey ohnedem an dem Schif auszustehen hat, da man oft weder sitzen noch stehen kan, und das Schif öfters von denen Wellen in die Höhe geworfen wird, gählings aber mit Erschit-

schitterung und Krachen also entsetzlich in die Tieffe zuruck fallet, daß einem das Herz im Leibe zittert und bebet. Das Ungemach, welches in dem Schif oft unvermeidlich, wird auch nicht selten noch mehr vergrössert durch die Personen, welche sich aus verschiedenen Ländern und Nationen darauf befinden, da einer dem anderen oft mit Fleiß zu veriren trachtet. Dergleichen war unser Franzos, der sich vor einem Cavalier ausgabe, aber in Malta vor keinem solchem erkennet wurde. Dieser triebe allen Muthwillen auf dem Schif, und machte bald diesem, bald jenem recht fürsetzlich Verdruß und Schaden an denen mitgehabten Sachen; aber zu Malta vergienge ihm der Muthwillen, als man ihn vor einen Betrüger ansahe, und er sich fast vor niemand darfte blicken lassen. Aus allen gemeldten Ungemach aber hat mich der HErr errettet, und lieffen endlich zu Malta glücklich in dem Hafen ein. Allein das allerunvermutheste Unglück traffe uns wiederum, da wir allda nicht an das Land gelassen, sondern (wie es allen aus der Levante kommenden Schiffen ergienge) genöthiget wurden zwanzig Täg in dem Hafen zu liegen, und die sogenannte Quarentaine zu halten.

§. 2. Wir kamen in den Hafen mit dem Schif also zu stehen, daß wir die grosse Festung Valeta zur rechten Hand, zur linken

Hand aber die andere Castelle hatten, und der Prospect von dem Schiffe aus war fürtreflich. Den anderen Tag nach unser Dahinkunft entstunde ein grosses Donner-Wetter, worauf ein grosser Platz-Regen folgete. Auf den ware grosse Kälte, daß uns insgesamt frohre, dahingegen auf dem Land der Erd-Boden an die Füsse brennete. Nachmittag hielte unser Wächter, welcher uns auf das Schif bestimmet ware, in allen Visitation; auf dessen Befehl ich meine in zwey Kästlein eingepackte Rosenkränz und Creutzel in das Lazareth Haus übertragen lassen, und allda wegen denen wollenen Faden, worinn gemeldte Rosenkränz angehänget seynd, samt denen aus der Levante kommenden Woll-Waaren allda Quarentain machen müssen. Den folgenden Sonntag fuhren wir mit dem Schif etwas näher an die Festung hinan die heilige Meß zu hören, wir dürften aber von dem Schif keineswegs aussteigen, sondern es wurde gegenüber an einer Mauer des Hafens ein grosses Thor eröffnet, worinnen ein Altar, worauf ein Priester die heilige Meß vor uns celebrirte. Nach geendigter heiligen Meß liesse der Schif-Capitain frischen Proviant auf das Schif nehmen, welcher zu dem Ende schon auf einen Stein dahin war getragen worden. Den neunzehenden Novembris fuhren drey

grosse

grosse Galeeren von Malta aus, und die Gegend um Sicilien zu recognoſciren, und die Türken aufzusuchen. Dieſer Tägen wurden viertausend fünfhundert Strich Gersten von unſern Schif abgeladen, welche zu Jaffa waren einbarquiret worden: wir fuhren täglich zweymal auf unſerer Barquen an das Ufer, doch wurde uns nicht weiter zu gehen verſtattet, als bis zu einem Verſchlag, mit welchem der Ausgang des Hafens in die Stadt verſperret ware. Man durfte aber allda eine gute Stund mit denen dahin gekommenen guten Freunden reden, alsdann aber mußte man ſich wiederum auf das Schif verfügen. Mittlerweile hab währender unſerer Quarantaine, oder Contumaz öfters, ungeachtet es ſchon im Monat November ware, die Zweyfalter fliegen geſehen.

§. 3. Den ein und zwanzigſten Novembris wurde unſer Schif näher gegen die Stadt Valeta in einem Canal gezogen, weilen ein ſtarker Wind ſich erhoben hatte: in dem Canal fangten unſere Marinars einen ſeltſamen Fiſch, deſſen Corpus rund ware, aber ſieben Schweiffe hatte, welche einem Haar-Zopf, wie man ſie nach jetziger Mode zu tragen pfleget, nicht unähnlich ſahen; dieſen Fiſch wurfen ſie an Steine ſo lang, bis er faſt gar zu Stücken gegangen, vorgebende: es koche gemeldter Fiſch nicht weich, wann

er

er nicht zuvor auf solche Art mürb gemacht werde. Nachdem er zugerichtet ware, versuchte ich auch davon zu essen, und fande daran ein Delicateſſe des Geschmacks, dieweilen mir es aber was ungewöhnliches, so liesse ich das fernere Essen bleiben. Den zwey und zwanzigsten Novembris machte unser Wächter auf Befehl des Commissarii des Hafens ein solchen Rauch auf unsern Schif, welcher fast kaum zu erdulden war. Die folgende Täge war meistens ungestümmes und kaltes Regen-Wetter. Den dreyßigsten Novembris aber als an dem Festtag des heiligen Apostels Andreä wurde auf dem Schif abermal ein entsetzlicher Rauch und Dampf gemacht. Den folgenden Tag, als an dem ersten Decembris erhielte ich die Erlösung, und wurde uns gestattet in die Festung auszusteigen, nachdem unser Wächter mit gutem Gewissen ausgesaget und versichert hatte, daß sich kein Anzeichen einiger Seuche unter uns verspühren lasse.

§. 4. Ich verfügte mich also voller Freuden in die Festung hinein, theils meine vorhin allda erworbene gute Freunde, theils meine in dem Lazareth eingesetzte Sachen in Sicherheit zu bringen. Allein als ich in besagtes Lazareth kame, wurden mir die Sachen nicht ausgefolget mit dem Vorgeben, sie wären allda sicher und gut verwahret,

ret, sie müßten aber allda verbleiben, bis ich sie bey meiner künftigen Abreise auf ein Schif würde bringen lassen. Als es demnach nicht zu änderen, so besuchte ich oben angerühmten Teutschen Pater Fra Honorat, und machete ihm meine Zuruckkunft persönlich zu wissen, der darüber seine Freude vermerken liesse. Ich ware zwar der Meinung, es würde sich ehenstens eine Gelegenheit ereignen von Malta wiederum abzusegeln, und nach Sicilien gehen zu können, allein ich fande mich betrogen, dann ich mußte die heilige Weynacht Feyertäg noch in Malta halten. Ich hatte binnen dieses meines Aufenthalts Gelegenheit die grosse und prächtige Chadetral-Kirche St. Johannis des Tauffers zu betrachten, und allda öfters meine Andacht zu verrichten. Von der Kostbarkeit und grossen Schätzen gemeldter Kirche könte ich zwar noch einen grossen Platz anfüllen, allein dieweilen der Sachen zu viel, ich aber nicht gesinnet den Leser länger aufzuhalten, so übergehe ich es mit Stillschweigen, und fahre fort meine Ruckreise nacher Italien zu beschleunigen. Nachdeme ich bey denen PP. Franciscanern allda bis auf das neue Jahr 1751. mich aufgehalten, so erhielte ich Nachricht, daß binnen wenig Tägen ein Schif nach Sicilien abgehen solte, ich machete mich

dessent-

dessentwegen täglich bereit, es wurde aus der Abreis ehender nichts, bis auf den 12. Januarii, als an welchem Tage ein Maltesisches Schif, die unbefleckte Empfängnuß Maria genannt, einbarquiret wurde. Besagtes Schif pfleget meistens nur nach Sicilien zu gehen, und allda Schnee von dem Berg Aetna zu holen, welcher in Malta statt des Eises gebrauchet wird.

§. 5. Den zwölften Januarii segelten wir nebst noch zweyen Galeeren von Malta um neun Uhr zu Nachts nacher Sicilien ab: gemeldte zwey Galeeren dieneten uns gleichsam zu einer Convoy, wessentwegen wir auch vor denen Türkischen See-Raubern nicht in Forcht stehen darften. Der Wind favorisirte uns auch solcher massen, daß wir des folgenden Tages, als am dreyzehenden Januarii Sicilien würklich erreicheten, und in dem Haafen zu Syracusa anländeten. In dieser berühmten, und festen Stadt Syracusa nahme ich mein Quartier bey denen PP. Carmelitern, allwo ich einen Brief aus Malta abzugeben hatte, gemeldter Brief aber, als ich ihn dem P. Prior überreichete, gehörte nicht dahin, sondern nacher Meßina, der P. Prior aber, welcher aus Ungarn gebürtig, und der teutschen Sprache kundig ware, hiese mich allda in seinem Closter verbleiben,

und

und mit der gewöhnlichen Kost und Quatier verlieb zu nehmen. Ich bliebe auch würklich fünf Täge allda, und besichtigte währender Zeit die Kirchen und andere Denkenswürdige Sachen in der Stadt, insonderheit den Geburs-Ort der heiligen Lucia, und den Ort, wo dieselbe gemartert worden, welcher eine halbe Stund ausser der Stadt unter der Erde zu sehen ist. Man führete mich aus der Kirche der PP. Franciscanern, die auf gemeldtem Ort ein schönes Kloster haben, durch die Sacristey hinab in einen unterirdischen Gang, wodurch man in eine tieffe, doch lichte Capell kommet, worinnen der würkliche Kampf-Platz, worauf gemeldte heilige Jungfrau und Martyrin Lucia unter der Regierung der Tyrannen Maximiniani, und Diocletiani die Marters-Cron erworben hat. Dieses Closter, wie auch die Stadt hat rings herum eine fürtreflich schöne Gegend, und in ihren district die beste Weingärten wovon der Wein dem Cyprischen nichts nachgiebt. Es ware Syracusa vor alten Zeiten eine der berühmtesten Städten und Residenz der Könige von Sicilien, mit welchen die alten, und damals mächtigsten Römer grosse Kriege geführet, wie dann auch der berühmte Römische Feldherr Marcellus mit einer mächtigen Kriegs Flotte

da-

davor gelegen, und dieselbe endlich mit stürmender Hand eingenommen. Anno Christi 1693. ist sie aber durch das Erdbeben sehr übel zugerichtet worden: doch aber ist sie noch heutiges Tages berühmt, hat einen von Natur gut befestigten Hafen, wie auch ein herrliches Schloß, worinnen vor Alters die Tyrannen Dionysius und andere Hof gehalten. In dieser Stadt ist auch der heilige Apostel Paulus gewesen um den Glauben allda zu predigen, als er von Malta nacher Italien gereiset. Nachdem ich mich bey obgemeldten PP. Carmelitern bis den achtzehenden Januarii aufgehalten, begabe mich wiederum zu Schif um nacher Messina die Reis anzutretten. Unter dieser Zeit ist mir von einem Maltheser-Cavalier erzehlet worden, wie man ein feindliches Schif erkennen kan, welches sich nicht zu erkennen geben will: der Capitain commandiret vorhero die ordinari Flotte auf die Galeere hinaus zu stecken, giebt es sich nicht darauf zu erkennen, so wird eine grössere Flotte hoch hinauf gezogen; giebt es noch kein Kenn-Zeichen, so wird ein Feuer angezündet, und gleich ausgelöschet, damit es einen grossen Dampf oder Rauch giebet: will es sich noch verdeckt halten, so werden die darauf habende Sclaven fest angeschlossen, und wird ein solches Schif angegriffen und eingenommen, es mag darnach Feind

oder

oder Freund seyn. Diese zusammen geschlossene Sclaven haben einen Oberen, der sie abstraffet, wann sie sich nicht auf ein Grad mit ihren exercirten Griffen nach seinen Pfeiffel richten, so hauet er sie in die Haut, daß das Blut herunter lauffen thut.

Das vier und zwanzigste Capitel.

Reis von Syracusa nacher Messina, und von dar nach Neapolis.

§. 1. Wir segleten demnach den achtzehenden Januarii von Syracusa aus dem Hafen ab, in der Meinung, in kurzen Messina zu erreichen. Es ware aber gleich den ersten Tag der Wind schlecht, daß wir fast nirgends hinkamen, ; den folgenden Tag wurde es noch schlimmer, und das Schif bliebe unweit einer Stadt mit Namen Augusta ganz und gar stille stehen. Nachmittags entstunde aber ein gewaltiger Sturm, welcher uns so weit gegen Levante zu in das Meer hinaus jagte, daß man aus allen Kräften zu arbeiten genöthiget ware um wieder gegen Sicilien zu kommen, welches wir auch so weit bewerkstelligten; daß gegen zehen Uhr auf die Nacht wir wiederum in dem Hafen zu Syracusa eintrafen, aus welchem wir vor zwey Tägen abgefahren waren.

Den

Den anderen Tag, weilen das ungestümme Wetter noch nicht nachliesse, begabe ich mich wiederum in mein vorhin gehabtes Quartier, nemlich in das Carmeliter Kloster zu obgemeldtem P. Prior Carolus Maria, welcher mich auch gutherzig wieder aufnahme. Da nun aber das üble Wetter die folgende Täge fort continuirte, so verbliebe ich auch mit Erlaubnuß meines Schif-Capitains beständig in der Stadt, und trafe allda verschiedene Teutsche Lands-Leute aus Böhmen an, welche allda als in Neapolitanischen Diensten stehende Soldaten mit dem P. Prior der Teutschen Sprach halber bekannt waren. Es thate mir auch gemeldter Wohlehrwürdige P. Prior den Vortrag: ob es mir nicht gefallete allda zu verbleiben, und den heiligen Carmeliter-Orden anzunehmen; Als ich mich aber vor diesesmahl entschuldigte, versicherte er mich ferner, wie daß er mich allezeit in den Orden auf und anzunehmen bereit seye, sofern ich wieder dahin zu kommen Lust hätte. Ich acceptirte dieses gütige Versprechen mit Freuden, und gethaner Zusage, daß ich, nachdem ich vorhero mein Vatterland nochmahlen wurde besuchet haben, alsdann mich nicht saumen würde, so bald als es möglich, wiederum dahin zu kommen. Da es aber bishero nicht geschehen können, so hab ich schon Briefe von ihm allhier in Böhmen, die mich da-

hin

hin freundlichst einladen, und der versprochenen Suſception in den heiligen Orden nochmahlen versichern; so verblieben wir des ungestimmen Wetters wegen in dem Hafen bey Syracusa bis auf den dreyßigsten Januarii.

§. 2. An gemeldtem Tag beurlaubete ich mich bey oft genannten P. Prior, der mich mit Wein und Brod auf die Reise versahe, und begabe mich zu Schif. Fruh morgens segleten wir also zum andertenmahl von Syracusa ab, hatten aber schlechten Wind. Die Insul samt dem Feuerspeyenden Berg Ætna bliebe linker Hand. Des folgenden Tages erreichete man den sogenannten Fero di Messina, oder die Meer-Enge zwischen Calabrien und Sicilien auf Lateinisch Fretum Siculum genannt bey Sonn-Untergang. Es ware sehr gefährlich Nachts auf dieser Meer-Enge zu fahren. Doch lieffe alles gut ab, und wir kamen annoch vor zwölf Uhr in dem Hafen zu Messina zum Anländen. Nachdeme wir die Nacht vollends auf dem Schif zuruck geleget, begaben wir uns fruh zu Land in die Stadt: ich verfügte mich gleich erstens in das Kloster der Wohlehrwürdigen PP. Carmelitern um allda den Brief, welchen ich aus Malta mitbrachte, einzuhändigen. In diesem Kloster wurde ich fünf Täg lang gut bewürthet, weil ich aber mittlerweile mit einem Teutschen Capitain von dem allda in Guarni-

son liegenden Regiment Würz benannt wurde, so hatte ich mein Quartier bey ihm die fernere Zeit meines dasigen Aufenthalts. Gemeldter Capitain ware ein gebohrner Oesterreicher aus der Kayserlichen Residenz-Stadt Wien, mit Namen Mayer. Dieser Herr hatte die Güte vor mich, dieweilen mir das Geld schon von Malta aus mangelte, mich mit seiner Tafel auszuhalten. Ich wurde durch ihn auch mit seinem Obristen, der ein gebohrner Schweitzer ware, so bekannt, daß derselbe mich auch zuweilen zu seiner Tafel einlude. Dieweilen ich nun in Messina kein Schif antrafe, welches von dar nacher Italien gegangen wäre, so mußte ich fünf Täg allda verharren, bis sich eine Gelegenheit auf ein Kayserliches Schif zu kommen ereignete. Mittlerweile kame ich auch in Bekanntschaft mit einem Sächsischen Officier, welcher allda in Messina wegen Bergwerks-Sachen seinen Königlichen Dienst hatte, diesem thate ich eine Offerte von meinen mitgebrachten Sachen, und schenkete eine Japonische Birn, eine Indianische Muscat-Nuß, und zwey Steine von Alt-Cairo, welche geschliffener unvergleichlich schön seynd, und sehr ästimiret werden: wofür er mir neun Gulden zum Recompens gabe.

§. 3. Die Stadt Messina anbelangend, so wäre ein sehr vieles von ihr zu schreiben, mas-

massen sie sowohl des Alterthums, als der Schönheit und Feste wegen eine der berühmtesten Städten ist. Sie ist die Haupt-Stadt des Königreichs Sicilien, und hat einen Erz-Bischöflichen Sitz. Das Allerverwunderungswürdigste allda ist der Meer-Hafen, welcher so wohl von der Kunst, als der Natur so herrlich und prächtig ist, das fast keiner seines gleichen auf dem Mittelländischen Meer zu finden. Er ist in der Länge fast eine Welsche Meile an dem Meer in der Figur eines halben Mondes gebauet mit grossen Pforten und Thoren, deren man allda neunzehen zehlet, auf solche ordentliche Weise eingerichtet, daß er sich gleich einem herrlichen Theatro auf das Meer hinaus præsentiret. Die Stadt aber ist über die massen fest mit Mauren und Wallgräben, wie auch mit vier Castellen versehen, sie hat auch grosse Vor-Städte, allwo die schöne Gärten und Wasser-Künste zu sehen. In der Stadt auf einem grossen Markt-Platz stehet eine grosse Metallene Statua eines Königs zu Pferd. In der Dom-Kirchen aber ist merkwürdig das wunderthätige Bild der Mutter Madonna della Letera, oder die Mutter GOttes von dem Brief genannt, welcher Namen daher rühret: weil die Mutter GOttes, wie die Messiner sagen, dem heiligen Apostel Paulo, als er auf dieser Insul das Evange-

lium verkündigte, eigenhändig soll geschrieben, und ihm zu fernerem Eifer in dem Predig-Amt und Apostolat ermahnet haben. Hinter der Stadt eine halbe Stund davon liegt auf einem Berg ein Kloster der Wohlehrwürdigen PP. Capucinern, welches nicht so niedrig wie die allhiesigen gebauet, sondern drey Gaden hoch ist. Es seynd in gemeldtem Kloster verschiedene Kunstreiche Sachen, und nebst andern auch zu bewundern, daß in allen drey Etagen oder Gängen oben wie unten das Wasser in offenen Rinnen fliesset, solcher Gestalten: daß vor der Thür eines jedweden Zimmer das Wasser zu haben.

§. 4. Als mich nun eine geraume Zeit eines Schiffes wiewohl vergebens getröstete, und stets bey obgedachtem Herrn Capitain Mayer aufhielte, so gewanne ich auch die Gelegenheit durch ihm und seinem Herrn Obristen vor dem dasigen Hochwürdigsten Herrn Erz-Bischof erscheinen zu dürfen, und ihm eine Submission bezeigen zu können. Nach abgelegter Reverenz wurde auch meine Harpfen gefordert, worauf ich mich in Gegenwart des Herrn Erz-Bischofs mußte hören lassen / worüber er seinen gnädigen Gefallen bezeigte, und mir zwey Unzen Goldes auf den Ruckweg schenkte, mich mit aller Gnadenbezeigung entliesse. Hocherwehnter Herr ist Heil. Dominicaner-Ordens, wes-

sent-

sentwegen er sich auch zu dato nicht anderst nennet, und schreibet als Frater de Moncada, massen er ein sehr frommer und besonders demüthiger Herr ist. Mittlerweile als ich noch auf ein Schif lauerte, fuhre ich auch einmahl über den Faro de Messina hinüber in Calabrien auf einem kleinen Ort, dessen Namen mir aus der Gedächtnuß entfallen, allwo der heilige Franciscus de Paula ausgestiegen, als er wunderthätiger Weise auf seinem Mantel mit seinem Socio über das Meer gefahren: es ist allda ein Kloster der Paulaner, und wir hatten dahin von Messina eine Stund zu fahren. Von daraus verfügte ich mich auch in die Stadt Reggio, allwo ich schon bey meiner Hinein-Reise nach Jerusalem gewesen ware, um allda die dasigen PP. Franciscaner heimzusuchen. Besagte Stadt Reggio liegt grad gegen Messina über, und man bey gutem Wind an allen beyden Oertern in einer Stund seyn kan. Ich hielte mich zu Reggio zehen Täg auf, binnen welcher Zeit bey denen PP. Minoriten mir allda eine steinerne Saul gezeiget wurde, von welcher folgende Begebenheit erzehlet wird. Es habe nemlich der heilige Apostel Paulus, als er in besagter Stadt, wie in denen Apostolischen Geschichten zu lesen, das Evangelium geprediget, die ungedultige Zuhörer so lang zu warten, und das Wort GOttes an-

zuhören ersuchet, bis daß die Kerzen, welche auf gemeldter Saul angezündet ware, verbrennete: da aber die Kerzen ausgebrennet, hat sich die wiewohl steinerne Saule angezündet, und anstatt der brennenden Kerzen geleuchtet; durch welches Wunderzeichen daß ihrer viele bewogen wurden den Christlichen Glauben anzunehmen. Die Saul aber wird zur Gedächtnuß in der Kirchen gemeldter PP. Conventualium aufbehalten. Eine Stund von der Stadt Reggio gegen Sonn-Aufgang liegt zwischen denen Bergen ein Kloster der PP. Capucinern, welches das erste Kloster besagten Ordens ist. In ihrer Kirchen ist auf dem hohen Altar ein miraculoses Bild der Mutter GOttes, allwo besagte Patres Capucini die Lauretanische Litaney absungen, ich aber darzu auf der Harpfen accordirte. Nach zehen Tägen fuhre ich wiederum über den Faro nach Messina, allwo ich endlich den neunten Martii die Gelegenheit erhielte in obbesagtes Florentinische Schif zu kommen. Der oberwehnte Herr Capitain Mayer, wie auch sein Obrister schenkte mir eine Unzen Gold; hiemit kame ich wiederum zu Gelde, als welches mir schon in Malta mangelte: dessentwegen begabe ich mich ganz früh zu Schif um mit demselben nacher Neapolis abzusegeln, nachdeme obberührter Capitain Mayer

er alle Schif-Unkosten bis dahin zum voraus bey dem Schif-Patron ausgezahlet hatte.

Das fünf und zwanzigste Capitel.

Reise von Messina über Neapolis nacher Rom.

§. 1. Ich kame demnach den neunten Martii zu Schif, welches eine gelbe Flagge und den doppelten schwarzen Adler führete, und den Namen Mutter GOttes hatte. Wir fuhren fruh zeitlich von Messina aus dem Hafen ab bey gutem Wind, welcher aber nicht länger als bis nachmittag dauerte. Als wir zum feurigen Berg Strumbulo, welcher linker Hand liegen bliebe, angelangeten, bliebe das Schif ganz gar stille stehen, massen sich kein Lüftgen rührete. Den eilften Martii erhobe sich wiederum ein bequemer Wind, der uns dann en puppe so gut in die Segel gienge, daß wir den zwölften in der Frühe in dem Neapolitanischen Gebürge bey einem schönen an dem Meer liegenden Castell Maro genannt anlangten, allda war ein wohl ansehnlicher Herr in der Hauptmaut, schön von Person und still mit Sitten und Geberden, dieser verschafte mir Quartier und alle Verpfle-

gungen ohne einiges Interesse, dessen Namen mir aus der Gedächtnuß entfallen. Besaates Castell lieget auf einem dem Meer angelegenen Berg, der mit schönen Gebäuden, Klöstern und Kirchen pranget; von unten her aber sehr schöne Quellen und gesunde Brunnen hat, welche an manchen Oertern so stark hervorquellen, daß sie gleich bey dem Ursprung unweit Mühlen treiben. Gemeldte Quellen haben so gute Eigenschaften, daß sie verschiedenen Patienten zur Cur verordnet werden. Doch hat nicht ein jeder Brunn gleiche Würkung: indeme der eine für innerliche Schaden, der andere für die Augen heilsam zu gebrauchen ist. In diesem Ort mußte ich zwey Täg still liegen, und das Schif fahren lassen, weil meine mitgebrachte Sachen allda visitiret und untersuchet worden. Es waren von dar noch dreyßig Welsche Meilen bis Neapel, welches man bey heiterem Wetter sehen konte. Den vierzehenden Martii gienge ich mit einer Falucken einige Stunde vor Tag wiederum auf das Meer bey schönen Mond-Schein, mit welcher ich noch vormittag um acht Uhr zu Neapel glücklich anlangte.

§. 2. Gleich bey meiner Ankunft schickte ich einen Bothen zu meinen Landsleuten, und liesse sie ersuchen mir die Lieb zu erweisen, womit sie meine mitgebrachte Sachen in

Ver-

Verwahrung möchten bringen helfen, welches sie auch herzlich gerne thaten, und sich meiner Zuruckkunft erfreueten. Nachdem ich nun durch GOttes Hülf wieder auf festem Land meinen Fuß gesetzet, nahme mir Zeit zu meiner Ruckreis, ich bliebe bis sechs Wochen in Neapel: mittlerweile kame mir die Begierd an, den weltbekannten feuerspeyenden Berg Vesuvium in Augenschein zu nehmen. Ich bestellte mir dahero einen Geleitsmann, der mir die Merkwürdigkeiten des Bergs erklärte, diese Gelegenheit brachte mir ein frommer Schweitzer-Soldat, Herr Officier zuwegen, welcher in Königlichen Don-Carlischen Diensten stehet, mit Namen heißt er Cutdi. Wir reiseten also in der Früh den neunzehenden Martii aus, und giengen gegen sechs Stunde in schönen lustigen Weg zwischen dem Meer, welches rechter Hand bliebe, und denen linker Hand liegenden Bergen. Zwey Stunde ungefehr ehender als man an dem Berg hinan kommet, gehet man durch einen Flecken, wo vor alters eine Stadt gestanden, die aber durch die Erdbeben unter die Erd verfallen. In diesem Flecken Hortisch lasset der König eine schöne Residenz aufbauen, allwo er das Jahr hindurch zum öftern sich aufhaltet, und ist eine überaus schöne Gegend, ist vier Stund von Neapel entlegen, und zwey Stund von dem Berg Vesu-

vio,

vio, und man hat dieser Jahren her viele Antiquitäten von alten Statuen und Medallien allda ausgegraben. Von dannen hatten wir noch angefehr zwey Stund etwas bergigten Weg bis an dem Fuß des Vesuvii. Von dar fanget man auf lauter verbrennter Materi, die dem Schmied-Zunder oder Schlacken gleichet, an hinauf zu gehen. Gemeldte Schlacken seynd aber so spitzig, daß man sich nicht nur allein die Schuhe, sondern auch die Füß übel zurichtet, daß einer viele Täg darnach Schmerzen an denen Füssen empfindet. Nachdem man auf gemeldter von dem Berg ausgeworfener Materi auf die halbe Höhe des Bergs hinauf kommet, ist ein Absatz oder ein kleines Plätzlein, wo man etwas ruhen kan. Alldorten hatte den Tag vorhero die Frau des Kayserlichen Gesandtens am Neapolitanischen Hof, nemlich die Fürstin Esterhasi gespeiset, massen Hocherwehnte Fürstin den Tag vor meiner den Vesuvium besichtiget, und mit besonderer Generosität bestiegen hatte. Von gedachtem Ort gehet man in lauter Sand und Aschen gählings dem Berg einer starken viertel Stund lang hinauf mit besonderer Beschwernuß, indeme man unter den Füssen keinen festen Grund hat, und so man auf allen vieren kriechet, dannoch sich mit denen Händen nirgends anhalten kan. Wann man

die

die gröste Höhe des Bergs hinauf kommet/ siehet man eine Tiefe wie ein grosser Kessel, der so weit und groß als ein hiesiger Markt-Platz. Man kan vierzehen Schritt tief hinunter gehen, dannoch aber war just damals lauter Rauch und Dampf, so man kaum drey Schritt vor sich sehen konte. Als ich mit meinem Führer, an dessen Gürtel ich mich anhalten, mit der anderen Hand aber des Schwefel-Dampfs wegen Nasen und Maul zuhalten mußte, in die Tieffe hinab kam, sahe man lauter Gruben und Hübel von ausgekochter Materi, welche zu Stein worden. Es giebt auch hin und her grosse Spalten und Ritze einer Elen weit, wessentwegen man sich wohl in Acht zu nehmen hat, damit man nicht hinein falle, wie auch in den Schlund hinab stürze. Als wir über die zerritzte Gruben Hübel überschritten hatten, kamen wir zu einer feurigen Höhle, welche gleich einem Kalch-Ofen kochete und sauſete: bey der Oeffnung der Höhle sahe man den Schwefel gleich denen Eis-Zapfen herab hängen. Da wir aus gemeldter Tieffe wiederum herauf auf eine steinigte Spitze empor stiegen, kamen wir zu dem Schlund, welcher die Stein auszuspeyen und eine Stund weit zu werfen pfleget. Wer eine Betrachtung von der Höllen zu machen gedenket, der konte es bey diesem Schlunde am besten bewerkstelligen: dann es müs-

müssen dabey alle fünf Sinnen gleichsam erstaunen und sich entsetzen. Die Augen sehen nichts als Rauch und schwarzen Dampf mit untermischten Schwefel-Feuer, welches aus dem Schlunde hervor schlaget. Die Ohren hören in der Tieffe darunten ein entsetzliches Raseln und Prassen, Donnern und Krachen, daß die Haare gen Berg zu stehen anfangen. Der Geruch empfindet den unleidentlichen Dampf und Schwefel-Gestank, und man wird dergestalten mit Forcht und Schrocken erfüllet, daß man denselben meiner Seits viel Täg in denẽ Gliedern verspühret. Weilen dann nicht mehr Freude daroben zu sehen, verlangte ich nicht lang allda auszuhalten, sondern begabe mich mit meinem Geleitsmann den Berg hinab, und nacher Neapolis zuruck, es kostete mich aber diese Curiosität ein paar neue Schuhe und Strümpfe, massen ich mir die vorigen auf dem Berg ganz verbrennet und zerschnitten hatte.

§. 3. Den sieben und zwanzigsten Aprilis nahme ich zu Neapolis von guten Freunden und Landsleuten Abschied, und begabe mich zu Fuß auf die Reis nacher Rom, nachdem ich vorhero meine Sachen auf ein Schif, welches nach der Tyber auf Rom beordert ware, in Sicherheit gebracht hatte. In drey Tägen gelangete ich auf den Berg Cassino, allwo ein grosses und zahlreiches Kloster des hei-

heiligen Benedictiner-Ordens, indeme der heilige Vatter Benedictus Stifter dieses Ordens allda gewohnet. Dieser Berg Cassino genannt ist über die massen hoch, lieget in überaus lustiger Gegend, welche man aus dem Kloster herab weit und breit übersehen kan. Die Kirch des besagten Benedictiner-Klosters hat zwey prächtige Vorhöfe: in dem ersten seynd zwey schöne Spring-Brunnen, und die Wohnungen der Fremdlingen würdig zu betrachten; in dem innersten Eingang bey der Kirchen, auf welchen man bey dreyssig Staffeln hinauf steiget, seynd verschiedene mannigfältige alte Statuen der Könige und Kayser, wie auch eine Saul zu sehen, worauf zu Zeiten des heiligen Benedicti ein Götzen-Bild Apollinis gestanden, welches gemeldter heilige Patriarch des Benedictiner-Ordens zerstöhret, und auf denselben ein Creutz machen lassen, welches heut zu Tage annoch auf besagter Saul stehet. Ich addressirte mich bey meiner Dahinkunft an dem Teutschen Beicht-Vatter, welcher ein gebohrner Teutscher aus Bayern gebürtig war, und P. Placidus Pichler hiesse: dieser thate mir nebst anderen Gutthaten auch die Gnade, daß er mich in die Zelle führte, worinnen der heilige Benedictus gewohnet, und aus dem Fenster die Seele seiner heiligen Schwester Scholasticæ in Gestalt einer Tauben hat sehen gen

Him-

Himmel fahren. Ich hatte auch die Ehre ihm zur heiligen Meß zu dienen in der unterirdischen Kirchen, worüber eine unbeschreiblich kostbare andere Kirch gebauet ist, bey dem Altar, worauf die Leiber beyder heiligen Geschwistern Benedicti und Scholasticæ in silbernen Särgen ruhen. Es werden in diesem Cassinensischen Kloster einige Raben gehalten, welche noch von denen jenigen Raben herstammen sollen, welche dem heiligen Benedicto zu Diensten gewesen. Nachdeme ich allda meine Andacht verrichtet, und bey gemeldten Wohl-Ehrwürdigen P. Placido Pichler mich beurlaubet hatte, setzte ich den ersten Tag des Monats Maji von dem monte Cassino, wo der Weg von Neapolis nacher Rom halb ist, meine Reis weiter nach Rom in Gesellschaft eines Eremitens fort, und kame den vierten Maji in guter Gesundheit glücklich in Rom an, nachdem ich ein Jahr und drey Monat auf der von daraus gethanen Reise zugebracht hatte.

§. 4. Meine erste Visite, welche ich in Rom ablegte, geschahe bey dem Teutschen Bedienten in dem Päpstlichen Pallast, allwo ich mit denen Bedienten und Officieren Ihro Eminenz des Cardinals Passionei in Bekanntschaft geriethe, die mich in dem Pallast des hocherwehnten Cardinals, welchen Papst Clemens XII. seligster Gedächtnuß hat erbau-

bauen lassen, mit sich ins Quartier nahmen, und die ganze Zeit meines Aufenthalts mich mit nothwendiger Kost versahen. Die Gelegenheit zu dieser Bekanntschaft gabe mir ein Teutscher Bedienter gemeldten Cardinals, der seiner Profession ein Sattler, und ein gebohrner Böhm von Leitomischel gebürtig ware, und Franz Friedrich hiesse. Weil ich mich dann wegen meiner Sachen, die ich in Neapolis zu Schiffe bringen lassen, eine geraume Zeit aufhalten mußte, so hatte ich Gelegenheit, die meiste heilige Oerter und Kirchen zu besuchen, wovon ich aber Kürze halber nichts melde. Als aber besagtes Schif, worauf meine Sachen auf der Tyber ankommen solten, erstens kurz vor dem hohen Festtag der heiligen Apostelu Petri und Pauli eintraffe, so resolvirte ich mich über gemeldten Festtag annoch in Rom zu verbleiben, und dieser Solemnität allda andächtig beyzuwohnen. An dem würklichen Fest hielten Ihro Päpstliche Heiligkeit Benedictus XIV. selbst in Person das hohe Amt in der gröstenMagnificenz: an eben diesem Tag wurde nach dem GOttes-Dienst von Ihro Päpstlichen Heiligkeit das Neapolitanische Præsent übernommen, welches der König beyder Sicilien, dieweilen das Königreich Neapolis von Alters her ein Päpstliches Lehen ist, dem Römischen Stuhl jährlich überliefert, es bestehet

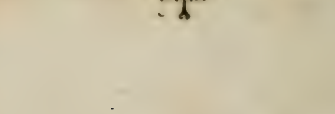
das

das Præsent in einem weissen Pferd und siebentausend Ducaten. Die Ubernehmung dessen wurde folgender Weis vollzogen. Nachdem das Pferd über den Vaticanischen Platz vor die Kirchen St. Petri in dem fürtreflichsten und kostbaresten Aufputz in Begleitung der Deputirten geführet worden, so begabe sich Ihro Päpstliche Heiligkeit von dem Hohen-Altar herfür, und wurden sodann zum Thor der Kirchen heraus getragen, allwo ihme besagtes Pferd, welches die siebentausend Ducaten auf dem Rucken truge, überreichet und præsentiret wurde; worauf Ihro Heiligkeit denen sämentlichen Neapolitanischen Ländern den Seegen ertheilten, und sich in dem Vatican zuruck begaben. Nachdem ich am besagten Festtag zum letztenmal in Rom meine Andacht verrichtet, und man weiter keine Ursach hatte mich ferner aufzuhalten, so beurlaubete ich mich bey der Hofstatt hocherwehnten Cardinals Pasionei, und tratte den dreyßigsten Junii die Ruckreise an nach Teutschland und Böhmen, wohin mir auch GOtt gute Gesundheit verliehen und gnädigst geholfen hat.

§. 5. Hochgeneigter lieber Leser! ich beschliesse hiemit meine Jerusalemische Reis, die ich ehedem vermittelst der göttlichen Hülf mit denen Füssen, jetzo aber mit meiner einfältigen Feder gemessen habe; ich rühme mich hie-

hiedurch keineswegs, massen mir wohl wissend, daß ich nicht der erste, weder der letzte seyn werde, welcher diese Reis gethan; wie auch daß es nicht andeme gelegen, ob man zu Jerusalem gewesen seye, sondern vielmehr zu fragen seye: wie man zu Jerusalem gelebet hat. Man fraget sich zwar insgemein mit dem Lateinischen Sprüch-Wort: Qui multum peregrinatur, raro sanctificatur: Wer viel wallfahrtet, wird selten heilig; jedoch aber ist auch meines Erachtens mehr erforderlich eine Reise dahin zu unternehmen, als eine blosse Scheinheiligkeit oder Gleisnerey: sintemalen man nicht leicht einer blossen Ehr und eitelem Schein zu lieb sein Leben (welches auf dem Meer fast täglich in Gefahr stehet) in die Schanze setzet. Dann wann ich die Schiffahrt betrachte, welche man dahin zu thun hat, so vertritt das Schif gleichsam die Stelle eines Kerkers, und der Schiffende die Person eines Arrestantens, deme nicht wissend, ob er mit Leben entkommen, oder aber ein Kind des Todes in denen Wellen seyn werde: anders vielfältigen Ungemachs zu geschweigen, da man öfters weder schlaffen, noch ruhen kan, ja anbey oft stinkendes Wasser und Brod voller Maaden essen muß. Aber der gütigste GOtt hat mich aus allen diesen Gefährlichkeiten errettet, und mich gesund und frisch hin und her geführet. Nebst dem

Bey

Beystand des Allerhöchsten hab ich zu preisen den Schutz der Allerseligsten Mutter GOttes, der ich mich schon kindlich anbefohlen, als ich die Reise zum erstenmal antratte. Wie dann auch mich ein Schif, welches den Titul Mutter der Barmherzigkeit führete, aus Galilea nach Cypern, und von Malta eines Mariä Empfängnuß genannt nach Sicilien überbracht; aus Sicilien aber wiederum ein Schif unter dem Titul Mutter GOttes mich nach Neapolis glücklich transportiret. Nachdem ich nun gesund und unverletzt wiederum zu mein Vatterland durch mancherley Leute und Länder angelanget, so fraget sichs nun mit denen Worten des frommen Tobiä: Was werden wir demjenigen geben, der mich so glücklich hin und her geführet; Nichts anders, als damit nach der Ermahnung Raphaelis den GOtt des Himmels lobe und danke für alle, die das Leben haben, dann er hat seine Barmherzigkeit an mir bewiesen. Zu dessen grösserer Ehre und Glori meine Reise sich angefangen, und derer Beschreibung nun zu eben diesem Zweck und Ziel gelanget zum gewünschten

E N D E.